DIE KARIKATUR
DER EUROPÄISCHEN VÖLKER

VON 1848 BIS ZUR GEGENWART

von

EDUARD FUCHS

A. HOFMANN & Comp.
BERLIN

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/diekarikaturdere00fuch_0

Die Karikatur

der europäischen Völker

vom

Jahre 1848 bis zur Gegenwart

von

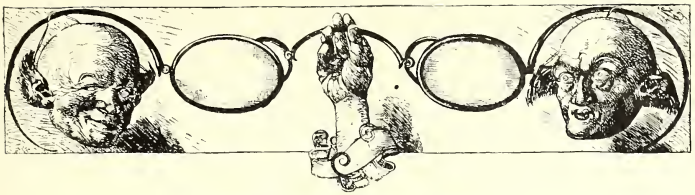
Eduard Fuchs

Mit 515 Illustrationen und 65 Beilagen hervorragender und seltener Kunstblätter in Schwarz und Farbendruck

Berlin

A. Hofmann & Comp.

Alle Rechte vorbehalten



Satirische Leiste von Julius Diez. Jugend

Vorwort

So wie meine Arbeit heute vorliegt, war sie von Anfang an geplant und entworfen. Die Gesichtspunkte, die mich bei der Bearbeitung des vorliegenden Bandes geleitet haben, sind darum ganz dieselben, die ich für den Band „Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit" aufstellte und in dem Vorwort zu jenem Bande dargelegt habe. Ich habe dem, was ich in dieser Richtung dort gesagt habe, hier nichts weiteres hinzuzufügen.

Dagegen habe ich etwas zu wiederholen. Ich habe im Vorwort zum ersten Bande gesagt, daß in Rücksicht auf den Umfang und den Rahmen des Werkes viele Fragen nur gestreift werden können, daß es sich nur um die großen Linien handeln könne, und daß darum das Buch manche sogenannte Lücke aufweisen werde. Das gilt bei diesem Bande noch in viel größerem Maße, nachdem die Karikatur seit dem Jahre 1848 fortschreitend zu immer mehr und heute schließlich zu allen Daseinserscheinungen Stellung nimmt. Diese Lücken und Beschränkungen dürfen aber den Leser nicht zu falschen Schlußfolgerungen verleiten. Wenn ich z. B. die Karikatur der Länder Belgien, Holland, Italien und der Schweiz nur ganz summarisch und in einem zusammenfassenden Kapitel behandelte, so soll daraus nicht geschlossen werden, daß die Karikatur im politischen und sozialen Leben dieser Länder nur eine geringe Rolle gespielt hat, denn das würde nicht zutreffen: in Italien z. B. spielt die Karikatur nichts weniger als eine untergeordnete Rolle. Aber nicht nur der notwendig begrenzte Umfang des Werkes, sondern vielmehr die Absicht, die Karikatur als kulturellen Faktor zu behandeln, bedingte u. a. auch, daß ich mich, wie gesagt, vor allem an die großen Linien der Karikatur zu halten hatte, und daß ich ihren Spuren und Bewegungen hauptsächlich dort folgen mußte, wo in Europa die großen Kulturprobleme während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts kulminieren, und das sind eben doch nur die Länder Deutschland, Frankreich und England.

Andererseits habe ich mich aus denselben Gesichtspunkten bei dem Kapitel: Die russische Karikatur, ausnahmsweise nicht auf den diesen Band umspannenden Zeitraum

beschränkt, sondern habe, nachdem hier zum erstenmal von der russischen Karikatur gesprochen wird, auch das mit einbezogen, was über ihre Geschichte und ihren Umfang im allgemeinen zu sagen war.

Ich habe im Vorwort des ersten Bandes die Zahl der Blätter nennen können, die ich für diesen ersten Band geprüft habe, ich will eine ähnliche genaue bibliographische Angabe diesmal unterlassen und mich damit begnügen, zu konstatieren, daß allein die Zahl der Bände, die ich von den „Fliegenden Blättern", dem „Kladderadatsch", den „Leuchtkugeln", dem „Münchner Punsch", den „Berliner Wespen", den „Lustigen Blättern", dem „Pariser Charivari", dem „Journal amusant", dem „Journal pour Rire", dem „Courier français" und dem „Londoner Punch" Blatt für Blatt durchgesehen habe — rund sechshundert beträgt, und daß aus diesen Zeitschriften noch nicht einmal die Hälfte des von mir veröffentlichten Bildermaterials stammt. Ich hebe dies nicht hervor, um den Umfang der rein physischen Arbeitsmühe, die dieser Band gekostet hat, zu betonen, sondern um den enormen Reichtum des Materials anzudeuten und daran von vornherein zu zeigen, warum gar mancher nach diesem oder jenem Lieblingsbild vergeblich suchen wird. Trotz dieser Überfülle an Material muß ich es aber als Irrtum bezeichnen, was einige Kritiker meines ersten Bandes schrieben, und auch wohl bei diesem Bande sagen werden, nämlich, daß „das Material auf der Straße läge, man brauche es nur aufzuheben". Die betreffenden Kritiker meinten das in einem für mich guten Sinne, indem sie mir das Verdienst zubilligten, als erster in Deutschland das auf der Straße liegende Material aufgehoben zu haben. Der Irrtum bestand aber darin, daß diese Kritiker unter der Straße die Museen und Kupferstichkabinette meinten. Aber dort findet sich das Allerwenigste. Es gibt zurzeit noch keine einzige öffentliche Sammlung in Deutschland, in der systematisch auch nur das Wertvollste gesammelt würde, was es auf dem Gebiete der Karikatur gibt, und was das Schlimmste ist, das Gute, das man in öffentlichen Sammlungen findet, ist in den allerseltensten Fällen voll verwertbar. Was nützt die Möglichkeit des unbeschränkten Anschauens allein, wenn trotz aller Garantien eine würdige, originalentsprechende Wiedergabe auf Grund der meisten Kabinettsstatuten ins Reich der Unmöglichkeiten gehört! Es ist darum fürwahr nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß gar vieles gerade dadurch, daß es öffentlichen Sammlungen zufließt, der Menschheit verloren geht, anstatt daß es ihr erhalten bleibt. Aus diesem Grunde muß man das meiste selbst sammeln, selbst erwerben, wenn man etwas halbwegs Ordentliches auf derartigen Gebieten zustande bringen will. Hätten die betreffenden Kritiker unter der Straße, auf der das Material aufzuheben war, wirklich die Straße verstanden, so hätten sie das Richtige getroffen. Auf der Straße habe ich den Hauptteil und das Beste des in den beiden Bänden vorgeführten Bildmaterials aufgelesen, hier bei einem Trödler, da bei einem verschmitzten Antiquar, dort bei einem Sammler usw. Aber diese Straßen laufen landauf, landab durch ganz Deutschland, Holland, Belgien, England, Frankreich, Schweiz, Italien, Österreich — ich habe sie alle abgetippelt. Und damit bedeutet das „auf der Straße auflesen" doch ein klein wenig mehr als man gemeinhin glaubt — ein einfältiger Wicht, der bescheiden ist wo er es gar nicht nötig hat.

Begründet meine Arbeit, daß es berechtigt ist, wenn ich der Karikatur große kulturelle und kunsthistorische Bedeutung beimesse, dann mag diese Konstatierung — und deshalb allein habe ich sie gemacht — den in Frage kommenden Stellen Ansporn

sein, erstens etwas größere Aufmerksamkeit diesen Produkten des Tages zu schenken, mit dem Sammeln nicht so lange zu warten, bis es „Sammelwerte“ sind, und zweitens mag man sich klar werden, daß das Schöne, Große und kulturgeschichtlich Wichtige erst dann Wert und Besitz für die Kultur bedeutet, wenn man ihm zu einer würdigen Wiedergeburt verhilft, die alle zu Genießenden macht.

* * *

Um so herzlicher soll darum mein Dank denen ausgesprochen sein, die durch hilfsbereite Unterstützung mir die Arbeit erleichterten und mein Material vervollständigten. Ihre Zahl ist nicht geringer wie beim ersten Band. Den Herren Braun & Schneider, den Verlegern der Fliegenden Blätter, Herrn Dr. Hirth, dem Herausgeber der Jugend, Herrn A. Langen, dem Verleger des Simplizissimus, Herrn E. Deman in Brüssel, dem Verleger und ehemaligen Freund von Felicien Rops — diesen Herren will ich hier in erster Linie danken, ein jeder von ihnen hat mir mit größter Bereitwilligkeit seine Verlagsartikel zur Verfügung gestellt. Von Sammlern und Liebhabern fand ich freundlichste Unterstützung bei Herrn Ernst Frensdorff, dem Besitzer einer der schönsten Berliner Bibliotheken, bei dem feinsinnigen Lithographiensammler Prof. Stettner in München und vor allem bei dem Bavaricasammler Baron Marschalk, Bamberg, dem ich meinen Dank leider ins Grab nachsenden muß. In Marschalk habe ich das Vorbild des verständigen Besitzers kennen gelernt, — der Seltenen einer. Kein Blatt, Buch usw. seiner Sammlung, das mir nicht auf unbegrenzte Zeit zur Benützung zur Verfügung stand. Ein Wort genügte. Aber ich brauchte nicht erst zu bitten, auf Grund meines ersten Bandes bot er mir aus freien Stücken seine Sammlung zur Benützung an, und dann folgte weiter Woche für Woche Karte auf Karte mit Angeboten und Anregungen: „Schauen Sie dort einmal nach“, „ich habe in meiner Bibliothek das gefunden“ usw. Gleichgültiges und Interessantes — er wollte mir nur, d. h. der Sache, die ihn, den durch und durch freisinnigen Mann, begeisterte, dienen. Und selbstlos tat er es. Wehmut überkommt mich bei dieser Erfüllung meiner Pflicht, ich hätte ihm so gerne nach der Fertigstellung meiner Arbeit mit herzlichstem Händedruck für alle seine Mühe, die der alte Mann dem um dreißig Jahre jüngeren widmete, gedankt. Möge die Stadtbibliothek Bamberg, der Marschalk seine Sammlung schon lange als reiches Erbe verschrieben hatte, dieses Erbe im Geiste des Erblassers den Forschenden und Suchenden offen halten. Bibliographisches Material danke ich in Fülle meinem nachbarlichen Freunde Dr. Paul Träger, dessen schöne Bibliothek reiche Schätze birgt. Verschiedene bibliographische Seltenheiten danke ich auch meinem Freunde Martin Breslauer, dem Mitbesitzer der Buchhandlung Breslauer und Meyer in Berlin; er lieh mir gerne ein Stück seines wertvollen Lagers, wenn der Ankauf meinem Budget zu große Opfer gekostet hätte.

Von staatlichen und städtischen Sammlungen genoß ich Unterstützung von der Münchener Maillinger Sammlung, deren Mappen mir Archivrat Destouches öffnete, von der Frankfurter Stadtbibliothek, der Städtelschen Stiftung in Frankfurt, der Herzoglichen Bibliothek in Gotha, der Sammlung Lipperheide in Berlin und der Berliner Magistratsbibliothek, die mir eine wohlwollende Empfehlung von Paul Singer zugänglich machte. Empfehlungen an verschiedene Kabinettsleiter von dem Weimaraner Hofrat Ruhland — einer von denen, in deren Gegenwart man nach der ersten Minute des

Gespräches weiß, das ist noch Geistes- und Herzenskultur der Zeit Goethes — machte mir verschiedene Kabinettsleiter zu fleißigen Helfern beim Suchen in ihren Mappen....

Die chemigraphische Kunstanstalt von Brend'amour, Simhart & Cie., München, in deren Händen wiederum die Anfertigung sämtlicher Klischees lag, und die Offizin von Hesse & Becker, Leipzig, die auch den Druck dieses Bandes zu besorgen hatte, diese beiden Firmen haben jede in ihrer Art ganz Vortreffliches geleistet. Auch ihnen darum herzlichsten Dank und vollste Anerkennung.

Zum Schluß habe ich nun noch zweien zu danken. Das ist erstens meinem Verleger, Herrn Rudolf Hofmann. Mit großer Sachkenntnis und trefflichem Rate stand mir Herr Hofmann stets zur Seite, er lieh aber auch allem williges Ohr, was ich ihm vortrug, und war immer bereit, wenn ich eine weitere Bereicherung empfahl. Dadurch ist die Summe dessen, was ich an Bildmaterial vorführen konnte, erheblich größer geworden, als ursprünglich projektiert war. Dem zweiten und letzten, dem ich noch zu danken habe, das ist meine liebe, gute Frau, Frida Fuchs. Sie war mein einziger und hauptsächlichster Mitarbeiter, mein treuer und steter Gefährte bei der langen, siebenjährigen Arbeit. Ihr schulde ich den größten Dank, denn sie hat nicht geringen Anteil am Vollenden und Gelingen, sie hat meine Sammlungen in Ordnung gehalten, und ihr kluges Urteil war mir in hundert Fällen bestimmend in Wahl und Anordnung. Ihr widme ich darum diese meine Arbeit.

Berlin-Zehlendorf, den 21. Oktober 1903

Eduard Fuchs

Satirische Leiste von Julius Diez. Jugend

Richard Doyle: Englische Karikatur

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort . . . . . III—VI

Erster Teil

I. Vor dem Sturm
Deutschland . . . . . 1—23

II. Die Wiedergeburt der politischen Karikatur in Frankreich . . . . 24—35

III. Die Karikatur in Österreich im Jahre 1848 . . . . . 36—48

IV. Die Geburt der modernen politischen Karikatur in Deutschland
Die deutsche Revolution 1848/49 . . . . . 49—87

V. Frankreich bis zum Staatsstreich und die Revolution in Italien . . 88—111

VI. Die Frau und die Revolution
Frankreich und Deutschland . . . . . 112—120

Zweiter Teil

VII. Der Neffe des Onkels
Frankreich, Deutschland, England . . . . . 121—146

VIII. Königin Kokotte
Frankreich . . . . . 148—185

IX. Die politische Karikatur in Deutschland
1850—70 . . . . . 186—208

X. Die Philisterseele
Deutschland . . . . . 209—219

XI. Der Zusammenbruch
Die Karikatur im deutsch-französischen Krieg und der Kommune. Frankreich, Deutschland, Belgien, England, Österreich . . . . . 220—263

Dritter Teil

Seite

XII. Die politische Karikatur in England seit 1830 . . . . . 264—285
XIII. Dame Respectability
England . . . . . 286—297
XIV. Die politische Karikatur in Österreich seit 1850 . . . . . 298—311
XV. Das Kapua der Geister
Österreich . . . . . 312—320
XVI. Die politische Karikatur in Deutschland seit 1871 . . . . . 321—344
XVII. Die politische Karikatur in Frankreich seit 1871 . . . . . 345—377
XVIII. Die Karikatur in Belgien, Holland, Italien und der Schweiz . . . 378—387
XIX. Die Karikatur in Rußland . . . . . 388—394

Vierter Teil

Internationales

XX. Die moderne gesellschaftliche Karikatur . . . . . 395—430
XXI. Die Erotik und das Recht auf Zynismus . . . . . 431—453
XXII. Die Tugendheuchelei . . . . . 454—461
XXIII. Kriege und Weltfrieden . . . . . 462—469
XXIV. Der Sozialismus . . . . . 470—483
Schluß 484
Literaturverzeichnis 485
Künstlerverzeichnis . . . . . 485—487

Verzeichnis der Beilagen

neben Seite

Die Jesuiten, österreichische Karikatur. 1848 40
Ein Dunkelmann, Münchner Karikatur. 1848 16
Victoria der Schutzengel! Anonyme deutsche Karikatur auf die Reise des Prinzen von Preußen nach London. 1848 24
Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker, anonymes Flugblatt auf Hecker. 1848 32
Hurr-jes — Schon wieder Generalmarsch!!! Deutsche Karikatur von Haag auf die Bürgerwehr. 1848 48
Piepmeyer, deutsche Karikatur von Adolf Schrödter. 1848 8
Berlin in Belagerungszustand, Berliner Karikaturen-Flugblatt. 1848 . . 56
Geschichte von Peter dem Wühler, deutsche Karikatur von Henry Ritter. 1849 64

neben Seite

Naturgeschichtliche Studien, anonymes Karikaturen-Flugblatt auf die Führer des badischen Aufstandes. 1849 72

Ein Totentanz aus dem Jahre 1848 von Alfred Rethel. 1849 80

Mitglieder des Hilfskomitees vom 10. Dezember, französische Karikatur von Honoré Daumier. 1851 88

Ein Autodafé im 19. Jahrhundert, französische Karikatur von Honoré Daumier. 1852 96

Auf einen etwas gefährlichen Abhang geraten, französische Karikatur von Honoré Daumier. 1853 104

Der Artillerie-Oberst, französische Karikatur von Draner auf das deutsche Militär. 1865 136

Henri Monnier, französische Karikatur von Honoré Daumier. 1851 . . . 152

Mein Landhaus! Französische Karikatur von Honoré Daumier. 1851 . . 168

Seien wir nicht zu vertrauensselig . . ., französische Karikatur von E. de Beaumont. 1852 120

Reklameplakat von Gavarni. 1853 112

Das haben sie mir zurückgewiesen . . ., französische Karikatur von Honoré Daumier. 1859 160

Im Karneval, französische Karikatur von A. Grevin. 1860 176

André Gill, Selbstkarikatur aus „La Lune“. 1867 184

Modekarikatur auf die Krinoline 208

Don Richard Juan Lobentrist, deutsche Karikatur. 1868 216

Das ökumenische Konzil, anonyme deutsche Karikatur auf die Beschlüsse des vatikanischen Konzils. 1869 200

Die Kutte macht nicht den Mönch, französische Karikatur von Faustin auf Napoleon III. 1870 224

2. Decembre — Sedan, französische Karikatur von A. F. 1870 264

Le Boeuf, französische Karikatur auf die Kaiserin Eugenie. 1870 192

Der Partikularist, deutsche Karikatur von Wilhelm Busch. 1870 232

Marsch! französische Karikatur von Pilotell auf den König von Preußen. 1870 240

Der Karneval des Jahres 1871, französische Karikatur von Faustin. 1871 248

Der Krieg, belgische Karikatur von Rambert auf den Krieg. 1870 256

Der Lotse verläßt das Schiff, englische Karikatur von John Tenniel. 1890 272

Hans Smolka, österreichische Karikatur von Hans Canon. 1861 304

Tantalus Nante, deutsche Karikatur von Feininger auf den Fürsten Ferdinand von Bulgarien 328

Der lange Möller, der dicke Örtel, deutsche Karikaturen von Gustav Brandt 320

Es ist erreicht, deutsche Karikatur von Bruno Paul 336

Die verunglückte Kraftprobe, deutsche Karikatur von Thomas Theodor Heine 280

neben Seite

Deutsche Dogge und englische Bulldogge, deutsche Karikatur von Thomas Theodor Heine 344

Der Vogel auf dem Aſt, französische Karikatur von André Gill auf Thiers und Gambetta. 1877 352

Die Herrschenden und der Mob, französische Karikatur von Steinlen. 1901 376

Ich bin die heilige Demokratie, französische Karikatur von Adolf Willette. 1887 484

Das Wahlschaf, französische Karikatur auf die unverständigen Wähler, von A. Roubille 360

Rothschild, französische Karikatur von C. Leandre. 1898 XII

Hut ab vor Beiden . . ., französische Karikatur von Steinlen auf das Verhalten der Justiz und Armee während des Dreyfuß-Prozesses. 1899 . . 368

Französisches karikaturistisches Plakat von Ogé. 1900 288

Alphons der Kleine, König von Spanien, französische Karikatur von Jean Veber auf Alphons XIII. 372

L'ordre règne à Varsovie! Belgische Karikatur von Félicien Rops. 1863 . 128

Ein schwieriger Übergang, italienische Karikatur von Dalsani auf den Dreyfußprozeß. 1898 384

Katharina II. von Rußland, französische Karikatur. 1792 392

Das russische Volk, russische Karikatur. 1900. 388

Salon des Cent. Reklameplakat von Ad. Willette. 1897 408

Jugend, deutsche Karikatur von Angelo Jank 400

Die Liebe, französische Karikatur von A. Willette 416

Ein Volksfreund, gesellschaftliche Karikatur von G. Schlittgen. 1896 . . . 296

Zur Kohlennot, deutsche Karikatur von Thomas Theodor Heine 472

Karneval, deutsche Karikatur von F. von Reznicek 312

Das Gebet der Jungfrau, französische galante Karikatur von Henri Boutet 420

Die Frau mit dem Schwein, belgische Karikatur von Félicien Rops . . . 432

Bei den Trappisten, belgische Karikatur von Rops auf die Laster vieler Mönche 440

Verdächtige Reinlichkeit, galante Karikatur von J. Wely 424

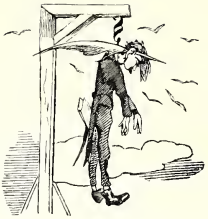
Das Zepter, französische Karikatur von Adolf Willette 448

Theaterzensur, deutsche Karikatur von F. von Reznicek 456

Zwei neue Kanonen, französische Karikatur von Caran d'Ache. 1895. . . 464

Die verschiedenen Staatsformen, sozialistische Karikatur. 1895. 480

Die Karikatur



Rothschild

Französische Karikatur von C. Leandre. 1898

A. Hofmann & Comp., Berlin

1. Richard Doyle: Karikatur auf die deutschen Einheitsbestrebungen

Erster Teil

I

Vor dem Sturm

Deutschland

Nur allzu lange hat das politische Kindermärchen in den Köpfen der Massen gespukt, das noch am besten in Worte, wie diese, formuliert worden ist: „Wenn der eine Lafayette nur nicht gewesen wäre, so hätte die ganze französische Revolution nicht stattgehabt." Das heißt mit anderen Worten, das Märchen von den paar bösen Buben, die in ihrer unergründlichen Bosheit immer einzig und allein das Unheil der Revolutionen über die Welt gebracht haben. Mit der fortschreitenden historischen Schulung der Köpfe hat dieses Märchen aus der politischen Kinderstube glücklicherweise allmählich an Geltung verloren. Jeder halbwegs Gebildete weiß heute, daß alle großen Umwälzungen in Staat und Gesellschaft, im Denken und im Fühlen großer Massen, nicht der besonderen Schlauheit oder Bosheit irgend eines einzelnen ihre Entstehung und Verbreitung zu danken haben, sondern daß sie stets historische Notwendigkeiten darstellen, daß in erster Linie die großen wirtschaftlichen Interessen der Völker immer und immer wieder eine Neuordnung der Dinge diktieren, und daß, wenn einmal irgendwo revolutionäre Erschütterungen eintreten, ein gesellschaftliches Bedürfnis dahinter sein muß, dessen Befriedigung durch überlebte Einrichtungen gehindert wird. Es ist der Geschichte ehernes Muß. Im selben Verhältnis, in dem diese Einsicht zunimmt, wächst auch die noch so häufig mangelnde Unbefangenheit in der Beurteilung des Jahres 1848 und die Klarheit darüber, daß die Stürme dieses Jahres und die Wirkungen, die davon ausgingen ebenso unvermeidliche historische Notwendigkeiten waren . . .

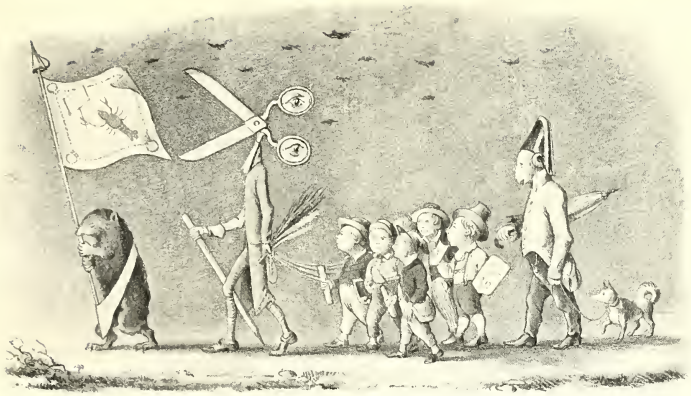
Man mag sich zu dem sogenannten tollen Jahre stellen wie man will, man kann es schmähen, daß es die gewaltigen Aufgaben, die ihm gegeben waren, in keiner Weise

2. Karikatur auf die Leiden und die Ohnmacht der Bauern bis zur Revolution 1848

erfüllt hat, daß es nur unvollkommenes Stückwerk geliefert, und man kann es lästern, weil es kühn und frech allen sogenannten heiligen Untertanenpflichten Hohn gesprochen hat — das eine steht unwandelbar fest, es scheidet das 19. Jahrhundert für das ganze festländische Europa in zwei streng geschiedene Hälften: in ein bis hierher und in ein von hier ab. Was das heißt, müssen wir, wenn auch nur in allgemeinen Zügen, feststellen, um dieser Zeit und ihrer Produkte begrifflich nahe zu kommen.

Gewiß, es ist wahr, wenn die einen sagen, die Revolution des Jahres 48 ist gescheitert, und sie hat die auf sie gesetzten Hoffnungen nur zu einem geringen Teil erfüllt, das Gebilde, dem man in erster Linie zustrebte, ist nicht geworden. Aber, fragen wir, sind mit diesem Scheitern auch die vormärzlichen Zustände wieder zurückgeführt worden? Nein! Diese waren durch die Revolution für immer vorbei. Hätten die Februar- und Märzstürme sonst nichts bezweckt, sie hätten schon dadurch vieles erreicht, aber sie haben doch noch manches andere, das nicht gerade ganz bedeutungslos für die weitere Fortentwicklung war, im Gefolge gehabt. Doch zuerst: was heißt vormärzliche Zustände? Die Vorstellung davon zeigt häufig eine sehr große Lücke und in dieser Lücke verschwindet dann auch meistens die richtige Einschätzung der Bedeutung dieser Geschichtsepoche.

Übermenschlich schwere, auf allen Gebieten gesunde Entwicklung ausschließende Lasten wucherten überall auf den Schultern, vornehmlich auf denen der Deutschen. Wie unglaublich wurde der Städter gezwickt und wie furchtbar der Bauer geschunden! Es fehlt uns jede Vorstellung davon, unter welchen Qualen und Nöten der Bauer sein Feld bestellte, wie er dutzende Mal aufschrie in ohnmächtiger Wut, wenn ihm das Wild in einer einzigen Nacht die Mühen eines ganzen arbeitsreichen Jahres vernichtete, und wie dann noch der magere Ertrag durch feudale Lasten geschmälert wurde, durch Robotdienste, Grundzins, Spanngeld, Eiergeld, Wächtergeld, Besengeld, Hühnerzins, Wachszins, Garnzins, Bienenzins, Haferzins, Marktgroschen usw. usw. — eine kleine Auslese einer endlos langen Reihe. Für den Städter, d. h. für den Handel hatte gewiß der Zollverein bereits eine große Anzahl von Schranken aufgehoben, aber wie viele Schlagbäume mußten noch aus dem Wege geräumt werden, um eine



Süße heilige Zensur
Laß uns gehn auf deiner Spur,
Leite uns an deiner Hand
Kindern gleich am Gängelband.

3. **Die gute Presse.** Karikatur auf die Zensur

gedeihliche industrielle Entwicklung zu ermöglichen. Und doch war das alles noch gar nichts gegen die Formen, in denen die Menschen das absolutistische Regiertwerden zu kosten bekamen. Einer der am schärfsten beobachtenden Zeitgenossen, der klarblickende Varnhagen von Ense schrieb darüber die folgenden Sätze in sein Tagebuch: „Die Beamtenwillkür, der Übermut aller Hochstehenden, die adlige Hoffart im Offizierstande, das in Staat und Kirche stets wachsende Übergewicht der Frömmler gaben täglich die schreiendsten Zeugnisse der verhaßten und verderblichen Richtung, in welcher die ganze Regierung sich bewegte. Die Minister folgten blind nicht nur den Geboten, sondern schon den Winken und Zuflüsterungen, die ihnen von oben kamen, oder zu kommen schienen, und ließen dafür in anderen Fällen auch wieder um so mehr der eigenen Laune, wenn Sachen und Menschen unbeschützt der Macht des Amtes unterworfen waren, die Zügel schießen. Die Anstellungen und das Vorrücken im Amte geschahen fast nur nach persönlicher Gunst, wobei man den Schein gewisser Formen doch sorgsam zu erhalten suchte, während die wahrhaft berechtigten Ansprüche, wenn sie nicht auch nebenher die Gunst erwarben, gekränkt zurückstehen mußten. Besonders die Übergriffe und Belästigungen, welche die Polizei sich erlaubte, nahmen grenzenlos überhand. Aus den elendesten Anlässen, aus geheimen Verdächtigungen, aus Mißverstand und aus bloßer Dummheit wurden Fremde und sogar Einheimische beaufsichtigt, beunruhigt, bedroht und nach Belieben ausgewiesen. Wer es einmal gewagt hatte, den Behörden gegenüber seine Selbständigkeit behaupten zu wollen, der mußte fortan in tausend Plackereien die unversöhnliche Rache der Regierungsmacht empfinden.“ Diese Charakteristik ist speziell im Hinblick auf die Zustände in Preußen geschrieben, aber sie kann ganz uneingeschränkt für Bayern, Württemberg, Sachsen, Hessen, kurz für die gesamten deutschen Vaterländer übernommen werden. Wie dem Körper, so erging es dem Geiste. Der Geist kam aus den Dumpen schrauben nie heraus. Das Volk ist ein unmündiges und zudem ungeratenes Kind, wir sind seine ihm von Gott gesetzten Vormünder, also haben wir erst jedes Wort und

Der Paragraph, Anguis Paragraphus, wird auch in vielen Gegenden der Galgen der Gerechtigkeit genannt. Er findet sich auf allen Gerichts-, Amts- und Schreibstuben, in deren Stickluft er vortrefflich gedeiht und durch seine ungeheure Vermehrung längst zur Landplage geworden ist. Sowohl wegen seines Körperbaues als seinen Eigenschaften wird er mit Recht den Schlangen beigezählt. Er ist, wie diese, während der Verdauung seines Raubes unendlich träge und weicht nur darin von den Schlangen ab, daß er Vorratskammern für seine Gefräßigkeit anlegt. Im übrigen ist er, wie diese, hinterlistig, giftig, geschmeidig und glatt und läßt sich nur mit Mühe fangen. Letzteres Geschäft ist ein einträglicher Gewerbszweig und ausschließliches Privilegium der Advokaten, die man deshalb auch schon Paragraphenbändiger genannt hat, weil sie mit den bekannten indianischen Schlangenbändigern viele Ähnlichkeit haben. Sie machen, wie die Indianer mit ihren Schlangen, dieselben unglaublichen Kunststücke mit unsern einheimischen Paragraphen, und sind, wie diese, gewohnt, für ihre Produktionen gut bezahlt zu werden. Die Menschheit hat übrigens von solchen Kunststücken bis jetzt wenig Nutzen gezogen, im Gegenteil ist diese Schlangenart eine viel größere Landplage für Europa, als die Klapperschlangen für Amerika, und wenn unsere Gesellschaft zu einem ordentlichen und gedeihlichen Leben gelangen will, so muß sie mit einem großen Paragraphen Totschlag anfangen.

4. Karikatur auf den Bureaukratismus. Eulenspiegel 1848

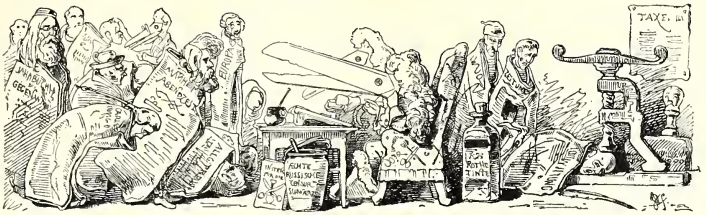
jeden Gedanken sorgfältigst auf ihre Qualitäten zu prüfen, ehe sie vom Zufall getragen weitereilen und wirken — so schlußfolgerte die Regierungsvorsehung und schuf und handhabte dementsprechend das berüchtigte Institut der Zensur. Von allen westeuropäischen Völkern waren die Deutschen das einzige Volk, das keine Preßfreiheit besaß. Spanien selbst, die düstere Domäne der Inquisition besaß sie. Die Deutschen, die Erfinder der Buchdruckerkunst, das Volk von Gelehrten, von Literaten, mit seiner lesclustigen und leseeifrigen Bevölkerung war vom Schutzmann bevormundet. Man muß sich vergegenwärtigen, was das heißt: alles was Genie, Talent, Kraft, Energie schuf, die höchste Offenbarung des Geistes, die duftigste Blüte des Gemütes, der Seele, die holdeste Schöpfung der Phantasie, das was der Weltgeist in seinen schaffensfreudigsten Stunden im Gehirne der wahrhaft Begnadeten sich gestalten ließ, das alles war ohne Unterschied dem Urteil des Schutzmanns unterstellt. Das mitunter beschränkteste Bureaukratengehirn, das vertrocknet, verstaubt und eingezwängt im engen Aktenhorizont von der Sonne großer Anschauungen abgeschieden dahinvegetierte, sollte klarer schauen was den Menschen ziemt, feineres Empfinden für das wahrhaft Schöne haben, als jene, deren Herz und Hirn von dem Weltgeist zum Thronsaal erkoren waren! Und warum? — kraft des Amtes, das sie ersessen, das ihnen Verwandtschaft oder Protektion verschafft.

Nun, diese Zustände haben aufgehört. Und darin beruht die Bedeutung der Februar- und Märztürme des Jahres 48. Aber dies ist nicht alles, sie haben uns Deutschen auch einiges gebracht, das vielleicht doch eines Kampfes wert war: Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Einführung der Schwurgerichte, Unabhängigkeit der Rechtspflege und der Richter, Redefreiheit, Versammlungsfreiheit, Freizügigkeit. Aber außer diesem noch etwas, und das ist sicher nicht das geringste: von hier, d. h. von den Märztagen des Jahres 48, gingen alle die befreienden und erlösenden Tendenzen aus, die heute noch im Leben der europäischen Völker wirkend sind.

Aus all diesen Ergebnissen, besonders aus den letztgenannten, ist es logisch ganz richtig, wenn eine feudal-absolutistische Reaktion heute noch diese Zeit als eine wahnwitzige und fluchwürdige Verirrung bezeichnet . . .

Verfassung, das war das Feldgeschrei im

Congreß deutscher Zeitschriften.



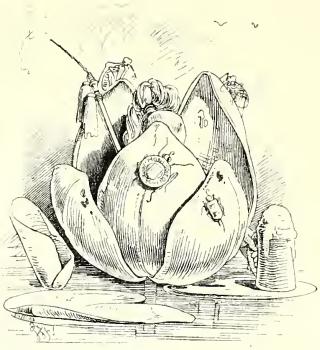
Die Zeitschriften suchen ungeschmälert ihre Reisebewilligung zu erwirken und begeben sich zur betreffenden Behörde.

Vormärz in Deutschland, Jahrzehntelang hatte man es bei jeder Gelegenheit erhoben, und auf ihr sollten sich aufbauen ein einiges Deutschland und die Freiheit des Volkes; dieser drei Dinge bedurfte das deutsche Bürgertum, um seine historische Mission zu erfüllen. Wie mächtige Vögel, deren Schwingen vom Norden bis zum Süden, vom Osten bis zum Westen reichten, so schwebten diese Gedanken und Wünsche über aller Häupter und füllten die Sinne aller Vorwärtsdenkenden. Freilich, niederlassen und greifen durften sich diese Vögel nicht lassen, denn was heute selbstverständlich ist, galt damals als Hochverrat.

Die verschiedenen kleinen Staaten hatten der Reihe nach, trotz Bundestag und Metternich, eine Freiheit nach der andern bewilligt, verschiedene von ihnen sogar Konstitutionen von mehr oder minder liberalem Charakter. Sie taten es „teils um sich dadurch größere Unabhängigkeit gegen die Übermacht Österreichs und Preußens oder gegen den Einfluß des Adels ihrer eigenen Staaten zu sichern, teils um die unzusammenhängenden Provinzen, die der Wiener Kongreß unter ihrem Zepter vereinigt hatte, zu einem Ganzen zu konsolidieren.“ Am zähesten widerstand Preußen. Gewiß führte Friedrich Wilhelm IV. unendlich oft die Worte Freiheit, Einheit usw. im Munde, aber das Unglück des Volkes wollte, daß er in seinem romantischen Gemüt fast immer etwas ganz anderes darunter verstand als das Volk und die Zeit. Einige Positionen waren ja auch hier schon dem Liberalismus geräumt worden, aber das wichtigste, das Blatt Papier, das Blatt Papier wurde kategorisch verweigert. „Kein Stück Papier soll sich zwischen den Herrn Gott im Himmel und dieses Land drängen wie eine zweite Vorsehung“, so erklärte der König noch am 11. April 1847 in der Thronrede, mit der er

Die Zeitschriften dürfen reisen; — müssen jedoch ihre entstandenen Blößen vorschriftsmäßig bedecken.

5 u. 6. H. Druck: Karikatur auf die deutschen Preßverhältnisse vor der Abschaffung der Zensur
Fliegende Blätter 1847



Der urdeutsche Michel

Als Deutsche, Griechen noch und Inder,
In der Selbstbeschauung Ruh',
Die Kaschmirziegen und die Rinder
Weideten auf Sumeru:

Da war dies Volk schon höchst politisch,
Und im Lotoskelche saß
Der deutsche Michel paramythisch
Denkend ohne Zeitenmaß.

Saß darin viel Mohakalpen,
Dacht' der Welterschaffung nach,
Und er sitzt noch immer drinnen,
Wurde immer noch nicht wach.

7. H. Dyck: Karikatur auf den politischen Stumpfsinn der Deutschen. Fliegende Blätter 1847

nach langem Drängen endlich den Vereinigten Landtag eröffnete, und drohend fügte er hinzu, daß er den für einen Verräter halten würde, der ihm konstitutionelle Zumutungen machte. Als das Volk dessenungeachtet immer energischer auf seiner Forderung bestand, da machte man das Wort wahr und noch einmal rückte der Absolutismus mit all seinen kleinlichen und häßlichen Mitteln gegen die energisch Fordernden ins Feld. Wegen der harmlosesten Dinge wurden die gehässigsten Verfolgungen eingeleitet und ein gefügiger Richterstand fällte darauf drakonische Urteile.

Aber die Stände hatte man eben doch einberufen müssen, mit den Verfolgungen füllte man wohl die Gefängnisse, nicht aber die leeren Kassen. Im Landtage war es vornehmlich der Prinz von Preußen, der durch die Art seines Auftretens den Begriff der feudalen Reaktion in sich verkörperte. Friedrich Wilhelm IV. dagegen zeigte sich mehr als je in seiner Proteusnatur. Bald schmähte er die Stände, bald ließ er sich unerwartet zu Bewilligungen herbei, aber was er gewährte, gewährte er meist in der für ihn, den Geber, unrühmlichsten Form. In dieser Zeit war es, daß Heine seine diabolische Schloßlegende schrieb und veröffentlichte. Freilich auf der Seite der liberalen Opposition herrschte dieselbe Unklarheit, dieselbe Unentschlossenheit. Kein Mirabeau war in der Versammlung, der kühn und mit zwingender Kraft die Tore der Zukunft aufgestoßen hätte, kein Material aus dem ein Wohlfahrtsausschuß zu bilden gewesen wäre. Der Größe und der Größen ermangelte die bürgerliche Opposition der 40er Jahre durchweg. Hinterrücks auf Schleichwegen mit Taschendiebspraktiken glaubte man zu einer Konstitution kommen zu können. „Sie meinen," schrieb Varnhagen in sein Tagebuch, „mit einiger Geduld und Geschicklichkeit werde man dem Könige nach und nach alles ablocken und abdringen, was dem Volke nötig ist, man werde ihm sein Ständewesen unvermerkt in ein vollständig konstitutionelles verwandeln, und er werde es sich gefallen lassen; er habe ja schon angefangen nachzugeben, acht Tage nach der feierlichen Versicherung, daß er es nicht tun werde, man müsse nur seine Schwächen zu benutzen verstehen und seiner Eitelkeit schmeicheln!"

Unterdessen tobten in Schlesien die Hungerrevolten, und trieben die Konflikte auf die Spitze, von überall her kam die entsetzliche Kunde vom Ausbruch des Hungertyphus, die Massen schrieen nach Brot und nach Arbeit und diese Revolten setzten sich fort bis Berlin und vermischten sich mit dem allgemeinen Unwillen über die Tatenlosigkeit gegenüber dem Nötigsten und die Rastlosigkeit im Überflüssigsten. Wie der Ständesaal zu dekorieren und der Einband des Landtagsalbums zu arrangieren sei, das schienen dem romantischen Könige viel wichtigere Probleme zu sein, als wie der Not der Zeit gesteuert

Des Herrn Barons Beisele und seines Hofmeisters Dr. Eisele Kreuz- und Querzüge durch Deutschland.

(Fortsetzung.)

Auf dem Lande.

Beisele. „Erlauben's meine Herren Bauern, was machen Sie denn da?"

Bauer. „Schauens, meine Herren, der Herr Regierungs-Kommissär kommt morgen, und weil eine Verordnung heraus ist, daß man Bäum' soll an die Straßen pflanzen, so hat der Herr Landrichter angeschafft, daß wir heut geschwind noch eine Allee machen; so lang bis der wieder fort ist, meint der Herr Landrichter, werden's schon halten, die Spreißerln."

8. Kaspar Braun: Karikatur auf die Bureaukratie im Vormärz. Fliegende Blätter.

werden kann. Wohin das führen mußte, war den historischen Köpfen klar. Deutschland stand am Vorabend seiner hinfort unabwendbaren bürgerlichen Revolution.

Langsam und schrittweis hatte sich alles vorbereitet und darum mußte es sich erfüllen, als die Verhältnisse zur Reife kamen. Erst hatte die Philosophie die Gehirne gestählt und zur Logik erzogen; die stählerne Dialektik Hegels beherrschte das Denken der Bruno Bauer, der Ruge, der Marx. Dem Verstand folgte das Gemüt, die Phantasie: ein neues Dichtergeschlecht kam empor und goß Hoffnungsfreudigkeit in die Herzen aller. Wie Sturmglocken läuteten ihre Verse und wie von Waffen klirrten die Reime. Das Frührot der Siegeszuversichtlichkeit löste golden die Nacht des verzweifelnden Pessimismus ab, schon hörte man das Scharren der Sonnenrosse am Wagen des Helios. Und ob auch der Absolutismus immer dichter die Fenster mit schwarzen Tüchern verhängte und immer wütender die Türen verriegelte, es half jetzt nichts mehr. Die Sonne stieg über den Horizont herauf und die Glocken klangen — die Jungfer Europa war verlobt mit dem Genius der Freiheit und alle guten Geister sangen das Hochzeitskarmen.

So sieht ein Mensch aus, der sich gleich entfernt von Reaktion als Republik hält.

9. Eulenspiegel 1848

„Ich sage Ihne, Herr Nachbar, wenn das Ding noch lang so fort geht, nachher geht's nimmer lang so fort!" Mit dieser Prophezeiung eines weißblauen Patrioten über Deutschlands Zukunft kennzeichneten die Fliegenden Blätter wirklich nicht übel die Ratlosigkeit des biederen Gevatter Schneiders gegenüber der immer deutlicher sich vorbereitenden Neuordnung der Dinge. (Bild 25.) Ein Possenwitz!

Mit einem weltgeschichtlichen Possenwitz beliebte die Geschichte die Revolution des Jahres 48 in Deutschland offiziell zu eröffnen. Noch jedes Stück, das durch seine Tragik oder seine Größe die Zuschauer längere Zeit in Atem und Spannung gehalten hat, erlebte früher oder später einmal seine Wiedergeburt als Parodie, die Qualen des unglücklichen jungen Werthers, wie die gewaltig schönen Gestalten in Wagners Götterdramen. Die Weltgeschichte liebt dieselben Scherze, diesmal aber hatte sie sich eine neue Variation ausgedacht, sie führte die Parodie zuerst über die Bretter. Die Träger der Titelrollen dieser Parodie waren Ludwig I. von Bayern, der „Partizipiendichter", und seine faszinierende Gunstdame, die schöne spanische Tänzerin Lola Montez.

Es ist eine bittere Ironie der Geschichte. In England besiegelte das Bürgertum seinen Sieg über den Absolutismus auf den blutigen Brettern von Whitehall, in Frankreich erfocht ihn der kühne Trotz eines Mirabeau, in Deutschland dagegen wurde er ihm als ein Geschenk des Absolutismus zu teil, gespendet von der Hand einer pikanten Maitresse, die berüchtigt war wegen ihrer ordinären Gassenbubenstreiche und wegen der Raffiniertheit ihrer Venusabenteuer.

Bayern war eines der ersten Länder, die in den Genuß einer Konstitution gekommen waren. Der kunstsinnige Ludwig fühlte sich als Vorkämpfer freiheitlicher Institutionen und seine erste Regierungszeit verlief ganz liberal. Aber in dem vom logischen Denken nicht allzusehr beeinflußten Kopfe, dem, wie Treitschke sagt, die Natur von den schlichten Gaben des Menschenverstandes, des Taktes, der Mäßigung nur wenig geschenkt hatte, spiegelte sich die Welt und ihre Erscheinungen ganz wundersam. Er war ein Mann, der körperlich und geistig aus Disharmonien zusammengesetzt war. Begeistert für die Harmonie und für die abgeklärte Kunst der Griechen, gefiel er sich beim Reden in steilen holprigen Phrasen, beim Schreiben in zungenverrenkenden Partizipialkonstruktionen, die er überdies mit Vorliebe in Versform zwängte. Als Publikationsorte für diese gereimten Produkte wählte er besonders gern die Denkmäler und öffentlichen Gebäude Münchens. Während er aber von teutscher Treue und teutscher Sitte schwelgte, huldigte er in helenischer Unbefangenheit dem Kultus der Venus; das persönliche Anrecht auf alle ihm gefallenden Primadonnen und Primaballerinen des Münchner Hoftheaters betrachtete er als eine ganz selbstverständliche Prärogative der Krone. Mit alledem verband sich dann noch „eine Überschätzung der königlichen Würde, die der Selbstvergötterung nahe kam".

Unbestreitbar war Ludwig I. zuerst einer der liberalsten Männer seiner Zeit und er unterließ es auch nicht, das in einer für damals ziemlich freisinnigen Thronrede der Welt zu verkünden, die freilich durch ihre Form unendlich heiterer wirkte, als durch ihre Zusagen. Da kam die Pariser Juli-Revolution. Eben noch hatte er die Walhalla, die bei Regensburg so prächtig über die fruchtbaren Niederungen der Donau hinweg

Ich bin Deutschland's Hirsch!

Riesmeyer

Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung

Deutsche Karikatur von Adolf Schrödter aus dem Jahre 1848

BERLINER CHARIVARI.

Redigirt von **Satan.**

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen sowie Postämter an; in Berlin die Haupt-Expedition, Spandauerstraße 76.

Monatlich erscheinen 2 Bogen hoch 4. Preis 2½ Sgr oder 9 kr. Rh., oder 8 kr. C. M. Das Redactionsbureau ist in Berlin Krausenstraße 74.

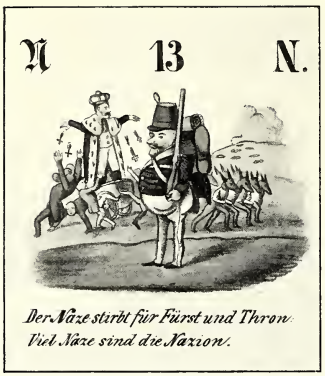
Den Teufel spürt das Mäuschen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hatte.

Verlag von LOUIS HIRSCHFELD.

10. Titelkopf des Berliner Charivari. Gegründet 1847

schaut, eröffnet und seine biederen Bayern mit dem rührenden Verse angesungen: „Bayern, zu verderben seid ihr nicht" — da kam jäh der Umschlag. Ein kleiner Bierkrawall in München, bei dem „die bayrische Treue etwas sehr laut brüllte", gab der klerikalen Kamarilla die Gelegenheit, die Verschwörung, von der Ludwig seit der Juli-Revolution träumte, haarsträubend an die Wand zu malen. Aus dem Fortschrittswegbahner wurde der Fanatiker des Absolutismus. Furchtbar und entsetzlich für alle diejenigen, welche ihm nicht auf diesen Weg folgten. „Zuerst der „einzige Liberale" in seinem Reich, fuhr Ludwig I. bald wie ein Stoßgeier auf alle jene herab, die den Idealen treu geblieben, welche er vergessen hatte. Er sah ruhig zu, wie sie den Bürgermeister Behr von Würzburg, seinen Jugendfreund, ohne recht zu wissen warum, vor seinem Bildnisse abbitten ließen, eine Zeremonie, die an die Zeiten der Nerone erinnerte. Um solche Mahner aus dem Wege zu schaffen, wurde zu Landshut ein eigener Blutsenat eingesetzt, dessen Sprüche das Land mit Staunen und Furcht erfüllten." So schrieb ein Zeitgenosse, der wackere Ludwig Steub, 1868 in der Augsburger Allg. Zeitung. Der Cäsarenwahnsinn schlug bei Ludwig I. durch. Eine furchtbare, schwere Zeit widerlicher jesuitischer Reaktion, die damit über Bayern hereinbrach und eine mehr denn 15jährige stockfinstere Nacht über das Land breitete, deren Spuren heute noch lange nicht verwischt sind. Ein toller Witz der Weltgeschichte endigte diese Epoche: der runde Busen einer raffinirten Theaterdirne, die diesen vor dem König entblößte, um dessen Zweifel an der Echtheit zu heben.

Es war an einem Herbsttag des Jahres 1846, da meldete der Adjutant Ludwig I. eine Tänzerin, die dringend den König zu sprechen begehre. Der Intendant des Hoftheaters, ein vorbeugender Herr, hatte ihr auf Grund des mehr als zweifelhaften Rufes, der ihr vorausgeeilt war, ein Auftreten am Münchner Hoftheater verweigert und nun



11. Aus einem politischen A-B-C-Spiel. 1848

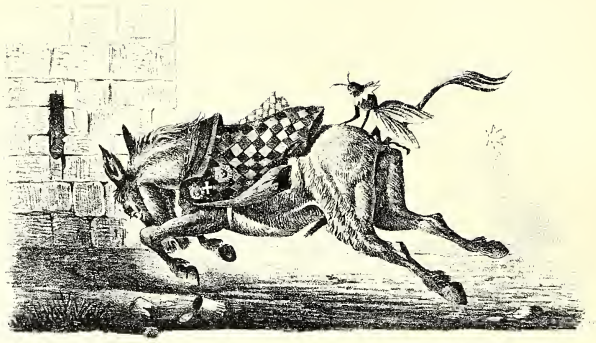
wollte die resolute Dame sich beim König selbst die Erlaubnis erwirken. Ludwig war aber zur Annahme dieses aufdringlichen Besuches gar nicht sehr geneigt und erklärte, daß er keine Zeit habe, die Bekanntschaft jeder hergelaufenen Tänzerin zu machen. Der seinen Herrn und dessen Neigungen wohl kennende Adjutant dachte aber anders. Wenn man auf so hübschen Füßchen dahertänzelt und wenn zu diesen Füßchen eine so verführerische Gestalt gehört, dann würde es sich vielleicht doch verlohnen, eine Bekanntschaft anzuknüpfen — dachte dieser, und mit einer dieser Erwägung angepaßten Reflektion suchte er den Entscheid seines Herrn umzustoßen. Aber die Intervention war gar nicht mehr nötig. Im Rahmen der Türe stand bereits „die hergelaufene Tänzerin". Lola Montez liebte es, ihre Angelegenheiten selbst zu führen. Eine solche Art imponierte dem ritterlichen Sinn Ludwig I., die Audienz war ohne weiteres bewilligt. Der weitere Verlauf sollte aber den seitherigen an Effekt noch bedeutend übertreffen. Kaum erholt von dem Erstaunen ob solcher weiblichen Kühnheit, wandelte sich das Erstaunen Ludwigs in Bewunderung der körperlichen Vorzüge seines Besuches. Mit dem Finger auf die im Schnitt des Kleides plastisch sich abzeichnende Wölbung des Busens deutend, rief er begeistert und zweifelnd zugleich: „Soviel Schönheit kann doch nicht Natur sein!" Was? diese tadellose Schönheit eine Vortäuschung! Lolas Busen, dessen Pracht noch alle Rezensentenfedern toll gemacht hatte, nicht echt? Einen solchen Zweifel durfte eine Lola Montez nicht dulden, ein Blitz und ein Knirschen, und dem Könige war offenbar, daß Lolas Reize nicht erst der Kunst des Schneiders bedurften, um die Vorstellung von einer Venus zu wecken. Lola hatte, wie die einen, die romantischeren, melden, einen Dolch, den sie im Busen trug, herausgezogen und damit ihr Kleid vom Hals bis zum Gürtel jäh aufgeschlitzt, die andern, die etwas nüchterneren, sprechen von einer Schere, die sie vom Schreibtisch des Königs genommen habe, um sich das Kleid über der Brust aufzuschneiden. Ob so, ob anders, es bleibt sich gleich, jedes ist ein effektvoller und vor allem äußerst charakteristischer Anfang des an Effekten so reichen Satyrspieles, das sich, begleitet von dem Hohngelächter der ganzen Welt, hinfort vor aller Augen abwickeln sollte.

Das erste, was der Welt, vorerst natürlich nur einigen intimen Münchener Kreisen, von der Lolaposse kund wurde, war, wie einige Zeitgenossen melden, das Entzücken, das Ludwigs Herz ob Lolas beweiskräftiger Antwort erfüllte: in einem partizipienreichen Gedicht „Lolas Busen" wurde es offenbar. War dasselbe auch ausschließlich für die Verherrlichte bestimmt, so sah diese ihrerseits gar nicht ein, warum nicht die ganze Welt wissen sollte, über welche Reize sie verfügte und welchen mächtigen Eindruck dieselben auf den König hervorzubringen im stande seien, und das Gedicht kursierte bald in verschiedenen Abschriften in den Münchner Salons. Unterdessen war Lola auf der Münchner Hofbühne aufgetreten und hatte feurig den El ole getanzt, aber nicht oft, kaum mehr als zweimal, ihre Füßchen probten bereits einen andern Tanz, bei dem sie unendlich mehr Furore machen sollte, er hieß bayrische Geschichte.

Druck v. J. G. Teubner, Leipzig

12. W. Stek: **Lola Montez tanzt „bayrische Geschichte"**

Leipziger Karikatur auf die politischen Zustände in Bayern im Jahre 1847



13. **Der Esel und die spanische Fliege**

Münchener Karikatur auf Ludwig I. und Lola Montez

Die Art, wie dieser Tanz von Lola Montez getanzt wurde, daß sie beinahe anderthalb Jahre darin glänzte und vor allem, daß sie damit zu einem wichtigen Werkzeug der Geschichte wurde, das ist es, was ihr und der Art ihres Verhältnisses zu Ludwig I. dauerndes historisches Interesse verleiht und dem Geschichtsschreiber die Beschäftigung mit ihrer Person gebietet, uns aber im besonderen, weil sich, wie wir sehen werden, an dieses Satyrspiel der erste große Abschnitt der modernen politischen Karikatur in Deutschland knüpft.

Es ist übrigens sehr erbaulich, sich diese bayrische Pompadour etwas näher anzuschauen. Körperlich war sie ohne Zweifel das, was man un morceau de Roi nennt, voll und doch geschmeidig, sehr brünett, mit langen schwarzen Haaren und tiefblauen Augen; ein begeisterter Mitarbeiter des Warschauer Courier schreibt ihr in einer Apotheose alle 27 Schönheiten zu, über welche die Frauen verfügen sollen. Einige verschwiegene Münchner Sammelmappen bergen noch verschiedene Aktskizzen von ihr, die übrigens ein begeistertes Lob rechtfertigen. Sowie man jedoch zu den anderen Qualitäten übergeht, da rangiert Lola Montez in nicht allzu großer Entfernung von den Damen der Halle, im Witz und im Gebahren. Ein sehr schön gebundenes Buch, aber mit einem rein pornographischen Inhalt, und damals, als es in die Hände Ludwig I. kam, schon ein sehr viel gelesenes Buch, das auf jeder Seite bedenkliche Lesespuren trug. Durch verschiedene peinliche Skandale, die sich an ihren Namen knüpften, war sie besonders pikant für die internationale Lebewelt geworden. Verheiratet, getrennt, geschieden, durchgebrannt, so zog sie hochstapelnd von Stadt zu Stadt, ab und zu auf dringendes Anraten der Polizei, ihre Abreise etwas beschleunigend.

Ludwig wußte von alledem, oder mindestens von sehr vielem und wenn nicht gleich, so doch sehr bald, aber das scherte ihn nicht im geringsten, das war Verleumdung in seinen Augen. Schönheitstrunken und liebesselig sang er:

„Tropfen der Seligkeit und Meer von bitteren Leiden
Die Italienerin gab. — Seligkeit, Seligkeit nur
Läßest du mich entzückend, begeisternd, beständig empfinden,
In der Spanierin fand wahre Liebe und Leben ich nur."

Erster Lichtfreund: Doch unerklärlich bleibt mir dieser Zwiespalt der Natur!?
Zweiter Lichtfreund: Hier der alte Luther — dort die neue Pompadour.

14. **In der Walhalla**

Mainzer Karikatur auf Ludwig I. Projekt, in der Walhalla eine Büste von Lola Montez aufzustellen

Das Jahr 48 hat Deutschland die große moderne politische Karikatur gebracht, denn es hat ihr wichtigstes Mittel ins Leben gerufen, dessen sie in der Neuzeit bedarf, sofern sie eine Rolle spielen soll: die periodisch erscheinende politisch-satirische Zeitung. Die Zustände und Personen, die wir bis jetzt geschildert haben, sind die Faktoren, welche diese Geburt der modernen politischen Karikatur in Deutschland vorbereiteten, der Boden, auf dem sie in die Halme schießen mußte, sobald die Macht des Absolutismus soweit gelockert war, daß er wenigstens zuließ, das „Ausland" satirisch zu bekämpfen.

In Zeiten, in denen sich eine Revision der bis dahin herrschend gewesenen Werte vorbereitet, alte Anschauungen und die von ihnen getragenen Institutionen von Tag zu Tag immer größere Einbußen erleiden, der Glaube an ihre allein seligmachenden Eigenschaften morsch und wankend wird, in solchen meldet sich die Karikatur stets zum Wort. Um so häufiger und ungestümer, je spruchreifer die Dinge werden. In Deutschland waren diese sämtlichen Voraussetzungen jetzt gegeben. Der Liberalismus hatte sich in fast allen Staaten zahlreiche Positionen erobert, Dinge, weswegen man ein Jahr zuvor noch auf die Festung abgeführt worden wäre, fand man schon nicht selten als ganz natürlich. Das Regime der geistigen Bevormundung war in allen

Der Teufel und die Katz.

Es war einmal ein schönes schwarzes Kätzlein Mausbeissia gebeissen, das hat eines düstern Abends ein Mäuslein gefangen. „Ich bitte dich gar schön du holdes Katzenangesicht", hat das Mäuslein rührend gebeten, „du wollest dich nicht vergreifen an meinem schwachen Dasein, denn ich verspreche dir mein Lebelang dienstbar zu sein, dir in allen Fällen geziemende Obedienz zu leisten und mit allerlei Kurzweil und Allotrien die Zeit zu vertreiben."

Es ist nur eine kurze Zeit vergangen, da war das Mäuslein schon mächtig in der Gunst seiner Gebieterin gewachsen, und es mochte schwer zu unterscheiden sein, wenn Mäuslein anmuthig die stolze Mausbeissia über die Straße geleitete ob es Diener oder Cavalier seiner Dame sei.

Da hat Mausbeissia dem Thierlein das Leben geschenkt, und schon des nächsten Tages hat sie ihm ein blechern Laternlein gekauft und ist mit ihm auf den Mausfang gegangen. Mäuslein hat gar zierlich geleuchtet und Mausbeissia war unmassen froh über ihren Sklaven.

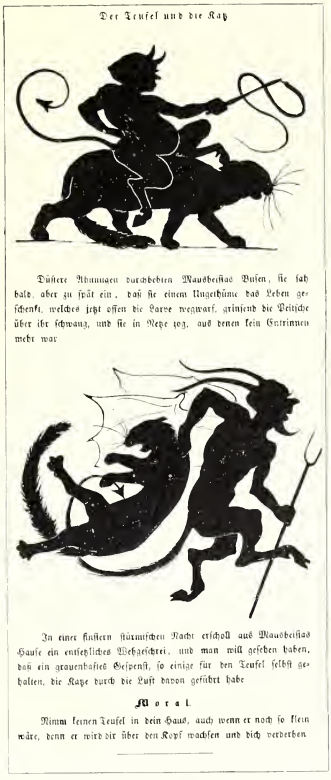
Bald herrschte der frühere Sklave im Hause, und Mausbeissia mußte oft die Ausbrüche seiner Launen und Ränke dulden, die namentlich jeden Morgen, wo er der zum Schatten gewordenen Gebieterin regelmäßig den Schweif auskämmte und dabei rupfte, zupfte und krapfte, schon unerträglich waren.

seinen Teilen erschüttert und wurde von Tag zu Tag energischer abgelehnt. Die Bedrückungen, die man einst still und resigniert mit gesenktem Haupte als etwas unvermeidliches hatte über sich ergehen lassen, wurden als Verbrechen angerechnet, die das Schuldkonto der Regierung immer mehr belasteten und nützte das dem Betroffenen selbst auch meistens nichts, so erzeugte es doch in der Allgemeinheit die Stimmung, die den Boden zu einer wahren Reinkultur für die Satire in jeder Gestalt abgiebt. Die Satire erscheint, weil die allgemeine Stimmung kategorisch verlangt, daß die Institution, zu der man mit jedem Tage in eine immer feindlichere Stellung gerät, mit allen Mitteln bekämpft wird, daß man sie ihres Schimmers entkleidet, den noch vorhandenen Glauben an sie untergräbt, zerstört, daß man sie verspottet, verhöhnt, herab-

würdigt, gemein macht — kurz, man will sie schlechter sehen, als wie sie ist. So lange man sich passiv zu den Dingen verhielt, genügten die satirischen Schlaglichter, welche die ausländische Karikatur auf die deutschen Zustände warf, die englische durch den „Punch", die französische durch den „Charivari" und das Publikum freute sich sozusagen als unverantwortlicher Dritter. Nun, da man selbst aktiv in den Kampf eintrat, genügte das nicht mehr, es war erstens zu langwierig und zweitens verlangte man von der satirischen Behandlung jetzt, daß sie ausgesprochen diejenige Färbung habe, welche man persönlich der bekämpften Sache oder Person zu geben wünschte.

Will es die Geschichte, daß in solchen Konfliktszeiten Personen wie Friedrich Wilhelm IV. und Ludwig I. auf die Geschicke der Völker beeinflussend sind, dann werden diese naturgemäß zum Mittelpunkt aller Angriffe. So kam es, daß sich der erste große Abschnitt der modernen politischen Karikatur in Deutschland an diese beiden Namen knüpft. Der Rollenträger der Lolaposse kann dabei freilich ungleich schlechter weg und zwar aus Gründen, die für die Beurteilung nicht unwichtig sind.

Die Stimmung in jener Zeit war überall ungeheuer respektlos geworden gegenüber der Monarchie. Klassischer kann das kaum belegt werden als durch die Menge von Karikaturen, satirischen Anekdoten, Pamphleten und Spottgedichten, die in den Jahren 47 und 48 fast auf alle regierenden Fürsten erschienen sind. Freilich ist das kein Beweis dafür, wie man fälschlich so oft annimmt, daß etwa der Kurswert des monarchischen Gedankens im Vormärz sehr nieder stand, gerade das Gegenteil ist daraus zu folgern, damals herrschte in den großen Massen noch außerordentlich stark der Glaube an die Monarchie: man hielt sie für eine notwendige Funktion im Völkerleben, und schrieb ihr segensreiche und wohltätige Wirkungen zu. Aus diesem Grunde reagierten die Massen außerordentlich lebhaft, wenn ein Fürst seine Stellung so mißbrauchte, wie Ludwig I. Diese sittliche Entrüstung wurde aber auch von den andern regierenden Fürsten geteilt. Die Einsichtigen befürchteten von dem Münchener Cancan nicht mit Unrecht eine allgemeine Schwächung der monarchischen Idee. Deshalb sahen sie gar nicht ungern, wenn sich der Spott und die Satire



15—20. M. v. Schwind: Karikatur auf Ludwig I. und Lola Montez

Fliegende Blätter 1847

21. Münchener Karikatur aus dem Jahre 1848

seiner bemächtigten, sie förderten diese sittliche Entrüstung sogar, indem sie dem Erscheinen von Karikaturen und Pamphleten wider Ludwig I. und Lola Montez in ihren Ländern nur sehr selten Hindernisse in den Weg legten, während sie eine offene satirische Kritik der eigenen Zustände und ihrer Person nach wie vor gleich rücksichtslos verhinderten. So kam es, daß der Mißmut, der sich auf die verschiedenen regierenden Fürsten angesammelt hatte, sich gewissermaßen in den Karikaturen auf Ludwig I. und Lola Montez austobte. Das erklärt uns auch die Tatsache, daß die Mehrzahl der Blätter, welche sich gegen Ludwig und Lola wendeten, in Leipzig, Berlin, Mainz ihren Ursprungsort hatten. Hinzu kam natürlich noch das Skandalbedürfnis und die Erfahrung, daß pikante Blätter, und dazu gab das Münchner Satyrspiel doch jede Woche neuen Stoff, der weitesten Verbreitung, also des größten Absatzes sicher sein durften . . .

Die erste Manifestation der Satire war gegenüber Friedrich Wilhelm IV. wie immer der Wortwitz, die satirische Anekdote, damit setzte sie ein, beißend und scharf, kalt und unversöhnend, wie der nordische Wind. Auf den Gassenwitz folgte das Spottgedicht, auf dieses die Karikatur. Damals ein richtiger Gassenvogel, der keck und frech überall hinflatterte, auf Zensur und Verfolgung pfeifend. Da er nur anonym erscheinen konnte, waren höchstens seine Verbreiter zu fassen. Die Zahl der Karikaturen blieb jedoch immerhin klein, die Herstellung war zu umständlich, darum behauptete die satirische Anekdote immer die erste Stelle, die guten Anekdoten blieben ständig im Munde der Leute. Gemäß der größeren Seltenheit der Karikaturen wurde ihnen im einzelnen natürlich eine ungleich größere Beachtung zu teil als später. Zu den stets wieder neu aufgelegten Blättern zählte immer noch das Blatt „Wie einer immer daneben tritt“ aus dem Jahre 1842. In Hamburg, das außerhalb des Machtbereichs des preußischen Zensorstiftes war, erschienen mehrere Karikaturen auf Friedrich Wilhelm IV. Diese Blätter blieben natürlich nicht in Hamburg, sondern wanderten selbstverständlich nach Berlin und die andern preußischen Städte, wo sie geschäftig kolportiert wurden. „Zwischen mir und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen“ ist die bekannteste davon, sie ist auch schon mehrfach reproduziert worden. Eine Delegation wünscht bei dem König Einlaß, um ihm eine Verfassungspetition zu überreichen, aber mit aller Gewalt, unterstützt vom Prinzen von Preußen, stemmt sich Friedrich Wilhelm IV. gegen die Thür — das Blatt Papier soll nicht herein. Höhnisch gab der Berliner Straßenwitz durch Glasbrenners Mund die Antwort:

„Der Zügel nützt bei Pferden viel,
Der Geist der Zeit kommt doch zum Ziel.“

Ein Dunkelman.

Wie ist mir doch so thränerlich,
Maria-Magdalenerlich,
So Tannres-Blutspur-Sucherlich,
So Alle-Welt-Verfluchterlich,
So Kreuzesholz-Umkriechterlich,
So Jungfrau-Duften-Richterlich,
So Siegessahnen-Jämmerlich,
So Sündvoll Katzenjammerlich,
So die Vernunft-Verketzerlich,
So Pfaffenhaft-Aufhetzerlich,
So dufterlich und schwummerlich
Und Alle-Welt-Verdummerlich!

Carricaturen Cabinet

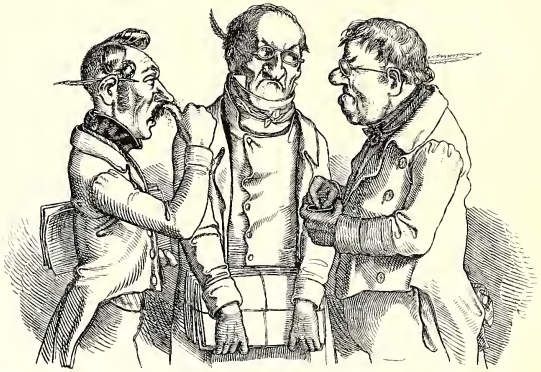
Anonyme Münchner Karikatur aus dem Jahre 1848

A. Hofmann & Comp. Berlin

22. **Ariadne auf Bor**

Berliner Karikatur auf die Erhebung der Lola Montez zur Gräfin von Landsfeld durch Ludwig I.

Das festeste Bollwerk.



„Aber Herr Collega, in unserm Bureau hat man, Gott sei Dank, doch noch nichts bemerkt von diesen neumodischen Freiheitsideen!“

„Ueberhaupt, Herr Collega, ist es, Gott sei Dank, auf den Bureaux gerade noch so, wie es von jeher war.“

„Ja, Gott sei Dank, meine Herren, die Bureaux sind in der That das beste und festeste Bollwerk gegen die Neuzeit und ihre Ideen, und was man so gemeiniglich Freiheit und Fortschritt nennt!“

23. Kaspar Braun: Karikatur auf die reaktionäre Gesinnung der Beamten. Fliegende Blätter 1848

In München traf man auf die ersten Karikaturen, die das Verhältnis Ludwigs zu Lola behandelten bereits im Anfang des Jahres 1847. Sie fanden einen selten günstigen Boden. Gewiß bot das Gebaren der Lola Montez schon gleich in den ersten Tagen Grund zur sittlichen Entrüstung, aber daß diese in München solche Dimensionen annahm, das war viel weniger der gewiß schamlosen Brüskierung der öffentlichen Moral zuzuschreiben, in der sich die Nebenfrau Ludwigs I. gefiel, als vielmehr einem ganz bestimmten Faktor, der geschäftig nachhelfend in Aktion trat. Dieser Faktor war die damals in München allmächtige Jesuitenregiernng Abel und Konsorten. Daß nämlich Ludwigs Herz wieder einmal wo anders Station machte, das hatte die Münchener anfangs garnicht allzusehr echauffiert, höchstens amüsiert, man wußte längst, daß Ludwigs Herz den häufigen Wohnungswechsel liebte, das System der Nebenfrauen war in München wohl eingebürgert. Man hatte nie viel dawider gehabt und hätte auch diesmal nicht allzuviel gesagt, wenn — wie wir einmal an anderer Stelle schrieben — ja wenn Lola ihren schönen Busen und ihre runden Hüften gleichzeitig auch in den Dienst der Abel und Konsorten gestellt, wenn sie ihre als sehr raffiniert bekannten Liebeskünste im Interesse der allmächtigen Jesuitenregierung betätigt hätte; weil sie aber vorzog, den König auf alleinige Rechnung auszubeuten, den Ertrag ihrer Reize nicht mit dem Ministerium Abel zu teilen, deshalb entstand eine große sittliche Entrüstung bei den Ultramontanen über das skandalöse Verhältnis. Das ist der Schlüssel zum Verständnis.

Der Sturz des klerikalen Ministeriums war der erste große Sieg des Liberalismus und er war Lola zu verdanken. Daran ist nicht zu rütteln. Aber selbst wenn es zutreffend sein sollte, daß ursprünglich von den Ultramontanen Versuche gemacht worden seien, Lola als Bundesgenossen zu gewinnen, und sie dies abgelehnt habe, so stand sie darum doch nicht im Dienste des Liberalismus. Unbewußt hat sie dessen Geschäfte besorgt.

Da dieser Sturz gerechter Weise allseitig auf Lolas Konto geschrieben wurde, war

„Büßt!“

. . . . . ja, ja — ein sonderbarer Jahrgang, das! — man darf eben noch nicht laut reden; aber — — haben Sie's wieder gelesen von Ferrara — hm — die Wasser werden eben mündig — „bßßt!“

— und das Ende wird halt sein, daß das Tabakrauchen auf den Straßen noch überall erlaubt wird; eher wird keine Ruh — in Europa — „bßßßßßt um Gotteswillen!“ . . . .

24. Karikatur auf die spießbürgerliche Angstmeierei. Fliegende Blätter. Anfang 1848

die erste Folge, ganz natürlich, daß sie nicht nur nicht verspottet, sondern aller Orten und zumeist in München begeistert als die Befreierin von dem verhaßten klerikalen Regiment gepriesen wurde. Erst als auf die Jesuitenregierung nichts besseres nachkam, als das rückgratschwache Ministerium Maurer von dem berüchtigten Lola-Ministerium Berks abgelöst wurde, als der geizige Ludwig seiner Gunstdame gegenüber zum maßlosen Verschwender wurde, als jede Kritik verboten, allen ausländischen Zeitungen das Postdebit in Bayern entzogen wurde, da war der Boden geschaffen für die Entstehung und Ausbreitung der Karikatur, die von allen Seiten zuströmte. Jetzt erst fand jede Episode dieser Posse ihr groteskes Widerspiel in der Karikatur. Wir können aus der großen Zahl nur einige der interessantesten als charakteristische Belege anführen. Während der Leipziger Stek in dem Blatt „Lola tanzt bayrische Geschichte“ (Bild 12) den Sturz des Ministeriums Abel glossierte, schuf ein anonymer Berliner Zeichner in „Ariadne auf Box“ (Bild 22) eines der allerbesten Blätter auf die Erhebung der Lola Montez zur Gräfin von Landsfeld. Danneckers weltberühmte Ariadne auf Naxos parodierend, ruht Lola Montez, die berüchtigte Reitpeitsche, das Symbol ihrer Herrschaft, in der Hand auf einer mächtigen deutschen Dogge, Lolas Lieblingshund. Das köstliche Projekt Ludwigs, Lola Montez in der Walhalla ein Denkmal zu setzen, zeitigte ein sehr pikantes Blatt „In der Walhalla“ (Bild 14), das in Mainz erschien. Während man im Vordergrund Luthers ebenfalls erst nachträglich errichtetes Denkmal erblickt, steht hinten, die ganze Walhalla beherrschend Lola in frivoler Tanzpose; in der Hand die unvermeidliche Reitpeitsche und zu Füßen Box, der zähnefletschende Begleiter. Lola gegenüber aber — und das ist die satirische Pointe — ist Ludwig selbst ein Denkmal gesetzt, jedoch nur eine Büste! Warum? die Antwort ist selbstverständlich. Eine vielleicht noch kräftigere Satire war das anonyme Münchner Blatt „Der Esel und die

25. Kaspar Braun. Fliegende Blätter.

spanische Fliege (Bild 13). Kann es tolleres geben, als das, wozu diese Musca cantharidina ihr Opfer anstachelt? Höhnisch sang in diesen Tagen der Münchner Spott:

Der boarisch Löw' hat sich arg verhaut,
Er hot a spanische Flieg'n
Für a Löwin ang'schaut.

An diese Blätter reihten sich in bald ebensogroßem Umfang die ausgesprochen erotischen Karikaturen, die an irgend eines der auf dem täglichen Programm der extravaganten Gunstdame stehenden pikanten Abenteuer anknüpften. Zum teil widerlich schmutzig, wie das Blatt „Ah Comtesse Montez! Vous montez mieux qu'une reine", zum teil genial, geistreich; stofflich und künstlerisch aber das beste, was überhaupt über sie erschien. Diese Blätter erschienen durchwegs anonym und waren nur sehr selten für den Handel bestimmt, sie verdankten meist irgend einer tollen Künstlerlaune ihre Entstehung. Wen sie am meisten bei sich sehe? lautete die an Lola einmal gestellte Frage: „La canaille et le roi" war die Antwort. Unter der canaille verstand Lola das Heer von Geschäftsleuten, die bei ihr aus- und eingingen, und da sie dem raffinierten Sport huldigte, ihre intime Toilette sich ohne Umstände von den Geschäftsleuten direkt auf den nackten Körper anmessen zu lassen, so gab dies zu ganz cynischen Witzen und satirischen Schöpfungen Veranlassung. Zu nicht minder cynischem Spott forderte die Erlaubnis Ludwigs an einen Bildhauer heraus, Lolas Bein modellieren zu dürfen. Das tollste aber kam, als Lolas Leibgarde, das Studentenkorps Alemania organisiert wurde und Lolas eindeutige Beziehungen zu den achtzehn schmucken Jünglingen überall den Gesprächsstoff bildeten; von nun ab gaben diese auf den Lolakarikaturen die Hauptfiguren ab, es erschien „Lolas Triumphzug" und das zügellosesste von allen „Lolas Leibgarde". Man hat als Urheber einiger dieser erotischen Blätter Wilhelm Kaulbach genannt, das dürfte aus verschiedenen Gründen sehr wohl möglich sein.

Natürlich blieb der Gassenwitz dahinter nicht zurück, zahllose Spottnamen münzte man gleichzeitig auf Lola Montez. Sie hieß die „Gräfin von Kainsfeld", weil sie den Abel erschlagen hatte. Ihre Anhänger wurden „Lolamontanen" getauft, ihre Leibgarde „Lolamanen" und „Lolarden", die Polizei nannte man „Lolaknechte" und das Gensdarmeriekorps „spanische Garde". Außerdem erschienen zahllose Spottgedichte, Pamphlete usw. Die Hochflut von allem aber brachte endlich ihr Sturz, die stürmischen Münchner Tage vom 9., 10. und 11. Februar. Die drei glorreichen Tage der Münchener, der Höhepunkt und der Abschluß des parodistischen Vorspiels der nahenden Märztage. Der Abschluß war durchaus würdig des Anfangs, ein Possenschluß. Die zeitgenössische Karikatur hat das nicht begriffen, sie stimmte in das biedere Pathos mit ein und verspottete die Gestürzte zum Abschied noch recht kräftig. Das bekannteste und interessanteste Blatt davon ist der schon mehrfach reproduzierte „Engelsturz", welcher im Februar anonym in München erschien; eine Schöpfung echten Biedersinnes: Triumph des Guten,

Ein diplomatisches Gesicht im Februar 1848.

„Pah! es ist blos ein Crawall — man wird die Canaille schon zu Paaren treiben.“ —

„Ludwig Philipp entsagt — Kanonendonner erschüttert Paris! welch furchtbares Ereigniß!“

„Eine provisorische Regierung — und lauter Männer der äußersten Linken!!!!!“

„Die Bewegung erhält sich — hm — hm — hm!“

„Der König flüchtig, die Regentschaft verworfen, die Dynastie gestürzt!!“

„Wahrhaftig ein voller Aufstand!“ — die Sache wird sehr bedenklich!!“

„Die Republik proklamirt! Brrrrr! —“

26. Kaspar Braun. Fliegende Blätter 1848

Untergang des Bösen. Der beleidigten Moral war ihr Recht geworden — wenigstens in der Karikatur . . .

Die Karikaturen, die wir bis jetzt in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen haben, erschienen sämtlich in der Form, deren sich die Karikatur in Deutschland bis dahin einzig bedient hatte: als Einblattdruck, und seit der Verbreitung der

27. Andreas Achenbach: **Der Strom der Zeit**

Karikatur auf die Angst der Mächte der Vergangenheit beim Ausbruch der Pariser Februarrevolution.
Düsseldorfer Monatshefte 1848

Lithographie vornehmlich als lithographierte Einblattdrucke. Der Einblattdruck sollte hinfort einen Bundesgenossen bekommen und zwar den, durch den, wie wir schon oben bemerkten, man sagen kann: von hier ab datiert die moderne politische Karikatur in Deutschland — die illustrierte, periodisch erscheinende satirische Presse. Damit trat Deutschland in die Phase, in die Frankreich achtzehn Jahre zuvor nach dem Siege der Juli-Revolution getreten war. Was von da ab für die Bedeutung der Karikatur in Frankreich galt, dasselbe gilt von jetzt ab für ihre Bedeutung in Deutschland. Die Karikatur wurde einer der wichtigsten Faktoren in den großen politischen und sozialen Kämpfen, das täglich mahnende Gewissen, das nie mehr zur Ruhe kam und dessen Sprache um so mächtiger erscholl, je wichtiger die Aufgaben waren, die ihr zu lösen gegeben wurden.

Die erste satirische Zeitschrift Deutschlands waren die „Fliegenden Blätter", gegründet von den beiden Münchenern, Kaspar Braun und Friedrich Schneider, der erste ein genialer Zeichner, der mit großer Kraft die künstlerische Herbheit des Holzschnitts zu meistern verstand, der zweite ein feinfühlender mit viel Geschmack begabter Schriftsteller. Diesen beiden Männern verdankt das deutsche Volk ungeheuer viel, sie haben ein Organ geschaffen, darin die einzigartige Eigenschaft des Deutschen, der spezifisch deutsche Humor, seine herrlichste Blüte erlebte und den Weg zum Herzen des ganzen Volkes fand. Die erste Nummer erschien 1844 und enthielt bereits eine politische Satire, die Geschichte vom ewigen Juden. Der hübsche Anfang einer stolzen Reihe von politischen Karikaturen, von denen unumwunden gesagt werden muß, daß

sie stofflich und künstlerisch ohne Zweifel das allerbeste von dem einschlossen, was jene stürmische Zeit an politischer Satire hervorgebracht hat. Die „Fliegenden Blätter“ zeichneten sich dadurch von beinahe allen derartigen Blättern der ganzen Welt aus, daß sie von der ersten Nummer an auf ihrer vollen Höhe standen, man kann sagen, es fand in ihren Spalten nie etwas unreifes Aufnahme, alles war in seiner Art fertig, und während in Frankreich Künstler, wie Gavarni, alle Feinheiten der Lithographie ergründeten, erlebte in Deutschland der kraftvolle Holzschnitt durch die Fliegenden Blätter sein eigentliches Wiedererstehen.

Aber es blieb nicht bei diesem einen Blatt. Der Frühlingswind rauschte mächtig durch den deutschen Blätterwald und allerorten erschlossen sich neue Knospen. Der Schleichsche „Punsch“ in München, die Wolfschen „Leuchtkugeln“, für die der rote Kaulbach zeichnete und dichtete, ebenfalls dort, der „Eulenspiegel“ des wackern Ludwig Pfau in Stuttgart und die „Düsseldorfer Monatshefte“, den Stamm der Düsseldorfer Malerschule in sich vereinigend, sind die wichtigsten. Den Mächten der Vergangenheit, vornehmlich der Zensur, dem lebenlähmenden Bureaukratenzopf und den Standesvorurteilen galten die ersten Streiche, freilich anfangs noch sehr schüchtern und sehr versteckt, sintemalen die Zensur noch uneingeschränkt herrschte. An Rücksichtslosigkeit des Angriffs waren ihnen daher die anonym erscheinenden Einblattdrucke noch sehr überlegen. Einer dieser versteckten Angriffe war des prächtigen Meisters Schwind „Der Teufel und die Katz“ in den „Fliegenden“. Man hat es häufig nicht gelten lassen wollen, daß der harmlose, sonst durch und durch so unpolitische Schwind hiermit gegen die bayrische Pompadour zu Felde zog, aber es nützt kein Widerspruch, diese köstliche satirische Bildergeschichte aus dem Beginn des Jahres 47 ist unbestreitbar eine versteckte Satire auf Ludwig I. und die beginnende Herrschaft der Lola Montez über Bayern (Bild 15—20); vielleicht sogar die erste, die auf diese beiden erschien. Ungleich kräftigere Töne fand man gegenüber der Halbheit und Kleinlichkeit des aufgestörten Spießbürgertums. Hier fanden die „Fliegenden“ aber nicht nur kräftige, sondern wahrhaft geniale Töne. Eine ganze Anzahl von Karikaturen ist jenen allzu Ängstlichen gewidmet, die bei jedem lauteren Blätterrascheln erschrocken um sich schauten, dabei aber doch nicht den Ernst und die Wichtigkeit der Dinge begriffen, die sich vorbereiteten, sondern allen Ernstes glaubten der Zeitgeist gehe mit Lapalien schwanger (Bild 24).

Ja, die Völker wurden mündig und sie begnügten sich nicht bloß damit, daß das Tabakrauchen auf der Straße erlaubt wurde. Als die Kunde über den Rhein herüberklang von dem Siege des Pariser Volkes und der jähen Flucht Louis Philipps, da wurde es allmählich dem engsten Horizont klar, daß auch in Deutschland ernste Dinge sich vorbereiteten, daß endlich die langersehnte Stunde zu schlagen anhub, in welcher der ganze große Riesenzopf zu Grabe getragen werden sollte, der so lange den Deutschen im Nacken gebaumelt hatte, der Zopf, an dem sie seit Jahrzehnten geschleppt hatten, als an einer Last, die sie beinahe zum verächtlichsten im Bunde der Völker herabgewürdigt hatte.

28. Satirische Vignette. Münchner Leuchtkugeln 1848

II

Die Wiedergeburt der politischen Karikatur in Frankreich.

29. John Leech: **Ausgelöscht!**
Karikatur auf den Sturz Louis Philipps
Londoner Punch 1848

Die Pariser Februarrevolution ist der Ausgangspunkt der großen revolutionären Flutwelle, die fast über den ganzen europäischen Kontinent sich hinwälzte und im Norden wie im Süden große Staaten unwiderstehlich in ihren Strudel mit hineinriß. Die großen Volksbewegungen in Wien, Berlin und Italien erhielten ihren entscheidenden Anstoß von der Februarrevolution und ihr Sieg wurde bei allen Völkern angesehen als die erste Gewähr für den endlichen Sieg des freiheitlichen Gedankens überhaupt. Aus diesem Grunde müssen die Pariser Februarbewegung und die Faktoren, die sie herbeiführten, immer den Ausgangspunkt für eine jede Beschäftigung mit dem Revolutionsjahre 1848 bilden . . .

Die durch Louis Philipp in Frankreich allein und absolut regierende Hochfinanz hat es allerdings eine geraume Zeit lang fertig gebracht, die Opposition vollständig in Schach zu halten und System in ihre biedere Manipulation zu bringen: Erhaltung eines ständigen Staatsdefizits, auf dem ihr Herrschaftsinteresse beruhte. Sie hat weiter vermocht, während mehr denn anderthalb Jahrzehnten selbst die geringste finanzielle Reform, die ihre Profite geschmälert hätte, zu vereiteln. Einen solchen Zustand für eine dauernde Möglichkeit zu halten, war nur in einer Zeit möglich, die sich über die Gesetze, auf denen eine normale Entwicklung der Gesellschaft beruht, absolut keine klare Vorstellung zu machen vermochte, und auch in dieser Zeit war dies nur einer Gruppe vorbehalten, die nebenbei bar alles sittlichen Bewußtseins war.

Gewiß hat der Hauptkompagnon dieser auf Gegenseitigkeit beruhenden Kommanditgesellschaft zur Auspowerung Frankreichs, der Inhaber des großen Finanzkontors in den Tuilerien, sein redlich Teil dazu beigetragen, daß von außen, von der Gasse her, keine Unordnung hinter die Bankierstische und in die Rechnung getragen wurde, indem er die Gasse stumm machte. Wenn aber Louis Philipp glaubte, man könne die großen politischen und gesellschaftlichen Ideale einer Zeit, d. h. alle diejenigen, in deren Hirn und Herz solche Ideale Gestalt annehmen und wirkend werden durch klingende Händedrücke, oder durch brutale Gewaltakte, für immer zum Schweigen bringen — und das war Louis Philipps Kalkül, der Eisenbahnaktien und Gesinnung gleich, beide als Handelsobjekte wertete —, so unterlag er demselben Irrtum.

Rief die Wuchererpolitik der Hochfinanz allmählich alle Interessengruppen der

Anonyme deutsche Karikatur aus dem Jahre 1848

Reise des Prinzen von Preußen nach London

A. Hofmann & Comp. Berlin

30. Honoré Daumier: **Die neuen Ikarusse**

Karikatur auf die Repräsentanten des Bürgerkönigtums beim Ausbruch der Februarrevolution

französischen Bourgeoisie, vornehmlich das eigentliche industrielle Kapital, zur Opposition gegen sich ins Feld, so schuf die politisch und kirchlich reaktionäre Politik Louis Philipps in der bürgerlichen Ideologie, die noch die Traditionen der großen französischen Revolution hochhielt, und in dem sozialistisch deutenden Proletariat eine gleich geschlossene Gegnerschaft. Besaßen diese verschiedenen Teile, aus denen sich die Opposition gegen das Bürgerkönigtum zusammensetzte, auch nicht die geringsten gemeinsamen Klassen-

O wie tief sinkt man hier ein!

31. Honoré Daumier: **Der Pariser Gamin in den Tuilerien**

interessen, so fanden sie sich doch alle auf dem Boden des Hasses gegen die Regierung des „Juste milieu“ zusammen. Korruption! riefen die von der Regierung ausgeschlossenen bürgerlichen Kammerfraktionen; à bas les grands voleurs! à bas les assassins! klang es von der Straße wieder. Und diese Rufe mußten einen immer lauteren Widerhall von einem Ende Frankreichs zum andern finden, nachdem bald jeder Tag die traurige Berechtigung dieser Anklage immer krasser bestätigte. Die Finanzaristokratie herrschte absolut und herrschte wie ein absoluter Tyrann. Sie entließ und ernannte Minister, erzwang die ihr genehmen Gesetze und mißbrauchte in ihrem Interesse den gesamten Verwaltungsapparat. Damit wurde ihre Moral herrschend, sie übertrug sie auf alle Schichten, von den Höhen der Gesellschaft bis in die tiefsten Niederungen. Alles mogelte, alles wucherte, alles betrog. Als in den vierziger Jahren der bekannte Aufschwung im Eisenbahnbau kam, machte alles in Eisenbahnaktienschwindel! König, General und Bordellmutter. Betrug und Käuflichkeit wurden etwas alltägliches, selbstverständliches. Der Marschall Soult verkaufte sein Kriegsportefeuille an seinen Nachfolger; Teste, der Präsident des Kassationshofes, ließ sich mit hunderttausend Franken von einer Aktiengesellschaft für einen günstigen Entscheid bestechen, die Arsenale von Cherbourg und Mourillon gingen in Flammen auf, um die Beweise für die im Großen betriebenen Schwindeleien von

32. Honoré Daumier. **Die letzte Ministerratssitzung**

Karikatur auf die Verabschiedung des Ministeriums Guizot

Unterbeamten zu verwischen. Alles handelte man an der Börse: Gesinnung, Namen, Talent, und alles hatte seinen Kurs. Die sittliche Reaktion gegenüber dieser grandiosen Korruption war der utopische Sozialismus, der in diesen Jahren seine höchste Blütezeit erlebte; stark in der Kritik des Bestehenden, unklar im Positiven, entsprechend der Unreife der damaligen kapitalistischen Entwicklung.

Daß den Franzosen auch ihre Illusionen zerstört wurden, dafür sorgte eine schäbige auswärtige Politik. „Rien pour la gloire! Der Ruhm bringt nichts ein! la paix partout et toujours! Der Krieg drückt den Kurs der drei- und vierprozentigen!" Die ganze auswärtige Politik war eine Kette unausgesetzter Demütigungen des französischen Nationalgefühls, das einst auf seine Fahne geschrieben hatte, allen Völkern die Freiheit zu bringen, stets die Avantgarde der Zukunft zu sein. Metternichs Wohlgefallen zu erringen, das allein war Guizots, des getreuen Dieners seines Herrn, heißestes Bestreben. „Sie wissen, daß wir gegen die Revolution in Europa und besonders in der Schweiz immer auf Ihrer Seite sein werden" — schrieb Guizot bereits 1847 an Metternich. Im Jargon Metternichs bedeutete aber Revolution alles, was dem Begriff einer korrumpierten Moral in irgend einer Form, politisch oder sozial, widersprach.

Wie immer Revolutionen an große Krisen geknüpft sind, so auch dieses Mal. Zwei furchtbare ökonomische Weltereignisse setzten diesen allgemeinen degout endlich in politische Taten um: die Hungersnot vom Jahre 1847 und die allgemeine englische

33. **Louis Philipp, der letzte König der Franzosen**

Vorschlag für eine an dem französischen Münzkabinett anzubringende Medaille

Handelskrise, die tausende von Betrieben zur Betriebseinstellung oder zum Bankerott trieben.

Es lebe die Reform! so erklang 1847 der allgemeine Protestruf allerorten und bei jeder Gelegenheit. Die dynastische Opposition erhob ihn in der Kammer beinahe ebenso oft wie der kleinbürgerliche Republikaner Ledru-Rollin. Es erhoben ihn die épiciers und boutiquiers bei den Protestbanketten, und die ouvriers, die mit ihrer Masse die Staffage zu diesem Bankettfeldzug abgaben, wiederholten ihn tausend- und abertausendmal. In Lamartines weltberühmt gewordener Rede vom 18. Juli fand der Ruf endlich seine, den ganzen allgemeinen Unwillen zusammenfassende Spitze: „Wenn das Königtum", schloß Lamartine seine Rede, „sich nicht mit dem Geist und dem Interesse der Massen verkörpert, wenn es sich mit einer Wähleraristokratie umgibt, anstatt ganz Volk zu werden, wenn es aus einer Nation von Bürgern eine Rotte von Schacherern machen will, welche die mit dem Blut ihrer Väter eroberte Freiheit an den Meistbietenden verkaufen . . ., wenn es Frankreich über die Laster seiner Beamten erröten macht, wenn es uns . . . bis zu den Tragödien der Korruption herabsteigen läßt, wenn es die Nation und die Nachkommenschaft durch die Unredlichkeit der Träger der öffentlichen Gewalten herabdrücken und demütigen läßt, so wird es stürzen, dies Königstum, dessen könnt ihr sicher sein; und es wird stürzen nicht in seinem Blut, wie das von 1789, sondern in seiner eigenen Falle. Und nachdem ihr die Revolution der Freiheit und die Gegenrevolution des Ruhmes gehabt habt, werdet ihr die Revolution des öffentlichen Gewissens, die Revolution aus Verachtung erleben." Und so geschah es.

Zuvor freilich sollte sich noch einmal ganz genau dasselbe Schauspiel wiederholen, das dem Sturze Karls X. vorangegangen war, und die Bourbonenkrone vielleicht für immer in den Hafen von Cherbourg versenkt hat: die wahnwitzige Brüskierung der Opposition durch fortgesetzte Beleidigung und skrupellose Ablehnung jeder, selbst der unaufschiebbarsten Reformen. Aber die ungeschliffene Opposition hatte auch zu unzweideutig à bas les grands voleurs! geschrieen, zu laut Kampf der Koterie der Diebe geschworen, dem Juste milieu et mauvaise compagnie, und da erinnerte man sich, daß schon einmal à bas! durch die Straßen von Paris geheult hatte, und daß auf dieses à bas! alsbald ein „Hinauf" als Echo zurückkam, — hinauf à la lanterne! Unwillkürlich und unbewußt sollen sich viele Leute in jenen Tagen an den Hals gegriffen haben . . .

Endlich in der allerletzten Minute, als nichts mehr zu retten war, da glaubte man an den Ernst, und Louis Philipp war gewillt, das verhaßte Ministerium Guizot fallen zu lassen und durch ein Ministerium aus der Opposition zu ersetzen. Aber ach, der kleine große Räuber Thiers hatte ja nur Angst und kein Ministerium. Die Flut! die Flut! rief er nur, sinnlos vor Angst; und er hatte recht, sie stieg von Minute zu Minute, und seine Furcht, daß sie auch ihn in ihren Strudel mit hineinreißen könnte, war gar nicht so unbegründet. Hätte Louis Philipp einige Monate

In Longchamps. Die neuesten Pariser Moden

34. Karikatur auf das Kokettieren mit dem Republikanismus. Journal pour Rire

1793

— Meine Frau ist soeben mit einem Jungen niedergekommen . . . weißt du nicht, was ich ihm für einen Namen geben soll?
— Ich würde ihm Cäsar nennen, das war doch wenigstens ein richtiger Republikaner!

1848

— Das Volk ist es, das jetzt die Regierung zu wählen hat . . . ich werde für Louis Napoleon stimmen, das ist doch ein berühmter Name.

35 u. 36. Gustav Doré:
Andere Zeiten — dieselben Dummheiten

früher an Thiers die Frage gestellt, zu der er erst am 24. Februar den Entschluß fand: „Haben Sie ein Ministerium zur Hand?“, so wäre die Umwälzung unzweifelhaft gemildert worden. Jetzt war es zu spät. Nachdem die Wogen schon so hoch gingen, gab man sich auf seiten des empörten Paris weder mit Thiers noch mit Odilon Barrot zufrieden, jetzt forderte man alles: Abdankung und Republik. In wenigen Stunden erfüllte es sich. Die „Birne“ war überreif, und sie fiel vom Stamme, als die brutalen Fäuste der ouvriers daran rüttelten, aber mit ihr brach auch der ganze Zweig in Trümmer, der sie getragen hatte, der Thron der Orleans.

Monarchisch war Paris an diesem Morgen noch aufgestanden, republikanisch legte es sich zu Bette.

* * *

Alle die Fraktionen und Faktoren, die den Februarsieg mit entschieden hatten, waren in der am 25. Februar proklamierten provisorischen Regierung vertreten und verliehen ihr das bekannte vielspältige Gepräge. Soviel Namen, soviel Programme: Dupont de l'Eure, Arago, Lamartine, Garnier-Pagès, Ledru-Rollin, Louis Blanc usw., d. h. also Legitimismus, republikanische Bourgeoisie, republikanisches Kleinbürgertum, Sozialismus. Der Kompromiß des Sieges. Die Verschwommenheit, die jedem Kompromiß anhaftet, war somit auch die Signatur für die nächste Zukunft am politischen Horizont Frankreichs. Klarheit zu schaffen, die Situation zu vereinfachen, das mußte dem Bürgertum als Gesamtheit als erste Aufgabe gelten, nachdem es seine Zeit gekommen sah. Unter Klarheit war zu verstehen: Übertragung der gesamten Regierungsgewalt ausschließlich auf die sämtlichen bürgerlichen Parteien, dagegen Ausschaltung des Proletariats. Und das gelang auch und zwar unterstützt durch die Haltung der pariser Arbeiter. Dieselben hatten zwar Frankreich die Republik diktiert, aber indem sie zugleich als selbständige Partei in den Vordergrund traten, forderten sie auch zugleich das ganze bürgerliche Frankreich gegen sich in die Schranken. Am Tage nach dem Siege

hatte diese Auseinandersetzung begonnen, mit der Niederwerfung des revolutionären Paris in der furchtbaren Junischlacht durch Cavaignac war die reinliche Scheidung vollzogen, die im Februar erstrittenen Mitansprüche an der Regierung waren dem Proletariat aus der Hand gewunden. Jetzt war Klarheit vorhanden, die endgültig festgestellte Firma hieß: Zweite bürgerliche Republik.

Von dem Dichter Lamartine, der nach dem Februarsieg eine Zeitlang das populärste Mitglied der provisorischen Regierung war, wurde zur Kennzeichnung des von ihm in der Regierung vertretenen Prinzips sehr treffend gesagt: „Das war zunächst kein wirkliches Interesse, keine bestimmte Klasse, das war die Februarrevolution selbst, die gemeinsame Erhebung mit ihren Illusionen, ihrer Poesie, ihrem eingebildeten Inhalt und ihren Phrasen.“ Wenn wir statt Lamartine den Begriff Karikatur setzen, so haben wir die Formulierung, die uns den Charakter der politischen Karikatur nach der Februarrevolution am besten verdeutlicht. Und wenn von Lamartine, um den Grundton seines Wesens zu verstehen, schließlich noch gesagt wurde, er gehöre seiner sozialen Stellung nach der Bourgeoisie an, so ist dies auch bezüglich der Karikatur ergänzend hinzuzusetzen. Die Karikatur repräsentierte die bürgerliche Ideologie, die in der bürgerlichen demokratischen Republik das tausendjährige Reich erblickte.

Proudhon aus einer Versammlung heimkehrend

— Großer Gott! . . . während ich meine Theorien darlegte . . .
— Nun ja . . . beschäftigte ich mich mit der Praxis . . .

37. Cham: Karikatur auf Proudhons Theorie „Eigentum ist Diebstahl“

Der Hauptvertreter unter den Schöpfern der Karikatur jener Tage ist unstreitig der „Charivari“. Wenige Wochen vor dem 24. Februar aber hatte er einen neuen und auch Achtung gebietenden Bundesgenossen bekommen, das in Riesenformat erscheinende „Journal pour Rire“, in dem das breite, mächtige Lachen eine würdige Stätte finden sollte und auch fand. Mit „La Caricature“ hatte Philipon 1830 den Kampf der Karikatur gegen das Bürgerkönigtum in ein System gebracht, mit dem „Journal pour Rire“ geleitete er es zu Grabe. Neben verschiedenen Zeichnern der alten Garde Philipons traten im „Journal pour Rire“ eine Anzahl ganz neuer auf den Plan, darunter besonders einer, der gleich als ganz hervorragender Könner in die Augen fiel, der später so berühmt gewordene Gustav Doré. Sein Ruhm wäre heute begründeter, wenn er immer seiner ersten Geliebten treu geblieben wäre, der Karikatur, mit der er so hervorragend debutierte.

— Nun, was gibts Neues?
— Ach, denken Sie nur, die Karpfen sind seit gestern wieder um einen Sou aufgeschlagen!
— Ich sagt es ja, wir gehen einer Teurung entgegen . . .

38. Honoré Daumier: Karikatur auf die Angst der Kleinbürger über die Folgen der Revolution

Von den beiden Blättern aber war der „Charivari“ doch die wichtigere Waffe der Karikatur nach dem Februarsieg. Er war der längst erprobte und absolut zuverlässige Schläger, der ständig bereit lag. Besonders einflußreich durch sein tägliches Erscheinen, wodurch die Stimmung der Zeit ungleich intimeren Ausdruck finden mußte, als durch ein in achttägiger Frist erscheinendes Organ wie das „Journal pour Rire“. Der „Charivari“ ist darum für uns heute der Spiegel, der das Bild der Zeit aus ungleich mehr Facetten wiederstrahlt und es darum am vollständigsten aufbewahrt hat.

Mit Jubel hat der „Charivari“ den Sieg des Volkes begrüßt, der ihm die Fesseln von den Gelenken streifte, die ihm 1835 durch die Septembergesetze als politisches Kampfblatt angelegt worden waren. Am 24. Februar neigt sich der Sieg auf die Seite des Volkes, am 25. bezeugt der „Charivari“ bereits durch ein halb Dutzend mitten im Kampfe hingeworfener Skizzen, daß die politische Karikatur in Frankreich wiedererstanden ist, und am 27. proklamiert er es stolz der ganzen Welt. Mit fetten Lettern schreibt er an hervorragender Stelle: „Le crayon ne va pas aussi vite que la plume, surtout lorsque la main est alourdie par le fusil du garde national. Mais que le public se rassure, nos collaborateurs anciens et nouveaux sont à l'oeuvre; la troisième page du Charivari retrouvera bientôt ses beaux jours. Notre vieille amie la caricature reprend possession de son fouet. A bientôt le dessin d'inauguration.“ Die schönen Tage der Karikatur, sie kamen in der Tat wieder, gleich das versprochene Einführungsblatt bewies es. „Der pariser Gamin in den Tuilerien“, von wem anders gezeichnet, als dem immer noch Größten im Reiche der französischen Karikatur, dem ebenfalls wiedergeborenen Honoré Daumier! Der Löwe durfte seine Krallen wieder zeigen, und er zeigte sie. Cristi! . . . comme on s'enfonce la dedans! Ja im Julithrone, da

Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker.

(Nach bekannter Melodei zu singen.)

1.

Seht, da steht der große Hecker,
Eine Feder auf dem Hut,
Seht, da steht der Volkserwecker,
Lechzend nach Tyrannenblut!
Wasserstiefeln, dicke Sohlen,
Säbeln trägt er und Pistolen,
Und zum Peter sagte er:
„Peter sei du Statthalter!“

2.

„Peter“, sprach er, „du regiere
„Constanz und den Bodensee,
„Ich zieh' aus und commandire
„Unsre tapfre Armée;
„Mit Polacken und Franzosen
„Wird der Herwegh zu mir stoßen,
„Und der stirbt lebendig eh'r,
„Als daß er ein Hundsfott wär'.“

3.

Pflästerer und Schieferdecker,
Alles, niederig und hoch,
Alles jauchzte unserm Hecker,
Als er aus zum Kampfe zog.
Handwerksburschen, Literaten,
Tailleurs, Bauern, Advokaten,
Alles folgte rasch dem Zug,
Als er seine Trommel schlug.

4.

Rumbidibum, so hört' man's schlagen,
Rumbidibum Dumdumdumbum;
Und bei Straf' ließ Weißhaar sagen
Rings im ganzen Land herum:
„Thut euch schnell zusammenraffen,
„Gebt mir Mannschaft, Pferde, Waffen,
„Oder ich bring' Alles um;

12.

Denn hinein zu allen Thoren
Stürmte jetzt das Militär,
Und die Freischaar war verloren
Trotz der tapfern Gegenwehr;
Alle, die sich blicken ließen,
That das Militär erschießen;
Alle Führer gingen durch,
Und erobert war Freiburg.

13.

Doch nun kamen Herwegh's Schaaren,
Er und seine Frau kam nach,
Kamen in der Chais gefahren
Auf dem Weg nach Dossenbach.
Doch zu ihrem großen Aerger
Sah man dort die Würtemberger;
Miller, dieser grobe Schwab,
Kam von einem Berg herab.

14.

Hecker's Geist und Schimmelpfennig
Machten da den Schwaben warm:
Herwegh sah's, er fuhr einspännig,
Und es fuhr ihm in den Darm.
Unter seinem Spritzenleder
Forcht' er sich vor'm Donnerwetter;
Heiß fiel es dem Herwegh bei,
Daß der Hinweg besser sei.

15

5.

Durch die Baar that man jetzt wandern,
Und hernach in's Wiesenthal,
Und daselbst stieß man bei Kandern
Auf Soldaten ohne Zahl.
Edler Gagern, wackre Hessen,
Wollt ihr euch mit Hecker messen?
Gagern, du kommst nicht zurück,
Vivat hoch die Republik!

6.

Gagern wollt' parlamentiren,
Doch das ist nicht Hecker's Art;
„Ich, sprach er, „soll retiriren,
„Ich mit meinem rothen Bart!?" —
Ach! nun hört' man Schüsse knallen,
General Gagern sah man fallen —
Und der tapf're Hinckeldey
Saß zu Pferde auch dabei

7.

Und als Gagern war gefallen,
Fing man leider auf dem Rhein,
Zur Bekümmerniß uns Allen,
Unsern edeln Struwel ein;
Man that ihn in Eisen legen,
Aber von des Heckers wegen
Ließ der Oberamtmann Schey
Den Gefang'nen wieder frei.

8.

Kaiser, Weishaar, Struwel, Peter,
Alle trieb man albereits
Gleichsam als wie Uebelthäter
In die schöne, freie Schweiz.
Doch der Peter, der kam wieder,
Legt die Statthalterschaft nieder,
„Denn, sprach er, ich werde alt,
„Und verlier' sonst mein' Gehalt."

9.

Hecker, sag, wo bist du, Hecker?
Legst die Hände in den Schooß?
Auf nun, du Tyrannenschrecker,
Jetzt geht es auf Freiburg los.
Badner, Hessen und Nassauer
Stehen dorten auf der Lauer.
Doch wir kommen schon hinein,
Denn neutral will Freiburg sein.

10.

All die schönen Stadtkanonen,
Großer Hecker, sie sind dein;
Und man ladet blaue Bohnen
Nebst Kartätschen schnell hinein.
Langsdorf will recognosciren,
Läßt sich auf den Münster führen,
Und guckt durch ein Perspektiv,
Ob es gut geht oder schief.

11.

Oben her vom Günthersthale,
Hinter Wald und Hecken vor,
Kam im Sturm mit einem Male,
Siegel's wildes, tapf'res Corps.
Aber unf're Hessenschützen
Ließen ihre Büchsen blitzen,
Und das Corps zog sich zurück,
Aus war's mit der Republik!

„Soll ich Narr mein Leben wagen?
„Nein! für jetzt nur schnell zurück!
„Laß für meinen Kopf uns sorgen,
„Komm' ich heut nicht, komm' ich morgen;
„Ach, wie kneipt's mich in den Leib,
„Wende um, mein liebes Weib!"

13.

Und Madam hieß ihn verkriechen
Sich in ihren treuen Schooß,
Denn er konnt' kein Pulver riechen,
Und es ging erschrecklich los;
Schimmelpfennig ward erstochen,
Manche Sense ward zerbrochen,
Und erschossen mancher Mann,
Die ich nicht all nennen kann.

17.

Also ist's in Baden gangen;
Was nicht fiel und nicht entfloh,
Ward vom Militär gefangen,
Liegt zu Bruchsal auf dem Stroh! —
Ich, ein Spielmann bei den Hessen,
Der kann Baden nicht vergessen,
Der den Feldzug mitgemacht,
Habe dieses Lied erdacht.

Anonymes Karikaturen-Flugblatt auf Hecker aus dem Jahre 1848

A. Hofmann & Comp. Berlin

ruhte es sich fürwahr weicher, als draußen auf den kalten Stufen der Vendômesäule, wo man Gewehr im Arm die Nacht kampiert hatte, und wo auch so mancher von ihnen, früher schon, obdachlos manche Nacht den Kopf gebettet hatte. Hier fühlte man nichts von den Hungerqualen des durch die Finanzgaunereien ausgepowerten Volkes (Bild 31). Und einer nach dem andern setzte sich hinein; viele Dutzende, die das wahre Wort des sterbenden St. Simon wieder einmal wahr gemacht hatten: „Man muß begeistert sein, um Großes zu vollbringen.“ Sie lachen, sie freuen sich, sind toll ausgelassen, fast wie wahnsinnig vor Freude — über was? ach, viele wissen ja nicht einmal, für was sie eigentlich gekämpft haben. Und all das lebt in dieser einfachen, flüchtig hingeworfenen Skizze und welch ein Leben! welche Leidenschaft! Man sieht, sie kommen direkt von der Straße herauf, mitten aus den Kämpfen, an denen sie seit 48 Stunden teilgenommen, bei denen sie sich dutzendmal gezeigt als die kleinen großen Helden, deren Namen keiner kennt und keiner nennt. Das Bild ist echt, echt in jedem Zug, es ist der Höhepunkt der Siegesstimmung und läßt vor dem geistigen Auge alles aufsteigen, was hierher geführt hat. Gewiß flüchtig — „noch ist die Hand beschwert von der Flinte des Nationalgardisten“ — aber das Genie hat doch den Ewigkeitsstempel darauf gedrückt. Fünf Tage später führte Daumier seinen zweiten Streich, „die letzte Ministerratssitzung“ (Bild 32). Stolz und mächtig tritt sie herein, die Große; da hilft kein Widerstreben, die Uhr ist abgelaufen, und namenloses Entsetzen packt einen Jeden der Anwesenden, nur ein Gedanke beherrscht alle, aus diesem Lichtkreis herauszukommen, darin alle ihre Verbrechen offenbar werden. Dieses Blatt ist ebenbürtig dem ersten; in der Auffassung und Konzeption sogar noch größer, in jeder Linie die Kraft und das Genie seines Schöpfers offenbarend. Diese beiden Blätter sind unstreitig die hervorragendsten künstlerischen Dokumente der Februarrevolution.

— Herr Risolard, ein Brief, der Briefträger bekommt drei Sous . . .
— Was! . . . wegen eines Briefes!? . . . darf man denn wegen drei Sous bei einem anklopfen? . . . Hab ich einen Schrecken gehabt . . . ich habe geglaubt, man wolle mir meine Waffen abnehmen.

39. Honoré Daumier: Karikatur auf die Angst der Kleinbürger während der Revolution

Der Nationalgardist Rifolard hatte zwar während der fünf Junitage sein Haus nicht verlassen, aber jetzt kann er dem Wunsche nicht mehr widerstehen, die Gelegenheit zu ergreifen, sich dem Volke zu zeigen. Trotz der Tränen seiner Frau und Kinder wirft er sich in Uniform, um einem zu Ehren der Nationalgarden veranstalteten Bankett beizuwohnen.

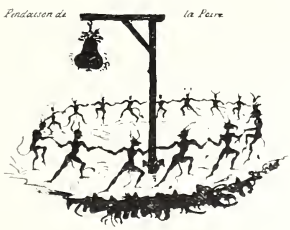
40. Honoré Daumier

Diesem schönen Anfang entsprach leider nicht der Fortgang — er konnte ihm nicht entsprechen. Die Unklarheit der Situation war die Signatur des politischen Horizontes, und es war demgemäß auch die der Karikatur, aber gerade das macht ihren Wert als wichtigen Kommentar aus. Die Karikatur sah plötzlich keinen Feind mehr vor sich, der sie angespornt und dessen Bekämpfung alle Leidenschaften ausgelöst hätte. Gewiß hatte sie einen, und sogar bereits am Tage des Siegs stand er riesengroß als hartnäckiger Gläubiger neben der bürgerlichen Gesellschaft, um hinfort nicht mehr von ihrer Seite zu weichen — die sozialistischen Arbeiter von Paris. Aber daß die Ouvriers den Hauptanteil am Februarsiege hatten, das mochte nüchterne Realpolitiker bei ihren Kalkulationen nicht stören, die bürgerliche Ideologie jedoch, aus deren besten Teilen die hervorragenden Vertreter der Karikatur sich rekrutierten, vermochten derer nicht zu spotten, die gestern noch mit todesverachtender Begeisterung im Straßenkampfe die Republik erfochten hatten; auch wollte man die Wut des revolutionären Paris nicht aufstacheln. So kommt es, daß gerade zu der Zeit, da sich eine der wichtigsten Auseinandersetzungen zwischen dem Bürgertum und dem Proletariat vorbereitete, fast gar keine Karikaturen auf die Arbeiter erschienen. Nun wäre noch der sozusagen retrospektive Kampf gegen Louis Philipp und die so grenzenlos gehaßten Repräsentanten des Bürgerkönigtums geblieben — die endliche Vergeltung. Aber auch das unterblieb. Warum? Philipon gab darauf im „Journal pour Rire“ folgende Antwort: „Sollen wir der Besiegten spotten? Wir haben es getan, als es nicht ganz ungefährlich war, ihrer zu spotten; Zeugnis dafür sind unsere dreizehn Monate Gefängnis, unsere sechsundzwanzig Prozesse in einem Jahr und unsere Verweisung vor ein Kriegsgericht wegen einer harmlosen kleinen Karikatur!“ Diese Großmut macht sich sehr schön, nur ist sie nicht ganz ernst zu nehmen. Hatte man sich denn achtzehn Jahre zuvor irgendwelche Skrupel gemacht, als man Karl X. mit geradezu grausamer Wollust nachträglich über alle seine Sünden quittierte? Der Grund ist ein anderer:

die Republik wollte im Interesse der Sicherung ihres Bestandes nach außen vor allem wohlanständig erscheinen. Das fühlte jeder instinktiv und danach handelte man. Damit waren aber der Karikatur die letzten großen, stark anspornenden Angriffsobjekte aus dem Wege geräumt, und die meisten ihrer Pfeile mußten in die Luft gehen.

Wie stark sich die Karikatur gleichwohl fühlte, „nachdem sie ihre Peitsche wieder ergriffen hatte", das zeigen die kleineren Stoffe, denen sie sich nun notgedrungen zuwandte. In erster Linie wurde mit ganz köstlicher Laune der republikanischen Mätzchen gedacht, in denen man sich nun plötzlich gefiel. Andere Zeiten, dieselben Dummheiten! Die Römertoga war absolut nicht mehr zeitgemäß. Nicht die Attribute der Vergangenheit galt es wieder hervorzuholen, nein, den tausend großen Problemen, die auf die Tagesordnung kamen, die Lösung abringen, das hätte geschehen sollen. Und: „die neue Zeit auch neue Röcke fordert" sang Heine mit Recht gerade zu jener Zeit. Aber man wußte ja sehr gut, warum man so überaus geschäftig in der republikanischen Toga sich spreizte: man war gar nicht dabei gewesen, solange die Würfel rollten! Stille hatte man zu Hause hinter den verschlossenen Läden gesessen und erst die Schlußstrophe des furchtbaren Liedes abgewartet, bis man Stellung nahm — nun, und dieser negative Heldenmut wird vertuscht, wenn man sich jetzt um so auffälliger in der republikanischen Toga brüstet. Diese Sorte von Freiheitskämpfern hat in Daumiers Alarmistes et Alarmés ein besonders glänzendes Denkmal erhalten. Man klopft. O Gott, o Gott, man will ihm seine Waffen abnehmen, denn man weiß ja, daß er Nationalgardist ist, und die Straßenkämpfer bedürfen der Waffen. Mutig verkriecht er sich im Bette. Nach einer Weile kommt das Dienstmädchen: es war der Briefträger, der für einen Brief drei Sous Porto zu fordern hatte. Welche Frechheit! Ihm wegen drei Sous eine solche Angst einzujagen (Bild 39). Endlich ist der Sieg der bürgerlichen Republik entschieden, alles will den Helden der Nationalgarde Ovationen darbringen. Da mußte er mit dabei sein, und welch besonderes Hochgefühl, diesen herrlichen Tag — mit heilen Knochen mitmachen zu können! (Bild 40.) —

Bedeutet das Jahr 1848 für Deutschland die Geburt der modernen politischen Karikatur, so für Frankreich ihre Wiedererweckung. Allerdings waren ihre ersten Waffengänge sehr unsicher, aber sie war darum doch wiedererstanden und besaß von neuem die Garantien, deren sie bedurfte, wollte sie Großes leisten. Die Gelegenheit dazu sollte eher kommen, als man ahnte. Und so stolz wie je zuvor sollte sie wieder ihre Waffen schütteln. Noch war das Jahr nicht zu Ende, da hatte die Freiheit einen neuen gemeinsamen Feind — den Neffen des Onkels.



Die Erhöhung der Birne

41. Karikatur auf den Sturz Louis Philipps

III

Die Karikatur in Österreich im Jahre 1848

Deputation: Majestät, wir wollen 1. Preßfreiheit! —
Bescheidung: Was is denn das? —
D.: Daß ein jeder drucken lassen darf was er will. —
B.: Do hoben's ganz recht. —
D.: 2. Redefreiheit.
B.: Jo, des mein i a, da hoben's a scho wieder recht. —
D.: 3. Und dann wollen wir wissen, wo die Steuern bleiben, die wir bezahlen? —
B.: Jo, do hoben's ganz recht, do hob i a scho oft dra dacht, wo die hikumme, des müßte mer wisse, do hoben's ganz recht.
D.: Dann aber Majestät, muß der Metternich fort. —
B.: So glauben's das? Jo, der Metternich muß fort, — aber i glaub nit, daß ersch thuat, — frogen's erst emol. —

12. Andreas Achenbach

Wenn man einmal in der neueren Geschichte der Völker mit Recht behaupten darf, daß es dem Absolutismus mit Hilfe des bevormundenden Geistes gelungen sei, sein Ziel völlig zu erklimmen, — aus dem gesamten Volkskörper alles eigenwillige Streben auszuscheiden und ihn zu einem Kadaver zu machen, der nicht lebt, sondern nur vegetiert — so trifft dies für das vormärzliche Österreich zu.

Der bevormundende Geist ist naturnotwendig das unentbehrlichste Requisit des Absolutismus, auf ihm baut er sich auf, er ist das einzige mit Erfolg erprobte Fundament für seine Herrschaftsmöglichkeit. Darum haben wir von diesem Geiste zu berichten, so oft wir die Geschichte des Absolutismus schreiben, im ganzen 18. Jahrhundert und in Deutschland bis herauf zu den Märzstürmen im Jahre 1848. Es sind das gewiß alles Bilder grau in grau, aber sie weisen sofort rosige Tinten auf, sobald sie dem Bild an die Seite gestellt werden, das man von Österreich zu entwerfen gezwungen ist. Freilich, wesentlich anderer Art ist hier der Absolutismus, er ist nicht so grellrot mit Blut gemalt, wie z. B. so manche Epochen in Frankreich und Spanien, trotzdem übertrifft er in seiner Endwirkung den mit Blut geschriebenen Absolutismus an Tragik.

Börne hat Österreich das europäische China genannt. Dieses Wort hat sehr lange Kurswert gehabt, war aber nur insofern richtig, als man es auf die Kenntnis bezog, die das andere Europa damals von Österreich und dieses hinwiederum von Europa besaß. Heute hat auch in dieser Richtung dieses Wort keine Gültigkeit mehr, die Krankengeschichte Österreichs ist in ihren Hauptphasen geschrieben, zum mindesten kommentiert und liegt als eines der niederdrückendsten Kapitel der an Leiden und Qualen nicht gerade armen Menschheitsgeschichte vor uns. Die Geschichte eines Schwerkranken, von dem man weiß, daß er gewiß nicht sterben wird, für dessen Leidensende bis jetzt aber nur ein ganz spärlicher Hoffnungsschimmer strahlt.

Dieses System der Bevormundung des öffentlichen Geistes in Österreich war geradezu ein Kunstwerk, nie ist es ähnlich mit solchem Raffinement und Geschick wieder

43. Karl Zampis: Karikatur auf die Flucht Metternichs bei Ausbruch der Wiener Revolution

44. Pettenkofen: **Die Schatzgräber**

Karikatur auf die Angst der Priester um die Kirchenschätze

konstruiert worden. Nirgends fand sich eine Lücke, durch die ein unbemerktes Hindurchschlüpfen möglich gewesen wäre. Das System ward auf alles angewandt. Angefangen von der Schule und sich ausdehnend bis auf die äußersten Zweige der Verwaltung. Alles wirkte im selben Geiste, nach denselben Prinzipien. Verwaltung, Kirche, Wissenschaft, Polizei. Und der Apparat wirkte großartig, wo er angewandt wurde, fast ohne jede nennenswerte Störung durch mehr als dreißig Jahre hindurch. Sein Fundamentalsatz hieß Autorität. Autorität war das unantastbare Schiboleth, dem alles sich beugen mußte, dem alles untertan war, kraft seines Beweismittels — des Stocks. Das war sein Symbol. Stockprügel bewiesen die Autorität des Vaters über den Sohn, des Meisters über den Gesellen, des Fabrikanten über seine Arbeiter, des Feudalherrn über den Bauer, des Korporals über den Gemeinen usw. Jedermann war entweder Vorgesetzter oder Untergebener, jeder österreichische Untertan stand in irgend einem Verhältnis zum Stock. Stockprügel sind somit das Kennwort des österreichischen Absolutismus, das, was ihn von dem anderer Länder unterschied, die dafür den Henker hatten. Gewiß ist das letztere äußerlich schrecklicher, der Henker vernichtet, aber der Stock macht infam, er zertrümmert das Lebensprinzip, die sittliche Kraft, das Selbstbewußtsein, die Selbstachtung und zwar die des ganzen Volkes. Man kann nicht die Gesamtheit dem Henker überantworten, wohl aber dem Stockmeister unterstellen, und

45. Reitroy und Scholz, die berühmten Wiener Schauspieler auf der Schlagbrücke Wache stehend

darum war die Endwirkung des österreichischen Absolutismus tragischer. Dieser Begriff und dieses System hatte aber eine Spitze, zu der alles hinstrebte, in der sich alles vereinigte, von der alles ausging, ihren verantwortlichen Redakteur — Metternich. Es war die menschliche Verkörperung des Systems.

Als hauptsächlichstes Ziel galt Metternich Stabilität, das war sein Idol. Stabilität ist Ruhe, Sicherheit, Zuverlässigkeit, staatliche Ordnung. Bewegung und Fortschritt dagegen sind Sorge, Unruhe, Umsturz, Revolution. Diese als heilig erklärte Stabilität kann aber nur erhalten werden durch Verzichtleistung auf jede Reform, und mag sie noch so dringend sein, und das wurde durchgeführt auf allen Gebieten. War aber eine Reform so unabweislich geworden, daß sie sogar gefordert wurde, dann erst recht nicht, dann Ablehnung auf jeden Fall. Der Just-am-end-Standpunkt! Jede Einmischung des Untertanen verstößt gegen das Prinzip der Regierung. Der Untertan hat auszuführen, nicht anzuregen. Seine knöcherne Spitze fand dieses Prinzip in der Erklärung, die Metternich noch wenige Stunden vor seinem Sturze auf die drängenden Forderungen der Ständemitglieder um Reformen abgab: „Der Regent selbst hat nicht das Recht, Konzessionen zu machen; die Regierungsgewalt ist wie ein Fideikommiß, er hat die Nutznießung und muß ungeschmälert das Kapital übergeben.“ Nach dem Katechismus des Absolutismus hat der Untertan fast gar keine Rechte und

46. **Dreierlei Wein in einem Faß tut selten gut**

Karikatur auf Jellačić, Windischgrätz und Radetzki

die wenigsten nach dem österreichischen. Der österreichische Untertan hatte sich nicht nur jeder oppositionellen Politik zu enthalten, nein, überhaupt jeder Art von Politik, also auch der regierungsfreundlichsten. Patriotismus wurde höchst peinlich empfunden und war sicher keine Empfehlung. „Wer hat Ihnen das g'schafft?" Die Regisseure wußten sehr wohl, daß es im Wesen einer jeden Tätigkeit liegt, über das Ziel hinauszugehen; und wenn das Rad einmal im Rollen war, wo war die Gewähr, daß es zu jeder Sekunde zum Stillstand zu bringen ist? Darum Untätigkeit.

Wenn sich aber trotz alledem und alledem einmal ein überragender Geist in die Höhe rang, dann wurde er mit Hilfe der Zensur und der Bureaukratie „niedergebügelt" wie der geniale Grillparzer. Um dies „System" in seiner ganzen Widerlichkeit zu erfassen, lese man Grillparzers Selbstbiographie, dieses leidensvolle Dokument des Triumphs des zur staatlichen Institution erhobenen Blödsinns über das Große und Schöne. Bureaukratie und Zensur! In Aktenstaub sollte alles grünende Leben erstickt werden. Und welcher Art waren die persönlichen Qualitäten des österreichischen Beamtenheeres! Unwissend, unfähig, gewissenlos, dabei bestechlich, käuflich für jeden, und von unten bis oben. Wie der Knecht, so der Herr. Vielleicht nur Talleyrand war so schmutzig käuflich, wie der Fürst Metternich. Die Trinkgeldseligkeit war nur noch überragt von der längst sprichwörtlichen Grobheit aller derer, die den Titel „Beamte" führten: die Flegelhaftigkeit galt als das heiligste Attribut der Amtsgewalt. Daß in einem solchen Rahmen der Polizei die Rolle des unumschränkten Büttels zukam, liegt auf der Hand. Ihre Allmacht sollte durch Allwissenheit erreicht werden, ihr durfte nicht das geringste verborgen bleiben. „Bis in das intimste Haus- und Familienleben drang diese Polizei und säte überall Angst und Mißtrauen." Das gelobte Land des „Raderers". Alles war freiwilliger Polizeispion und alles wurde bespitzelt. Die Dienstboten waren fast durchwegs freiwillige Raderer, im Stücklohn entlohnt, denn das stachelte auf, wußte man nichts, so erfand man. Das Leben hörte auf, seine still verschwiegenen Winkel, seine zarten Heimlichkeiten zu haben. Mit Mißtrauen hielt man alles gegeneinander im Schach.

Und nun gar die Zensur. Wir kennen ihren Hauptcharakter schon aus dem ersten Kapitel, aber hier tritt im besonderen ein, was wir oben im allgemeinen über das Verhältnis der österreichischen zu den deutschen Verhältnissen gesagt haben. Ihre erste Aufgabe war, den Geistesstrom, der die zivilisierte Welt durchflutete, von Österreich vollständig abzusperren. Verboten war zwar nur das, was der Revolution Vorschub leistete oder gegen die Sittlichkeit verstieß, aber diese Eigenschaften hatte

Anonyme österreichische Karikatur aus dem Jahre 1848 auf die Jesuiten

A. Hofmann & Comp., Berlin

47. **Das Vermächtnis oder die Herde ohne Hirten**
Österreichische Karikatur auf die Flucht der Priester

eben alles, was aus dem Auslande kam — „man kann doch nicht wissen“. Gleich mächtigen Riesendämmen, die keine Kraft hinwegzuräumen, nichts zu überwinden vermochte, so türmte sich rings die Zensur um das ganze Land und sperrte die befruchtenden Segnungen der Kultur von seinem Boden ab. Über ihre Tätigkeit im Innern sind Bände geschrieben worden, Speicher des Wahnwitzes. Für tausende Zensurstückchen ein einziges. Grillparzer erzählt es. Er kam einmal neben einen ihm sehr wohlgesinnten Hofrat der Zensurhofstelle zu sitzen. „Er (der Hofrat) begann das Gespräch mit der damals in Wien stereotypen Frage: warum ich denn gar so wenig schriebe? Ich erwiderte ihm: er, als Beamter der Zensur, müsse den Grund wohl am besten wissen. — Ja, versetzte er, so seid ihr Herren! Ihr denkt euch immer die Zensur als gegen euch verschworen. Als Ihr Ottokar zwei Jahre liegen blieb, glaubten Sie wahrscheinlich, ein erbitterter Feind verhindere die Aufführung. Wissen Sie, wer es zurückgehalten hat? Ich, der ich, weiß Gott, Ihr Feind nicht bin. — Aber, Herr Hofrat versetzte ich, was haben Sie denn an dem Stücke gefährliches gefunden? — Gar nichts, sagte er, aber ich dachte mir: man kann doch nicht wissen —!“ Das ist der ganze österreichische Absolutismus in ein einziges Bildchen gefaßt. Dem Geiste waren die Flügel gebrochen, noch ehe er sich zum Fluge zu erheben vermochte, der Ton erstickt in der Kehle. Österreich war ein Wald ohne Vogelgesang.

Und die Folgen dieses bevormundenden Systems? Sie liegen auf der Hand: eine allgemeine geistige und sittliche Korruption, die das ganze Land in sich schloß und vor der sich nur die Wenigsten zu retten vermochten. Von einem ernst zu nehmenden geistigen Leben keine Spur, verschwunden waren alle höheren Interessen, verwischt waren die hohen Ziele. Nirgends imponierendes Selbstbewußtsein, nirgends steifnackige Überzeugungstreue. Die Begriffe Trotz, Kraft, Energie, Größe fanden sich in dem österreichischen Begriffsschatz gar nicht mehr. Die Beamtenmoral des österreichischen Ancien régime war die allgemein gültige Gesellschaftsmoral: Trinkgeld geben und Trinkgeld nehmen. Wer gut schmiert, der gut fährt, der Karren mag fahren, wie es ihm gefällt — Lakaienhorizont.

48. **Der Ersatzmann**

Karikatur auf die Wiener Nationalgarde

Lakaien haben aber auch eine Lakaienmoral. Sie gipfelt im Genuß. Sich drücken von jeder ernstlichen Arbeit, genießen auf Kosten anderer, und kein größeres Verbrechen kennen als diesen Genuß zu stören. Berthold Auerbach schrieb darüber in seinem 1849 erschienenen Tagebuch aus Wien: „In der Geldaristokratie fand ich die häßlichste Abgeschwemmtheit der Genußsucht. Neuer Sinnenreiz und immer gleich stark, das ist hier die Losung, aber nur keine Unruhe, keine Angst, kein Aufgebot der Kraft zur Erhaltung des Seins. Ich hörte hier den hohen Orakelspruch des Propheten Nestroy wieder: Ich soll was für die Nachwelt tun? Was hat denn die Nachwelt für mich getan?“ ... Das war die Menschensorte, aus der sich die Teilnehmer bei jenen vormärzlichen Veranstaltungen rekrutierten, welche die höchste Verwirrung der Begriffe der geschlechtlichen Moral darstellen, die adamitischen Bälle. Und Wien war die Stadt, in der diese Verirrung ihre größte und widerlichste Schmutzblüte trieb. Der Unzucht im großen Stil entsprach die im kleinen, nirgends herrschte eine solche Laxheit der Moral. Ein schmutziger Tempel mit beschmutzten Altären — das war die gute, die alte, die selige Backhähndelzeit.

Aber auch hier zerbrach jede künstliche Konstruktion schließlich an der granitharten Stirn der ökonomischen Gesetze. Und darum mußte entwicklungsgesetzlich auch für Österreich der Tag des Abschlusses kommen, der Tag, an dem das Schuldkonto beglichen wurde. Für Österreich freilich nur ein kurzer Tag. Ein sehr kurzer Tag in der öden, endlos langen Zeit der österreichischen Nacht, aber eben doch ein Tag, an dem die Sonne die Wolken durchbrach. Größer in dem, was er versprach, als in dem, was er brachte — die Bürgschaft für die Zukunft.

* * *

So lustig und ausgelassen das österreichische Volk seiner Naturanlage nach auch war, in einem solchen Rahmen war kein Platz für die politische Karikatur mit ihrer aufstöbernden und reinigenden Tendenz. Ja, das hätte der österreichischen Vorsehung des Vormärz gerade noch gefehlt. Spott ist doch die despektierlichste Form des Widerspruchs. Die Karikatur beschränkte sich daher in der ganzen Zeit des Vormärz auf harmlose Scherze über Mode, Theater — die einzige Freiheit des Österreichers im Vormärz, neben dem unbestrittenen Recht auf Zote — menschliche Schwächen und allgemeine Nichtigkeiten. Aber auch da nie ein lauter Ton, keine souveräne Sprache, nichts Überlegenes. Als einmal, lasen wir berichtet, ein etwas kühner Karikaturist einen alten Geizhals zeichnete — nicht etwa eine bestimmte Persönlichkeit, sondern eben nur den Typ eines alten Geizhalses — und er auf den Einfall kam, die Worte darunter

zu schreiben „Bei der Zeit soll der Mensch gar nichts essen!“, da erschien dies dem Wiener Zensor Sartori als eine unerhört frevelhafte und geradezu staatsgefährliche Meinungsäußerung. Er strich die Worte aus und schrieb geistreich, wie nun eben jeder Zensor ist, die Worte darunter: „Der Geizige versagt sich den Genuß der Speisen zur Ersparung des Geldes.“

Um so zärtlicher gehegt und gepflegt, blühte dagegen die illustrierte Zote. Üppig wuchernd schoß sie täglich ins Kraut. „Die Unsittlichkeit, die von oben immer tiefer eindrang, begegnete der naiven Lebensfreudigkeit, die von jeher im österreichischen Volksnaturell gelegen hatte. Aus dieser Verbindung entwickelte sich ein allgemeiner Zynismus, eine Freude an der Zote, deren offene Kundgebung in einer Zeit des engherzigsten Polizeitreibens zunächst seltsam anmutet, bei näherem Anblick sich aber als ihr logisches Produkt erweist. Der sexuelle Witz war eine gute Ablenkung der Geister, der sich sonst zur politischen Satire angereizt gesehen hätte.“ Das Recht auf die Zote wurde nicht beschnitten. Gewiß wurden ihre zeichnerischen Produkte der Zensur nicht vorgelegt, denn offiziell war man sittlich, aber man drückte beide Augen zu, um sich nachher mit behaglichstem Schmunzeln selbst an den Cochonerieen zu weiden. Das war Geist vom Geiste der Zeit. Die Chronique scandaleuse fand stets bereite Stifte, die freilich nicht im Dienste einer höheren Moral, sondern auf Kosten derselben ihre satirischen Scherze machte. Zu was besitzt denn ein fesches Weibchen einen so hübschen Körper, alle diese begehrten Herrlichkeiten? Soll man den schönen Busen und das delikate Bein verwelken lassen, ohne sie je bewundert gesehen zu haben von solchen, die Verständnis dafür haben und es so pikant zu sagen wissen, während Er, der biedere Gatte, so absolut gar kein Verständnis für diese strotzenden Herrlichkeiten hat, darnach er bloß zu greifen brauchte, um sie zu besitzen? Nun, da er die leckeren Trauben nicht zu würdigen weiß, soll sie ein anderer kosten. Und die Gelegenheit findet sich täglich. „Ach, du liebes Männchen, laß uns doch einmal hier beiseite treten, ich verliere mein Strumpfband.“ Selbstverständlich stellt er sich breit und bieder hin, — um dem lüsternen Weibchen Gelegenheit zu geben, einem gegenüber am Fenster stehenden Gecken zu zeigen, wie recht er hatte, als er ihr tags zuvor in einer Gesellschaft verstohlen geschmeichelt hatte, er stelle sich ihre Beine „als die Jakobsleiter zum Glück“ vor. Beim Ball hat man einen guten Platz, es ist selbstverständlich, daß Ihm da, dem Gatten, die Pflicht zufällt, darauf zu achten, daß von all den dutzend Kleinigkeiten, die sie bei sich hat, seidenes Umschlagtuch, Bonboniere, Riechfläschchen, Ridicule usw., nichts wegkommt. Er ist sich dieser wichtigen Aufgabe voll bewußt, — und bringt alle die vielen Kleinigkeiten wohlgezählt wieder mit nach Hause, — nur etwas Großes ist ihm abhanden gekommen: während er sorgsam über die Nichtigkeiten wacht, hat es ihm in einem lauschigen, verschwiegenen Nebenzimmer ein unternehmender Schwerenöter geraubt — seine Hausehre . . . Das und

49. **Der Nationalgardist wider Willen**
Karikatur auf die Wiener Nationalgarde

50. **Großes Konzert am 3. Mai 1848**

K. Geiger: Karikatur auf die Austreibung der Polizeispitzel

ähnliches erzählen uns diverse Serien in Dutzenden von Blättern. Das könnte furchtbare Satire sein, aber nicht die Satirisierung war ihre Absicht, sondern die pikante Art der Darstellung. Auf diesem Gebiete konnte man ungeniert wühlen, hier gab's keine Gefahr.

Der frische erlösende Wind, der in diese Stickluft zum erstenmal hineinfegte und, wenn auch nur für kurze Zeit, reinigend wirkte, das war der 13. März. Wien war die erste Stadt, die in die Kreise der revolutionären Flutwelle, die von Paris ihren Ausgang genommen hatte, mit hineingezogen worden war. Daran glauben wollte man freilich nicht, und geringschätzend ließ man noch unterm 10. März an die Augsburger Allgemeine Zeitung melden: „Die auf Befehl des Kaisers veröffentlichten Erklärungen, daß die politischen Veränderungen in Frankreich als eine innere Angelegenheit dieses Landes angesehen werden, worein sich Österreich weder mittelbar noch unmittelbar — es sei denn, daß die Grenze des Kaiserstaates, oder des deutschen Bundesgebietes feindlich bedroht würde — einmengen wolle, hat auf das Publikum und die Börse eine sehr beruhigende Wirkung geübt." Die Geschichte ist despektierlich, sie schreitet über die hochtrabendsten offiziellen Erklärungen hinweg und vollzieht ihre Urteile. Mitunter liebt sie Witze, so auch diesmal. An demselben Tage, als diese hochtrabende Erklärung erschien, war in Wien bereits der erste Akt vollzogen, und ihr Verfasser bereits außerhalb der Mauern. An Kossuths berühmte Rede vom 3. März anknüpfend, war die konstitutionelle Bewegung in Fluß gekommen.

In Metternich konzentrierte sich, wie wir schon oben sagten, alles. Er war in jeder Beziehung die Verkörperung des Systems, er war der Inbegriff alles dessen, was man bedrückendes, kultur- und freiheitfeindliches als Tendenz des Vormärz sich vorstellt. In einem anonymen satirischen Flugblatt „Die zwölf Artikel der Österreicher" aus der Zeit

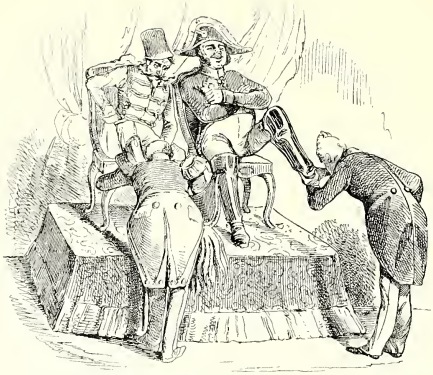
51. **Ungarischer Schlagschatten des k. k. Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz**
Kommentar zu den k. k. Armee-Bulletins

Karikatur auf die Niederlagen des Feldmarschalls Windischgrätz in Ungarn

des Vormärz heißt es u. a.: „Ich seufze unter dem Fürsten Metternich . . . unserem Quälgeiste. Der besessen ist vom Teufel . . . er sitzt zur Rechten des Kaisers, seines betrogenen Herrn, von dannen er seine Befehle ergehen läßt, zum Verderben der Monarchie und ihrer Bewohner usw." Metternichs Entfernung, sein Sturz war darum der Hauptzweck der Wiener Revolution, man könnte, für die ersten Tage, fast sagen das einzige Ziel. Aber jede revolutionäre Bewegung wächst mit ihren Erfolgen, sie schreitet stets über ihr Ziel hinaus, so auch hier. Was man noch wenige Wochen zuvor für Österreich als absolut unmöglich gehalten hätte, das war am 15. März bereits erreicht: die Zensur war aufgehoben, Österreich besaß Preßfreiheit, Nationalgarde war bewilligt und eine Konstitution zugesagt. Schwarz-rot-golden wehte die deutsche Fahne von allen Zinnen.

Mit der Preßfreiheit war auch der Boden für die freie Betätigung der politischen Karikatur geschaffen, und nach dem von uns nachgewiesenen Gesetz, daß die Karikatur im Gefolge einer jeden großen Volksbewegung auftritt, erschien sie alsbald auf dem Plan.

Am 15. bereits tauchte das erste Blatt auf, ein großes Folioblatt. Gegen wen? Die Frage ist überflüssig, sie konnte gegen gar niemanden anderen sein, als gegen den soeben gestürzten, so tief verhaßten Leiter des mit ihm aus den Fugen gegangenen Systems. „Jede Konstitution erfordert Bewegung", nun, die erste und wichtigste Bewegung ist, daß sich der Todfeind einer jeden normalen und gesunden Bewegung hinwegbewegt. Treffender und geistreicher hätte die politische Karikatur in Österreich nicht leicht inauguriert werden können, als durch dieses auch zeichnerisch sehr hübsche Blatt von Zampis (Bild 43). Natürlich blieb es nicht bei diesem einen Blatt, in Dutzenden von Blättern machte sich endlich der lang verhaltene Groll Luft über den, der wie ein



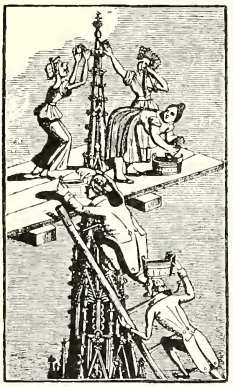
Die deutschen Reichskommissäre stellen sich den Generälen Windischgrätz und Jellalich vor — ihrer Instruktion gemäß — um der deutschen Sache auf den Strumpf zu helfen.

52. Karikatur auf die Mission der von der Frankfurter Nationalversammlung entsandten Reichskommissäre Oberst von Mosle und Prof. Welker

Fluch auf der deutschen Kultur gelastet und dem offenen Wort so lange den Mund verschlossen hatte. „Die beiden wichtigen Reisenden (Metternich und Czapka) begeben sich auf Gastrollen nach China“ nennt sich ein Kupferstich; „Die Wiener haben für unser Fortkommen gesorgt“ ein Blatt von Lanzedelli; ein anderes großes Folioblatt trägt den anmutigen Text: „Den Geistesmörder von Europa hat der Teufel nun endlich flott gemacht und trägt ihn nach seinem Schlosse am Rhein, daß er seine 33jährige rückständige Steuer zahle“ usw. In eben so hohem Grade, kann man wohl sagen, beteiligten sich alle zivilisierten Staaten Europas an dieser satirischen Vergeltung; die Verachtung war international. Das beste deutsche Blatt hat ohne Zweifel der damals jugendfröhliche Meister Andreas Achenbach geschaffen: Metternich liest in seinem Zimmer eine eben bei ihm aus Paris eingetroffene Depesche, er stammelt: „Revolution? Louis Philipp fortgejagt? Republik? — —“ Da passiert ihm ob dem Höllenschreck etwas, und zum Diener gewandt, stöhnt er: „Bringen Sie mir ein paar andere Hosen! —“ Aber nicht nur der Diener empfindet, was vorgefallen, indem er die Tür möglichst weit offen hält, selbst der Kaiser im Porträt an der Wand zieht, ob dem was Metternich passiert, entsetzt die Nasenlöcher zusammen. Ja, so ein altes System!

Dem Träger des Systems folgte auf dem Fuße die Verhöhnung des Instituts, das ihn am meisten verhaßt gemacht hatte, die Zensur. Wie lebendig war es über Nacht in dem österreichischen Walde geworden, von allen Zweigen sang und zwitscherte es. Wo die siebente Muse so kräftige Töne fand, blieb der Zeichenstift natürlich auch nicht untätig. Cajetan, der in der Wiener Theaterzeitung so manche muntere und geschickte Satire schuf, zeichnete „die Auferstehung der Presse und das Begräbnis der Zensur“, ein sehr hübsches Blatt. Mit dem Meister war auch der Diener gefallen, die Hauptsäule der vormärzlichen Ordnung, der „Naderer“, der um alle Ecken schlich, horchte und denunzierte. In einem Blatt „Ausverkauf der besten Spitzel“ spottet ein Zeichner ihrer als Hunde, derer man nun nicht mehr bedarf, und die man darum im Aufstreich verkauft. Wien hatte jedoch zu früh gejubelt, die biedere Zunft hatte sich doch noch in einigen Exemplaren erhalten, die besonders die Sitzungen der akademischen Legion aushorchten. Während man an einem in flagranti Ertappten ein derart abschreckendes Beispiel statuierte, daß der Schreck allen anderen das Gehör verschlug, zeichnete die Karikatur neue Blätter auf sie, darunter das beste „die Katzenmusik“ von K. Geiger (Bild 50). Mit nicht viel größerer Höflichkeit wurde der klerikalen Reaktion der Abschied gegeben, am besten in dem Blatt „die Jesuiten“ (siehe

Beilage), ihrer und der Lignorianer gedachte man in besonderem Hasse als derer, die durch Unduldsamkeit der Schuld größtes Teil auf sich geladen hatten. Der offenkundig gewordenen Furcht aber, die sie eiligst die Kirchenschätze vergraben und die Flucht ergreifen ließ, gedachte man mit schadenfrohem Lachen, besonders der Zeichner Pettenkofen durch die beiden Blätter „die Schatzgräber“ (Bild 44) und „Pater Cyril im Versteck“. Nicht weniger gut ist das anonyme Blatt „das Vermächtnis oder die Herde ohne die Hirten“. Die Hirten haben ihrer Herde — die freilich nur noch aus alten Weiblein besteht — auch herzlich wenig dagelassen, als sie ihre Person in Sicherheit brachten, und gerade das, was sie am wenigsten hätten zurücklassen sollen, die Insignien ihrer Würde (Bild 47).



Wie die Wohlgesinnten den Stefansturm abreiben und rein zu waschen suchen, weil derselbe eine schwarz-rot-goldene Fahne getragen. (Charivari.)

53. Karikatur auf die siegende Reaktion

Die Hauptträger der Wiener Revolution waren wie in München die Studenten, die bürgerliche Jugend. Die Forderungen, welche die Zeit auf die Tagesordnung gesetzt hatte, waren das politische Programm der Bourgeoisie, in der bürgerlichen Jugend mußte es naturgemäß seine begeisterungsfähigsten Verfechter finden. Und der Anbruch des Tages mit seinem Sturm und Wetterleuchten, seinem Brüllen und Toben der untergehenden Mächte war besonders für die junge Generation ein Moment ohne gleichen. Das war noch die Zeit der Poesie der Revolution, umkleidet von einem romantischen Schimmer erschien sie als das höchste Recht; man begeisterte sich für sie, ohne sich mit ihrem wahren Wesen zu identifizieren, schon deshalb nicht, weil man davon meist eine höchst unklare Vorstellung hatte. Der Student wurde darum natürlich nicht verspottet, er war wie in München, so in Wien der Stolz der Stadt, der, auf den man alle Hoffnung setzte. Wenn er daher in der Karikatur erschien, so war es, um die andern durch ihn zu verspotten. Auf einem Blatte „Studenteneifer“ erscheinen die Studenten in einer Kneipe und schneiden hinterrücks den biederen Zopfträgern den schönen Schmuck weg, den sie mit so großer Würde zu tragen gewußt hatten.

Mit ungleich weniger Respekt begegnete man den unverläßlichen Nationalgarden, die bei zahlreichen Gelegenheiten nur zu deutlich verrieten, daß es viel weniger die Ideale eines glücklicheren Österreichs waren, welche ihnen die Flinte in die Hand gedrückt hatten, als vielmehr die Furcht, und bei der ersten Gelegenheit sind sie bekanntlich auch zur Reaktion übergegangen. Karl Zampis hat in einer ganz famosen Serie diese negativen Helden verspottet. Hat bei dem einen die biedere Gattin den größeren Teil von Mut, so daß sie den „Ersatzmann“ macht (Bild 48), so kann sich ein anderer erst dann entschließen auf Posten zu rücken, nachdem er die Heldenbrust so viel als möglich gesichert hat (Bild 49) . . .

So fröhlich, kann man fast sagen, der erste Akt der Wiener Volksbewegung war, so düster der Ausgang des Dramas. Nachdem die Kontrerevolution durch die Siege von Windischgrätz in Italien wieder zu Kräften gekommen war, ging sie eifrig daran, nun auch in Wien die alte „Ordnung“ der Dinge zurückzuführen, und das sollte hier gründlicher gelingen, als in allen andern Ländern. Österreich hatte wohl die Kraft gefunden, das System zu zerbrechen, aber die richtigen Konsequenzen daraus zu ziehen,

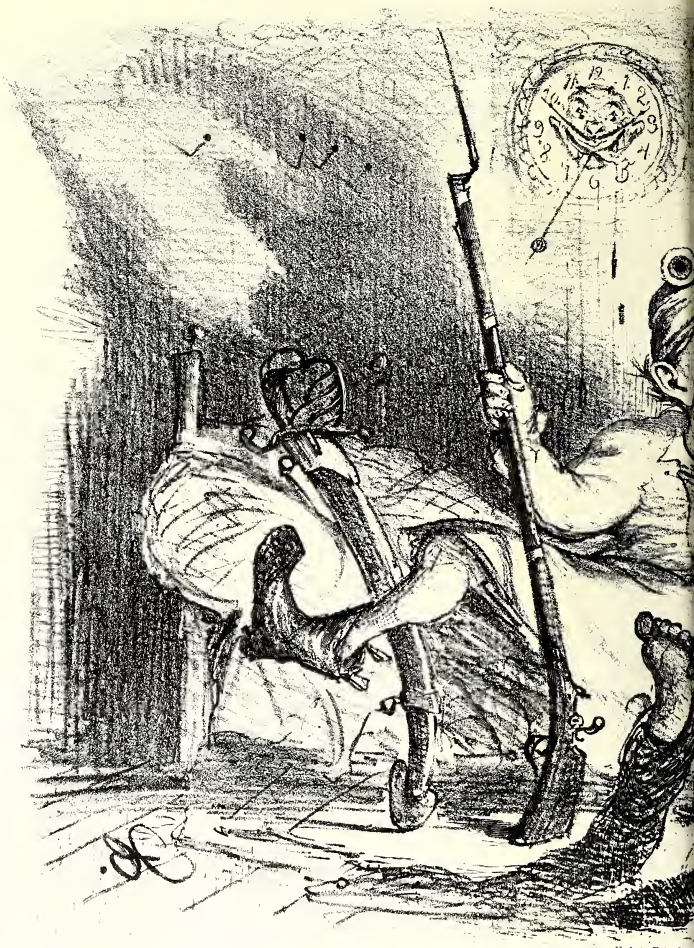
dazu fehlte es ihm an Kraft, an selbständigen, weitschauenden Persönlichkeiten, vor allem aber an Klassen, die sich ihrer geschichtlichen Rolle klar gewesen wären.

An das Vorschreiten der Kontrerevolution knüpfen sich die Karikaturen auf die drei kaiserlichen Heerführer Windischgrätz, Jellalich und Radetzky (Bild 46). Aber das Lachen sollte immer seltener und gezwungener werden, der Gürtel um Wien zog sich enger und enger. An Stoff freilich fehlte es nicht. Wie sehr hatte nur die Frankfurter Nationalversammlung durch die Farce der Entsendung der Reichskommissäre Welker und Oberst von Mosle dafür gesorgt! Die Karikatur griff auch darnach und zeichnete diese irrenden Friedensritter Don Quichotischer Abstammung, wie sie Jellalich und Windischgrätz die Stiefel füssen (Bild 52).

Als am 23. Oktober infolge der Belagerung Milchmangel in Wien eintrat, da sagte der Volkswitz mit grimmigem Humor, der Kaiser und Windischgrätz hätten bemerkt, daß die Wiener Freiheit Zähne habe, und darum werde sie jetzt von der Milch entwöhnt. Aber der Tag ging mit Riesenschritten zur Neige. Als am 31. Oktober die wilden Kroatenhorden von dem Kroatenban Jellalich auf Wien losgelassen wurden, um in Barbarenweise mit Stehlen und Rauben Rache zu üben dafür, daß der noch lebenskräftige Teil Österreichs einmal sich bewußt geworden war, daß es auch Teil haben müsse an der Kultur, da wurde die Hoffnung gründlich aus den Herzen ausgetilgt und Österreich zurückgeschleudert in die alte Schmach, aus der es erst heute sich langsam loszuringen vermag. Mit der Errichtung der Standgerichte, die draußen auf der Brigittenau die Herzen so vieler stumm machten, war auch das Lachen wieder verstummt, gestandrechtet durch die Wiedereinführung der Zensur. Mit Galgen war der Weg in die nächste Zukunft Österreichs gesäumt. Die Schwarz-Gelben aber mühten sich, alle Spuren peinlichst zu vertilgen, die noch an das Vergangene erinnern könnten. —

Gewiß ist die Zahl der Karikaturen, die während der Wiener Volksbewegung in Wien erschienen sind, nicht übermäßig groß, aber damals spielte doch jedes einzelne Blatt eine gewisse Rolle, und darum war die politische Karikatur nicht ohne Bedeutung. An periodischen Erscheinungen besaß Wien in erster Linie die Wiener Theaterzeitung, mit dem Zeichner Cajetan als Hauptmitarbeiter, und den Charivari, ein Produkt der Bewegung. Zu einer weiteren Abrechnung mit den Sünden der Vergangenheit fand die Karikatur nur sehr wenig Zeit, die Dinge entwickelten sich zu rasch, um genügende Muße zur inneren Selbstbefreiung und zu einem ernsten Aufsichselbstbesinnen zu lassen, was für eine satirische Rückschau die erste Voraussetzung gewesen wäre. Darum hat sich auch keine eigene künstlerische Physiognomie herausgebildet. Kampfprodukt zu Kampfzwecken, so ist sie zu werten.

54. Satirische Vignette



Ger u lith v Haag

Verlag v Eigenthum

Hurr-jes- Schon wieder Generalmarsch !!!

Wo keen Schlaf nich is, is ooch keene Gesundheit !_!_!_

Deutsche Karikatur von Haag aus

Berlin. Druck b H Delius.

...so eine Freiheit, die kann mir gestohlen werden!—

re 1848 auf die Bürgerwehr

A. Hofmann & Comp. Berlin

IV

Die Geburt der modernen politischen Karikatur in Deutschland

Die deutsche Revolution 1848/49

Über die Hauptpunkte sind wir einig, wir und die beim Kaffeesieder drüben; es fragt sich nur, Herr Maier, ob Sie die Diktatur annehmen wollen, — wir könnten dann gleich am Dienstag nach dem Zapfenstreich anfangen.

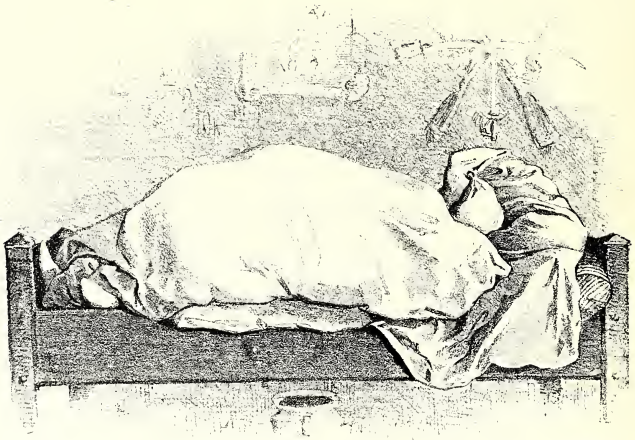
55. Fliegende Blätter

In weltgeschichtlichen Bewegungen sind Gesetze tätig, die mit derselben Unerbittlichkeit ihre Wirkungen erzwingen, wie mechanisch meßbare Naturgesetze, und sie wirken gleich Naturgewalten:

Das Krachen, mit dem der Thron der Orleans in Paris in Trümmer ging, hatte kaum angehoben, als es sein Echo in einem allgemeinen Krachen in den deutschen Klein- und Mittelstaaten fand. Der allgewaltige deutsche Bundestag war plötzlich wie Spreu in alle Winde zerstoben; am 5. März berief eine Anzahl liberaler Süddeutscher von Heidelberg aus einen Ausschuß zusammen, um über die Einberufung einer allgemeinen deutschen Nationalversammlung zu beschließen. Als aber dieser Ausschuß an seinem bestimmten Termin als das sogenannte Vorparlament in Frankfurt zusammentrat, war nicht nur Metternich längst gestürzt, sondern es hatte sich auch der erste große Akt, die Berliner Märztage, welche die deutsche Revolution auf die Höhe eines welthistorischen Dramas erhoben, bereits abgespielt. Die Ereignisse waren mit ihren Siebenmeilenstiefeln über die papiernen Beschlüsse ohne Zögern hinweggeschritten.

Damit hatte das deutsche Bürgertum endlich seine Herrschaftsstellung angetreten; „der Berliner Straßenkampf vom 18. März war das historische Unterpfand der deutschen Revolution, der mit Blut geschriebene Beweis, daß für Deutschland wirklich eine neue Geschichtsperiode angebrochen sei.“ Und diese neue Geschichtsperiode hub an, unbekümmert um die Tatsache, daß dieser Bewegung zugleich mit ihren Siegen auch schon die Kraft gebrochen war.

Aber nicht nur die Kraft der Bewegung war gebrochen, selbst die Erfolge des deutschen Bürgertums wurden zu seinen Niederlagen. Das deutsche Bürgertum war von seinen jähen Siegen völlig verwirrt, es erschrak förmlich ob der ihm offenbar gewordenen eigenen Macht. Statt der errungenen Machtmittel sich zu versichern und sie dazu auszunützen, das begonnene Werk zu Ende zu führen, begab es sich sofort



56. Wohlfarth: Berliner Karikatur auf die Angst der Weißbierphilister während der Revolutionstage

ängstlich derselben. Die Geschichte kennt kein Beispiel zu der Haltung des Vorparlaments, das in der Zeit, da es zu handeln galt, vier Tage verschwatzte, sich mit dem nur äußerlich ein wenig modernisierten Bundestag kopulierte und großmütig alles weitere der Nationalversammlung überließ. Der Weitergang ging dementsprechend nicht zur Höhe, sondern in das Chaos. Wohl gab es im Jahre 1848 unter den bürgerlichen Klassen eine Unzahl guter Kerle, aber sehr, sehr wenig absolut taktsichere Musikanten. Gewiß fand die Bewegung auch solche Köpfe vor, die sich der großen historischen und ökonomischen Zusammenhänge vollständig klar waren und in scharfer historischer Erkenntnis die einzig richtigen Konsequenzen zogen; aber wenn auch die Entwickelung einerseits schon so weit voran war, daß unter Umständen ihre Bewegungsgesetze richtig erkannt werden konnten, so genügte andererseits diese Entwickelung doch noch nicht, um die Widerstände, welche die Unreife der bürgerlichen Klassen der Logik des Erkennens entgegensetzte, überwinden zu können. Was die Zielsicheren erreichen konnten, war, daß der Gegenstand, den sie auf die Tagesordnung gebracht hatten, hinfort nie mehr von derselben verschwand: das Prinzip der Volkssouveränität. Und das haben sie für Deutschland wirklich erreicht.

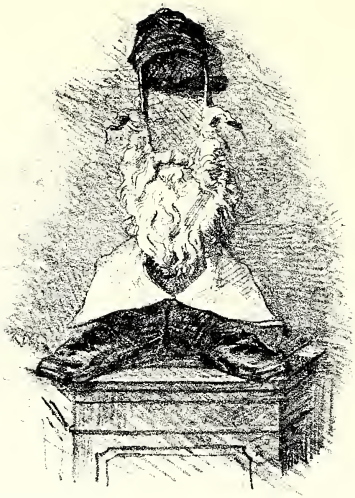
Um der übermächtigen Bewegung die Spitzen abzubrechen, hatten sich die Mehrzahl der Regierungen beeilt, ihre seitherigen Reaktionsminister zu entlassen und aus den Reihen des Liberalismus die sogenannten Märzminister zu ernennen. Ja in München kam es sogar zur Abdankung des Königs! Die biederen Münchener schwelgten zwar

I. Courage Herr Kamerad, lassens doch angreifen!
II Ja Courage wäre schon da aber wir haben keine Ordre, warum greifen denn sie nicht an, haben sie keine Ordre?
I. Ja was, Ordre wäre schon da aber es ist halt so a Sach dös —

57. Münchner Karikatur auf die Münchner Gemütlichkeit

nach ihren glorioſen Februartagen ſozuſagen förmlich in Königstreue, ſie waren ganz gerührt ob ſoviel Entſagung, wie der König ſie ſich auferlegt hatte, und überſchütteten ihn zum Troſt täglich mit toſendem Beifall, aber „Lolas wärmende Herzensflamme gemeinem Pöbeldrange geopfert zu haben", das war doch zuviel für den ſelbſtbewußten Bayernfürſten und als ſeine lieben Bayern trotz Königstreue und Ergebenheit nach Preßfreiheit, Unabhängigkeit der Richter, Verſammlungsrecht, kurz nach all den bekannten Märzforderungen verlangten, da machte er ſein während des Sturmes gebrauchtes Wort „ohne Lola kein Ludwig" kurzerhand wahr, und verzichtete mit einem urbajuwariſchen Kraftfluch auf alle Regentenherrlichkeit. Eine Zeit, die ſo reſpektlos war und genaue Rechenſchaft über die Verwendung der Staatsgelder forderte, die konnte ſein künſtleriſches Gemüt nicht vertragen, denn über die Staatskaſſe wollte Ludwig gerade ſo ungehindert verfügen, wie über die Zahl der Versfüße an ſeinen Partizipiengedichten.

Für eine ſolche — bajuwariſche — Romantik beſaß Friedrich Wilhelm IV. kein Verſtändnis. Aus dem Saulus ſchien ſogar ein Paulus werden zu wollen. Bereits in den Morgenſtunden des 19. März erſchien das weltbekannt gewordene Manifeſt „An meine lieben Berliner", das den Sturm beſchwichtigen ſollte und in welchem von dem berühmten Mißverſtändnis durch das ſich die beiden Infanteriegewehre entluden, die Rede iſt, ſowie von der Rotte von Böſewichtern die einzig die Revolution und die



Vorsundfluthliche Überreste eines Urdeutschen.

58. Frankfurter Karikatur auf Ludwig Jahn

Barikadenkämpfe auf dem Gewissen haben, die aber erfreulicherweise keine Berliner gewesen, sondern „meist aus Fremden bestanden haben", — dergleichen Sünder, gottlob, sind selten Landeskinder. Zwei Tage später folgte der nicht weniger bekannte Umritt durch Berlin, mit den ebenso rührenden Versicherungen, daß er die deutsche Sache selbst in die Hand nehmen wolle, daß er gesonnen sei, sich selbst an die Spitze der Bewegung zu stellen usw. Die Zeit hat das bekanntlich damals als bare Münze genommen, als den Ausfluß eines von den Ereignissen überwältigten Gemütes. Nach Tisch las man's anders. Die Rührung, die Begeisterung, die Hingabe waren weiter nichts als Theaterpathos gewesen. Aus dem Saulus war leider doch kein Paulus geworden.

Diese Entwickelung, die in derselben widerspruchsvollen Weise ihren Fortgang nahm und sich ähnlich in ganz Deutschland wiederholte, hat einerseits mit einem Schlage den gesamten deutschen Vaterländern die unter dem Namen Märzerrungenschaften bekannten Freiheiten gebracht, andererseits hat sie aber auch den Widerspruch in allen Ecken und Winkeln aufgestöbert.

Hatte bis hierher niemals in Deutschland jemand ganz offen sprechen dürfen, so wollte jetzt, da jeder sprechen konnte, auch jeder seine Meinung sagen und darum erklang die Stimme des deutschen Volkes in allen ihren Tonarten. Das Tongewirr des Zauberwaldes von dem der lebenlähmende Fluch des bösen Zauberers gewichen war; ohrenbetäubend und chaotisch, aber doch — der Triumph des Lebens über den Tod.

Die Würfel rollten über ganz Deutschland, jede Stadt und jedes Land machten ihren Einsatz, keines war bloßer Zuschauer; für uns kann es sich bei der Betrachtung jedoch nur um die Entscheidungstreffen handeln, das sind in erster Linie die Berliner Ereignisse, die Frankfurter Nationalversammlung und die revolutionär-demokratischen Erhebungen in Baden.

* * *

In Berlin fiel für Deutschland die Entscheidung. An die weitere Entwickelung der preußischen Revolution knüpfte sich für den ganzen ferneren Verlauf des Jahres 48 das Hauptinteresse, denn sehr bald lag es zu Tage, daß die maßgebende Entscheidung aller wichtigen Fragen von Frankfurt nach Berlin verlegt war. Das macht die satirischen Kommentare, die sich mit den Berliner Ereignissen und ihren Trägern beschäftigen ganz natürlich zu den interessanteren und wichtigeren, jedenfalls aber zu denen, womit wir uns zuerst zu beschäftigen haben.

Berlin ist immer die Stadt des Wortes gewesen, des messerscharfen Witzes und

59. Frankfurter Karikatur auf Metternich, Friedrich Wilhelm IV., Ludwig I. und Lola Montez

60. Leipziger Karikatur auf die Judenemanzipation

nie der Phantasie, in Berlin stand daher an der Spitze der satirischen Kampfmittel das satirische Flugblatt in seinen mannigfachen Gestalten, als Spottgedicht, Parodie, humoristisch-satirisches Plakat usw., teils nur aus Text bestehend, in der Mehrzahl der Fälle jedoch mit einem oder mehreren satirischen Holzschnitten versehen. Die eigentliche zeichnerische Karikatur als selbständige Erscheinung kam in Berlin erst in zweiter Linie; Berlin besaß nur sehr wenige fähige zeichnerische Kräfte. Die Mehrzahl der Karikaturen, welche in Berlin verbreitet wurden, stammten aus anderen Städten. Von dem Umfang der satirischen Flugblattliteratur kann man sich heute nur schwer einen richtigen Begriff machen. Angelegenheiten und Ereignisse, welche die Massen stärker aufwühlten und länger im Atem hielten, zeitigten nicht selten Dutzend und mehr satirische Flugblätter in allen möglichen Formen, die von den Fliegenden Buchhändlern, der klassischen Erscheinung der 48er Volksbewegung in Berlin, durch alle Gassen und Winkel ausgerufen wurden. Hier lebte sich der bekannte und gefürchtete Berliner Witz in seiner spezifischen Eigenart aus. Zum erstenmal seit er seine klassische Form erhalten hatte, und das war noch gar nicht so lange her, denn Adolf Glasbrenner, dem er sie verdankte, stand noch in der Vollkraft seines Schaffens. Glasbrenner hatte für den schnoddrigen, regierenden Ton des Berliner Volksgeistes die ihm zukommende Form geprägt und er hatte ihn erzogen, als der Umschwung der Verhältnisse allmählich die kleinen Nichtigkeiten, Harmlosigkeiten und Trivialitäten des täglichen Lebens in den Hintergrund wies und dafür die Politik in den Vordergrund drängte. „Der Berliner Witz," sagt Fedor Wehl in der Deutschen Schaubühne, „war bis dahin nur ein Gassenjunge gewesen, ein Element, das auf allen Brunnenschwengeln, Treppengeländern und Fensterstimsen saß, mit den Beinen schlenkerte und schnoddrige Redensarten machte, aber von niemandem

Ein Spaziergang an der Themse

61. Karikatur auf Louis Philipp, Metternich, den Prinzen von Preußen und den Jesuitengeneral Rothan

recht beachtet wurde — ausgenommen von denen, welchen er seine Schabernacke spielte. Adolf Glasbrenner erhob ihn aus dieser etwas unbequemen Situation, um ihn in eine epochemachende Stellung zu bringen. Er versuchte ihm begreiflich zu machen, was er eigentlich sei: ‚Berliner Witz, du bist kein bloßer, dummer Junge', sagte er zu ihm, ‚du bist das Genie Berlins, der souveräne Geist der Bevölkerung. Wenn du deiner selbst bewußt wirst, so kannst du es zu etwas bringen, sozusagen, ein Mann bei der Spritze werden. Du mußt dich nur gewöhnen, deinen Blick höher und über die sogenannten Kellerhälse der Häuser hinaus zu richten, du mußt dich um Gott und die Welt und zuletzt auch ein wenig um Politik und Geschichte kümmern.'"

Die Berlin eigentümlichste und auch hier dominierende Form war das humoristisch-satirische Plakat. Das ist uns auf den ersten Blick unverständlich, denn für uns moderne Menschen ist das Plakat fast nur noch Reklamemittel, ganz anders damals. Damals diente es ausschließlich den Zwecken der amtlichen Publikation, das Plakat konnte jeder sehen, die Zeitung lasen die wenigsten. Da also das Plakat diejenige Form war, in der die Behörden ihre, besonders im Jahre 48 häufigen Bekanntmachungen veröffentlichten, so wurde das satirische Plakat die Hauptform, in der die Satire das Wort nahm und die Antwort gab.

Zwei Schriftsteller ragen hier besonders hervor, A. Cohnfeld, der unter dem Pseudonym „Anjust Buddelmeyer, Tagesschriftsteller mit'n großen Bart" schrieb, und A. Hopf, der das Pseudonym „Ullo Bohnhammel, Vicegefreiter bei de Bürgerwehr" verwendete. Beide waren ungemein fruchtbar, im höchsten Grade der erste. Es gab nichts, zu dem er nicht seinen Senf gegeben hätte. In erster Linie zu allen Berliner

Ein Freischärler

Ich glaub d' Soldaten henn Flinten bei sich

62. Karikatur auf den badischen Aufstand

Fragen und Institutionen wie die Bürgerwehr, die Konstabler, dann aber auch zu dem Tun der Frankfurter Nationalversammlung, zur Wiener Revolution, einfach zu allem. Cohnfeld-Buddelmeyer war wirklich unerschöpflich in seinen verulkenden Einfällen. Jeder Tag brachte von ihm ein neues Plakat. Man hat Cohnfeld genial genannt, das war er nicht, dagegen der ausgesprochenste Witzbold, der nur in Kalauern und Ulkwendungen zu denken und zu reden vermochte, dabei der Typ der honnetten Opposition von 1848, gerade so weit demokratisch als es jeder Beamte sein durfte, ohne Gefahr zu laufen. Wenn die Linke aber einmal etwas energisch auftrat, oder ihr der Faden der Geduld riß, dann rüffelte er sie gleich herunter. „Sagt mal Demokraten, pickt es bei euch? Habt ihr nen Sonnenstich wechjekriegt? Es kann jar nich anders sind — es muß bei euch rappeln, denn sonst wüßt ick mir euer jrunddämlichet Benehmen nich zu erklären! Schaafsköppe, sitzen sie euch denn noch nich jenug uf die Pelle, daß ihr sie euch och noch durch dumme Exzesser uf'n Hals hetzen müßt? . . ." Der richtige Musterknabe der Opposition! Welche Dummheit Opposition zu machen, wenn es anstoßen oder gar Gefahr bringen könnte! Aus ähnlichem Holze geschnitzt war A. Hopf. Neben Eisele und Beisele aus den Fliegenden Blättern brachte er besonders Glasbrenners Eckensteher Nante, die typische Berliner Figur der vormärzlichen Satire zu Ehren: Nante als Nationalversammelter (Bild 71) usw. Wir werden beiden weiter unten noch einmal begegnen.

Eine der damaligen Zeit sehr entsprechende und darum fast überall auch ungemein häufig angewandte satirische Form war die Parodierung der allen geläufigen Gebete, des Vaterunsers, des Ave Maria, des englischen Grußes, der Zehn Gebote. Es entstanden das „Preußische Vaterunser", das „Österreichische Vaterunser", „Russisches Vaterunser", „Lola Montez Vaterunser", „Münchener Volksvaterunser", „Preußische Bergpredigt" usw. Das Preußische Vaterunser fängt an „Soldaten Vater! der du bist im Mittelpunkt des Quadratzirkels der Aufklärung, verherrlichet werde dein Name, wenn durch dich zu uns kommt das Reich der Freiheit", und endigt: „Führe uns nicht in Versuchung Gewalt zu brauchen, sondern erlöse uns auch von allen deinen schönen Reden, Amen." In dem echt bayrisch derben Lola Montez-Vaterunser heißt es: „Friß und schwelg und laß dich nur bald sehen, dann hast du uns gegeben unser täglich Brot, als ist Auflauf und Spektakel um einer dahergelaufenen Metze wegen" und weiter: „komm und laß dich massakrieren oder bleib draußen und laß dich wo anders totschlagen, aber bleib uns vom Leib, dazu hoffet man's zu bringen durch Gewalt der Pflastersteine und dem festen Willen der Stände, auf daß wir erlöst sind von dir und der Pest und allen dran hängenden Übeln. Amen." Aus einer Zeit der kirchlichen Reaktion war man

Der Traum eines Reactionairs

Im mer langsam voran.
Stadtvoigtei
Hausvoigtei
Eisenbahnarbeiter reissen die Schienen auf
Die Leuchtgashalle geht Pleite Es wird ebens zusammengeschossen
Gensdarmenmarkt
So wüste es kommen
Friedrichstr.
Stettiner Hülfstruppen.
Ach Herr Doctor, warum denn so eilig
Brandenburger Thor
Kampfmaschine
Ein kühner Demokrat soll sein Leben Bomben anvertraut
Ein wahres Tausendsassa
Ein Bürgerwehrmann
Die Kanonenkugeln
Die Deputirten auf dem Ball
Ein Kriegsgott
Ein Kriegsgott
Ein Kriegsgott

soeben hervorgegangen, die Religion beherrschte noch uneingeschränkt die Massen, die Gebetsform war also die allen geläufige Sprache. Mit der Anwendung dieser Form beabsichtigte man natürlich nichts weniger, als eine Verhöhnung der Religion.

Je siegreicher die Gegenrevolution vordrang, um so gehässiger wurde der Ton der Flugblattliteratur. Die anonymen Flugblätter, die nicht nötig hatten, sich einen Zwang anzutun, lassen die Stimmung am besten verfolgen. Beispiele für diese maßlose Wut sind Spottgedichte wie das: „Deutschlands größter Schweinehund". Mantenffel war damit gemeint. Jetzt begegnete man auch und zwar bald nicht mehr selten den Verspottungen der Märzgefallenen, was am Anfang der Volksbewegung undenkbar gewesen wäre. Die Physiognomie hatte sich geändert, die Hoffnung und der neuschaffende Drang waren verflaut, auf ihren Gräbern höhnte die kleinliche Schande, die sich jetzt wieder hervorwagte wie die Hyäne aufs verlassene Schlachtfeld und widerlich die Opfer zernagte.

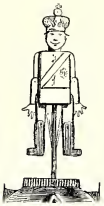
63. Münchner Karikatur auf die Bürgerwehr

* * *

Kam in Berlin die Karikatur auch erst in zweiter Reihe, so war ihr Umfang doch ein sehr bedeutsamer und auch ein sehr eindrucksvoller.

Als das Manifest „An meine lieben Berliner" am Morgen des 19. März erschien, da wandelte es der Gassenwitz schon in derselben Stunde zur beißendsten Satire auf Friedrich Wilhelm IV. um. In einem Brunnenpfosten der Breitenstraße war ein von den Straßenkämpfen herrührender Granatsplitter stecken geblieben, der Gassenwitz wußte nicht besser die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, als daß er darunter — die eben erschienene Proklamation des Königs klebte: „An meine lieben Berliner." Ein bösartiger aber ein treffender Kommentar. Geschickte Zeichner haben diesen Gassenwitz sofort aufgegriffen und durch mehrere Variationen des Blattes „Neue Art eine Konstitution zu geben," zu einem der populärsten in ganz Deutschland gemacht. Friedrich Wilhelm IV. in Harlekinstracht brennt eine gegen das Volk gerichtete Kanone ab, die in den Brunnen einschlagende Kugel ist umschrieben mit den Worten: „An meine lieben Berliner". Aber es ist wohl zu beachten, diese Blätter erschienen, abgesehen von den anonymen, offiziell nicht in Berlin, sondern meist in Hamburg oder Leipzig. Konnte man Friedrich Wilhelm nicht vor dem losen Gassenwitz schützen, so doch wenigstens vor solchen Leuten, die es hätten wagen wollen, den Begriff Preßfreiheit nach englischem Muster zu übersetzen. Trotzdem war ganz Berlin von diesen Karikaturen überschwemmt. Dagegen erschienen in Berlin mehrere illustrierte satirische Flugblätter, welche dieselbe Idee in anderer Richtung variierten und es dadurch vermochten, den Namen des Königs zu

Der Telegraph.

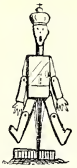


Am 22. Februar. „Alles ist ruhig."

Am 23. Februar. „In Paris ist eine Emeute ausgebrochen."

Am 24. Februar. „Man meldet aus Paris: die Revolution hat gesiegt. Der König und die königliche Familie sind geflüchtet. Die Republik ist proklamirt."

Am 1. März. „Der deutsche Bund wendet sich vertrauensvoll ans deutsche Volk, und will Deutschland auf die Stufe heben, die ihm gebührt."



Am 2. März. „Gestern wogten eine Menge Mannheimer Bürger nach Carlsruhe, um revolutionäre Forderungen zu ertrotzen. Die Forderungen sind heute bewilligt. Die Mainzer begeben sich in gleicher Absicht schaarenweise nach Darmstadt."

Am 3. März. „Der Bundestag bewilligt Preßfreiheit unter Garantien."

Am 4. März. „Nassau u. Hessendarmstadt bewilligen die revolutionären Forderungen."

Am 6. März. „Sigmaringen bewilligt Reformen ohne Erlaubniß des Bundes!!!"

Am 8. März. „Würtemberg gibt Reformen, wechselt das Ministerium im Sinne der Demagogen; dort Alles verloren. Hamburg bewilligt Preßfreiheit ohne Garantien."

Am 10. März. „Hanau ist verbarrikadirt. Die Bürger rüsten gewaltig, um gegen Kassel zu ziehen."

Am 11. März Morgens. „Hessen-Kassel bewilligt die Forderungen der Hanauer."

Am 11. März Abends. „Die preußischen Truppen ziehen sich bei Halle zusammen, um die revolutionären Bestrebungen in Sachsen niederzuhalten."

umgehen, es sind das meist Verherrlichungen der Revolution, die dem „Granatenbrunnen", der die personifizierte Revolution wird, in den Mund gelegt sind; das bekannteste ist das „Sendschreiben des Granatenbrunnens in Berlin an seine Kollegen, die Brunnen in den Provinzen." Mit diesen Blättern war die lange Reihe von satirischen Angriffen eröffnet, mit denen ganz Deutschland Friedrich Wilhelm während des tollen Jahres überschüttete.

Der Telegraph.

Am 12. März. „Eine Emeute ist in Wien ausgebrochen."

Am 13. März. „Die Revolution hat in Wien gesiegt. Metternich ist entsetzt und flüchtig; Erzherzog Albrecht dito. Die Truppen sind abgezogen. Der Kaiser steht unter dem Schutze der Bürger. Preßfreiheit ist bereits eingeführt. Die sonstigen Forderungen der Anarchisten sind zugestanden."

Am 14. März. „Die Forderungen der Aufwiegler sind in Waldeck bewilligt. Dito in Homburg. Dito in Lübeck. Dito in Schwarzburg-Sondershausen. Dito in Anhalt, Bückeburg. Dito in Sachsen-Meiningen. Dito in Homburg an der Höh. Dito in Reuß, Greiz Schleiz und Lobenstein. Da schlag ein Donnerwetter drein."

Berlin am 15. März. „Eine Emeute ist ausgebrochen. In 24 Stunden wird der Plebs zur Ruhe gebracht sein."

Berlin am 16. März. „Der Plebs will sich noch immer nicht in die Ordnung fügen."

Berlin am 17. März. „Eine Deputation des Cölnischen Stadtrathes ist eingetroffen, welche Forderungen überbringt, und im Weigerungsfall mit dem Abfall der Rhein-Provinz droht."

Berlin am 18. März. „Große Aufregung. Der König hat die Forderungen der Cölner bewilligt. Es entspinnt sich aufs Neue ein heftiger Kampf mit dem Volke. Man schießt mit Kartätschen."

Berlin am 19. März. „Der Kampf hat geendet. Er dauerte 15 Stunden und beruhte auf einem Mißverständnisse. Dieses ist beseitigt, die Truppen sind abgezogen. Der Prinz von Preußen dito. Der König befindet sich unter dem Schutze seiner lieben Berliner."

Berlin am 22. März. „Der König stellt sich an die Spitze der deutschen Bewegung ohne Usurpation, und befiehlt, daß sämmtliche Truppen die schwarz-roth-goldene Kokarde tragen sollen."

Der Telegraph hört auf zu arbeiten, Jedermann bewaffnet sich.

64 u. 65. Kaspar Braun: Fliegende Blätter

An was die Karikaturisten aller Orten bei ihrer Verspottung Friedrich Wilhelm IV. in erster Linie anknüpften, waren selbstverständlich „seine beiden Seligkeiten: Redseligkeit und Trinkseligkeit." Besonders die letztere war ein sehr dankbares Motiv und verlockte zu immer neuen Variationen. „Ich werde mich an die Spitze der Bewegung stellen," hatte der König gesagt; nun, was das für eine Bewegung ist, an deren Spitze

Re —!

— „Ihr seid Lauenburger? Nicht wahr?" —. Ja.
— Ihr seid aber auch Deutsche? Nicht wahr? —. Re.
— Ihr redet doch deutsch, mithin seid ihr Deutsche, versteht ihr das nicht? —. Re.
— Ihr macht euch wohl garnichts d'raus, welchem Volk ihr angehört? —. Re.
— Oder wer euch regiert? —. Re.
— Ihr wollt also bei Dänemark bleiben? —. Re.
— Ihr wollt somit den Herzogtümern einverleibt werden? —. Re.
— Ihr wollt also nicht zu Deutschland? —. Re.
— Ihr wollt vielleicht ein selbständiges Herzogtum bilden? —. Re.
— So wißt ihr wahrscheinlich selber nicht, was ihr wollt? —. Re.
— Ihr habt am Ende gar keinen Willen? —. Re.

66. Karikatur auf den engen politischen Horizont der Kleinstaatler
Fliegende Blätter

„Champagnerfritze" sich stellen wird, darüber kann doch kein Zweifel sein, höhnte der Witz und zeichnete Friedrich Wilhelm als personifizierte Champagnerflasche, einem Heer von Schnapsflaschen auf einem Steckenpferd voranreitend; hier kann er Schritt halten, hier wird er voranschreiten! Aber, höhnte der Spott weiter, der eigentlichen großen Kulturbewegung, die mit Siebenmeilenstiefeln ihren Weg zurücklegt, nein, an deren Spitze wird er nie kommen, und wenn er noch so sehr sich müht — mit Kürassierstiefeln kann man mit dem Zeitgeist nicht Schritt halten, geschweige denn ihm als Wegweiser vorangehen. Die Verkündigung des Königs, er werde sich an die Spitze der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung stellen, hat fast die meisten satirischen Zeichner gegen ihn ins Feld geführt. Das ist auch nicht anders denkbar. Lag der klaffende Zwiespalt zwischen den Worten Friedrich Wilhelm IV. und seinen Handlungen auch nicht gleich offen zu Tage, so genügte doch seine frühere Haltung dem Verfassungsdrängen des preußischen Volkes gegenüber vollauf, um diese Erklärung geradezu als eine beleidigende Provokation empfinden zu lassen. Diejenigen Karikaturen, welche im Anschluß an den deutsch-dänischen Krieg auf Friedrich Wilhelm erschienen, benützten ebenfalls mit Vorliebe die „Trinkseligkeit". Mit was wird Friedrich Wilhelm die Dänen bombardieren? Natürlich mit Champagnerpfropfen (Bild 88). Als die Frage der Wahl eines Reichsoberhauptes und die Verleihung der Kaiserwürde in Frankfurt zur Debatte stand, ging die zweite Lawine von Satiren über Friedrich Wilhelm IV. nieder. Freilich die Frage beschäftigte schon lange vorher die Öffentlichkeit und hat zahlreiche Blätter für und wider gezeitigt (Bild 93). Daß Friedrich Wilhelm eine Kaiserwürde, die nach Uhland „mit einem vollen Tropfen demokratischen Öles" gesalbt war, seiner ganzen Natur nach nie annehmen konnte, das begriffen die Frankfurter Wolkenkuckucksheimer selbst da noch nicht, als Friedrich Wilhelm ihnen den „Reif aus Dreck und Letten" vor die Füße geworfen hatte. Das war reicher Stoff für die Satire, kein Wunder, daß sie mit allen Händen darnach griff. Das beste Blatt, das nach unserer Kenntnis dazu erschien, ist die anonyme Frankfurter Karikatur „Der neue deutsche Kaiser und die Kaisermacher." Auch hier ist das Motiv der „Trinklust" zu grunde gelegt. Friedrich Wilhelm erscheint als personifizierte Champagnerflasche, der Weinheber ist das Zepter, der Römer der Reichsapfel, das Weinfaß der Thron, links und rechts an den Reben hängen die Kaisermacher, Vincke, Gagern, Dahlmann usw., „aus diesem Wein ist der neue deutsche Kaiser gekeltert". Das Blatt „Physiognomie eines Vielgeliebten" ist von jener Auffassung eingegeben, daß Friedrich Wilhelm IV.

Wir haben 50,000 Mann Kerntruppen, mit den lumpigen Demokraten wollen wir bald fertig sein!

Die Kugeln sind haarscharf geschliffen, die Schwerter im Gewehr! Wenn ihr mucksit, fahre ich mit Euch ab!

Ihr guten Bürger! Wie gefällt Euch das? Mitten in der Stadt wächst türkischer Weizen! Aber es soll anders werden, ich gebe mein Wort und hab' es schon manchmal—

Alle Donnerwetter! Alter Junge, du hast dich höllisch blamiert! Weh mir! warum mußt ich so'n verfluchten Unsinn schwatzen? — Türkischer Weizen! Pfui!

Gerechter Gott! Nicht möglich! nicht möglich! Mein Freund Latour gehängt? — Kammerdiener, ein paar reine Unterhosen!

Weh mir, weh mir! Seine Majestät aus Wien fort? Die Demokraten Sieger? Kammerdiener, die Kravatte aufschnallen! Armer Latour, armer Latour!

Das Militär zum Volke übergegangen? Ach, du gerechter Gott! Armer Latour, armer Latour! Kammerdiener Extrapost. Noch ein Paar Unterhosen.

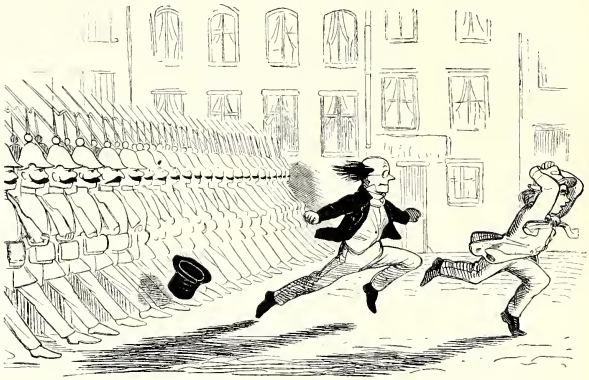
Mein Freund Jellalich geschlagen! Latour aufgehängt! Das Volk Sieger! Der Kaiser geflohen! Das Militär übergegangen! Der Reichstag permanent! Kammerdiener, 8 Pferde Extrapost, 2 Leibbinden, 6 Paar Unterhosen, ich gehe nach Petersburg.

67 u. 68. Karikatur auf den Feldmarschall v. Wrangel. Berliner Krakehler

auf die deutsche Kaiserkrone lüstern sei. Im März 1848 ist die Königskrone nahe daran, Friedrich Wilhelm vom Kopfe zu fallen, im April muß er sie noch festhalten, im November drückt ihm sie Wrangel von neuem fest auf den Kopf, daß sie sicher sitzt, im April 1849 aber ist aus der Königskrone eine schön sitzende Kaiserkrone geworden und schmunzelnd gefällt er sich darin, hinten aber auf diesem vierten Bilde stehen selbstbewußt die Kaisermacher, gerade so, als wollten sie sagen: das ist unser Werk (Bild 94).

Des Herrn Barons Beisele und seines Hofmeisters Dr. Eisele
neue Kreuz- und Querzüge durch Deutschland.

Berlin.



Neue Wrangel'sche Straßenreinigungsmaschine.

69. Kaspar Braun: Karikatur auf die Verhängung des Belagerungszustandes über Berlin
Fliegende Blätter

Einen ähnlichen Umfang in der deutschen Karikatur des Jahres 48, wie Friedrich Wilhelm IV. nimmt keine andere Persönlichkeit auch nur entfernt ein; er war die Spitze, auf die jeder mindestens einen Pfeil richtete. Wenn Friedrich Wilhelm aber auch noch so sehr mit Spott überschüttet wurde, so erreichte der Haß, der darin zum Ausdruck kam, doch nicht entfernt die Glut, mit dem man den dem Throne am nächsten Stehenden, den Prinzen Wilhelm von Preußen, bekämpfte. In Friedrich Wilhelm IV. Persönlichkeit und Auftreten lag fast immer noch ein gewisser versöhnender Zug, in der des Prinzen von Preußen für die damalige Generation dagegen alles andere. Der Prinz von Preußen galt als der eingefleischteste Gegner aller und jeder Neuerung, er stand voll und ganz auf dem Boden der Regierungsprinzipien des Vormärz. Metternich hat keinen überzeugteren Anhänger gehabt und alle Welt wußte das, denn er machte gar kein Hehl daraus, sondern betonte es bei jeder Gelegenheit. In dem vereinigten Landtag hatte er es des öfteren klar und deutlich ausgesprochen. In ihm erblickte daher der Liberalismus damals seinen größten Gegner, gegen ihn richteten sich die ersten Ausbrüche der Volkswut, die als drohende Vorboten dem Märzsturm vorangingen. Daß er die Seele des Widerstandes gegenüber den Forderungen des Volkes ist, das galt überall und jedem als selbstverständlich und hätte gar keiner besonderen Bestätigung bedurft. In der großen Zahl von Karikaturen, die auf den Prinzen von Preußen sofort nach seiner Flucht erschienen, kam dies deutlich zum Ausdruck. Freilich der Haß verwandelte sich überall sofort in spöttischen Hohn, als der Prinz durch seine Abreise nach England den Anschein erweckte, er wolle der ihm drohenden Gefahr entfliehen.

Diese Reise war für den Spott eine nicht leicht auszuschöpfende Fundgrube, wenn auch die näheren Umstände nur ganz langsam durchsickerten und erst in späteren Jahren vollständig bekannt wurden. Da vorerst nur die Tatsache der Flucht, das Ziel, und ihr vorgeblicher Zweck bekannt waren, so verlegten alle den Schauplatz gleich nach London.

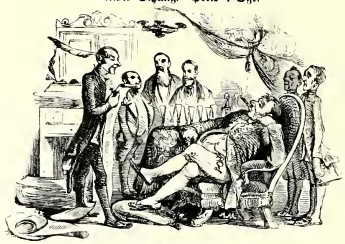
Der Berliner Bär empfängt seinen Busenfreund

70. Haag: Karikatur auf die Rückkehr des Prinzen von Preußen nach Berlin

Hier an der Themse Strand finden sich alle zusammen, denen der Boden des festländischen Europas zu heiß unter den Füßen geworden ist. Offiziell sind es freilich ganz andere Gründe, die jeden einzelnen hierher geführt haben: In geheimen Aufträgen, einer Seekur wegen und gesundheitshalber (Bild 61). Witziger und künstlerisch ungleich wirksamer ist das Blatt „Viktoria der Schutzengel“, in dem ein Zeichner, Namens Haag, die Flucht des Prinzen von Preußen satirisch behandelt hat. Viktorias Schürze ist der sichere Ort, wohin sich alle flüchten, schützend breitet sie über alle ihre Hand aus. Sie sind natürlich darob ganz selig. Metternich erholt sich behaglich von dem ausgestandenen Schrecken, hier ruht es sich angenehmer als in dem kaiserlichen Wäschewagen, in dem er sich aus Wien fortstahl. Louis Philipp schwört enthusiastisch seiner Schutzgöttin ewige Treue und mit fröhlichem Trompetengeschmetter in altfränkischer Postillonsuniform — denn als Postillon verkleidet soll der Prinz von Preußen seine Fahrt angetreten haben — landet eben der dritte. Warum sollten sie auch nicht höchst vergnügt sein? Die junge, hier so pikante Viktoria ist doch ein zu niedlicher Schutzengel, und bis hierher werden selbst die empörtesten Wogen nie branden, also Grund genug zur besten Laune (siehe Beilage). Unterdessen spielten sich in Berlin am Palais des Prinzen die bekannten Szenen ab. Die Erklärung des Prinzenpalais zum Nationaleigentum hat dem Gassenwitz und der Karikatur ein neues Motiv zugeführt, das man auf alles mögliche sonst noch anwandte. Als der Prinz von Preußen endlich wieder nach Berlin zurückkehrte, war es wieder der Zeichner Haag, der in dem Blatt „Wie der Berliner Bär seinen Busenfreund empfängt“ eine der besten Karikaturen zeichnete. Es ist eine höchst unbehaglich sich geberdende Liebe, die dieser dreißig Jahre an der Kette gelegene

Nante als National-Versammelter.

Achte Sitzung. Preis 1 Sgr.



Nante ist Minister geworden.

71. Adolf Menzel: Titelkopf eines Berliner Plakates

und nun endlich befreite Bär an den Tag legt, er zeigt seine Krallen sehr bedenklich (Bild 70). Die Zukunft erwies freilich, daß es nicht so gefährlich war, als wie es hier auf dem Bild den Anschein hatte, trotzdem der Prinz von Preußen sehr bald merken ließ, daß er nur den einen Gedanken hege, die Dinge auf ihren früheren Stand zurückzuführen . . .

Da die Täppigkeit der Bären gewöhnlich größer ist als ihre Gefährlichkeit, so entwickelte sich diese „endliche Freiheit" ganz dementsprechend. Nur zu bald war es mit dem Elan vorbei, der wie ein heiliges Feuer im März alles beseelt hatte. Am meisten verflogen aber war er bei denen, welche die sichere Bürgschaft für den dauernden Bestand des Errungenen bieten sollten, bei der stolzesten „Märzerrungenschaft", der biederen Bürgerwehr. Sie war längst der übertragenen Pflichten satt, in Berlin sowohl wie auch in den andern Städten. Nur Blinde hätten das übersehen können. Nein, alle diese Aufregungen paßten nicht für die ihre Ruhe und ihre häusliche Ordnung gewohnte Spießbürgerseele, das war ein ganz verfehltes Experiment. Ärgert den Münchner, daß sein Braten immer kalt wird und fürchtet er das Durchgehen seines Vollblutes (Bild 63), so kann der Berliner Bürgerwehrmann vor allem das ewige Generalmarschschlagen nicht vertragen, das ihm regelmäßig den besten Schlaf raubt. Das ist eine schöne Freiheit! Wenn er seinen Schlaf nicht hat, kann ihm die ganze Freiheit gestohlen werden, denn „wo keen Schlaf nich is, is ooch keene Gesundhet" (siehe Beilage). Zu was übrigens alle diese Aufregungen noch? Hatte man denn nicht die Rauchfreiheit, das Wichtigste? Und denkt denn ein einziger Mensch daran, diese glorioſe „Errungenschaft" auch nur anzutasten? Beileibe nicht! Ach ja, die Satire hat mit ihrem Hohn ganz recht, als sie in diesem Sinne die Bürgerwache am Landsberger Tor dem Geist aus dem Friedrichshain, der kommt um zu fragen, was sie mit ihrem Blute erstritten hätten, antworten läßt (Bild 76). Viel höher ging das Streben so vieler im Jahre 48 wirklich nicht hinaus. Der deutsche Michel hatte in der Tat noch lange nicht ausgeschlafen, als der Zeiger der Zeit das Jahr 48 wies und bereits im Herbst sehnte er sich aus tiefstem Herzensgrunde darnach, wieder einen langen gründlichen Schlaf zu tun, diesmal aber einen, der möglichst ungestört blieb von den beunruhigenden Träumen von Einheit und Freiheit. Das Schlafmittel, mit dem die Gegenrevolution dieser Sehnsucht zu Hilfe kam, wirkte unwiderstehlich, es war der Taktschritt des nun überall wieder zu den absoluten Begriffen der Subordination

O, Verführung wirket sehr!
Keins der Kinder denket mehr
An der Mutter mahnend Wort,
Jedes nur an Pflaumentort'.
Peter weiset auf den Schrank,
Man besinnt sich gar nicht lang,
Klettert auf, der Schrank stürzt um
Über alle Kinder, Bumm!!!
Peter schleicht sich leise fort,
Doch in ihrem Blute dort
Liegen ach! die Kinder all'
Schwer verstümmelt durch den Fall
Hier ein Bein, ein Fuß, ein Arm,
Dort liegt noch ein Köpfchen warm.
Hätten sie den Wühler nicht
Angehört mit froh Gesicht
Äßen Äpfel sie und Brot
Wären nicht so schrecklich tot.

Geschichte von Peter dem Wühler

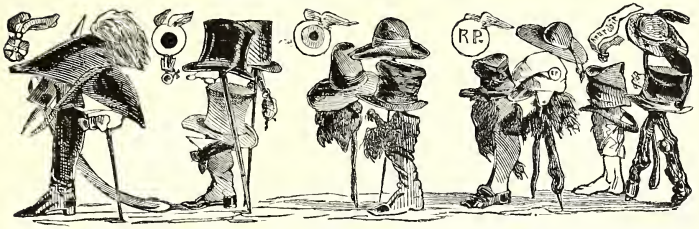
Aus der Serie „Der politische Struwelpeter"

Deutsche Karikatur von Henry Ritter aus dem Jahre 1849

Verlag von Eduard Fuchs „Die Karikatur". Neue Folge

A. Hofmann & Comp. Berlin

An ihren Hüten sollt Ihr sie erkennen.



72. Politische Modekarikatur aus dem Kladderadatsch

zurückgeführten Militärs. Seine Melodie aber, mit der vollends die letzte Regung einschlummerte, der Belagerungszustand, er brachte auch die Karikatur zum Verstummen. Statt mit ihrer klirrenden Kappe die Wachenden zu fröhlichem Handeln zu begeistern, konnte sie nur noch Trösterin in der Not sein, die Hüterin des Lachens, ohne das die Menschen sterben müßten, die einzige, welche den Mut findet, selbst über das Niederschlagendste noch zu lachen. Und sie brachte es wirklich in einzelnen Fällen fertig, vielleicht am besten, in dem riesengroßen, jedoch mehr humoristischen als satirischen Blatt „der Traum eines Reaktionärs, Berlin im Belagerungszustand". Die Weisen des Kladderadatsch waren die geheimen Traumdeuter (siehe Beilage).

Von den Berliner Blättern sind nach der künstlerischen und der stofflichen Seite die des mehrfach genannten Zeichners Haag die markantesten. Sie verraten sowohl in Witz, wie in der Zeichnung ein in Deutschland damals gar seltenes Talent für groteske Satire. Wenn man die verschiedenen Blätter dieses Zeichners, auch diejenigen, von denen wir hier nicht Notiz genommen haben, noch in einer andern Richtung, hinsichtlich ihres Erscheinungsortes miteinander vergleicht, dann macht man noch eine zweite interessante Beobachtung: die Bestätigung unserer eingangs dieses Abschnittes gemachten Behauptung, daß die Herausgabe von Karikaturen auf Friedrich Wilhelm IV. und das königliche Haus innerhalb Berlins auch im Jahre 48 nicht geduldet wurde. Während nämlich alle die Blätter Haags, die sich auf die Bürgerwehr usw. beziehen, im Verlag von Gebr. Rocca in Berlin herauskamen, tragen die Blätter auf Friedrich Wilhelm IV. und den Prinzen von Preußen meist die Leipziger Firma L. Blau u. Komp.; „Viktoria der Schutzengel" soll sogar in Ulm erschienen sein. Nach unserer festen Überzeugung sind dennoch die sämtlichen Blätter in Berlin entstanden, die mit der Firma Blau & Komp. Leipzig versehenen Blätter mögen ja in Leipzig gedruckt worden sein, aber bei dem Blatt „Viktoria der Schutzengel" gehen wir wohl kaum fehl, wenn wir den Druckort Ulm für fingiert und Berlin als den wahrscheinlichen Druck- und Erscheinungsort ansehen.

* * *

Die Frankfurter Nationalversammlung hat unter allen Erscheinungen des Jahres 48 die Satire am meisten provoziert. Der Nationalversammlung gegenüber feierte der Spott zum ersten Male in Deutschland wirkliche Orgieen.

Das war nicht von Anfang an so. In der ersten Zeit nach dem Zusammentritt der Nationalversammlung begegnete man überhaupt keinen Karikaturen auf sie. Und das ist ganz erklärlich, denn keine Stimmung war der Entstehung von Karikaturen

No 11. Berliner 1848.

Großmaul.

So reden sie!

Geh. Rath: Ein Genuß für die erste Kammer? Kann man das einen Genuß nennen? Jeder, der 5 Thaler Steuer bezahlt, kann gewählt werden; so viel bezahlt mein Schuhmacher. Eine erste Kammer, in welcher Schuster hineinkommen kann, unterliegt doch wahrlich keinem Genuß. Nein, meine Herren, glauben Sie es, das schmeckt eine Verfassung, gemacht eine ehrenwerte, freisinnige Versassen ist.

Demagoge: Es ist klar, daß dieser Belagerungszustand jeden demokratischen Genuß aus der Masse nehmen soll. Tags nach der Barrikadenzeit. Alle treuen demokratischen Freunde sind aus Berlin verbannt, einige stecken im Gefängnisse, andere verbergen sich, und — (Lächelt.)

Spießbürger: Allen Leuten kann es selber der liebe Herrgott nicht recht machen. Das schmecken se nu wieder oft die schändlichste Verfassung. Ick möchte woll wissen, was se gemacht hätten, wenn se janz schlecht geworden wäre. Gnau wieder die Aristokraten? Na, wahrhaftig nich. Der fast Belagerungszustand, wo mal bringen wir noch alle Tage so Stunde mit hohen verleihig noch an die heilige genaug.

Humoristisch-satyrische Zeitschrift.

So denken sie!

Geh. Rath: Einnahme von 500 Thl., das ein dolles Jahr bezahlt werden; Ihn, das ist keine Kleinigkeit, das ist ein ganz famoser Census. Und wie bald so etwas erreicht kann! Ja der Verfassung sind nichts davon, aber es gab noch einen Wahlmodus. Wartet nur, es wird Manches noch anders, was nicht in der Verfassung steht! Ha, ha!

Demagoge: Und ich will schleunigst machen, daß ich davon komme, die Gerichtsdiener verreden jetzt auch keinen Spaß. Die Kreuße paart sich mit dem Marx. 8 Jahre Festung! da will ich mir doch schnell meine Gliedermelodie einüben.

Spießbürger: Donnerwetter, ja, das war eklig. Der Angstschweiß lief mir an'n janzen Leibe runter. Det Schießen an Ansang an Ballern, 16 Stunden lang, ick dachte, so mag et in de Schlacht bei Leipzig zugegangen sind, und als ick mir an diesen großen Gedanken gerückt hatte, verstarke ick — inzwischlafen.

Montag, den 25. Dezember 1848,

1 Jahr 6 Tage vor Untergang der Welt, frei nach Glasbrenner; 44 Tage nach Erfindung des passiven Widerstandes und 3 Tage vor der Stopfung des Berliner Großmauls.

73. Titelkopf der Zeitschrift „Berliner Großmaul"

ungünstiger, als die, welche die Nationalversammlung begrüßte. Hier werden alle die großen Aufgaben erfüllt, die sich die Nation gestellt hat, denn hier werden durch die unzerreißbaren Bande der Freiheit die gesamten deutschen Vaterländer zu einem mächtigen Dombau zusammengeschmiedet, den eine stolze, würdige Verfassung als alles beherrschende Kuppel krönt — so dachte und hoffte ganz Deutschland. Es ist fast unbeschreiblich, welche gewaltige Begeisterung damals durch Deutschland ging; alles, was noch Ideale in der Brust barg, frohlockte. Als die Glocken von den Türmen der Frankfurter Kirchen mit ihrer vollen und sonoren Sprache den Einzug der Abgeordneten in die Paulskirche begleiteten, da klang ihr Ton in ganz Deutschland nach und alles, was mit echter Liebe zum Vaterlande stand, nahm im Geiste an dieser Feier teil. Der Morgen ist angebrochen, die Lerchen steigen in die Luft und streuen den Menschen ihre Lieder wie blitzende Hoffnungsperlen in den Schoß. Es wird ein langer, schöner Tag werden, voll Reife und Klarheit. Wohl denen, die seinen Aufgang noch miterleben durften — so träumten die Deutschen am 28. Mai 1848. Jubellieder also und keine Spottweisen.

Aber es wurde bald anders. Das deutsche Volk hatte sich in den Märzkämpfen seine Souveränität errungen und sie in den Wahlen zur Nationalversammlung zum erstenmale ausgeübt. Was daraus als erste und ohne Aufschub zu lösende Aufgabe für das neue deutsche Parlament entsprang, liegt auf der Hand: „Der erste Akt der Nationalversammlung mußte sein, diese Souveränität des deutschen Volkes laut und öffentlich zu proklamieren. Ihr zweiter Akt mußte sein, die deutsche Verfassung auf Grundlage der Volkssouveränität auszuarbeiten und aus dem faktisch bestehenden Zustande Deutschlands alles zu entfernen, was dem Prinzip der Volkssouveränität widersprach. Während ihrer ganzen Session mußte sie die nötigen Maßregeln ergreifen, um alle Reaktionsversuche zu vereiteln, um den revolutionären Boden, auf dem sie stand, zu behaupten, um die Errungenschaft der Revolution, die Volks-

No. 6. **1848.**

Diese Zeitschrift erscheint wöchentl. mindestens einmal, und zwar jeden Dienstag, nach Umständen jedoch öfter, einen halben Bogen mit satirischen Illustrationen.

Abonnement bei allen Königl. Postämtern und Buchhandlungen auf je 13 Nummern 17½ Sgr. Preis der einzelnen Nummern 1½ Sgr.

TANTE VOSS

mit dem Besen.

Freitag Missionsblatt zur Bekehrung der politischen Heiden. 28. Juli.

74. Titelkopf der „Tante Voß mit dem Besen"

souveränität, vor allen Angriffen sicher zu stellen." Am 15. Juni erklärte Waldeck in einer Berliner Versammlung: „Wenn wir die traurigen Reste des sendalen Staats nicht zertrümmern, so pflügen wir im Sande und bauen in der Luft," und Lothar Bucher erklärte am 18. Juli an derselben Stelle: „Wir sollten keinen Tag hingehen lassen, ohne ein Bruchstück der überwundenen Vergangenheit zu zertrümmern." Was aber tat die Nationalversammlung an Stelle dieser ihrer selbstverständlich ersten Aufgabe? Sie beriet — ein Sitzungsreglement, d. h. ein definitives Reglement auf Grund eines provisorischen Reglements. Aber nicht etwa einen Tag, nein, eine Woche. Darin läßt sie sich durch nichts stören. Es ist Kollisionsgefahr da zwischen der Nationalversammlung und der Berliner Versammlung, es wird interpelliert — man berät das Reglement. In Mainz gibt es Übergriffe des Militärs, man bombardiert Mainz, das geht uns nichts an — wir beraten das Reglement. Das Ganze gehe vor, erklärte erhaben Bassermann. Aus Frankfurt werden, trotzdem das deutsche Staatsbürgerrecht vom Vorparlament proklamiert worden ist, drei deutsche Staatsbürger wegen ihrer Reden ausgewiesen, was hat das die Nationalversammlung zu kümmern — sie berät das Reglement ... Der groteske Anfang des schon damit unvermeidlichen grotesktollen Endes.

Aber nach diesem Schema geht es weiter; so gründlich die Versammlung über die beste Geschäftsordnung beriet, so tiefgründlich debattierte sie über die beste Verfassung, „waschweiberredselig wie die Scholastiker des Mittelalters". Daß selbst diese Versammlung einem großen Teil der Reaktion lange einen ganz heillosen Schrecken, verbunden mit zahllosen schlaflosen Nächten bereitet hat, sollte man nicht glauben, aber es ist so. Die Hilflosigkeit und innere Morschheit der Stützen der Vergangenheit tritt darin grell zu Tage, aber ebenso, daß ein energisches Auftreten der Nationalversammlung gegen die reaktionären Bestrebungen genügt hätte, sie zu einer Macht zu machen, unüberwindbar durch die Kraft, die ihr alsdann in der Volksmeinung erstanden wäre. Diese Angst der Reaktion hat der Karikatur manchen Stoff geliefert, nie aber ist er köstlicher bewältigt worden, als in dem Münchner Blatt „Ein Dunkelmann". Ach wie

75. W. Scholz: Karikatur auf die Rückkehr des Kladderadatsch von Neustadt nach Berlin nach Aufhebung des Belagerungszustandes. Kladderadatsch 1849

furchtbar ist ihm zu Mute unter diesen veränderten Zeitläuften, da man der Obrigkeit Gebote nicht mehr achtet und auch der Hölle spottet; er hat alles getan, um die Zeit aufzuhalten, und tut täglich es noch, er unterstützt die gute Presse und schließt sich der Adresse gegen die Grundrechte an, die man in Frankfurt sich herausnimmt, für das deutsche Volk aufzustellen. Grundrechte! also Rechte, die unbestreitbares Anrecht eines jeden Menschen vom Tage der Geburt an sind; das kann es doch nicht geben! Menschenrechte? Und doch zweifelt er am Erfolg seines Protestes, es bleibt ihm nur noch ein Trost: Während er vom Himmel den Segen für seinen Protest gegen die Grundrechte und wie die neumodischen Dinge alle heißen, herunterfleht, ist ihm die Erleuchtung gekommen: was noch alle Stürme überdauert hat, das wird auch noch diese überdauern, die altehrwürdige Institution der — Pfarrersköchin (siehe Beilage). Aus dieser unbeschreiblich großen überall zu Tage tretenden Furcht der Reaktion nicht die richtige Konsequenz gezogen zu haben, das ist die riesengroße Schuld der deutschen Nationalversammlung.

Gegenüber der auswärtigen Politik, der dänischen Frage, der italienischen Frage, der österreichischen Frage — dieselbe Haltung: schwatzen und nur schwatzen, statt zu handeln. Gegenüber den Wiener Kämpfen wurde die Unfähigkeit und Verschwommenheit der deutschen Nationalversammlung am kläglichsten offenbar. Indem Wien verhinderte, daß die Soldaten aus Wien ausmarschierten, um dem gegen die Ungarn im Felde stehenden Kroatenban Jellalich zu Hilfe zu kommen, tat Wien dem konstitutionellen Gedanken den denkbar größten Dienst. Denn gegen Ungarn marschieren hieß in Wirklichkeit nichts anderes, als gegen das Hauptbollwerk des konstitutionellen Gedankens, gegen die Volkssouveränität kämpfen. Hier hätte die Nationalversammlung alle Hebel einzusetzen gehabt, denn zur Sicherung der konstitutionellen Tendenzen waren die Abgeordneten ja gerade nach Frankfurt geschickt worden — man begnügte sich mit der Abordnung von zwei Reichskommissären!

Halbheiten eingewickelt in tausend Phrasen wie „Historisches Recht“, „Rechtsboden“, „Wiedergeburt der Völker“ usw., das ist die Signatur aller „Taten“ der deutschen Nationalversammlung. Nur in einem war man Meister: die Lösung aller entscheidenden Fragen von Frankfurt nach Berlin zu verlegen. In Berlin war man natürlich so frei, die Lösung stets im Interesse der Gegenrevolution vorzunehmen. Statt das Volk mit sich fortzureißen, langweilte die Nationalversammlung das deutsche Volk. Das war die große Enttäuschung, die auf die Blütenträume des März folgte.

Der Enttäuschung erste Rache ist aber immer der Spott und sie gibt sich dieser um so hartnäckiger hin, je größer der Kontrast zwischen den einst gehegten Hoffnungen und der überantworteten Enttäuschung ist; der Kontrast konnte nicht größer sein. Das einzig erklärt uns die ungeheure Fülle von Karikaturen, der die Frankfurter Nationalversamm-

Bürgerwache. W. W. W. Wer da!
Geist. Ein Abgeordneter aus dem Friedrichshain, am in Berlin zu fragen, was wir mit unserem Blute erkauft haben? – – –
Bürgerwache. Ich bester Herr Geist! das kann ich ihnen sagen – Rauchfleisch und Nationaleigenthum!

76. Haag: Berliner Karikatur auf das Scheitern der Revolution

VOLKSVERSAMMLUNG IN HEIDELBERG

77. Frankfurter Karikatur auf die Abgeordneten Winter und Robert Blum

lung landauf, landab, vornehmlich aber innerhalb Frankfurts gewürdigt wurde.

Die in Frankfurt selbst erschienenen Karikaturen auf die Nationalversammlung stehen hinsichtlich der Bedeutung an erster Stelle und zwar aus einem besondern Grund. Ist die künstlerische Höhe der Frankfurter Karikaturen eher alles andere als bemerkenswert und der Witz, der darin vorherrscht, nicht gerade auffallend großzügig, so sind sie darum doch ungemein wertvoll als Symptom; denn die Frankfurter Parlamentskarikaturen entstammen in ihrer großen Mehrzahl der Nationalversammlung selbst. Das ist eine Erscheinung, der wir bis jetzt noch niemals in der Geschichte begegnet sind. Gewiß fanden sich schon in zahlreichen parlamentarischen Körperschaften Witzköpfe, die mit dem Zeichenstifte umzugehen wußten, und sich nicht scheuten, ihr Talent auch einmal an ihren Kollegen zu erproben, das ist hier aber etwas ganz anderes. In der Frankfurter Nationalversammlung handelte es sich um ein systematisch betriebenes Geschäft, eröffnet von dem der Rechten angehörigen Abgeordneten von Boddien und fortgesetzt und erweitert von verschiedenen andern Abgeordneten auf allen Seiten des Hauses. Die Versammlung machte sich damit selbst zur komischen Figur, sie lachte nicht nur über sich selbst, sie verhöhnte sich mit eigenem Munde und zerfetzte wollüstig mit eigenen Händen ihr Ansehen. Die Nationalversammlung nahm sich selbst nicht ernst — das ist es, wofür die Frankfurter Parlaments-Karikatur interessantes Symptom ist. Damit aber ist die Nationalversammlung dem Urteil der Geschichte vorausgeeilt, indem sie auf jeden Tag ihres Bestehens mit eigenen Fingern die drei Worte schrieb: „Würdig der Lächerlichkeit."

Boddien war kein Künstler, sondern nur ein mäßiger Dilettant, aber er hatte sehr viel und mitunter gar nicht üble witzige Einfälle. Der beste Einfall, den er hatte, ist vielleicht die Karikatur: „Drei deutsche Professoren entwerfen den Entwurf des Entwurfs für die Verfassung des deutschen Reichsheeres" (Bild 81), das ist wirklich eine sehr gute Satire auf die professorale Gesetzesmacherei am grünen Tisch. Von Sachkenntnis völlig ungetrübt wird das sein, was sie zu Tage fördern. Boddien hat der Reihe nach wohl alle Mitglieder der Linken karikiert: Eisemann, Ruge, Vogt, Blum, Schlöffel, Rößler, Simson usw. Eisemann kann keine Reaktion sehen, trotzdem er ein riesiges Fernrohr benützt; Ruge sieht die Welt zwischen seinen Beinen hindurch an, „auch eine Weltanschauung"; Rößler sitzt als Kanarienvogel auf der Rednertribüne,

Ein Genius der Wahrheit

78. A. von Boddien: Frankfurter Karikatur auf Robert Blum

„spricht viel, singt wenig und lebt von Diäten"; Simson dagegen ist der umgekehrte Laubfrosch: „Wenn der heraufklettert — auf die Rednertribüne nämlich — gibt's Unwetter." Die Karikatur, die Boddien von Blum gemacht hat (Bild 78), ist ganz hübsch. Blum ist sehr häufig karikiert worden, in dem Blatt Volksversammlung in Heidelberg (Bild 77) ist er zum lieben Sohn des Teufels erhoben, dieser Teufel ist der revolutionäre Volksredner Winter. Neben Blum war es auf der Linken besonders Karl Vogt, dem die Karikatur ihr Interesse mit Vorliebe schenkte. Vogts Radikalismus und seine geistreiche Art zu reden machten ihn sehr populär. „Nabuchodonosor, der Minister der Zukunft," ist sicher die beste Karikatur von ihm; ein furchtbar wildes Tier, das aber doch nur Gras frißt (Bild 82).

Die Linke rächte sich nach Kräften, ihre Vermittler waren Maaß und E. Schalk. Hier waren es natürlich die Abgeordneten der Rechten, über die man witzelte, die man stichelte, Vincke, Radowitz, Soiron, Schmerling, der schneidige Präsident Gagern, und noch mehr der windbeutelige Fürst Lichnowski. Gagern ist der Jupiter tonans, noch besser aber ist die Karikatur Gagerns als Lavatrix Parlamentaris Centralis (Bild 79), das ist ein sehr gutes karikiertes Porträt. Vincke bewegt sich stets auf dem historischen Rechtsboden, er steht auf dem Corpus juris. Lichnowsky gab meistens den Stoff zu den etwas pikanteren Blättern

Lavatrix Parlamentaris Centralis.

79. Frankfurter Karikatur auf Heinrich von Gagern, den Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung

ab: er erscheint als die Lola der Tribüne (Bild 80) oder als Schnapp-Hahnsky, der als unternehmender Gockel den schönen Gänschen Frankfurts, die bereit sind „das historische Eherecht mit ihm zu verletzen", beschwichtigend erklärt, „das historische Recht hat keinen Datum nicht." Lichnowsky stand nämlich auf stetem Kriegsfuß mit der Grammatik, was die Karikatur nicht versäumte durch Hinweis auf seine Lieblingswendung aufzubewahren. Die schlotternde Angst des badischen Abgeordneten Bassermann, die diesen überall des Aufruhrs schreckliche Gestalten sehen ließ, ist bekanntlich ein Requisit des Spottes auch für spätere Geschlechter geworden. Von den Karikaturen, mit denen er dafür von seinen Zeitgenossen bedacht wurde, ist das Blatt „Aus der Reichskuriositäten-Sammlung" (Bild 83) eine der besseren Proben. Derselben Serie entstammt eine Karikatur Jahns, die wir zu den allerbesten Stücken zählen, welche die Frankfurter Parlamentskarikatur hervorgebracht hat. „Vorsündflutliche Überreste eines Urdeutschen" ist wirklich geistreich und witzig. Was von dem Jahn der Befreiungskriege übrig geblieben ist, das ist bloß die Äußerlichkeit, die Hülle: Samtkäppchen, wallender Bart, der breite Kragen und die urgermanischen Stiefel, die er meist mit urgermanischem Dreck trug (Bild 58). Jahn ist ebenfalls einer der am meisten verspotteten.

Das sind nur wenige Proben der Frankfurter Parlamentskarikatur, denn fast kein einziger, der irgendwie hervortrat, entging dem Spott, jede „That" wurde satirisch glossiert, in Karikaturen eingewickelt. Aber die von uns reproduzierten Blätter dürften für das allgemeine Niveau der Frankfurter Parlamentskarikatur doch charakteristisch sein . . .

Hat das Frankfurter Possenspiel als Gesamterscheinung auch nicht diejenige satirische Kennzeichnung gefunden, die ihm gebührt hätte, so hat doch der Abgeordnete zur Nationalversammlung in seiner typischsten Erscheinung, der vor allem dazu beitrug, daß die Nationalversammlung zu einem Possenspiel wurde, diese Kennzeichnung erfahren und zwar ist dies geschehen in dem von dem Düsseldorfer Adolf Schrödter gezeichneten und von dem geistreichen J. H. Detmold mit Text begleiteten großen Karikaturenwerk „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer, Abgeordneten zur konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Mayn." Auch dieses Werk ist aus der Nationalversammlung selbst hervorgegangen, denn Detmold war Abgeordneter zur Nationalversammlung. Aber eine unüberbrückbare Kluft trennt die beiden Ufer: dort kleines Spötteln und Witzeln, nur selten von einem kräftigen Laut übertönt, hier das breite mächtige Lachen, überlegener Größe. Die unbarmherzigste, aber auch die denkbar genialste Kennzeichnung der phrasendreschenden Verschwommenheit, der gesinnungstüchtigen Gesinnungslosigkeit, das sind Piepmeyers Taten und Meinungen. Dieses

Naturgeschichtliche Studien

aus dem Pfalz-Badischen Revolutionsjahr 1849.

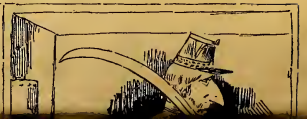
Hier sehen Sie ein grosses Ungeheuer, versteht alle Sprachen u. nährt sich vorzüglich in grossen Casthöfen u dem grossen Rath in der Schweiz. Es lebt andrer Leute Geld, hat eine Ochsen-ähnliche Hahnen Gestalt. In der Jugend ist es ziemlich fromm, wenn es aber ausgewachsen ist so frisst es naturwidrig seine eigenen Kinder

Dieser intressante Löwe hat zur Leibwache unnöthige Furcht verursacht. Die Bestie hält sich hinter Barricaden auf u. lebt von revoltiren. Von diesem gangbaren Fache nährt sie sich schon 20 Jahre. Fremdes Eigenthum ist nicht sicher vor ihr. Jüngst lief sie in eine Falle u wurde da geschlossen. Sie war früher in Griechenland, woselbst ihr die Ohren restaurirt wurden.

Ein Ratzenfänger. Er hat gar keine Natur, lebt von essen u trinken, Glacée Handschuhen u lakirten Stiefeln. Die Soldaten wenn sie von Bruchsal kommen, hat er für sein Leben gern. Sein Aufenthalt war in der Rhein- und Neckar Gegend, weil's aber nichts mehr zu fangen gab, so kam er zu dem andern Vieh.

Dieser Affe ist nicht so zahm wie der Nächste. Er hat alles reiten gelernt. Er lebt vom Spektakel machen, begibt sich bei Gefahr gern in andrer Leute Schutz u. trägt die deutschen Farben nebst einem Schlippsabel. Er zeichnet sich durch wohlfeile Nährungsweise aus u. was er frisst u. säuft, das sucht er sich selber

Dieser nun ist sehr zahm, er stammt von einem Cameralisten her, kam zu einem Finanzminister um Geld zu zählen, so lange da war, wurde Anführer im Krieg so lange er das Palaver ertragen konnte, u zog sich dann, wie Sie sehen in's Privatleben zurück. Er kann reiten.



Dieser Bär findet man häufig an den Grenzen der Schweiz am Bodensee, woselbst er seine silberne Wiedergeburt feierte. Er wäre beinahe sehr zahm geworden, als aber das andre sich keine Raison annahm, kam er in seine alte Natur u. spukte wieder in verschiedenen Gegenden. Man soll ihn auch in Frankfurt gesehen haben.

Diese Nährleute ist von hochrother Farbe kommt aus Russland u. schreit über Blut! Blut! Sie frisst kein Fleisch u. kane Eier, wird mit Bastes Brei gefüttert u. geht auf Raub aus den sie in der Schweiz verehrt. Sie ist bis jetzt noch nicht geschossen worden. weil sie bei Leuten das Weite sucht

Nun dieses Täubchen, obgleich ganz andrer Natur, hat sich mit dieser Ente gepaart, jedoch haben sie noch keine Jungen gehabt. Es scheint eine grosse Anhänglichkeit an dieselbe zu haben, hat aber auch zuweilen an der Gesellschaft. Sie lebt junges rothes Blut frisst auch kein Fleisch u kane Eier u. ist eigentlich keine Taube, wenns darauf ankömt

Ein polnischer Spatz, Miserabel=Affsky genannt. Er war einige Zeit in Mahabel eingekehrt, wo er auch zum Theil gross gezogen wurde. Er will alles unter seine Fittiche nehmen, ist ein grosser Meister im Vorwärts=Retiriren aber das Wasser trinken ist sein Tod und er wäre einmal in der Murg fast ersoffen.

Hier ist nun der intressanteste Fuchs den man noch gefangen u. gegen den selbst weiland Meister Reinhardt ist. Er ist schon sehr alt und trägt eine Glatze. Seine feine Dressur u. Schlauheit prädiquert er unter schonster Schminke. Um die ihm gedrohten Fallen schwänzelt er vor wichtig herum u. stosst dafür andere hinein. Sein Aufenthalt ist im Trauben wo er aufs Fischen geht. Seiner Frauenzimmerhaltest nicht zu trauen, hütet sie euch deshalb vor ihm.

Dieses liebliche Thierchen stammt aus dem feinen Sachsen u. wird auch Oberis Nolberg geschickt. Schlossfelds zu deutsch Schlüssel genannt. Unser Klima scheint ihm sehr unangenehm zuzusetzen, denn es unterscheidet sich von der übrigen Gesellschaft durch seinen groben Unrath u. stechende Lebensweise, weshalb er auch bei einer Ausstellung unter die Kategorie der Hausknechte kam.

Katzenroller Auch eine eigenthümliches Exemplar, es gehört zur Race, welche sich durch Aufgeblasenheit u. dicker Dünkelhaftigkeit besonders auszeichnet. Er hielt sich viel in einer Gegend bei Kippenheim auf. Besondere Kennzeichen zeigt dem hönf auf eine Seite. Dieses Thier hat sich durch die Reichsverfassungsfrage das warme Angedenken Aller erworben.

Hier ein Wolf, er ist wegen seiner Raubsucht hervorragend. Er hielt sich in der Rheinpfalz auf, weil aber dort das Privateigenthum noch sicher war, fiel er ins Badische ein. Man bemerkt an ihm eine starke Beg. ffs oer=mrrung von "Mein u. Dein", was jedoch im Geist der Zeit liegt. Auf seiner Flucht nach der Schweiz brach seine Wolfsnatur am heftigsten hervor

In Commission beim Liederverlag in Carlsruhe

Anonymes Karikaturen-Flugblatt aus dem Jahre 1849 auf die Führer des badischen Aufstandes

(Erste Reihe: Hecker, zweite Reihe: Böhning, Mördes, Brentano, Gögg; dritte Reihe: Peter, Struve und Frau, Mierolawski); vierte Reihe: Itzstein, Schlöffel, Ziegler, Blenker)

Karikaturenwerk ist nicht nur die beste humoristisch-satirische Leistung des Jahres 1848, es ist eine der hervorragendsten Schöpfungen der politischen Karikatur aller Zeiten. Eine Reproduktion kann leider nur eine ganz unvollkommene Vorstellung erwecken, denn sie muß sich auf kleine Bruchstücke beschränken, aber nacherzählen, wenn auch nur in einem kleinen Teil, läßt sich das Werk und das sei hier getan, um wenigstens auf diesem Wege dem Werke diejenige Würdigung angedeihen zu lassen, die es an dieser Stelle finden muß.

Lola auf der Tribüne

80. Frankfurter Karikatur auf den Abgeordneten Fürsten Lichnowski

Herr Piepmeyer steht vor seinen Wählern. Er überzeugt die einen von der Stärke seiner konstitutionell monarchischen Gesinnung, die andern von der Reinheit und Kraft seiner republikanischen Gesinnung, er verspricht für Freihandel zu stimmen, er verspricht für Schutzzölle zu stimmen. Piepmeyer wird selbstverständlich einstimmig gewählt. Zum erstenmal in der Paulskirche ist er ungewiß, ob er auf der Rechten oder auf der Linken Platz nehmen soll. In dieser Lage macht er die Bekanntschaft eines Journalisten, der ihn über manches ins klare bringt. Die Neigung nach links ist im Moment die zeitgemäße, dementsprechend wählt er sein Kostüm. Seinem Parlamentsbut verschafft er durch Fußtritte die nötige revolutionäre Form und den Bart läßt er ungehemmt und ungekämmt wachsen. Inzwischen macht ihn sein Freund der Journalist darauf aufmerksam, daß es noch stets an einem eigentlichen ausschließlichen Nationalgetränk für Deutschland fehle. Piepmeyer fühlt sich darob von einer großen politischen Idee erfaßt. Die Aufgabe ist, ein Getränk herzustellen, das die richtige Mitte zwischen Wein, Bier und Branntwein hält und dadurch sowohl einerseits den Neigungen und Richtungen der verschiedenen deutschen Stämme, als anderseits auch der Idee der deutschen Einheit entspricht. Die Versuche sind für Piepmeyer sehr genußreich. Unterdessen sucht er sich mit den Gefühlen des Volkes vertraut zu machen, indem er sich von der Festigkeit des Busens eines dienstbaren Geistes nähere Gewißheit zu verschaffen sucht. In Anbetracht der neuesten Zeitereignisse überlegt Piepmeyer, ob es nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Überzeugung etwas weiter links zu rücken. Er meldet sich zum Wort, erhält dasselbe aber nicht, weil Schluß der Debatte erfolgt, pflichtschuldigst meldet er das seinen Wählern als Beweis seiner Tätigkeit. In Anbetracht der allerneuesten Zeitereignisse überlegt Piepmeyer, ob es nicht zweckmäßiger sei, mit seiner politischen Überzeugung etwas weiter rechts zu rücken. Zu seinem nicht geringen Schrecken erfährt er, daß sich der wirtschaftliche Ausschuß mit demselben Problem eines Nationalgetränkes beschäftigt, er befürchtet, derselbe könne ihm mit der Erfindung zuvorkommen. In seinen Kummer darüber mischt sich der brennende Wunsch,

Drei deutsche Professoren entwerfen den Entwurf des Entwurfs für die Verfassung des deutschen Reichsheeres.

81. A. v. Boddien: Frankfurter Karikatur auf die Abgeordneten Mittermaier, Beseler und Dahlmann

selbst Mitglied des volkswirtschaftlichen Ausschusses zu werden, für welchen er sich durchaus geschaffen fühlt. Sein Wunsch wird immer brennender. Es gelingt ihm, sich wenigstens in die Registratur Eingang zu verschaffen, welche er bewundernd durchmustert. Er liest der Reihe nach die Etiketten an den mit Akten vollgepfropften Regalen: „Über Verbesserungen im Heerwesen." „Über die Vexationen der Schiffsjungen durch die Matrosen." „Über die Unsterblichkeit der Seele." „Über verschiedene Mittel gegen Ungeziefer . . . N. b. vertraulich zu behandeln." „Über eine Verbesserung an Papierscheeren." „Zur deutschen Reichsverfassung!" „Über die zweckmäßigste Reinigung verschiedener Geschirre." „Über die Mittel zur Pazifikation Mexikos." „Über Verbesserungen an Hosenträgern." „Desgleichen an schwerem Geschütz." „Über das Verhältnis von Staat und Kirche." „Über die Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts." „Über die Benützung der Zigarrenasche als Düngemittel" usw. Bewundernd wie er gekommen ist, geht er wieder ab. Piepmeyer sieht in einem Bilderladen die Bilder von Cavaignac, Wrangel, Jellalich, Windischgrätz aushängen — und beschließt, etwas weiter rechts zu rücken. Aber die unerläßliche Zeitungslektüre stört fortwährend, Piepmeyer liest einen Zeitungsartikel, worin sein Freund, der Journalist, die an Piepmeyers Eintritt ins Parlament sich knüpfenden Hoffnungen für Deutschlands Zukunft schildert. Im Anschluß daran übt Piepmeyer nächtlicherweile im Hemde vor dem Spiegel eine Rede ein, nebst den dazu gehörigen Redensarten und Gesten. Namentlich die folgenden Ausdrücke mit den entsprechenden Stellungen empfehlen sich als besonders wirkungsvoll: „Ich interpelliere das Reichsministerium!" (seine Wähler halten besonders viel von Interpellationen). „Von meinem Standpunkt aus!" „Die Herren von dieser Seite des Hauses!" „Die Herren von jener Seite des Hauses!" „Der Konvent meine Herren, der Konvent!" „Reaktion, die offenbare Reaktion!" „Eine verräterische Kamarilla!" „Eine brutale Soldateska!" „Kein Fuß breit deutschen Bodens! Bravo!" „Das brechende Himmelsauge der Freiheit! Bravo!!" Nichtsdestoweniger entschließt

82. Frankfurter Karikatur auf den Abgeordneten Karl Vogt

sich Piepmeyer noch weiter nach rechts zu rücken. Da er aber eine Adresse von dem demokratischen Verein seines Wohnorts erhält, beschließt er, wieder weiter links zu rücken. In einsamen Stunden der Nacht übt sich Piepmeyer mit besonderer Vorliebe vor seinem Spiegel in mimischen Darstellungen, die namentlich den Fall betreffen, in dem einmal Soldaten in das Sitzungslokal der Nationalversammlung eindrängen (Bild 84); weiter die Pose, in welcher er sich die Statue denkt, welche ihm das Vaterland einst errichten wird . . . (siehe Beilage).

So geht es weiter. Piepmeyer landet da, wo er seiner ganzen Natur nach landen muß, an der nährenden und sorgenenthebenden Futterkrippe des Staates. Diese geniale Vorwegnahme des Entwickelungsganges so vieler M . . . und-Helden des Jahres 1848 macht das Werk allein schon zu einer genialen satirischen Großtat.

Die Stellung, welche Piepmeyer sich für sein Denkmal erkor, hat der Zeichner zum Titelbild des ganzen Werkes erhoben. In mächtig-kühnen Zügen prangt darunter Piepmeyers stolzer Wahlspruch: „Fest wie Deutschlands Eichen." Pose und Phrase. Es kann als Titelblatt jenes ganzen Abschnittes der deutschen Revolution gelten, der die Geschichte der deutschen Nationalversammlung umfaßt. In der Zeiten Unreife ist in Frankfurt die Tat zur Pose, das Wort zur Phrase geworden.

* * *

Die Revolutionskämpfe selbst, die Berliner Märztage, die republikanische Schilderhebung Heckers, die Frankfurter Septembertage und die Reichsverfassungskampagne vom Frühjahr 1849, die doch nicht nur dort, wo sie sich abspielten, die öffentlichen Leidenschaften bis zur Siedehitze steigerten, sondern überall teils mit Bangen teils mit Beifall verfolgt wurden, haben, wie gar nicht anders zu erwarten ist, in einer Anzahl besonders interessanter Karikaturen ihr satirisches Denkmal erhalten.

In erster Linie waren es natürlich, wie in allen Ländern, die negativen Helden,

Aus der Reichs-Curiositaten-Sammlung

Bildliche Darstellung Wassermannischer Beweisgründe

83. Frankfurter Karikatur auf den Abgeordneten Bassermann

welche den Spott herausforderten, und da sich diese in nicht gar seltenen Fällen gerade bei denen fanden, die in ihren Worten Hölle und Teufel nicht gefürchtet hatten, so gaben sie eine bei Freund und Feind Beifall findende Zielscheibe ab. Das einfachste und doch köstlichste was sich ersinnen läßt, knüpft sich an die Berliner Märztage. Tief bis über die Ohren im Bette vergraben, sodaß nur noch die Zipfelmütze schen hervorlugt, steckt er, der Held der Republik. Solange noch keine Gefahr im Anzuge war und man nicht nötig hatte, das zu betätigen, für das man wühlte, da hatte er den Mund stets riesig weit offen, und auf daß keiner daran zweifelte, wie ernst es ihm mit seinem von Volkszorn übertriefenden Reden war, daß er jede Minute bereit sei, den Worten die Tat folgen zu lassen, hatte er kühn über seinem Bette kreuzweis Flinten, Säbel und Pistolen angebracht. Nun aber, da die Revolution endlich gekommen war, da kannte er nur eines: die Angst. Schießen sie noch? stöhnt er verzweifelt unter der Bettdecke hervor, alles andere kümmert ihn nicht. Das Blatt, das nur mit gez. und lith. von Wohlfahrt signiert ist, ist zeichnerisch nicht bedeutend, aber sein Humor und seine Satire sind prächtig (Bild 56). Nicht so sehr die per-

Aus **„Taten und Meinungen des Herrn Piepmeier“**, Abgeordneten zur konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main

84. Adolf Schrödter: Karikatur auf das demokratische Maulheldentum

sönliche Feigheit, sondern vielmehr die biedere Gemütlichkeit, mit der die Münchener Revolution machten, hat die Münchener Karikatur zum Gegenstand, die wir als Abbildung 57 vorführen. Wild tobt hinten der Aufruhr, in höchster sittlicher Entrüstung zertrümmert das empörte Volk Tische, Stühle und Bänke — der Bierpreis ist von 3 auf $3^1/_2$ Kreuzer erhöht worden — aber weder der biedere Kommandant der Bürgerwehr, noch der jugendlich schneidige Infanterieleutnant können sich entschließen, anzugreifen und Ruhe herzustellen, „es ist halt so a Sach dös.“ Sie haben beide sehr recht: wenn sie schießen, regen sich die Leute nur noch mehr auf, und die Stuhlbeine werden doch nicht mehr ganz, so aber werden die Leute schon von selbst aufhören, wenn alle habhaften Stühle in Trümmer sind, denn dann ist auch gewöhnlich die Wut zu Ende. Blätter wie dieses, sind nicht nur ihres goldenen Humors wegen eine unvergängliche Heiterkeitsquelle, sie sind auch für die Ergründung der Volksseele von ungleich größerer Wichtigkeit als wie manche umfangreiche wissenschaftliche Abhandlungen. Ähnliches gilt für die aus Baden stammende Freischärlerkarikatur (Bild 62). Daran hatte er vorher wirklich nicht im Traume gedacht, daß die Soldaten Flinten bei sich haben könnten, das ist bei Gott ja lebensgefährlich! Ob er da vielleicht nicht doch besser daran tut, der Revolution den Dienst aufzukündigen?

Die Zahl solcher harmloser Verspottungen der Revolution ist nicht sehr groß, viel größer ist diejenige, die aus einer ausgesprochenen Ablehnung der Revolution und ihrer Konsequenzen hervorgingen. Von diesen geben wir die beiden interessantesten in

Frühling

Sommer

Herbst

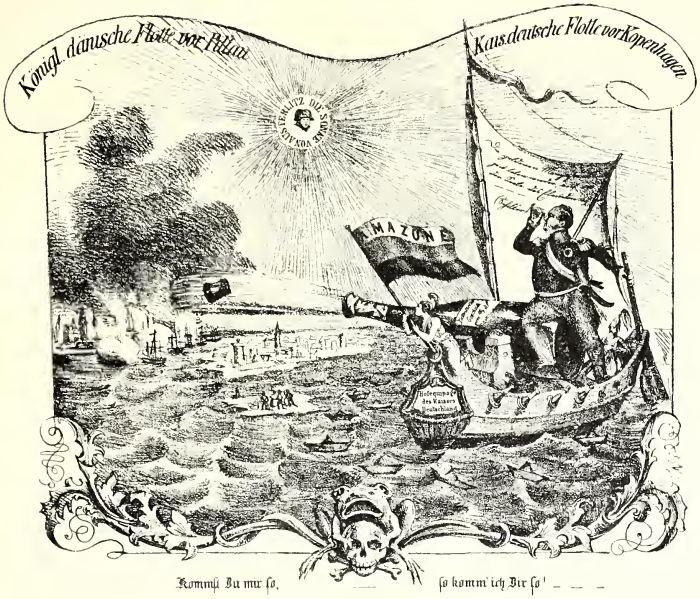
Der deutsche Michel und seine Kappe im Jahre 1848

85—87. Eulenspiegel, Stuttgart

ziemlicher Originalgröße: „Das Guckkastenlied vom großen Hecker“ und „Naturgeschichtliche Studien aus dem Pfalz-badischen Revolutionsjahr 1849.“

„Das Guckkastenlied vom großen Hecker“ schildert die republikanische Schilderhebung vom April 1848. Dieses große, anonym, auch ohne jede Angabe des Druckers erschienene Folioflugblatt, das aus 17 im Bänkelsängerton gehaltenen Versen, 12 Textillustrationen und der Karikatur Heckers besteht, ist sicher eine der amüsantesten antidemokratischen Schöpfungen des Jahres 1848. Die Verse sind ganz köstlich und nicht minder gut sind die Textillustrationen, am besten aber Heckers Karikatur. Wahrhaft fürchterlich ist er anzuschauen der große Revolutionsheld, „Wasserstiefeln, dicke Sohlen, Säbel trägt er und Pistolen“ (siehe Beilage). Hier in diesem Flugblatt kommt zum erstenmal die so oft wiederholte Spritzenledergeschichte vor, durch die Herwegh als großer Feigling verspottet werden sollte. Diese Geschichte wurde damals allgemein geglaubt, sie ist aber nichtsdestoweniger erfunden, wie heute ganz sicher feststeht. Herwegh hat sich im Gegenteil überaus mutig gehalten. Viel weniger Humor, dafür aber bitterste Satire atmet das zweite dieser Blätter, das anonym im Liederverlag in Karlsruhe erschienen ist. Dreizehn der hervorragendsten Führer der Pfalz-badischen Revolution vom Jahre 1849 sind mit Geist und zeichnerischem Geschick in der Form von mehr oder minder gefährlichen Bestien satirisiert, der unter den badischen Standrechtskugeln gefallene alte Böhning, Moerdes, Amand Goegg, Struve und Frau, der berühmte Pole Mieroslawsky, Schöffel usw. Die oberste Karikatur soll Hecker darstellen, wir können die Ansicht nicht unterdrücken, daß uns dies viel eher eine satirische Personifikation der Revolution zu sein scheint. Eine außerordentliche Gehässigkeit spricht aus diesem Blatt, die noch verstärkt wird durch den Umstand, daß es nicht mitten im Kampfe entstanden ist, sondern nachträglich, als diejenigen, die hier angegriffen wurden, bereits verblutend am Boden lagen (siehe Beilage).

Als die große Volksbewegung überall von der Gegenrevolution niedergeworfen war, die Standgerichte ihre grausige Blutarbeit verrichtet hatten, die Zuchthäuser Waldheim, Bruchsal usw. sich zu füllen begannen, zeichnete der Düsseldorfer Henri Ritter, sozusagen als „Moral von der Geschicht“, dem deutschen Volke einen politischen Struwelpeter.



88. Karikatur auf Friedrich Wilhelm IV. und den dänischen Feldzug

Diese zwölf Blätter, von denen wir eines als farbige Beilage hier vorführen, sind sehr geschickt und mit sehr viel Humor gezeichnet, in der Tendenz aber höchst kläglich. „Ja, ja, so mußte es kommen, warum seid ihr uns nicht gefolgt, wir haben es immer gesagt!“ Gewiß haben sie es immer gesagt. Aber haben in der Weltgeschichte die Angstpeter auch nur einmal ihre Kassandrarufe nicht erhoben, wenn etwas im Werke war?

Liegt der Wert der meisten dieser Blätter in der Richtung des rein geschichtlichen Interesses, so hat der furchtbare Ausklang dieses Dramas doch noch ein Werk hervorgebracht, das über alle Zeiten hinwegragt und heute noch so jung ist, wie an dem Tage, da es zum ersten Male erschien: Der politische Totentanz von Alfred Rethel. Hat in Piepmeyer der groteske Humor die höchste Spitze erklommen, so im Rethelschen Totentanz die tragische Satire.

Ein grandioses satirisches Epos in sechs Gesängen, wie es grandioser noch nie von der zeichnenden Kunst in Deutschland erzählt worden ist, ist Rethels Totentanz. Jeder Strich ist wie für die Ewigkeit gemeißelt. Die Erde tut sich auf und heraus steigt der Tod. Freilich nicht, um, wie bei Holbein und wie es sonst üblich war, durch die Plötzlichkeit seines Erscheinens seine Allgewalt zu erweisen, sondern um unter der Maske von Tugenden zum Verführer der Massen zu werden. List, Lüge, Eitelkeit, Tollheit und Blutgier rüsten ihn aus mit dem, was er bedarf, um die Menschen zu betören und in seinen Bann zu zwingen. Auf dem Roß, das ihm die

Inkonvenienzen des Preßgesetzes.

Polizeibote. „Jeh schlagt's drei Viertl auf Sieben, und der Herr Kommissari is no nöt da! Sakra! (schnupft.) Jeh waß i nöt, soll Ich den „Freiwilligen Courier" konfiszieren oder soll i warten bis der Herr Kommissari kimmt? Noch amol Sakra! (schnupft.) I glaub 's werd' am besten sein, wenn Ich jetzt gleich auf d' Post geh, und den Courier konfiszir" —

89. Kaspar Braun:
Fliegende Blätter

Tollheit zugeführt, reitet er in das Land hinein, einer Stadt entgegen. Krächzend fliegen die Raben bei seinem Nahen auf und entsetzt entfliehen die Landleute querfeldein. Höhnisch lacht er ihrer, er weiß es ja, daß er doch das Verhängnis ist, vor dem keine Flucht rettet, aber heute hat er es auf ganz anderes abgesehen. Hui, wie der Gaul trabt und wie im Morgenwinde der Mantel weht — er muß zum Ziele. Jetzt ist er in der Stadt. Ein Charlatan vor einem Wirtshaus, der mit Charlatankniffen die Menge ködert. Eine Krone gilt heute nicht mehr denn ein Pfeifenstiel. Ihr zweifelt? Hier die Wage weist's, die er — am Zünglein statt am Ringe hält. Hurra! das ist unser Mann, er führ uns an! Zum Rathaus! wälzt sich der Schrei des Aufruhrs durch die Stadt. Die Schärpe des Volksführers umgebunden, reicht er den Massen das Schwert der Volksjustiz — zum Volksgericht. Zahllose Hände recken sich ihm entgegen, es zu empfangen. Die Fahne der Rebellion entfaltet sich, militärische Trommelwirbel schallen durch die Gassen, das Pflaster lockert sich, die Barikaden wachsen aus dem Boden empor. Jetzt steht er auf der Barikade. „Er, den zum Führer sie ernannt, die blut'ge Fahn in fester Hand." Aber wie er so dasteht, übermenschlich groß, mit furchtbar trotziger Gebärde den Mantel auseinander faltend, da wird es grausig offenbar, wie er sein Wort einlöst. „Ihr alle sollt mir werden gleich!" — und sie werden ihm gleich. Die Büchsensalven knattern, die Kartätschen krachen, die Wehrufe verklingen. Einer fällt um den andern bis keiner mehr steht, nur er, er allein. Damit hat er sein Wort eingelöst, sie alle sind ihm gleich — dem Tod. Erfüllt ist das Geschick. Hohnlachend sitzt er wieder auf seinem Gaul; ein lorbeerbekränzter Sieger, so zieht er ab. Aber ganz anders als wie er gekommen; gefallen ist die Maske, gefallen ist die täuschende Hülle, das, was er immer war, das, was er immer sein wird, so zeigt er sich frech und teuflisch grinsend — der Tod und die Vernichtung. Dem letzten der Gefallenen nur wird es offenbar, entsetzt richtet er sich empor, zu spät, jäh verströmt sein Leben mit dem rinnenden Blut . . . (Siehe Beilage.)

Das ist nach diesem grandiosen satirischen Epos der wahre Inhalt des neuen Evangeliums der roten Republik: ein frecher Charlatanwitz die massenbezwingenden Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, verderbenbringend denen, die daran glauben. Das, was hier durch Rethel zum Worte kommt, ist die christliche Moral, sofern sie in dem als unbedingt aufgefaßten Satz gipfelt: „Du sollst untertan sein der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat."

Der Rethelsche Totentanz ist der wirklich würdige Abschluß der ersten deutschen Revolution — ihr erschütternder Sterbechoral. Und er bereitete ihr das, was ihr gebührte: ein christliches Begräbnis.

* * *

Ein Todtentanz

Erfunden und gezeichnet von Alfred Rethel.

aus dem Jahre 1848.

Mit erklärendem Texte von A. Reinick.

1.

2.

Als Leichen — ja! — da sind wir gleich,
Nicht hoch noch tief, nicht arm noch reich! —
O Freiheit, wer führt dich herbei?

Nicht Mord und nicht der Laster Schrei.
Nur wann erstickt der Selbstsucht Glühn,
Wirst du in Herrlichkeit erblühn! —

Leipzig. Verlag von Georg Wigand

Du Bürger und du Bauersmann,
Schaut recht Euch diese Blätter an!
Da seht Ihr nackt und ohne Kleid
Ein ernstes Bild aus ernster Zeit.
Wohl kommt so mancher zu Euch her
Als ob's ein neuer Heiland wär',
Und spricht von Macht und Herrlichkeit,
Die er für Alle hat bereit,
Ihr glaubt es ihm, weil's Euch gefällt. —
Schaut her, wie es damit bestellt.

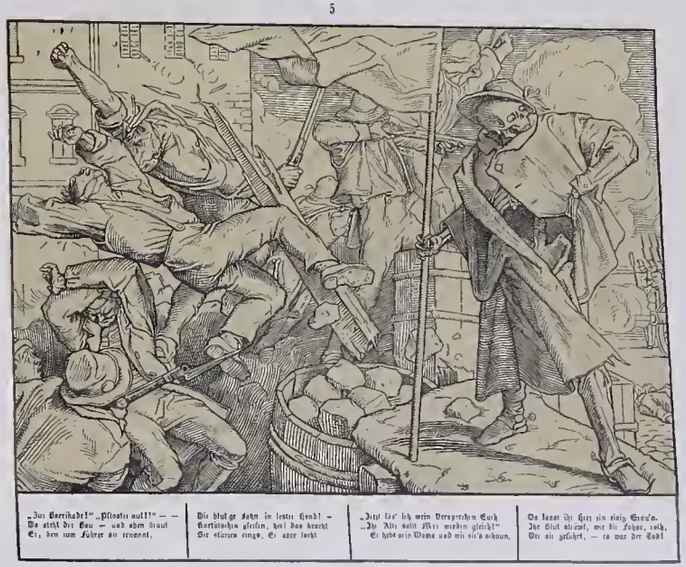
3.

4.

Und Gleichheit! Bringt sie nur der Tod?
Nein! Allen strahlt Ein Morgenroth.
Ja, glaubt, die Guten sind sich gleich,
Ob hoch, ob tief, ob arm, ob reich. —
Du, Bruderliebe, Bürgerhort,
Der reinsten Lehre reinstes Wort!

Preis 5 Silbergroschen.

5.



Geschändet hat man dich, entehrt,
Zur Mörderfackel dich verkehrt;
Vom Himmel nahmst du deinen Lauf,
Zum Himmel flamme freudig auf,
In reiner That, ein heil'ger Brand!
So segne Gott das Vaterland!

Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

A. Hofmann & Comp. Berlin

Es bleibt uns nun noch die politisch-satirische Presse zu würdigen.

Datieren wir auch die moderne politische Karikatur in Deutschland vom Jahre 48 an, weil wir von da ab, von einigen kleineren Vorläufern abgesehen, über die periodische politisch-satirische Zeitung größeren Stils verfügen, so stand die politisch-satirische Presse, ihrer Bedeutung nach gemessen, im Jahre 48 doch nicht an erster Stelle. Aus zwei Gründen, einem technischen und einem politischen. Selbst die kleinste Zeitung bedarf einer Anzahl von Hilfskräften, deren sie absolut nicht entbehren kann. Sie setzt eine bestimmte technische Organisation voraus, die sowohl ihre Herstellung, wie ihre Verbreitung regelt. Das macht ihre Herstellung umständlich und zeitraubend. In einer bewegten Zeit, in der ein Ereignis das andere drängt, ist die Zeitung, wenn sie nicht täglich erscheint, daher selten imstande, dem Gange der Dinge zu folgen, sie versagt unbarmherzig. Da aber jeder Tag seine Rechte fordert, d. h. jedes Ereignis womöglich schon von der nächsten Stunde seinen Kommentar verlangt, wenn derselbe noch diejenige Beachtung finden will, die einen lohnenden Absatz und die beabsichtigte Beeinflussung des Publikums verspricht, so tritt in solchen Zeiten die relativ langsam funktionierende Zeitung hinter den für die Herstellung und Verbreitung gar keine besondere Organisation voraussetzenden Einblattdruck. Der politische Grund ist nicht minder wichtig: Jede Zeitung hat Rücksichten zu nehmen auf die Schranken, die ihr das Gesetz zieht und auf die Schranken, die ihr die Partei errichtet, in deren Dienst sie kämpft. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß verschiedene Dinge und Personen, oder wenigstens eine bestimmte Behandlung der Dinge und Personen aus juristischen oder taktischen Gründen aus der Zeitung ausgeschlossen bleiben. Für den Einblattdruck kommt das alles nicht in Betracht: die Zeitung ist juristisch verantwortlich, sie kann nicht in kritischen Fällen untertauchen unter die absolute Anonymität und sich der Verantwortung entziehen, der Einblattdruck kann es, und darum kann er alles sagen, was die Zeitung nicht sagen kann. Die Zeitung ist ein moralisches Wesen, bei dem man nach dem Vorleben fragt, ehe man sich mit ihm einläßt, der Einblattdruck ist eine bloße Straßenbekanntschaft, die den Ruf nicht im geringsten alteriert, man hat sie ja vorher nicht gekannt. Dazu kommt dann noch

Die Preßgesetze im März 1849.

„Aber i bitt Ihne um Alles, was haben's mich da vor's Criminalamt bestellt?"
„Herr Pichelmeyer Sie sind des Hochverraths angeklagt. Der Verfasser des besagten schmachvollen Flugblattes, so wie der Verleger, der Drucker, der Setzer, der Austräger und der Papierhandler sind flüchtig geworden, so haben wir uns denn an den Lumpensammler halten mussen, der die qualificirten Lumpen bei Ihnen gekauft zu haben eingestandig ist."

90. Friedrich Schröder: Karikatur auf die siegende Gegenrevolution

Der neue deutsche Kaiser und die Kaisermacher

91. Frankfurter Karikatur auf Vincke, Gagern, Dahlmann, Welker und Friedrich Wilhelm IV.

weiter, und vielleicht als wichtigstes: das Sensationsbedürfnis der Menschen, das in aufgeregten Zeiten in gesteigertem Maße vorhanden ist. Dieses Sensationsbedürfnis kommt bei Einblattdrucken immer mehr auf seine Rechnung, denn der Einblattdruck ist schon durch sein unerwartetes Erscheinen eine Sensation, mit der Zeitung rechnet man.

Natürlich bleibt der periodischen Presse auch in solchen Zeiten trotzdem noch ein unendlich großes Tätigkeitsfeld und Verbreitungsgebiet, sie ist nicht weniger ein Bedürfnis. Das beweist schon die Tatsache, daß im Jahre 1848 beinahe jede größere deutsche Stadt, in deren Mauern sich ein regeres politisches Leben abspielte, über ein politisches Witzblatt verfügte, die ganz großen über mehrere, Berlin im Verlaufe der Volksbewegung über mehr denn ein Dutzend.

Die Frühlingsahnung, die den eisbrechenden Märzstürmen vorangegangen war, hatte, wie wir wissen, einen Teil der wichtigsten Witzblätter schon ins Leben gerufen: die Münchner Fliegenden Blätter, die Münchner Leuchtkugeln, die Düsseldorfer Monatshefte und den Pfauschen Eulenspiegel in Stuttgart. Dieselben technischen Gründe, welche in aufgeregten Zeiten die Zeitungen hinter die Einblattdrucke zurückstellen, haben das Entstehen neuer Zeitungen erst dann zugelassen, als das Chaos sich wieder löste und der neue Zustand der Dinge sich ein wenig zu festigen begann, das war in Berlin im Mai. Am 6. Mai erschien die erste Nummer von Glasbrenners „Freien Blättern“ mit dem Motto: „Der Staat sind wir“; am Tag darauf derjenige, welcher als das einzige satirische Blatt neben den „Fliegenden Blättern“ bis in unsere Gegenwart herauf reichen sollte, der „Kladderadatsch“, damals mit dem Untertitel „Organ für und von Bummler“. Am 18. Mai folgte der durch seinen rüden Ton berüchtigte „Berliner Krakehler“, näher bezeichnet: Nr. 1 vom 18. Mai 1848, am 60. Tage nach dem ersten Mißverständnis, Motto: „Ruhe ist die letzte Bürgerpflicht, die erste aber: immer mit dem Kuhfuß.“ Im Juni meldete sich „Tante Voß mit dem Besen“ (Bild 74) zum Wort, im August „Das Berliner Großmaul“ (Bild 73) und als Nachzügler im Jahre 1849 noch der ausgesprochen antidemokratische „Juchheirasasa, Organ für alle, die lesen und schreiben können.“

92. Titelblatt einer Berliner Flugschrift von Cohnfeld-Buddelmeyer

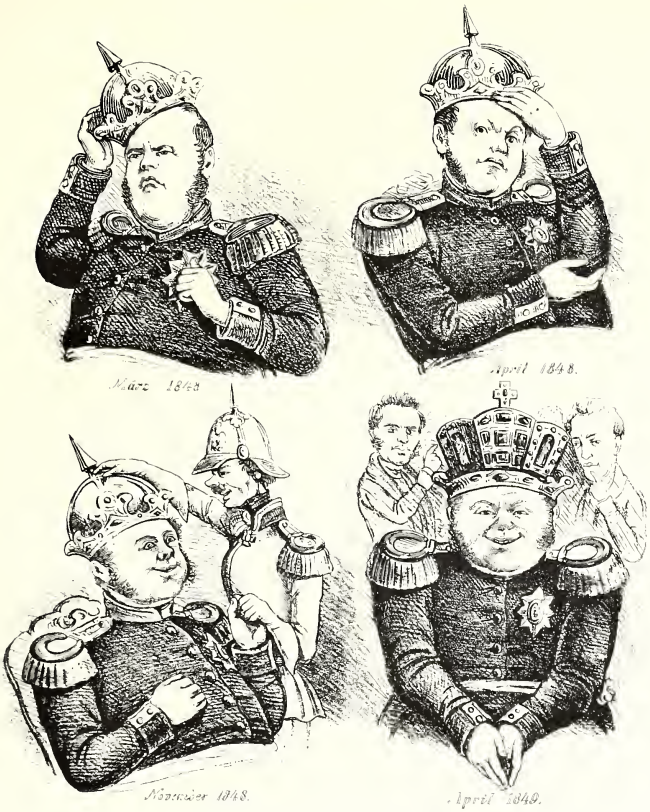
Diesen reihen sich in andern Städten an: in Frankfurt der „Satyr“, in Hamburg der sehr schlecht illustrierte „Mephistopheles“, in Leipzig der „Leuchtturm“, von dem — damals — sehr schneidigen Ernst Keil herausgegeben, woraus später die scharfstachlige „Reichsbremse“ wurde, in Mainz die „Ekeligen Blätter“, in Karlsruhe „der politische Bildermann“, weiter eine Reihe Kleiner und Kleinster, die sich aber in der Mehrzahl der Fälle mit biederem Ausräubern der Größeren, vornehmlich des Kladderadatsch und der Fliegenden nährten. Solche, denen darum einigemal tüchtig auf die Finger geklopft wurde, sind z. B. der Hamburger „Freischütz“ und der Breslauer „Satan“.

Künstlerisch und stofflich an der Spitze aller politisch-satirischen Blätter des

93. L. Reinhardt. Fliegende Blätter

Jahres 1848 stehen, wie wir oben schon einmal sagten, die Münchner Fliegenden Blätter. Dieses Blatt war gleich in seinen Entstehungsjahren so ursprünglich, so reich, so unerschöpflich, wie kein deutsches humoristisch-satirisches Blatt es je war. Die zeichnenden Mitarbeiter des Blattes waren damals Dyck, Stauber, Steinweg, Schmölze, Reinhardt, Schwind, Haider und vor allem ihr prachtvoller Leiter selbst, Kaspar Braun. Wenn man sagt, die Fliegenden waren damals politisch, so darf man das freilich nicht mit revolutionär verwechseln. Ihr Grundton war immer spießbürgerlich behaglich, dem Extrem in jeder Richtung nach rechts wie nach links abhold. Sich nicht aufregen, schön die richtige Mitte einhalten, denn da verliert man nie das Gleichgewicht. Ein Ereignis oder ein Stoff mochte von Natur eine noch so tragische Färbung haben, was niemand gelang, das gelang den Fliegenden, jenen Ton zu finden, der auf jeden, ob Freund, ob Feind, versöhnend wirkte — das Geheimnis des echten großen Humors. Dieser konservative Charakter war ihnen jedoch kein Hindernis, in der verbindlichen Form ihre Satire durchwegs großzügig zu gestalten und nach rechts wie nach links gleich schlagend zu richten. Die Proben, die wir vorführen, belegen das glänzend. Hatten Kaspar Braun mit seinem Zeichenstift und Heinrich Schneider mit seiner Feder in Eisele und Beisele die Figuren geschaffen, in deren Reisen und Erlebnissen durch Deutschland sie eine ganze Anzahl der vormärzlichen Rückständigkeiten geradezu genial kennzeichnen konnten (Bild 8), so haben sie in den beiden Typen Barnabas Wühlhuber und Casimir Heulmaier nicht minder gut die wirklich entsprechenden Gegenstücke der Revolutionsbewegung geschaffen: der Mauldemokrat, der immer nach Fürstenblut lechzt, „bis am letzten Pfaffendarm der letzte Fürste hängt" — das ist Barnabas Wühlhuber, dagegen der bangende Anhänger des Alten Casimir Heulmaier, der es nicht glauben und noch weniger sich damit abfinden will, daß die Erde sich dreht und die Dinge auch einmal ein anderes Gesicht bekommen müssen. Eines der köstlichsten Stücke aus dieser unsterblichen Bildergeschichte ist das Bild „Die Auswanderer" (Bild 95). Das Beste an zeitgeschichtlichem Humor jedoch, das wir je getroffen haben, ist in En Avant (Bild 55) gefaßt: Über die Hauptpunkte sind sie sich einig, sie und die beim Kaffeesieder drüben, jetzt fragt es sich nur noch, ob Herr Maier die Diktatur übernehmen will, dann kann's losgehen — die Revolution in Krähwinkel. Und Deutschland war im Jahre 1848 ein einziges Krähwinkel —!

Die Düsseldorfer Monatshefte stehen durch ihren großen und hochangesehenen Mitarbeiterstab künstlerisch direkt an zweiter Stelle. Achenbach, Camphausen, Hosemann, Ritter, Schrödter, Sonderland, das sind die Namen, die als Schöpfer der heute noch mit Recht von den Sammlern hochgeschätzten lithographierten humoristisch-satirischen Beilagen der Monatshefte glänzten. In den Düsseldorfer Monatsheften war der Ton schon etwas radikaler und nicht so ängstlich wurde die persönliche Spitze vermieden, wie



Physiognomie eines Vielgeliebten

94. Karikatur auf Friedrich Wilhelm IV.

bei den Fliegenden. Das andere Milieu bedingte das. Am Rhein hatte der deutsche Industrialismus seine ersten Hochburgen errichtet, hier standen die linksradikalen Kerntruppen der deutschen Bourgeoisie. Freilich der schärfere Ton vermochte den treffenden Witz der Fliegenden nicht zu ersetzen, nur in einigen wenigen Fällen gelang ihnen Gleichwertiges (Bild 27, 42), auch in dem schon oben — S. 46 — beschriebenen und von mir schon in einer früheren Publikation reproduzierten Blatte Achenbachs auf Metternich. Nicht so ergötzlich, aber voll sehr treffender Satire ist das Friedrich Schrödersche Blatt auf die neuen reaktionären Preßgesetze vom März 1849 (Bild 90). Der Dolus eventualis im Jahre 1849! Was man immer geneigt war, für eine Errungenschaft moderner Rechtsrabulistik zu halten, ist Klische, Abklatsch. Die Gegenwart

95. Kaspar Braun: Karikatur auf die allgemeine Mißstimmung über den Ausgang der Volksbewegung des Jahres 1848. Fliegende Blätter

hat sich ihre Schliche von der Vergangenheit abgeguckt — die Witze der Reaktion sind eben nie original.

Den ausgesprochen demokratischen Gedanken vertrat in der satirischen Presse der Pfau'sche Eulenspiegel in Stuttgart. Sein Zeichner war Nisle. „Der deutsche Michel und seine Kappe im Jahre 1848" (Bild 85—87) und ähnliche Stücke (Bild 4 und 9) zeigen, daß hier der politische Witz auch einen sehr schneidigen Vertreter gefunden hatte. Von der phrygischen Jakobinermütze zur Zipfelhaube, deren Quaste tief über das Gesicht hängt, vom struppigen „Revoluzzerbart" zum glattrasierten Michelsgesicht, das ist die Entwickelung der Volksstimmung im Jahre 1848. Pfau begriff auch die ökonomischen Aufgaben sehr klar, er war einer von den wenigen klugen Köpfen, die einsahen, daß es nicht mit den vollklingenden Worten von schwarz-rot-goldener Freiheit getan ist. Den leeren Magen der Massen gilt es zu füllen. Als die Vertrauensmänner die deutsche Fahne den Arbeitern mit den Worten überreichen: „Da nehmt sie hin, die deutsche schwarz-rot-goldene Kaiserfahne, das Symbol der Freiheit, Einigkeit und Größe Deutschlands", da läßt der

Eulenspiegel die Proletarier entrüstet antworten: „Ihr wollet Vertrauensmänner sei, und wisset net e mol, auf was mir Vertraue hawe? Hunger hawe mer und en Simpol kann mer net esse. Hawet er kein schwarz-rot-goldenes Brot, 's möcht jetzt an a Farb' hawe, wie's wollt?“ Durch solche Beiträge und durch Pfaus Gedichte wird der Eulenspiegel immer ein wichtiges Denkmal der 48er Volksbewegung bleiben.

Im Charakter und der Tendenz ähnlich sind die Münchner Leuchtkugeln, aber wie der Eulenspiegel durch seinen literarischen Teil hervorragt, so diese durch den illustrativen. Freilich auch nicht im Geiste der Fliegenden. Man wird in den Spalten der Leuchtkugeln vergeblich nach goldenem Humor suchen, dagegen wird man eine Menge geistreiche zeichnerische Glossen finden; in diesem satirischen Genre waren sie die unübertroffenen Meister (Bild 28, 54). Die Errungenschaften der ersten deutschen Revolution? Das Facit all der lohenden Begeisterung? Hier habt ihr sie: Neue Ketten, neue Schlafmütze für den guten Michel (Bild 96).

Was demgegenüber die norddeutschen Witzblätter in ihren illustrativen Beiträgen, speziell die Berliner, leisteten, kann in gar keinen Vergleich gezogen werden. Selbst diejenigen Berliner Witzblätter, welche ein längeres Leben als nur zwischen sechs und zehn Nummern fristeten, wie z. B. Glasbrenners Freie Blätter und der Krakehler, bewegen sich zeichnerisch in sehr engen künstlerischen Grenzen, aber auch der Kladderadatsch, wenngleich er schon damals den geistreichen Wilhelm Scholz, der ihn später so berühmt machte, als Zeichner besaß. Die Berliner Witzblätter verdankten ihre führende Stellung einzig ihrem scharfen, schlagfertigen literarischen Witz, der nie verlegen war, der sich nie verblüffen ließ. Sie alle besaßen das, was eines von ihnen sich in richtiger Selbsterkenntnis zum Titel gewählt hatte: das Berliner Großmaul. Bis zu virtuoser Höhe war dies gesteigert im Berliner Krakehler; hier wurde aber häufig Schimpfen mit Witz verwechselt, der wüsteste Jargon der Kneipe führte hier sein Zepter, eine ekle Spekulation auf die niedersten Instinkte. Daß ihm aber auch manchmal etwas ganz gutes gelang, das zeigt die famose Karikierung des „Marschall Druff“ (Bild 67 und 68). War Delikatesse und zarte Rücksichtnahme auf weiche Gemüter gewiß auch im Kladderadatsch das, was man ganz vergeblich darin gesucht hätte, so war sein Ton doch ein grundverschiedener. Hier dominierte der politische Witz (Bild 72), hier hatte sich die geistreiche Satire eine Tribüne aufgeschlagen, von der aus mit großem Geschick gesprochen wurde. Beweis dafür, daß er fortwährend von der ersten bis zur letzten Zeile ausgeräubert wurde.

Die siegende Gegenrevolution hat durch Wrangel dieses lose Berliner „Großmaul“, das vor gar nichts Respekt hatte, gestopft. Wenn der Kladderadatsch als einziger diesem Schicksal entging, so geschah es nicht nur, weil er nach seiner Unterdrückung während des Belagerungszustandes in Berlin nach Eberswalde übersiedelte und dort bessere Zeiten abwartete, sondern hauptsächlich deshalb, weil er von der Gegenrevolution unterschätzt wurde, man hielt ihn immer noch für das, was er doch nur kurze Zeit war: ein „Organ von und für Bummler“.

96. Satirische Vignette. Leuchtkugeln München. 1849

V

Frankreich bis zum Staatsstreich und die Revolution in Italien.

Die Restauration des Zeitungsstempels
97. Bertall

Die französische Revolution war mit dem Junisieg der Bourgeoisie über das revolutionäre Pariser Proletariat noch lange nicht abgeschlossen, die Zeit vom Februar bis zum Juni ist nur ihr Prolog gewesen, und von dem Kreis, den sie zu durchlaufen hatte, zeitlich nur die geringste Strecke. Bis zu dem Ziel, an dem die zweite bürgerliche Republik endgültig und so schmählich liquidieren sollte, war noch ein endlos langer Weg zurückzulegen, traurig und trübselig, ein fortwährendes Unterliegen voller Schande und wenig Ehre. Auf die sogenannte soziale Republik, die keine einzige Stunde mehr war als eine Phrase, „geboren im Rausch und untergegangen im chronischen Katzenjammer", folgte als zweite Etappe die demokratische Republik, die Herrschaft der Bourgeois-Republikaner. Ihre Geschichte war, wie immer und überall: „großprahlerisch, hochbetuernd und stellenweise selbst extrem in der Phrase, so lange keine Gefahr droht; furchtsam zurückhaltend und selbst abwiegelnd, sobald die geringste Gefahr herannaht; erstaunt, besorgt, schwankend, sobald die von ihr angeregte Bewegung von anderen Klassen aufgegriffen und ernsthaft genommen wird; schließlich geprellt und mißhandelt, sobald die reaktionäre Partei gesiegt hat." An diese zweite Etappe reihte sich als dritte, letzte und längste — vom Mai 1849 bis zum Dezember 1851 — die konstitutionelle Republik, die Herrschaft der „Ordnung". Ordnung und Ruhe zu schaffen, ist ihr Programm, in dessen Interesse sie dem Volke das allgemeine Wahlrecht eskamotiert und das außerparlamentarische Frankreich, eingeschlossen die eigene Klasse, von der sie getragen wird, durch ihre eigenen Organe derart gründlich zum Schweigen bringt, daß am 2. Dezember 1851 ein ihr vorgehaltenes graues Hütchen genügte, um sie selber vollständig zum Schweigen und zum jähen Verschwinden vom politischen Schauplatz zu bringen — im Interesse der Ordnung und der Ruhe!

Was der zweiten und dritten Etappe, also dem zeitlich größten Teil der dritten französischen Revolution, die gemeinsame Signatur gibt, ist der Kampf gegen den Bonapartismus. Und die Signatur dieses Kampfes hinwiederum ist ein schrittweises Siegen der bonapartistischen Idee und ein dementsprechendes Unterliegen der ihr widerstehenden Faktoren. Der erste Sieg des Bonapartismus war die vierfache Wahl Louis Napoleons zum Abgeordneten zur Nationalversammlung, sein zweiter die Wahl am 10. Dezember 1848 zum Präsidenten der französischen Republik mit beinahe sechs Millionen Stimmen,

Mitglieder des Hilfskomitees vom 10. Dezember in der Ausübung ihrer philantropischen Tätigkeit

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1851 auf die herausfordernde Agitation zu Gunsten Louis Napoleons

Das Paketboot

98. Honoré Daumier: Karikatur auf Louis Napoleon als Kandidat um die Präsidentschaft. 1848

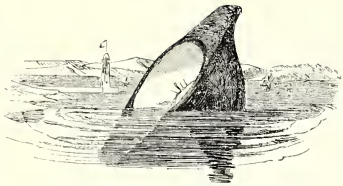
99. Carm: **Die schönen Tage eines grauen Hütchens**

gegen anderthalb Millionen, welche auf den General Cavaignac fielen. Diese beiden Siege des Bonapartismus waren für das offizielle Frankreich gleich verblüffend, sie entsprangen aber beide einem historischen Bedingnis.

Heine schrieb in dem zweiten seiner französischen Briefe an die Augsburger Allgemeine Zeitung: „Man hat außer Frankreich keinen Begriff davon, wie sehr noch das französische Volk an Napoleon hängt. Deshalb werden auch die Mißvergnügten, wenn sie einmal etwas Entscheidendes wagen, damit anfangen, daß sie den jungen Napoleon proklamieren, um sich der Sympathie der Massen zu versichern. „Napoleon" ist für die Franzosen ein Zauberwort, das sie elektrisiert und betäubt. Es schlafen tausend Kanonen in diesem Namen, ebenso wie in der Säule des Vendomeplatzes, und die Tuilerien werden zittern, wenn einmal diese Kanonen erwachen." Als Heine dies im Januar 1832 schrieb, lebte der Herzog von Reichstadt noch, freilich ein bereits sichtlich verglimmendes Leben, aber das Wort hat seinen wahren Inhalt doch behalten, denn schon die bloße Anmaßung des Namens genügte, um seine Wirkung auszulösen. Allerdings kannte der Neffe die faszinierende Wirkung seines Namens sehr gut, und er verstand es auch sehr geschickt, den napoleonischen Adler seiner Abenteurerkutsche vorzuspannen.

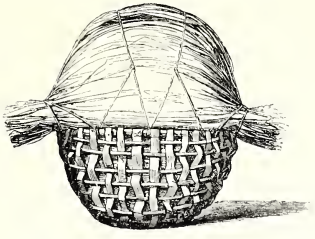
Aber warum jene sonst so unfehlbaren Kräfte von so absoluter Wirkungslosigkeit waren, als sie Louis Napoleon gegenüber in Aktion traten, darüber sich klar zu sein, das ist das wichtigste: das überwältigende Resultat vom 10. Dezember hat der Name Napoleon nicht seiner dämonischen Wunderkraft halber ausgeübt, etwa weil man mit dem Namen auch das grandiose Genie vererbt zu sehen glaubte, sondern einfach, weil dieser Name ein ökonomisches Programm bedeutete, und zwar ein Programm, an das die Interessen der übergroßen Mehrheit des französischen Volkes sich knüpften.

Aufgebügelt in Straßburg.



In Boulogne ins Wasser gefallen.

1848 aufgefischt



und in die Nationalversammlung gesandt.

100. Carm: **Die schönen Tage eines grauen Hütchens**

Das französische Volk bestand in seiner Mehrzahl aus Parzellenbauern, die nicht weniger denn sechs Millionen Stimmen auf sich vereinigten, das sind zwei Drittel aller abzugebenden Stimmen. Der Parzellenbauer aber ist Napoleonist und zwar deshalb, weil der Napoleonismus ihm die Sicherheit seines Besitzes garantierte. Napoleon I. hatte in seinem Code civil die neuen Besitzverhältnisse der Bauern, wie sie die Revolution geschaffen, sanktioniert, d. h. in genialer Berechnung die Interessen der Bauern an die der Revolution, d. h. an die seinigen geknüpft; dafür erhoben ihn die Bauern zu ihrem Gott und darum zogen sie 1814 und 1815 so begeistert für ihn in den Krieg. Mit ebenso großem Haß dagegen betrachteten die Bauern die Bourbonen. Als diese 1815 nach dem Sturze Napoleons wiederkamen und mit ihnen die emigrierte Aristokratie, welche sofort Ansprüche auf den ihr von der Revolution abgenommenen Grundbesitz erhob, da sahen die Bauern ihre ganze revolutionäre Errungenschaft in Gefahr. Der Jubel, mit dem sie die Julirevolution begrüßten, war darum kein Zeichen einer politischen Reife, sondern einfach das neu gefestigte Gefühl der Sicherheit ihres Besitzes. Der Bauer hat selten etwas übrig für ideale Güter, die Begriffe Nation, Menschheit, ja selbst Religion sind bei ihm meistens nur brutaler Schollenegoismus. „O heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd 's andere an," das ist die treffendste Formel für seine Moral.

Die Februarrevolution brachte dem Bauern einen ähnlichen Schreck bei, wie einst die Wiederkehr der Bourbonen. Wieder sah er seine Eigentumsrechte gefährdet, denn einerseits tauchte die bourbonische Reaktion von neuem am Horizont auf, andererseits wurde durch die republikanischen Zeitungen und Agitatoren geschäftig die Mär verbreitet, daß in Paris die „Partageurs" am Ruder sitzen. Da mußte naturgemäß der alte Schlachtruf des Landes wieder erschallen: wir sind es, die alles ernähren, die Städte

Das ist also das Volk, das sich einbildet das geistreichste der Welt zu sein!

101. Anonyme Karikatur aus dem Journal pour Rire. 1848

leben bloß von uns, auf unsern Schultern ruht alles usw. Das Auftauchen des Namens Napoleon auf der politischen Bühne in diesem Augenblick wurde zu der lösenden Zauberformel, welche die bäuerliche Unzufriedenheit zum realen Machtfaktor erhob.

Aus diesen Verhältnissen heraus ist in erster Linie die ungeheure Begeisterung für Louis Napoleon zu erklären, die ebenso groß war wie der Haß gegen Paris, darin die Partageurs herrschen. Die Wahl vom 10. Dezember aber ist nichts mehr und nichts weniger als die neue Inthronisation der Dynastie der Bauern: Die Napoleons sind die Dynastie der Bauern, wie die Orleans die Dynastie des Geldes und die Bourbonen die Dynastie des großen Grundbesitzes sind. Der Kampf gegen Louis Napoleon, der mit dessen Erhebung anhub, war darum, richtig geschaut, der Kampf der vorgeschrittenen Städte gegen das zurückgebliebene Land.

Zwei weitere Momente trugen freilich nicht unwesentlich dazu bei, den Durchfall von Napoleons Hauptgegner so eklatant zu machen. Der General Cavaignac war der gehaßte „Junischlächter", und das hatten die Pariser Arbeiter, denen die Grausamkeiten Cavaignacs und seiner Kreaturen mit blutigen Lettern auf den eigenen Leib

geschrieben waren, nicht vergessen. Aber noch ungleich schwerwiegender war der zweite Bundesgenosse des Bonapartismus: der Klerikalismus. Bonapartes erste Tat war die Verbrüderung mit den Kapuzinern. Wie innig dies Bündnis war, das sollte bald verblüffend offenbar werden. Im September 1848 hatte Pius IX. in seiner Bedrängnis, in die ihn die republikanische Partei in Rom gebracht hatte, den General Cavaignac um ein französisches Armeekorps zu seinem Schutze gebeten, aber Cavaignac hielt sich an die Verfassung, die es verbot, daß sich die Republik in die Verhältnisse eines unabhängigen Volkes einmische. Was aber Cavaignac verweigert hatte, das tat bald darauf Louis Napoleon, das ehemalige Mitglied der italienischen Carbonari, ohne Bedenken. Am nächsten Tage vereinigten sich natürlich die Gebete sämtlicher katholischen Priester auf den „von Gott zum Retter und Herrscher Frankreichs auserwählten Wiederhersteller des Stuhles Petri". Was will es gegen die Allianz solcher Mächte heißen, wenn z. B. Jules Favre in der Nationalversammlung erklärte: „Sollte der Bürger Bonaparte eine elende Parodie des kaiserlichen Mantels versuchen, der seiner Taille nicht paßt, so würde er augenblicklich geächtet und auf der Hürde des Henkers geschleift werden." Das klang bei aller ja möglichen Ehrlichkeit so komisch wie Schmierenpathos.

Ein kleines Kaiserreich, wenn ich bitten darf!

(Glauben Sie nicht was an seinem Hut steht, es steckt nichts darunter. Anmerkung des Verlegers.)

102. Bertall: Journal pour Rire 1848

Mit der Wahl vom 10. Dezember aber war auch Louis Napoleons Streben nach der Kaiserkrone sanktioniert, denn die Wiedererrichtung des Kaiserreichs ist der einzig richtige Sinn der Wahl vom 10. Dezember gewesen. Dieser Sinn der Wahl konnte höchstens einige Zeit verschleiert werden und das gelang auch Paris bis zum Austerlitzdatum des Jahres 51. Am 2. Dezember 1851 schlug der Neffe sein Austerlitz, er schlug es allerdings in seiner Weise; denn — sagt ein französisches Pasquille:

Der Ruhm ist gleich, mit dem sie vor uns treten,
Wenn auch die Mittel nicht zusammenpassen:
Der Onkel nahm die Schlüssel zu den Städten,
Der Neffe nimmt die Schlüssel zu den Kassen.

Der Einbruch in die Bank von Frankreich in der Nacht auf den 2. Dezember

Ratapoil

103. H. Daumier: Karikatur des Bonapartismus

Nach einer Statue

und der 25 Millionenraub zur Bestechung der „Brüder vom Elysee“ und der Abspeisung der Prätorianer mit Schnaps und 15 Frank pro Mann — das war le premier vol de l'aigle!

Aber auch dieser „Adlerflug“ war historische Notwendigkeit. Napoleon blieb ja gar kein anderer Ausweg. Er war zum Staatsstreich gezwungen, unerbittlich, ein von einem kaltblütigen Treiber angepeitschter Gaul — und diese Treiber waren Napoleons Gläubiger. Um die napoleonische Propaganda durchführen zu können, hatte er Schulden kontrahiert und diese mußten eingelöst werden. Am 2. Mai 1852, dem Ablaufstag der Präsidentschaftswürde, mußte der letzte Groschen bezahlt sein, denn die Verfassung untersagte eine Wiederwahl. Auf den Staatsstreich verzichten, hätte also für Louis Napoleon nichts anderes als den Schuldturm und ein Hungerleiderleben bedeutet, und dafür hatte er doch nicht seine über das ganze Land sich erstreckende, drei Jahre währende Propaganda organisiert! Das mußte dem Beschränktesten klar sein. Auf den Staatsstreich zu verzichten lag aber auch kein Grund vor, nachdem auch in der französischen Bourgeoisie kein ernstliches Hindernis mehr vorhanden war. Diese litt unter der Handelskrise, eine Folge der Überproduktion, von ihr freilich — kurzsichtig — auf die Kämpfe zwischen dem Parlament und der Exekutivgewalt zurückgeführt. Sie wünschte daher im Interesse ihrer Geschäfte nur eines: ein Aufhören dieser Kämpfe. Auf welche Weise, war ihr gleichgültig. Die Bourgeoisie hinderte also die Pläne Napoleons nicht nur nicht, sie förderte sie sogar, sie schrie förmlich nach dem Staatsstreich, denn in ihm erblickte sie Ruhe, Aufhören der Unsicherheit, geregelten und profitablen Geschäftsbetrieb.

Darum konnte von vornherein nur der Zeitpunkt des Staatsstreiches eine Frage sein. Kommen mußte er, sobald die Säbelherrschaft gesichert war, d. h. an dem Tage, da der letzte Buchstabe des Schlachtrufs der Republik Liberté, Egalité, Fraternité umgewechselt war in Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

* * *

Gleichsam als wollte man Versäumtes doppelt nachholen, so eifrig wandte sich die Karikatur den Arbeitern in der zweiten Hälfte des Jahres 48 zu, als dieselben von der politischen Bühne als selbständige Akteure abtraten und zum bloßen Schwanz der anderen Parteien wurden, oder ihre Kraft in doktrinären Experimenten wie Gründung von Tauschbanken und Arbeiter-Assoziationen verzettelten. Das dem Sozialismus vorbehaltene Kapitel wird das interessant belegen. Aber so umfangreich die Abschnitte der

— Ich finde sie entschieden einseitig . . .
— Ihre Formen mangeln der Fülle . . .
— Auch ist sie zu jung . . . und sehr schwächlich . . .
— Sie muß reformiert werden . . . reformieren wir! . . .

104. Karikatur auf die reaktionäre Abänderung der Konstitution durch die „Partei der Ordnung". 1850

französischen Karikatur jener Tage auch sind, die dem utopischen Sozialismus und den sozialistischen Experimenten gewidmet waren, und so viel Witz hier auch verschwendet wurde, so ist es eben doch mehr ein Plänklergefecht in dem großen Kampfe, der gegen den Bonapartismus geführt wurde.

Freilich, und das ist hier gleich voranzusetzen, die Zahl der Blätter, die wider den Repräsentanten Napoleon selbst erschienen sind, konnte keine allzu große sein, denn innerhalb nur weniger Monate war die erste und wichtigste Schlacht des Bonapartismus aus den uns bekannten Gründen zu seinen Gunsten entschieden. Aber ist die Zahl der Karikaturen wider Louis Napoleon als Kandidaten um die Präsidentschaft auch nicht so übermäßig groß, so enthält sie doch einige Stücke, die immer bleiben werden, als Dokumente dafür, wie glänzend es die Karikatur mit den einfachsten Mitteln vermag, die Situation zu erhellen, oder als Richter und Rächer zu wirken.

Der Name „Napoleon" war die einzige Anwartschaft, mit der Prinz Louis

Jules Favre

Odilon Barrot

105 u. 106. Honoré Daumier: Karikierte Porträts von Mitgliedern der konstituierenden Nationalversammlung

Napoleon in die politische Arena trat und seine „Anrechte" begründete. Die den Onkel kennzeichnenden Attribute werden darum von selbst die Hilfsmittel der Karikatur wider ihn: der graue Mantel, das Hütchen und der napoleonische Adler. Darin hält er seinen Einzug: das graue Hütchen ist seine Staatskarosse und der Adler ist der zuverlässige Vorspann (Bild 98), so signalisiert ihn die Karikatur, so hält sie ihn fest, und damit ist sein Typ geschaffen. Aber gerade weil diese Formel so einfach ist, vermag die Satire unübertreffliche Schlager daraus zu formen. Was das graue Hütchen nicht alles zu erzählen weiß! 1796—1814 eine einzige große Sonne des Ruhms, darin unvergänglich die Worte eingeschrieben sind: Marengo, Austerlitz, Wagram (Bild 99). 1815 ist diese untergegangen, der eiserne Wille, der größte, den bis dahin die Welt gekannt, zerbrochen. Nun wird der Hut zum Talisman von Le Petit, aber der hat Pech. 1836 läßt er ihn schön aufbügeln, aber er wird ihm vom Kopfe geschlagen und 1840 fällt er ihm gar in Boulogne ins Wasser. Erst 1848 fischt er das Hütchen wieder auf — um es wohlverpackt, damit man den Inhalt nicht ahnt, nach der Nationalversammlung zu schicken (Bild 100). Er weiß sehr gut warum, denn also lauteten die Worte, mit denen er das französische Volk bei seiner Landung in Boulogne einst anproklamiert hatte: „Nie werde ich versuchen, mich in den kaiserlichen Purpur zu hüllen. Möge mir das Herz in der Brust verdorren an dem Tag, an welchem ich vergesse, was ich euch allen, was ich Frankreich schuldig bin! Möge mein Mund sich für immer schließen, wenn ich je ein lästerndes Wort gegen die republikanische Souveränität des französischen Volkes ausspreche! Möge ich hochgerichtlich verurteilt werden, wenn ich sträflich und verräterisch versuche, eine schändende Hand an die Rechte des Volkes zu legen, sei es mit seiner Zustimmung, indem ich es täusche, sei es gegen seinen Willen, durch Gewalt! Und nun glaubt an mich, wie ich an euch glaube, und wie ein Gebet möge aus voller Brust der Ruf zum Himmel dringen: Es lebe auf immer die Republik!"

Ein Autodafée im 19. Jahrhundert

Organisiert von den ehrwürdigen Patres Montalembert und Veuillot

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1852 auf die mit Louis Napoleon verbündete klerikale Reaktion

Victor Considerant

Victor Hugo

107 u. 108. Honoré Daumier: Karikierte Porträts von Mitgliedern der konstituierenden Nationalversammlung

Aber wenn der Onkel ein kühner Forderer war, so war der Neffe nur ein frecher Bettler. „Ein kleines Kaiserreich, wenn ich bitten darf!“ Aber, höhnte der Spott in Bezug auf den Zettel, den sich Le Petit an den Hut gesteckt hatte, „glauben Sie ihm nicht, es steckt nichts darunter“ (Bild 102) — jedenfalls keiner der Genieblitze des „Anderen“. Das war ein sehr scharfer Hieb, den der geschickte Bertall hier führte, als aber binnen kurzem die Napoleonbegeisterung ihre höchsten Wellen schlug, da wußte die Satire im „Journal pour Rire“ einen noch viel schärferen Hohn zu finden: „Das ist das Volk, das sich das geistreichste der Welt nennt!“ — ein Esel unter einem Napoleonshut ist als seine Sonne am Horizont aufgegangen! (Bild 101.) Das ist die kühnste Karikatur auf den Prinzen Louis Napoleon und den Napoleonkultus jener Tage.

In der Präsidentschaftskampagne erscheint Louis Napoleon fast als der einzige in der Karikatur. Wohl begegnet man ab und zu auch den anderen Kandidaten Cavaignac, Ledru-Rollin, Raspail und Lamartine, der so unsagbar kläglich abschnitt — die Franzosen zerbrachen ihre Götzen sehr rasch —, aber sie kommen gegen Louis Napoleon keinen Augenblick in Betracht: das ist und bleibt der Hauptfeind des republikanischen Gedankens, auch wenn er in noch so vielen Briefen und Proklamationen phrasenreich das Gegenteil versichert. Um Louis Napoleon mit Hilfe der Lächerlichkeit recht wirksam zu bekämpfen, wurde in der interessanten „Revue comique“ ein diesem Zwecke allein dienendes satirisches Journal gegründet. Aber diese Herrlichkeit dauerte, wie gesagt, nur wenige Wochen. Die Wahl zum Präsidenten gebot kategorisch „Halt!“ Dagegen half kein Aufbäumen. Teuer hatten alle die es zu bezahlen gehabt, die nicht in die Zügel bissen. „Revue comique“, welcher der Stoff entzogen war, ging infolgedessen bald wieder ein und die anderen Blätter zogen, wenn auch ungern, mildere Saiten auf. Eine Neuaufnahme des Kampfes in solch heftigen Formen erfolgte erst, als der Staatsstreich akut wurde.

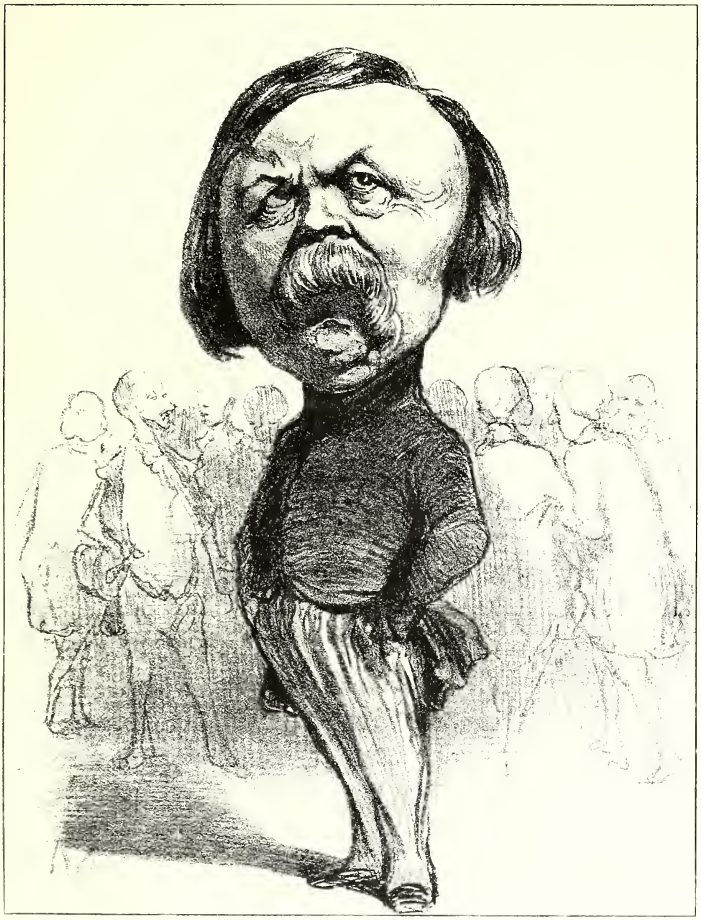
Unterdessen wandte sich die Aufmerksamkeit der Karikatur in verstärktem Maße

Es muß gehen!

109. Bernier: Karikatur auf Veron, den Redakteur des bonapartistischen Journals Constitutionel

der Nationalversammlung zu. Hier auf diesem Plane mußten ja auch zunächst die weiteren Auseinandersetzungen mit dem Napoleonismus, seine nächsten Siege oder Niederlagen folgen. Noch während der Kampf wider Napoleon als Präsidentschaftskandidaten spielte, hatten sowohl der „Charivari“ wie das „Journal pour Rire“ bereits damit angefangen, sich mit der Nationalversammlung zu beschäftigen. Daumier steht an der Spitze. In der sehr bekannt gewordenen, etwa achtzig Blatt umfassenden Serie: Les Représentants Représentés unternahm er, jedem der hervorragenderen oder auch blos besonders hervortretenden Mitglied der konstituierenden, resp. legislativen Nationalversammlung sein chargiertes Denkmal zu errichten. Daumier setzte damit gewissermaßen das Werk fort, das er 1832 gegen die Repräsentanten des Bürgerkönigtums begonnen hatte, jedes Blatt wie damals eine seelische Analyse, deren geistige und moralische Ähnlichkeit ebenso originell wie erschöpfend ist. Und doch welch ungemein großer Unterschied zwischen damals und jetzt! Nicht nur in der künstlerischen Differenz, sondern vor allem in der geistigen: es ist der Unterschied der Epoche. Die zwei ersten Altersstufen der bürgerlichen Entwicklung leben in diesen beiden Serien: das Bürgertum als der skrupellose Conquistador und das Bürgertum als der wohlerwägende, allmählich alle Chancen berechnende Großkaufmann. Anno 30 kam in Frankreich das Bürgertum zur Regierung. Mit ungeschminkter Brutalität mißbrauchte es seine Macht. Daumier malte Les Ventres — die Bäuche. Das sind die, welche kein anderes Argument anerkennen, als das Wohlergehen des eigenen Bauches, — die ganze untere Welt ihrem Bauche tributär zu machen. Robert Macaire huldigt sans phrase seinen Gannerpraktiken. Er ist der Herr, der niemandem über sein Tun Rechenschaft schuldig ist, zu was also erst einen überflüssigen heuchlerischen Klimbim um die Geschichte herum machen? — das sind die Ventres. Anno 48 ist die bürgerliche Entwicklung aus ihrem sozusagen barbarischen Urzustande heraus, die Widerstände welche die Lebensmoral der Ventres schuf, haben sich zu starken politischen Parteien verdichtet. Die tiefer rangierenden Klassen haben aufgehört nur Objekt zu sein, sie sind zum Subjekt geworden, die Zeit des sich ruhig Auffressenlassens ist damit vorbei, man muß sich mit ihnen auseinandersetzen, — parlamentieren, diskutieren, pattieren. Die Ventres sind damit für immer abgetreten, eine andere Generation steht an ihrer Stelle und diese Generation lebt in den Représentants Représentés.

Und sie lebt ein ewiges Leben, denn was Daumier in dieser Serie schuf, ist die bis jetzt höchste Höhe des karikierten Porträts. Kein Künstler, weder in Frankreich, noch in Deutschland, noch sonstwo, hat diese Höhe seitdem auch nur ein einziges Mal erreicht. Die Tendenz dieser Porträts gipfelt in erster Linie darin, ohne moralisierende Absicht, jene die betreffende Person kennzeichnende geistige Wesenheit so klar herauszuholen und so geistreich zu fixieren, daß sie sofort unvergeßlich vor dem Blicke ersteht. Gewiß



David d'Angers

Lieblingsstellung dieses Bildhauer-Abgeordneten, wenn er von der famosen demokratischen Säule träumt, die er auf dem Gipfel des Montmartre errichten will, um die Windmühlen zu demütigen, die sich dort mit ihren aristokratischen Flügeln breitmachen.

110. Honoré Daumier

Windstille

111. Honoré Daumier: Physiognomie der Nationalversammlung 1849

ist Daumier stets Partei und das bestimmt die Note, die uns den einen in unserer Achtung etwas erhöht und den anderen etwas herabsetzt. Die verschiedenen Proben, die wir aus dieser einzigartigen Gemäldegallerie hier vorführen, offenbaren sehr klar die Aufgabe, die sich Daumier gestellt hat. Sehr gut spiegelt sich der Geist des Halbgottes Odilon Barrot, des ersten Ministers Louis Napoleons (Bild 106), geradezu glänzend aber ist der finster und nachdenklich auf einem Piedestal von Büchern erhaben über den anderen Menschen stehende Victor Hugo mit der grotesk olympierhaften Stirn (Bild 108). Das Porträt des berühmten Bildhauers David d'Angers ist nach unserer Ansicht hinwiederum Dokument dafür, welche künstlerische Höhe dieser Serie zukommt (Bild 110). Man hat diese 80 Porträts sehr häufig als die glänzendste Schöpfung Daumiers bezeichnet, dem möchten wir entschieden widersprechen, jedenfalls aber ist sie eine Summe unvergleichlich wertvoller psychologischer Studien, die das Bild jener Epoche, soweit es sich in ihren politischen Repräsentanten spiegelt, ungemein vervollständigen.

An diese Porträtgallerie reihte Daumier Ende 1849 eine Serie, die ebenso ergötzlich ist wie die Représentants Représentés interessant: die Physiognomie der Nationalversammlung. Das ist eine Schilderung ihres täglichen Lebens in vierzig Bildern. Sie, die wir bis jetzt als Einzelfiguren vor uns haben vorüberziehen sehen, betrachten wir jetzt in Aktion. Das heißt, wir erleben alle Stimmungen des parlamentarischen Ozeans: wie in majestätischer Ruhe eine Woge der anderen folgt, wie jäh eine Woge aufspritzt, wie er grollt, wie die Wogen schäumend von unsichtbaren Mächten emporgepeitscht gegeneinander stürmen (Bild 112), oder auch, wie ihn absolut nichts aus seiner trägen Ruhe aufzustören vermag (Bild 111). Der König Volk seiner Herrscherpflicht genügend.

Das „Journal pour Rire" führte seine satirische Klinge nicht so systematisch und so exklusiv in einer Richtung wie der „Charivari", es schwang sie kräftig nach jeder Richtung. Entsprechend seinem Programm — und seinem riesengroßen Format, darin mündlich viel Bilder und Bildchen Platz hatten — über alles das zu lachen, was dem Lachen überantwortet zu werden verdient, verschwendete es seinen Witz. Das „Journal pour Rire" ist nicht nur politisch, es wendet sich auch gegen gesellschaftliche Tor-

Sturm

112. Honoré Daumier: Physiognomie der Nationalversammlung 1849

heiten, lacht aber nicht selten auch aus dem einzigen Grunde, um eben zu lachen mit vollen Backen und aus vollem Halse, ganz ohne „moralische“ Tendenz, blos weil das Lachen eben das schönste und göttlichste auf der Welt ist, der wohlige, wärmende, auftauende, erlösende Sonnenschein des Lebens. Auch die Form des Witzes und der gezeichneten Satire ist anders als im „Charivari“. Die Bilder Daumiers sind meistens bezeichnende Ausschnitte des Lebens, geschaut durch das Temperament eines mit juvenalischer Kraft begnadeten Lachers, man kann die Mehrzahl direkt auf die Bühne übertragen und agieren lassen — Im „Journal pour Rire“ dagegen sind es ebenso oft Symbolik und Allegorie, deren sich die Satire bedient, jene Form, die mit Vorliebe in England kultiviert wurde und die wir Deutsche besonders aus dem „Kladderadatsch“ auch heute noch kennen. Die Form, in der Daumier sich offenbart, ist sicher die ewige und wie man eigentlich sagen muß, der große Stil der gezeichneten satirischen Kunst; für den künstlerisch nicht geübten Blick des Volkes aber ist die Symbolik, wie sie das „Journal pour Rire“ anwandte, wahrscheinlich sehr oft die wirksamere gewesen.

In der satirischen Glossierung der Nationalversammlung und im Kampf gegen den Bonapartismus hat das „Journal pour Rire“ mit seinem Hauptpolitiker Bertall jedenfalls zahlreiche Schlager geliefert, die zeitgeschichtlich sehr wichtig sind. Eine ganz tüchtige Portion Spott wird über die verschiedenen Winkelzüge der Bourgeoisdemokratie ausgegossen, besonders über Marrast, den illustren Vorsitzenden der Kammer. Und ebenso viel bittere Satire über die Partei der Ordnung, als sie sich daran machte, alle Februarerrungenschaften zu reformieren, vom Zeitungsstempel (Bild 97) bis zur Konstitution. Im Geiste der Ordnung verkehrte sich alles. Ach wie mager sieht sich da die Konstitution vom Februar an! So ohne jede Garantie. Sie entbehrt ganz und gar der schönen Fülle, ist bucklig, lahm und vor allem hat sie nicht das nötige Militärmaß (Bild 104). Die Konstitution von 48 war allerdings keine Venus an Schönheit und Makellosigkeit, sie ist nicht so keusch, wie sie der Zeichner vorführt, und das Militärmaß, dessen die militärische Reaktion für ihre Pläne bedurfte, hatte sie auch nicht. . .

Mitte 1850, als die Ordnungspartei das parlamentarische Ministerium an Louis Napoleon verlor, wird der Staatsstreich akut. Jede Woche mindestens einmal wird er von voreiligen Berichterstattern nach dem Ausland gemeldet, aber die Berichtigungen,

Montalembert marschiert im Sturm auf das Pantheon, um daraus Frankreichs große Männer zu vertreiben und dafür die Kapuziner einzusetzen

113. Honoré Daumier: Karikatur auf die klerikale Reaktion

welche jedesmal folgten, lauten nicht mehr „aufgehoben", sondern nur noch „aufgeschoben". Mit dem Kampf zwischen der parlamentarischen Bourgeoisie und Bonaparte, welcher das letzte Stadium der zweiten französischen Republik darstellt, begann der zweite große Feldzug der Karikatur wider den Bonapartismus. Noch einmal repräsentierte die Karikatur das stürmisch pochende Gewissen, das absolut nicht zur Ruhe kommen will, sondern laut in alle Welt hinausruft: soll alles umsonst gewesen sein, was wir erkämpft, all unser Streben vergeblich, soll alles Blut für nichts geflossen sein, soll wieder alles jener Idee unterjocht werden, die schon einmal über Frankreich alles Leid und Weh der Welt gebracht hat? Gewiß hieß es längst, wehe dem, der offen und rückhaltslos die Usurpationsgelüste Napoleons kennzeichnet, aber die Karikatur fand doch die Möglichkeit, den Bonapartismus bis aufs Blut zu peinigen, so furchtbar, mit solcher Leidenschaft, daß es wohl keine weiteren Dokumente gibt, die den Haß wider Louis Napoleon derart deutlich der Nachwelt aufbewahrt haben. Diese Möglichkeit gab der Karikatur die aller Scham bare Schutztruppe des Bonapartismus, die berüchtigte „Gesellschaft vom 10. Dezember". Unter dem Vorwande, eine Wohltätigkeitsgesellschaft zu gründen, war das Pariser Lumpenproletariat von Louis Napoleon nach seiner Wahl zum Präsidenten in zahlreiche geheime Sektionen eingeteilt worden, die von bonapartistischen Agenten geleitet wurden. Alles was sich an Lumpentum in Paris zusammenfand, vereinigte sich hier: Gauner, Gaukler, Taschenspieler, Maquereaus, Bordellhalter, Orgeldreher, Lumpensammler, verkrachte Existenzen, Zuchthaussträflinge, entlaufene

Galeerensklaven usw. Aufgabe dieser Gesellschaft war Stimmungsmache für den Bonapartismus. „Auf seinen Reisen begleiteten sie ihn, um an den Stationen ihm ein Publikum zu improvisieren, den öffentlichen Enthusiasmus aufzuführen, vive l'Empereur zu heulen, die Republikaner zu insultieren und durchzuprügeln, natürlich unter dem Schutze der Polizei. Auf seinen Rückfahrten nach Paris mußten sie die Avantgarde bilden, Gegendemonstrationen zuvorkommen oder sie auseinanderjagen." Die moralische Unsauberkeit der Elemente, die sich hier vereinigten, war aber nicht das, worüber man nur in der Not der Zeit hinwegsah, sondern es war sozusagen die Kaution, die man von jedem verlangte, die Bürgschaft der Zuverlässigkeit, das Reifezeugnis für den Bonapartismus. Diese Gesellschaft zu Paaren zu treiben, hieß, Louis Napoleon öffentlich vor aller Welt auspeitschen, und das unternahm die Karikatur, d. h. — Daumier. Immer er und immer er, und noch lange er! Zwergenarbeit ist das, was die anderen im Vergleich zu ihm in diesen Kämpfen leisteten.

Sie würden, wenn sie könnten, selbst die Sonne auslöschen!

114. H. Daumier: Karikatur auf die klerikale Reaktion

Daumier ist sich vom ersten Tage an klar darüber gewesen, daß dieser Kampf lange dauern würde, daß es sich nicht blos um eine einzige kühne Attacke handeln konnte, und darum geht er ganz planmäßig vor. „Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in die Wohltätigkeits-Gesellschaft vom 10. Dezember," ist der Inhalt des ersten Blattes. Der Schwur, den der Neugeworbene auf den Knüttel zu leisten hat, lautet: „Ich schwöre, jeden Pariser niederzuhauen, der nicht mit mir einstimmt in den Ruf: Es lebe der Kaiser!" Der neue Bundesbruder wird seinen Schwur sicher getreulich halten, die Bürgschaft ist ihm auf dem Gesicht eingetragen, dort stehen wie bei allen anderen in wüsten Zügen die sämtlichen sieben Todsünden unauslöschlich eingegraben. Dieses Blatt ist sozusagen die Kriegserklärung, die das Gewissen des französischen Volkes wider Napoleon erläßt und sie würde in Worten lauten: dir gegenüber darf die Leidenschaft keine Grenzen haben, Haß und Verachtung müssen ihre stärksten Töne finden. Und sie fanden sie auch, wenigstens durch Daumier. Das zweite Blatt dieser Serie zeigt uns gleich die Mitglieder der Gesellschaft vom 10. Dezember in der Ausübung ihrer philantropischen Tätigkeit, d. h. bei der Erfüllung ihres Schwures. Bei einem Ritt des Präsidenten durch die Straßen ist nach Ansicht der Dezemberleute nicht genug Vive l'Empereur geschrien worden, ja sogar die Rufe Vive la Republique sind ertönt, das muß auf der Stelle geahndet werden. Im nächsten Augenblick sausen

Weder den einen noch den andern!

115. H. Daumier: Karikatur auf die beiden Präsidentschaftskandidaten, den Prinzen Joinville und Louis Napoleon

hunderte von Knütteln durch die Luft, denn überall sind die Dezemberleute unter dem Publikum verteilt. In jähem Schrecken stiebt die Menge nach allen Seiten auseinander. Dieses kühne Blatt ist durch die Kraft, mit der es entworfen, und die Energie der Bewegung auch künstlerisch eines der hervorragendsten Blätter dieser Serie (siehe Beilage). Im dritten Blatte schafft Daumier den Typ der Dezemberleute: „Ratapoil und Casmajou: nach der Natur gezeichnete Porträts und von wirklich frappanter Ähnlichkeit". Es sind charakteristische Gaunerphysiognomien. Jeder Zug zeigt, was sie sind: katilinarische Existenzen, die über alle Katechismusskrupel längst erhaben sind, sie sind jede Minute bereit, ihren Platz mit dem Knüttel in der Hand zu erstreiten, aber auch Hals und Kragen dafür zu riskieren, denn einen anderen Einsatz haben sie nicht. Ratapoil rückt, je mehr die Serie fortschreitet, immer mehr in den Vordergrund. In ihm sammeln sich alle Sünden und Verbrechen des Napoleonismus. Ratapoil ist Louis Napoleon. Heute macht er bei den Bourbonen und Orleanisten Proselyten, morgen geht er aufs Land und treibt bei den Bauern Landagitation: „Wenn euch eure Frau, euer Haus, euer Feld, eure Ziege und euer Kalb lieb ist, so unterschreibt — zu Gunsten Louis Napoleons selbstverständlich —, ihr habt keine Minute zu verlieren." Tags darauf agiert er schon wieder in einer anderen Rolle. Nie, schreibt der Moniteur, war die Begeisterung so groß wie bei der letzten Truppenrevue — es stimmt: Ratapoil war mit seinem gesamten Generalstab, d. h. der Lumpokratie von ganz Paris aufmarschiert und hatte in Stimmung gemacht. . . In diesem Geiste geht es durch mehr denn fünfzig Blätter fort, ohne ein Nachlassen, ohne Abflauen. Einen einzigen Bundesgenossen hat Daumier in diesem Kampfe, Charles Vernier. Auch ihm gelingt manches sehr gute Stück, das

Auf einen etwas gefährlichen Abhang geraten

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1853 auf die Lage Nikolaus I. im Krimkriege

A. Hofmann & Comp. Berlin

mit Achtung genannt zu werden verdient, doch neben einem Riesen wie Daumier muß er in den Hintergrund treten.

Aber nicht nur mit dem Lithographierstift sollte Ratapoil gekennzeichnet werden. Wie Daumier einst zwei Jahrzehnte früher die Ventres erst in Ton geformt hatte, so modellierte er auch Ratapoil, nur in ungleich größeren Dimensionen. Was Daumier in diesem Standbild schuf, das ist wirklich der Bonapartismus wie er leibt und lebt. Als der große kleine Michelet dieses Werkes im Atelier des Meisters zum erstenmal ansichtig wurde, da hat ihm die enthusiastische Bewunderung die beste Kennzeichnung, die es dafür geben kann, auf die Lippen gelockt: „Voilà l'idée bonapartiste à jamais pilorisée par vous!“ Das ist es: ein ewig unvergängliches Denkmal der napoleonischen Schmach (Bild 103). Der Bonapartismus hat das auch begriffen, er hat nicht umsonst Jahre hindurch alle seine Kniffe angewandt, um diese Statue seinen Gegnern aus den Fingern zu reißen, freilich vergebens, sie lebt heute noch und kündet die Größe ihres Schöpfers.

Ach, wie hab ich diesen da geliebt . . . und ich habe ihn dennoch verlassen . . . es hat sein müssen . . .

116. Honoré Daumier: **Der neubekehrte Bonapartist**

Wenn man die stolze Reihe der Blätter überblickt, in denen der Napoleonismus im Jahre 50 und 51 gekennzeichnet wurde, so kann man ohne jede Übertreibung sagen, nie ist eine Idee in ihren Kreaturen furchtbarer zermalmt worden, als der Neffe des Onkels. Und dieser ganze Kampf ist ohne jede positive Wirkung verhallt! Das ist eine seltene Erscheinung, doppelt selten in Frankreich, aber nur bei oberflächlicher Betrachtung ist sie eine seltsame Erscheinung. Der Kampf der Karikatur war von vornherein ein Kampf um eine verlorene Sache: Paris machte zwar die Revolution, das Land aber, d. h. der rückständigste Teil von Frankreich, der Parzellenbauer, korrigierte sie nach seinem Geschmack. Und zwar korrigierte er sie mit denselben Mitteln, welche die Revolution ihm als ihre stolzeste Errungenschaft in die Hand gab, mit dem freien Wahlrecht. Das ist die herbe Ironie der Geschichte. Da also die Entscheidung in der Hand der Bauern lag, mußte auch der furchtbarste Hohn der Karikatur wirkungslos verhallen; er mochte auf Paris alle seine Wirkungen ausüben, das Land irritierte das nicht, zum Bauer kam die Karikatur nicht, freilich ihre Genieblitze hätten in seinem Hirn auch nicht gezündet. —

So sehr der Kampf gegen „Ratapoil“ die Kräfte der Karikatur in Anspruch genommen hat, so hat er sie doch nicht erschöpft, es blieb noch genug Elan übrig,

Zu früh ausgeschlüpft!

117. Englische Karikatur auf eine verfrühte Staatsstreichmeldung. Punch

um auch der klerikalen Bundesgenossenschaft des Bonapartismus genügend mit Ruten zu dienen. „Sie würden, wenn sie könnten, selbst die Sonne auslöschen“ (Bild 114). Da sie dies nicht vermögen, so löschen sie wenigstens all die Lichtlein auf Erden, die mit ihrem goldenen Flackerschein ein Loch in die klerikale Nacht zu brennen drohen. An der Spitze der klerikalen Reaktion steht der kenntnisreiche Graf Montalembert. Die Karikatur erhebt ihn zum Inquisitionsschergen, der noch einmal die Flammen der Autodafees aufleuchten lassen möchte, um zum tausendsten Mal die großen Revolutionäre Sophokles, Shakespeare, Molière, Voltaire aus der Welt zu schaffen (siehe Beilage). Montalembert vertreibt Michelet aus dem Collège de France und setzt einen Kapuziner an seine Stelle, um Geschichte zu dozieren, er kündet der im Dienste des Mittelalters lügenden Presse den Segen des Papstes, und um sein Werk der Nacht zu krönen, will er auch noch die Ruhmesstätten tilgen, wo aus mächtigen unvergänglichen Steinblöcken die Größe von Frankreichs Vergangenheit ihre gewaltige Sprache redet: „im Sturm marschiert Montalembert nach dem Pantheon, um daraus Frankreichs große Männer zu vertreiben und dafür die Kapuziner zu installieren“ (Bild 113).

Als im Herbst 1851 die Präsidentschaftswahl von neuem ihre großen Kreise zu ziehen begann, erschien auch Louis Napoleon selbst wieder in der Karikatur, mit ihm der neue Kandidat um die Präsidentschaft, der Prinz von Joinville. In diesen Tagen zeichnete Daumier das Blatt Ni l'un, ni l'autre! (Bild 115). Jeder dieser beiden ist La France gleich zuwider. Die Qual der Wahl war überflüssig. . .

Am Ende des Jahres 51 schrieen die Soldaten, wenn sie bei den Revuen an dem Präsidenten der Republik vorüberzogen, nicht mehr nur Vive l'Empereur, sondern fast ebenso oft Vive les Saucissons! Der Neffe hatte nach den Prätorianern mit Würsten geschmissen, um sie sich zu sichern. Er hatte sich nicht verrechnet, am 2. Dezember siegten die Würste. —

Die zweite bürgerliche Republik ist der zweite große Abschnitt der französischen Karikatur des 19. Jahrhunderts. Was Leidenschaft und Kühnheit anbetrifft das durchaus ebenbürtige Seitenstück zu der Glanzzeit 1830—35. Oder vielleicht richtiger ihr würdiger Abschluß. 1830—35 der jugendgewaltige Ansturm des bürgerlich demokratischen Gedankens, der die Mütze vorn ans Bajonett gesteckt mit all seinem Jugendidealismus

Episode aus einem modernen französischen Heldengedicht

118. Italienische Karikatur auf den Sieg des Bonapartismus in Frankreich. Aus: Don Pirlone 1849

gegen den Feind stürmte und eine wahre Renaissance entfachte, 1848—51 das Rückzugsgefecht der endgültig Geschlagenen, glänzend und interessant, weil geführt von seinen stolzesten Generalen Daumier und Philipon. Valmy und Waterloo der französischen Karikatur des 19. Jahrhunderts.

* * *

Die Revolution in Italien. Die zweifellos heftigsten und anhaltendsten Erschütterungen auf dem ganzen Kontinent hat die Flutwelle der Revolution in Italien hervorgerufen. Der Zyklop Italien reckte sich und dehnte sich wie noch nie. Es hatte seinen guten Grund. Alles das, was der Volksseele seit Jahrzehnten heißestes Sehnen war, alle die beseeligenden Träume, die sich an die Erfüllung dieses Sehnens knüpften, haben mit dem Beginn der europäischen Revolution plötzlich feste greifbare Gestalt bekommen: nationale Einheit und Unabhängigkeit waren aus der Sphäre des Erreichbaren in die der nahen Möglichkeit gerückt.

Nationale Einheit ist bei einem gewissen Grade der Entwicklung die absolute Voraussetzung für jedes weitere normale Vorwärtsschreiten eines Volkes. Zerrissenheit bedeutet nicht nur Ohnmacht, sondern geistigen und moralischen Tod. Die Einheit ist das Lebensbedingnis der Völker und darum mußte die Entwicklung dieselbe als eine der Hauptforderungen der Völker überall, in Italien sowohl, wie in Deutschland auf die Tagesordnung des Jahres 48 setzen.

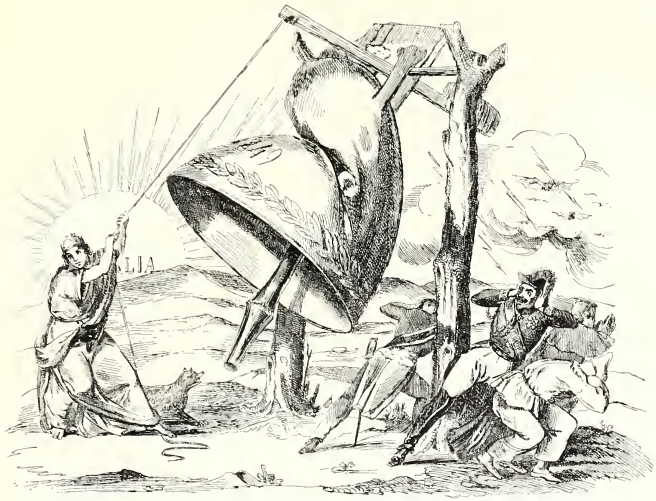
Italien war aber nicht nur zerrissen, ein kleines Land in hundert kleine und kleinste Fetzen, sondern die Faust der Fremdherrschaft lastete überdies auf seinen schönsten Provinzen. Die Sehnsucht nach nationaler Einheit hat darum nirgends solch glühende Formen angenommen wie in Italien. Sie war das heißeste Gebet der Seele. Keine Gelegenheit ging seit Jahrzehnten vorüber, an die sich nicht die Propagierung dieses

L'Italia fara da se!

119. Italienische Karikatur auf den König Albert von Sardinien, Re bomba und den Jesuitismus. Aus: Don Pirlone 1848

Gedankens knüpfte, keine Schrift ging ins Land, die nicht, versteckt oder offen, diese Sehnsucht nährte und schürte. Sie erfüllte den Geist aller geheimen Gesellschaften, durchglühte die Carbonari und beseelte Giovanni Italia. Tausende fanden im Dienste dieser Idee den heroischen Mut, ohne Murren und ohne Klagen die schrecklichen Martern italischer Kerker zu ertragen und viele von diesen haben sogar leuchtenden Auges und ohne Zittern den Nacken dem Henker geboten. Die wildesten Flüche, die der Haß ausbrütete, galten der Fremdherrschaft. „Unser erstes Ziel und der ewige Seufzer unserer Seele war — und ist — Unabhängigkeit vom Fremden, das zweite: Einheit, ohne welche die Unabhängigkeit Lüge ist" schrieb Mazzini, der unermüdliche Organisator dieser Bewegung, damals Verbrecher, heute Nationalheld wie Garibaldi sein Fremd und Mitstreiter mit dem Schwert.

Als Paris nach der Februarrevolution seine Freudenfeuer des Sieges entfachte, da sprühten deren Funken wie ein vom Sturm getragener Feuerregen über ganz Italien und entzündeten tausend Hoffnungsflammen. Aller Blicke wandten sich nach Paris, als der Stadt, von der auch Italien Heil und Erlösung kommen werde. Das Selbstvertrauen auf die eigene Kraft war noch zu gering und die Faust des Absolutismus lastete noch zu brutal auf dem ganzen Lande, am stärksten in den Österreich angegliederten Provinzen, Lombardei und Venetien; hier regierte Metternich mit den wilden Instinkten der Tigerkatze. Die Hilfe mußte von außen kommen. Da kam die Kunde von der Wiener Revolution und dem Sturze Metternichs. Das änderte die Situation mit einem Schlag. Das bedenkliche Schwanken des österreichischen Kolosses stählte die Glaubenszuversicht auf die eigene Kraft. Zu derselben Stunde stiegen in Mailand die Barikaden empor. Auf die Aufstände in Mailand folgte der Aufstand in Venedig, die



Die neue Glocke

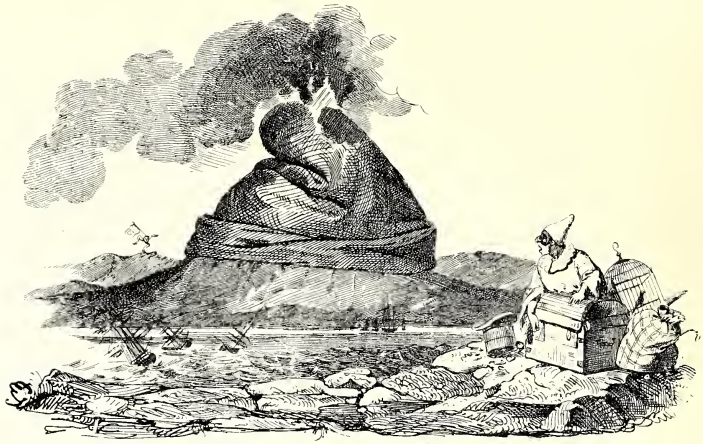
120. Italienische Karikatur auf die Feinde der römischen Republik. Aus: Don Pirlone 1849

Einheitskämpfe wider Österreich, die Revolution in Rom, Neapel usw. usw., der Absolutismus und die Fremdherrschaft brachen zusammen oder verloren wenigstens viele ihrer wichtigsten Stützpfeiler. Überall erhoben sich die Forderungen nach konstitutionellen Reformen, überall strebten Kräfte zum Ganzen.

Aber mochten die Siege der Demokratie und des Einheitsgedankens in Italien auch nicht gering sein, so bedingte doch die absteigende Entwicklung der Revolution in Frankreich, Deutschland und Österreich notwendig auch ein Scheitern in Italien . . .

In der Proklamation, die der um schöne Phrasen nie verlegene Lamartine nach dem Sieg der Februarrevolution an Europa erließ, hieß es: „Wenn man die unabhängigen Staaten Italiens überfallen und ihren inneren Umgestaltungen Grenzen setzen oder Hindernisse bereiten sollte, wenn man ihnen mit bewaffneter Hand das Recht bestreiten sollte, sich untereinander zu verbünden, um ein italienisches Vaterland zu begründen, so würde die französische Republik sich berechtigt glauben, die Waffen zu ergreifen, um diese rechtmäßigen Bewegungen des Wachstums und der Nationalität der Völker zu unterstützen." Als Italien in seinen Nöten sich dessen erinnerte, war in Frankreich der Weltbefreierrausch längst verflogen, ja aus dem „Befreier der Völker" war der heimliche Bundesgenosse der Gewalt geworden. Frankreichs Heere waren es, welche das weltliche Regiment des Papsttums von neuem errichteten und Pio Nono nach Rom zurückführten. Der Traum von italischer Einheit und Freiheit war damit vorerst zu Ende geträumt, aber dennoch bedeutete auch für Italien das Jahr 48: bis hieher und von hier ab. —

In dem Italien des 19. Jahrhunderts pulsierte kein Tropfen mehr von dem Italien, das mit gewaltigen Schritten die Gipfelhöhen aller Kunst erstiegen hatte: Michel



Der Ausbruch ist unvermeidlich und wird schrecklich sein!

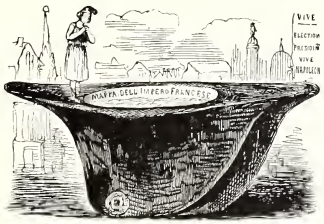
121. Italienische Karikatur. Aus: Don Pirlone. 1848

angelo und Titian. Die moderne kapitalistische Kultur, die hier zur Welt kam und mit ihren Kräften die ganze abendländische Welt befruchtete, ist schon im 17. Jahrhundert alt und greisenhaft geworden und im 18. Jahrhundert war sie so liederlich wie ein Bankrotteur, der mit Hochstapelei seine Existenz mühsam von einem Tage zum andern hinüberrettet. Der öffentliche Geist war in die schöpfungsunfrohe Öde des kirchlichen Regiments hinabgesunken; moralisch und wirtschaftlich verkam das Land unter der Lotterwirtschaft des Krummstabs. Beim Ausgang des 18. Jahrhunderts waren die neuschaffenden Kräfte gleich Null. Das war die Zeit des peinlichen Absterbens der einst so gewaltigen Kultur, welche der moderne Kapitalismus in seinen Jugendtagen überschäumend von Kraft mit tausend Armen formte. Aber es war auch zugleich das Ende der Stagnation. Neues Leben begann sich bald langsam und verstohlen im Schoße der Gesellschaft zu regen. 1830 schrieb Josef Mazzini, von diesem neuen, um diese Zeit freilich nur wenigen hörbar pochenden Leben befruchtet, die Giovine Italia. —

Das Jahr 1848 hat auch in Italien die Karikatur auf den Plan gerufen und sich ihrer eifrig in den heißen Volkskämpfen um Unabhängigkeit, Einheit und Freiheit bedient. Wenn auch der Witz des Jahres 48 gegenüber dem italienischen Witz zur Zeit der Renaissance, der häufig ein haarscharfer blitzender Dolch war, vor dessen Angriffen nicht selten die mächtigsten Päpste erbebten, oft mehr einem stumpfen Messer in ungelenken Händen glich, so ist der Einfluß der Karikatur doch sicher kein unwesentlicher gewesen, um so mehr als sie von vornherein als ein täglicher Genosse bei den Kämpfen erschien: „L'Arlecchino“ in Neapel und „Don Pirlone“ in Rom erschienen täglich und „Il Fischietto“, der einzige, der heute noch erscheint, dreimal wöchentlich. Ihr geistiger Inhalt und die künstlerische Form, in die dieser gegossen ist, entsprachen natürlich vollständig dem allgemeinen Kulturniveau: auch die Karikatur ist die Offenbarung eines neuen Kindesalters, der Witz und die Satire lernen von neuem das Gehen.

Der Grundton der Karikatur war naturgemäß überall national, dabei — wenn auch nicht prononziert — antiklerikal und entsprechend der Allgemeinstimmung des Jahres 48 demokratisch. Das geistig und künstlerisch beste leistete unstreitig der vom 1. September 1848 an erscheinende römische Don Pirlone. Findet man im Neapeler Arlecchino, der bereits im März, im selben Augenblick als in Italien das Volk wider seine Dränger aufstand, zu erscheinen begann, den ganzen Verlauf der Kämpfe sich wiederspiegeln, so beschäftigt sich der Don Pirlone mehr mit den römischen Fragen, den großen Kämpfen des Liberalismus mit Mazzini und Garibaldi an der Spitze wider Pio Nono. Die Begeisterung, welche die Kämpfe und Siege Roms entfachte, führte hier den Griffel. L'Italia fara da se! Die siegreiche römische Republik wird dieses Licht auslöschen, denn so sehr auch Albert von Sardinien jetzt mit dem Liberalismus paktiert, er tut es nur in dynastischem Interesse und ist im Grunde so reaktionär wie der Re Bomba, sie alle fußen auf der finsteren Macht der Kirche (Bild 119) ... Der revolutionäre Krater hat einige Zeit nachgelassen, seine Feuergarben auszuspeien, aber, mahnte die Karikatur, glaubet nur ja nicht, daß er erstickt und harmlos geworden ist, nachdem er sich die phrygische Mütze über seine von Gluten durchfurchte Stirn gestülpt hat, ihr könntet euch bös täuschen! (Bild 121). Don Pirlone bekam recht .... Als im Februar 1849 die römische Republik proklamiert wurde, läutete Don Pirlone stürmisch und triumphierend die „neue Glocke". Vor ihrem machtvollen und weithinklingenden Tönen werden alle Feinde der Republik entsetzt entfliehen. Auch hier hatte der satirische Wortführer der römischen Republik recht, — aber das ehemalige Mitglied der Carbonari, Louis Napoleon, führte die Geflohenen im Interesse seiner imperialistischen Pläne siegreich wieder zurück. Die Beschäftigung mit der ausländischen Politik belegen sehr interessant die beiden Stücke „Frankreichs Selbstmord" (Bild 122) und die „Episode aus einem modernen französischen Heldengedicht" (Bild 118); höhnisch spottet der russische Absolutismus der französischen Freiheit, er weiß, sie kann ihn nicht bei seinem schändlichen Tun stören, denn sie ist machtlos an den Napoleonshut geschmiedet (Bild 118) — für lange Zeit.

Mögen andere Proben mehr als diese bestätigen, was wir schon andeuteten, daß der künstlerische Gehalt der italienischen Karikatur des Jahres 48 zwar kein allzu hoher ist, daß sie aber darum doch nicht gering geschätzt werden darf. Es war kein Ende, sondern ein Anfang. Die Zukunft hat das bestätigt.



122. Der Selbstmord Frankreichs. Aus: L'Arlecchino, Neapel

VI

Die Frau und die Revolution

Frankreich und Deutschland

Der Berichterstatter der **Tante Voß** im Kostüm des Henrietten-Grades begibt sich in eine geheime Sitzung des weiblichen Treubundes

97. Kladderadatsch 1849

Die Frau hat bei allen großen weltgeschichtlichen Bewegungen in irgend einer Weise eine imponierende Rolle gespielt. Nie fehlte die Frau, wenn die Entwicklung kategorisch ihr Werde! sprach und Neues gegen das Alte zum entscheidenden Kampfe sich türmte. Als daher im Frühlingswehen des Jahres 48 die Hoffnung die Herzen höher schlagen ließ, da hat sie auch die Herzen zahlreicher Frauen beschwingt. Und sind auch nur wenige mit Namen der Nachwelt aufgeschrieben worden, so haben doch viele die stolzen Worte gleich würdig verdient, die Freiligrath anstimmte, als man drüben im sorgenreichen englischen Exil Kinkels prächtige Johanna unter den Surrey-Hügeln zu Grabe trug.

Freilich nicht nur als Heroine ist sie in bewegten Zeiten über jene Bühne geschritten, auf der wirklich der Welt Geschicke sich vollenden, sondern vielleicht noch öfter hat sie als Intrigantin die Knoten geschürzt und gelöst. Zärtliche Händedrücke, funkelnde Blicke, heiße Versprechungen und wollustvolle Schäferstunden waren die Mittel, die ebenso oft ins Feld geführt wurden, wie der alle Hindernisse überwältigende Glaube und die immer sieghafte Begeisterung der Frau. Der Fuß einer Lola Montez hat bekanntlich den zweitgrößten deutschen Bundesstaat ins Wanken gebracht und der schönen und weltberühmten Marie Taglioni zärtlich geschlungenen Arme haben im „Taglioniklub“ manchen zum Ausplaudern von wichtigen Staatsgeheimnissen gebracht, als sie, wie später weltbekannt wurde, in Wien zur Abwechslung die Rolle einer Spionin spielte . . .

Aber das allein ist es nicht was die überreiche Zahl von Karikaturen auf die Frauen provozierte, denen wir im Jahre 48 begegnen, sondern vielmehr die in solchen gärenden Zeiten stets zu machende Beobachtung, daß, sobald irgend eine größere Umwälzung sich vorbereitet oder vollzieht, oder eine höherstehende Schicht politisch oder sozial revoltiert, alsbald der Unterdrückte mit allen seinen ewigen Forderungen erscheint und auf deren Erfüllung dringt. Darum hat sich in neuerer Zeit noch nie und nirgends eine größere Neuordnung vollzogen, ohne daß nicht auch das Thema der Frauenemanzipation dabei mit auf die Tagesordnung kam und Gegenstand der erregtesten Debatten wurde.

* * *

Wie sehr und mit welchen Erfolgen die Karikatur wider die Intrigantin ins Feld zog, das haben wir bereits im ersten Kapitel bei der Würdigung der Lola Montez-

ŒUVRES CHOISIES DE GAVARNI.

ETUDES DE MŒURS CONTEMPORAINES

Les enfans terribles

Les étudians

CLICHY

LES DÉBARDEURS

PARIS LE MAT

LE CARNAVAL

Satirisches Reklameplakat von Gavarni bei Erscheinen seiner Ausgewählten Werke im Jahre 1853

Karikaturen erfahren, es würde sich demnach in diesem Abschnitt hauptsächlich um die Heroine handeln. Nun als Heroine hat die Karikatur keine der Frauen, welche sich in irgend einer Form aktiv an den politischen Kämpfen des tollen Jahres beteiligten, oder angeregt davon sich zu Vereinen zusammentaten, Klubsitzungen abhielten, Adressen entwarfen usw., angesehen, im Gegenteil, sie hat alles mögliche andere aus ihnen gemacht, nur keine Heldinnen — das heißt einer ausgenommen: Der Franzose Beaumont, der Apostel der Frauengrazie. Er hat nie vergessen, was er der Frau schuldig ist. Beaumont protestiert mit allen seinen Kräften gegen die Unterschiebung, die politisierende Frau sei mehr Megäre, oder höflicher gesagt, Drache, als Heroine. Die Frau ist nach ihm in jeder Metarmophose das Wunderwerk der Schöpfung, der beste Witz, den der liebe Herrgott gemacht hat, und der so gut ist, daß er nur ein einziges Mal gemacht werden konnte. Es gibt eben keine häßliche Frau erklärt das Werk von Beaumont kategorisch. Der beseligende Duft der Frauengrazie kann also in jeder neuen Rolle sich nur immer wieder neu zeigen und das will er auch in den zwanzig Blättern „Les Vesuviennes“ beweisen, in denen er die aktive Anteilnahme der Frau an der Revolution schildert. Ist die Frau überhaupt je schöner gewesen als jetzt? Sicher nicht, niemals! Droben auf dem Montmartre ist Ball, die toll ausgelassene Karnevalsstimmung ist auf ihren Höhepunkt gelangt. Da mitten hinein, wie eine Bombe, fällt die Nachricht, daß das Stadthaus gestürmt sei. In diesem Augenblick steht alles klar vor dem Frauenblick: wie durch einen jähen Blitz ist alles erhellt, sie sieht vergangenes und gegenwärtiges in absoluter Wahrheit

— Na, das ist eine schöne Geschichte! . . . Man sagt das Ehescheidungsgesetz sei endgültig zurückgezogen! O! Frau Chapoulard, Frau Chapoulard, der Vulkan der Revolution ist noch nicht erloschen! . . .

124. Honoré Daumier: Les Divorceuses

Uns sollte man doch eigentlich auch als Nationaleigentum proklamieren.

125. Beaumont: **Grisettenphilosophie**

und Klarheit: ein Zeitabschnitt ist für immer hinuntergetaucht hinter den Horizont; einem feurig roten Ball gleichend, wird ein neuer emporsteigen. Was wird er bringen? Selbstverständlich das Glück. Diesem Kommenden klingt ihr jubelnder Gruß. Mitten durch den Festtrubel stürmt sie hinauf auf die Estrade und dort von der Rampe herab jubelt sie es schmetternd in den Saal: „Hört ihrs! . . . wißt ihrs? . . . Vive la Republique! . . . Ein strahlender Siegesbote, so steht sie da. Der junge Busen unter dem leicht sich öffnenden Hemde wogt und drängt sich leise und sachte hervor, als sei es auch ihm in seinem duftigen Kerker zu enge . . . Die Ouvertüre.

Beaumont lügt, sagen die Nörgler und sie haben sogar buchstäblich recht. Die Organisation der Vesuviennes, die Kasernen, Exerzierplatz und Wachtdienstabenteuer dieser modernen Amazonenkompagnie, die so schmuck und so pikant vor uns aufmarschiert, existierte nur in der Phantasie Beaumonts (Bild 129). Aber der Fragonard des Juste milieu ist ein ehrlicher Betrüger, er wollte ja gar nichts anderes geben, als eine schöne, glänzende, bestrickende Lüge: „Eine schöne Lüge ist mehr wert als eine langweilige Wahrheit."

Aber nicht jede Wahrheit muß langweilig sein, auch wenn sie unschön ist, das gilt sicher für die grimmige Serie, die unser Freund Daumier direkt an die neckischen Blätter Beaumonts reihte. Ein Bär neben der Gazelle.

Wenn man in Daumiers Blättern etwas ganz vergeblich sucht, so ist es Frauengrazie. Diese Götterlust ist ihm versagt, er kennt weder die Grazie eines schön geschwungenen Frauennackens, noch den geheimen Zauber eines knospenden Busens noch die Delikatesse der Linie, mit der sich das Bein auf dem Jupon abzeichnet. Aber für solche Hände und zu einem solchen Witz taugte auch kein zerbrechlich Spielzeug wie die Frau. Die Frauen, die Daumier gezeichnet hat, sind darum nur biedere Hausmütter, stets derb und ungeschlacht, kolossalen Respekt einflößend, Wesen, die absolut keinen Widerspruch vertragen. Wehe dem, den diese Dragonergäule mit ihrer Zuneigung beglücken — „eh ich ihr mich anvertrau', Gott empfehl' ich meine Seele." Was Daumier in seiner Serie unter dem Titel „Les Divorceuses" vorführte, ist dasselbe Geschlecht, das sechs Jahre früher in den „Blaustrümpfen" sich präsentierte, nur noch robuster, noch massiger, noch lebensgefährlicher, alle besaßen „jene schönen Gliedermassen kolossaler Weiblichkeit", die Händchen durchwegs im berühmten „Watschenformat."

Von den Rechten, die die Frau fordert, steht das Recht auf Ehescheidung an erster Stelle. Den Verhandlungen der Kammer darüber folgt sie voll revolutionärer Leidenschaft: Daumier aber überschüttet gerade diese Leidenschaft mit grimmigstem Humor. „Bürgerinnen! . . . Es geht das Gerücht, daß man ernstlich mit der Absicht umgeht, das Ehescheidungsgesetz zu verwerfen, erklären wir uns hier in Permanenz und proklamieren wir: das Vaterland ist in Gefahr!" Das ist der Inhalt des ersten Blattes. Ballhausstimmung von Ballhausgestalten getragen! Die „Divorceuse" ist von ihrer Mission so

Chez Aubert, Pl. de la Bourse — Imp. Aubert & Cie

— Daß eine Frau in einer so feierlichen Stunde wie der gegenwärtigen, noch mit so einfältigen Dingen wie mit ihren Kindern sich beschäftigen kann! . . . Ach! was gibt es doch noch für unaufgeklärte und rückständige Geschöpfe in Frankreich!

126 Honoré Daumier: Karikatur auf die politisierenden Frauen

— Ludewig, gib acht aufs Kind; ich gehe in meinen Klub.
— Schön, mein Kind. Wann kommst du nach Hause?
— Das wird sich finden und kümmert dich nicht; geh du nur zu Bett!

127. Karikatur auf den demokratischen Frauenverein. Freie Blätter. 1848

durchdrungen, daß sie es absolut nicht begreifen kann, wie es noch Frauen geben kann, die in solch gewaltiger Zeit sich noch mit so einfältigen Dingen abgeben können, wie mit Kindern. Die höchste Verachtung deren sie fähig ist, zollt sie diesen (Bild 126). Was Kinderstube! Die Weltbühne ist die Kinderstube, in die die Frau jetzt hinabzusteigen hat. Aber alle Reden, alle Proteste haben nichts genützt, das Ehescheidungsgesetz ist definitiv in der Kammer zurückgezogen. Das darf nicht wahr sein, das Unrecht soll nicht siegen: „Madame Chapoulard, Madame Chapoulard, noch ist der Vulkan der Revolution nicht erloschen! (Bild 124). Was sich hier in den sechs Blättern dieser Serie manifestiert, ist Rabelais'sches Lachen, Gargantua-Witz, groß und ewig. So genial und mit solch kräftigen Lungen hat man selbst in England, der Heimat des grotesken Humors nie gelacht.

Was demgegenüber andere Zeichner wie z. B. Bertall und Cham zu der satirischen Diskussion über die Frauenfrage beisteuerten, ist nur hinsichtlich der Quantität respektabel, kein den Daumierschen Schöpfungen ebenbürtiger neuer Einschlag, keine neue Note, alles nur breiter ausgewalzt und in zahlreiche kleine Witzchen zerschnitten, ohne in der Summe einem großen gleichzukommen. Aber doch auch in dieser Form ein neues Beispiel dafür, wie reich die Interessen an allem in Frankreich sind, wie hoch seine geistige Kultur steht. Man konnte sich in hunderten von Blättern mit einer verhältnismäßig untergeordneten Frage beschäftigen, während die wichtigste bereits alle Gemüter revoltierte.

Wir Deutschen können dem gar nichts ebenbürtiges gegenüberstellen. Die Blätter, welche wir aus der zeitgenössischen Karikatur hier vorführen, sind nur Dokumente dafür, daß auch bei uns die Frau angefangen hatte, im öffentlichen politischen Leben eine Rolle zu spielen (Bild 128). Ihre ersten Schritte sind darum ungelenk; freilich das ganze Volk sollte überhaupt erst gehen lernen. —

* * *

Politischer Damenklub

128. Frankfurter Karikatur auf die politisierenden Frauen. Aus dem Satyr 1848

Noch eine andere Seite der Satire knüpft sich an die aktive Beteiligung der Frau an der Revolution, die erotische Karikatur. Wir haben die Würdigung dieser Seite bis jetzt in der Hauptsache beiseite gelassen, um sie hier im Zusammenhange zu behandeln. Hier muß aber streng geschieden werden. Die erotische Karikatur ist, wie wir schon in der Einleitung zum ersten Bande gesagt und durch verschiedene Kapitel näher belegt haben, nicht immer schlechthin die abstoßende Ausartung der Preßfreiheit in Preßfrechheit, die mit aller Energie abgelehnt und verdammt werden muß, sondern in nicht gar seltenen Fällen ist sie auch Ausfluß der höchsten Kraft. Wenn neue große Gebilde im Werden sind, unter furchtbaren Erschütterungen eine alte Gesellschaftsordnung in Trümmer geht, wenn die Leidenschaften jene Hochspannung erreichen, daß ihnen nichts zu widerstehen vermag, dann kennt auch der geistige Kampf keine Grenzen mehr, dann hören die landläufigen Begriffe von Sitte und Anstand auf und in der kühnsten Form nur findet der öffentliche Geist Genüge. Und das ist verständlich, denn Ereignisse und Erkenntnisse, die alles bis auf den Grund aufwühlen, können nicht immer im Salonstil glossiert werden, sie werden sonst selbst zur Karikatur. Auch die Karikatur des Jahres 48 weist derartige Stücke auf; die meisten schuf die Lola Montez-Posse. Als charakteristisch seien z. B. genannt „Illustration zu dem Gedicht auf Lolas Busen", „Vertauschte Rollen", „Der Triumphzug Lolas", „Lolas Leibgarde" u. a. m. Wenn in dem „Triumphzug Lolas" das Gefolge der obscön voranschreitenden Lola alle die angesehenen bayrischen Würdenträger, die durch Lola zu Rang kamen, aufweist, und zwar

— Euphrosine . . . nur diesen Knopf näh mir an, ich kann ja sonst nicht ausgehen! . . .
— Nie mehr!

129. E. de Beaumont: Karikatur auf die Frauenlegion

jeden toll grotesk in phallischer Weise karikiert, so ist das sicher „sehr unanständig", aber — wir nehmen keinen Anstoß das zu erklären — es war die wirklich gebührende Züchtigung des bayrischen Maitressenregimentes und wertvoller für die Zeitpsychologie als Dutzend der satirischen Dreierlichter, die von den Kleinen angesteckt wurden.

Wenn gleichwohl relativ wenig Blätter in diesem Stil im Jahre 48 erschienen sind, so liegt das weniger an der sittlichen Höhe der Deutschen, als vielmehr an dem Tiefstand der geistigen und künstlerischen Kultur, in dem das Jahr 48 die Deutschen überraschte. Daß es nicht „sittliche Höhe" war, das wird nämlich durch nichts beschämender belegt, als durch die Überfülle von erotischen Karikaturen, die in jedem Zug wirklich das sind, was wir oben als die Bezeichnung für alle erotischen Karikaturen ablehnten: die widerliche Ausartung der Preßfreiheit in Preßfrechheit.

Es gibt kein beschämenderes Zeugnis für die Sünden des Vormärz als dieses Kapitel. Und gerade darum sind diese Dokumente so ungemein wichtig. Wie tief der bevormundete Geist das Niveau des öffentlichen Geistes gedrückt hat, darnach bemißt sich seine Schuld vor der Geschichte. Nun und darnach bemessen ist sie riesengroß.

„Wir dürfen jetzt mit allem Geschäfte machen! Mit ordinären Zoten machen wir das beste Geschäft, also bringen wir Zoten auf den Markt", so kalkulierten Hunderte und ekelhaft frech stellte sich die Zote in jeder Gestalt auf die Straße und grinste als schamlose Dirne jedem ins Gesicht: Nimm mich mit, nimm mich mit! Charakteristisch für der Zeiten Tiefstand und Unklarheit ist, daß damals fast in der gesamten deutschen satirischen Presse die Behandlung der Frauenbestrebungen, der Anteilnahme der Frau an der Politik zu nichts anderem, denn zu Zoten Anlaß gab. Man konnte sich die Frau gar nicht anders vorstellen, als von erotischen Absichten geleitet. Die Frauen gründen einen Frauenverein. Zu welchem Zweck? höhnt Glasbrenner in seinen Freien Blättern. Nun das Bild, das uns die emanzipierte Dame zeigt, braucht keinen langen Kommentar, um zu belegen, welche „Freiheiten" diese vollbusige und breithüftige junge Frau an diesem Abend mit dem draußen wartenden Freund noch zu diskutieren gedenkt (Bild 127). Was hier dem Beschauer überlassen ist, aus dem zynisch provokatorischen Wesen der Frau zu folgern, das ist in den separat erscheinenden Flugblättern im Stile der

„Entdeckten Geheimnisse des demokratischen Frauenklubs“ mit unschöner Offenheit und größter Breite geschildert (Bild 130). Die Zahl dieser Elaborate zählt nach Dutzenden, jede Zeile darin ist eine schmutzige Beleidigung der Frau. Alle Schlagwörter der Zeit erfahren ihre zotenhafte Umwertung: „Passiver Widerstand,“ „Auf breitester Grundlage,“ „Preßfreiheit,“ „Zweikammersystem,“ „Stehende Heere,“ „Preußen geht in Deutschland auf usw.“ Aber ohne Geist, ohne Witz, ohne Satire und vor allem ohne jedes sittliche Moment, nur roher Selbstzweck: Geld verdienen. Und damit wurde auch das beste Geschäft gemacht. In zahlreichen Auflagen erschienen diese sämtlichen Elaborate, „die Adresse mehrerer Berlinerinnen“ an die Regierung“, die „Petition wegen Rückberufung der Garden“, die „Entdeckten Geheimnisse des demokratischen Frauenklubs“ usw. Jede Stadt trieb solche Schmutzblüten, besonders viele Berlin; die Fabrikanten der meisten waren hier die oben schon genannten Bohnhammel-Hopf und Buddelmeyer-Cohnfeld. —

130. Titelblatt einer erotischen Flugschrift von A. Hopf

Im satirischen Flugblatt wurden im Jahre 48 alle die großen und kleinen Leiden, Aufregungen, Zweifel und Hoffnungen diskutiert, die jene Tage so ruhelos durchwogten, schon das bloße Durchblättern dieser alten Kampfrufe formt vor unserem geistigen Auge greifbar die tumultuarische Eigenart dieser Zeit. Wenn man aber bei näherem Eingehen immer häufiger auf diese eben geschilderten Dokumente trifft, dann öffnen sich dem Blick ebenso deutlich die schmutzigen Untergründe der Zeit und mit peinlicher Deutlichkeit zwingen sie die Erkenntnis auf: Nein, aus solchem Morast heraus konnte nicht der Zukunft stolze Blüte, wie man sie im Märzen erträumt, emporstreben, gedeihen und zu schöner Frucht reifen. Der Sünden der Vergangenheit waren zu viele.

* * *

Damit sind wir zum Schlusse des die Revolutionswelle von 48 umfassenden Abschnittes angelangt. Nachdem wir das Bild, das der Gesamtcharakter der französischen Karikatur während dieser Epoche darstellt, schon im letzten Kapitel fixiert haben, bleibt uns hier nur noch übrig, das der deutschen Karikatur kurz zusammenzufassen.

Am ersten in die Augen springend ist die ungeheure Masse von satirischen Produkten jeder Art. Angesichts dieser Menge muß man unumwunden erklären: die

Satire hat in sämtlichen ihr eigenen Formen, sowohl im Gesamtverlaufe dieser Bewegung wie in jeder einzelnen Phase derselben, eine in der Geschichte Deutschlands bis jetzt einzig dastehende Rolle gespielt. Und des weiteren kam ihr zum ersten Mal seit der Reformation wieder ein wirklicher künstlerischer Wert bei, selbst im Minderwertigen bargen sich wertvolle Keime: die Frankfurter Parlamentskarikaturen z. B. sind die ersten beachtenswerten Anfänge des karikierten Porträts in Deutschland.

Trotz dieser anscheinenden Überfülle sind wir aber dennoch gezwungen zu erklären: auch im Jahre 48 kam die Satire in Deutschland zu kurz. Freilich nicht rein quantitativ, wie wir gleich zeigen werden. Ungleich mehr als der Spott herrschte nämlich im Jahre 48 die Pathetik vor. Was mit diabolischem Gelächter hätte behandelt werden müssen, dem trat man viel häufiger mit der pathetischen Gebärde gegenüber. Manche werden nun gewiß sagen, das entspricht dem „sittlichen Ernst", mit dem der Deutsche seine Kämpfe führt; wir sind anderer Ansicht. Heute werden z. B. die Kämpfe mindestens mit demselben „sittlichen Ernst" geführt und das große Lachen ist ihnen dennoch attachiert. Die richtigere Erklärung dürfte sein: das Überwiegen der Pathetik ist Zeugnis der Unfertigkeit, der Unreife oder genauer, des Jünglingsalters der gesellschaftlichen Entwicklung, in dem Deutschland sich damals befand. Das volle, anhaltende, sonore Lachen gehört erst der Reife, dem Mannesalter. Der Jüngling lacht immer nur über das minder gefährliche, seine stärkste Note findet er stets in der „sittlichen Entrüstung". Darum lachten die Franzosen auch 1830 schon so unbändig, sie traten damals in die Blütezeit ihrer kapitalistischen Kultur. Auch die künstlerischen Formen sind deutlich sprechendes Zeugnis für den Reifegrad der jeweiligen gesellschaftlichen Kultur, die Karikatur des Jahres 48 belegt diese wichtige Tatsache aus verschiedenen Gründen anschaulicher, als manche andere Periode und Gegenüberstellung. Italien, Deutschland, Frankreich: die Naivetät und Ungelenkigkeit der Jugend, die Herbheit des Jünglings, die Reife des Mannes . . .

Man hat in Deutschland sehr oft die sogenannte Maßlosigkeit der verschiedenen Produkte des Volksgeistes von 48, also auch die der Satire, als ihr großes Verbrechen verdammt. Diese Leidenschaftlichkeit zum Verbrechen zu stempeln ist doch wohl nicht richtig. Wenn irgend etwas am Jahre 48 ungeteilte Freude und Befriedigung verdient, so der vorherrschend leidenschaftliche Grundton in allen Manifestationen des Volksgewissens. Gesunde Kinder gebärden sich am unbändigsten, aus „von früh auf gesitteten" Wesen sind aber immer nur langweilige und kleinliche Einerseits- und Anderseits-Naturen geworden.

131. Beaumont: Emanzipierte Frau mit der linken Hand das Recht der Trauung auf die linke Hand verteitigend.

— Seien wir nicht zu vertrauensselig . . . dieser Fluß scheint bewohnt zu sein!

Französische galante Karikatur von E. de Beaumont aus dem Jahre 1852

132. Richard Doyle: Der französische Freiheitsbaum

Zweiter Teil

VII

Der Neffe des Onkels

Der feindliche, überall Widerspruch, Empörung, Haß, ja sogar Widerwillen weckende Klang, den der Name Napoleon III. einst mehr denn zwei Jahrzehnte lang für Deutschland besessen hat, ist der heute lebenden Generation etwas Fremdes, zum mindesten etwas Überwundenes. Man findet es darum ganz selbstverständlich, daß die Geschichtschreibung Napoleon III. genau so gegenübertritt, wie jeder anderen geschichtlichen Erscheinung, d. h. ihm dieselbe unparteiische Beurteilung zu teil werden läßt, auf die jede Persönlichkeit Anspruch hat, welche der Geschichte angehört. Diese Bedingung der geschichtlichen Objektivität ist jedoch nichts weniger als erfüllt, wenn, wie es sehr häufig geschah, der Stiel nun einfach umgedreht wurde und aus dem „Bluthund" Napoleon, dem „Schenfal", dem „blutdürstigen Dezemberschlächter" plötzlich der Mann gemacht wurde, von dem man genötigt sei, trotz aller seiner dunklen Seiten zu sagen: „wer einen solchen Lebenslauf hat zurücklegen und solche Leidenschaften hat in Bewegung setzen können, ist kein unbedeutender, und vor allem er ist kein gewöhnlicher Mensch gewesen. Er ist nicht unter die einfachen Kategorien von Gut oder Schlecht, Groß oder Mittelmäßig unterzubringen". Das heißt den Tenfel durch Beelzebub austreiben und Napoleon III. steht nach einer solchen „Rettung" ebenso verzerrt vor dem geistigen Gesichtsfelde der Nachwelt wie in einer vom reinen Nationalhaß eingegebenen Schilderung. Die Einführung des Übermenschentums in die Geschichte als lösende Formel ist ja gewiß sehr einfach, aber sie ist auch selten deplazierter als gegenüber dem dritten Napoleon. Daß Napoleon III. trotzdem eine so hervorragende Rolle in der europäischen Politik hat spielen können, erklärt sich, wie wir schon im fünften Kapitel sagten und auch begründeten, ganz einfach aus der Eigentümlichkeit der Klassenkämpfe in Frankreich

Ein von einer Fliege beständig verfolgter Mann, dem es absolut nicht gelingen will, dieselbe zu haschen.

133. Honoré Daumier: Karikatur auf Nikolaus I.

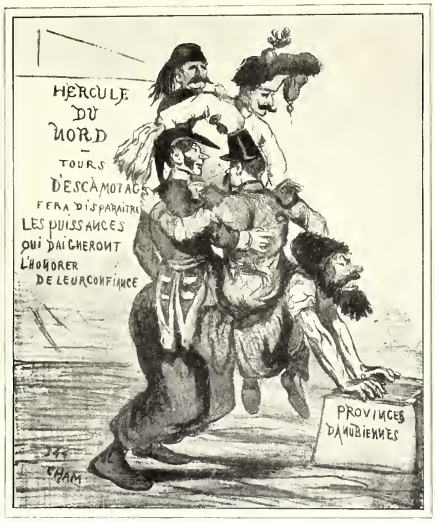
nach der Februarrevolution, die „Umstände und Verhältnisse schuf, welche sogar einer mittelmäßigen und grotesken Persönage das Spiel einer Heldenrolle ermöglichten".

Hieraus ergiebt sich: Die historische Objektivität fordert absolut nicht, in dem dritten Repräsentanten des Bonapartismus etwas anderes zu sehen, als in erster Linie einen skrupellosen Abenteurer und sie gestattet demzufolge auch, — und das kommt für unsere Zwecke in Betracht — den Dokumenten, die vom Haß wider ihn gezeugt worden sind, nicht nur die vollste Berechtigung zuzusprechen, sondern sie auch teilweise als prägnante Wahrheitsquellen zu werten.

Durch eine Koalition mit Kutte und Säbel war der Bonapartismus zum Siege gelangt, zu einer Herrschaft mit Kutte und Säbel ward er dadurch verdammt. Die Verfassung, welche Louis Napoleon Frankreich oktroyierte, war rein despotisch. Sie gab ihm, dem obersten Träger, eine völlig unbeschränkte Macht, sie erdrosselte die Redefreiheit, vernichtete die Preßfreiheit und das Vereinsrecht und dirigierte die Wahlen des als Köderungsmittel wiedereingeführten allgemeinen Stimmrechts durch die weltliche und geistliche Polizei. Die aus den derart korrigierten Wahlen hervorgehende parlamentarische Körperschaft aber degradierte Napoleon noch überdies durch enorme Diäten, achtzig Franken pro Tag, zu einer bloßen Jasagemaschine. Im Volke nannte man darum die Mitglieder der Kammer zutreffenderweise bloß „die Mameluken". Die naturgemäß immer wiederkehrenden Auflehnungen gegen dieses System erdrückte Napoleon durch die vereinte Kraft der Armee, des Klerus und der Gerichte. „Wie man Holz, Feuer und Eisen findet, um ein Schaffot zu bauen," schreibt Lamartine, „so findet man in solchen Zeiten Richter, um Besiegte zu verurteilen, Staatsprokuratoren, um die Opfer zu verfolgen, Henker, um sie zu morden!" Daß dabei auch die Treue und Zuverlässigkeit dieser Mächte vom Bonapartismus immer wieder erkauft werden mußte, wollte er ihrer sicher sein, ist die Ursache gewesen, daß die besseren Elemente unter den Franzosen nie des Ekels über das Kaiserreich frei wurden und sich im Grunde der Seele ihrer selbst und ihrer Nation schämten. Niemand stand rein aus selbstloser Begeisterung zum Kaiserreich. Der französische Richterstand erbrachte das Schulbeispiel, wie furchtbar die allgemeine Korruption war, als der Bonapartismus seine Erfolge nützte: der Zufall wollte es, daß dieselben Richter, die einst den Prinzen Louis Napoleon wegen seines

verunglückten Staatsstreiches in Boulogne zu lebenslänglicher Haft verurteilt hatten, jetzt, zwölf Jahre später, die Widersacher Napoleons, diejenigen, welche sich gegen seinen geglückten Staatsstreich erhoben, verurteilten.

Gewiß stehen den Sünden des Bonapartismus auch Verdienste gegenüber. Der Politik, zu der er im Interesse der Erhaltung seiner Herrschaftsstellung gezwungen war, verdankt die Welt in einem gewissen Maße die Zertrümmerung des russischen Götzen, der wie ein Alp auf Westeuropa lastete — der russische Absolutismus hatte 1848 der Reaktion das Rückgrat gesteift —, er vollbrachte die endliche und völlige Zerbröckelung der heiligen Allianz, die selbst die Märzrevolution nicht hatte auflösen vermocht und schließlich dankt man ihm die erste Erschütterung der Habsburgischen Übermacht in Deutschland.



Dem Herkules des Nordens bricht das Rückgrat, weil er ein zu großes Stück von der Welt auf seinem Rücken tragen wollte.

Im russischen Zirkus

134. Cham: Karikatur auf den Krimkrieg 1854

Man muß offen zugeben, daß diese Verdienste politisch sehr viel bedeuten, denn nachdem die Revolution von unten gescheitert war, eröffnete der Bonapartismus ihre Fortführung von oben. Wenn dies auch zunächst nur im Interesse der bonapartistischen Dynastie geschah, so ist es schließlich doch in höherem Maße noch zum Vorteil der Völker ausgelaufen.

Diese Verdienste des Bonapartismus waren es zumeist, welche die Karikatur ungemein befruchteten und den Namen seines Trägers mehr mit den Ereignissen verbanden, als dies bisher jemals in der Geschichte der Fall war. Aber nicht nur die Karikatur Frankreichs mußten sie befruchten, sondern allmählich auch die aller Länder, nachdem sich die Karikatur in den meisten Staaten in moderner Weise weiter entwickelt hatte und die Völker nun doch endlich so weit gekommen waren, zu erkennen, daß auch scheinbar rein nationale Angelegenheiten eines Volkes, internationale Wichtigkeit haben.

* * *

Wenige Wochen nach dem Staatsstreich war auch der letzte der vielen Freiheitsbäume wieder umgehauen, die Paris im Siegesjubel der Februartage frohlockend gepflanzt hatte; jener Freiheitsbaum aber, der Frankreich in der neuerwachten politischen Karikatur erblüht war und grünte, ward schon am ersten Tage gefällt. Die Militärdiktatur diskutierte mit dem Standrechte und dagegen versagten selbst die witzigsten Gegengründe. Die Karikatur biß in die Zügel und verzichtete auf die satirische Behandlung der bonapartistischen

Der nordische Bär ist der unangenehmste von allen bekannten Bären.

135. Honoré Daumier: Karikatur auf Rußland

Politik. In der Nummer am 5. Dezember, der ersten, die nach dem Staatsstreich erschien, schrieb Philipon an der Spitze seines Blattes: „Da das Journal pour Rire sich nicht einbildet, die Kraft zu haben, gegen den Belagerungszustand anzukämpfen übernimmt es die einzige Rolle, die ihm zu spielen übrig bleibt, die der Entsagung auf alle Politik, bis daß es von neuem volle Freiheit hat, die zeitgenössische Geschichte in seiner Art zu illustrieren." Das „Hirn der Künstler der Jahre 1830—48" sollte diesen Zukunftstag nicht mehr erleben. Das neue Preßgesetz vom 17. Februar 1852, das auf das Interregnum der Zensur folgte, gab der Regierung das unbedingte Recht über Leben und Tod der Zeitungen. Daß der Bonapartismus dieses Recht, solange seine Herrschaft über Frankreich eine uneingeschränkte war, in der bei ihm selbstverständlichen Weise ausnutzte, ist nur logisch. Mit Knüppeln hatte Ratapoil Stimmung für den Bonapartismus gemacht, jetzt da er Sieger war, dachte er keinen Augenblick anders, als mit der Beweiskraft des Knüppels die Einwände gegen die Legitimität seiner Herrschaft zu widerlegen. Die Ratapoils kennen nie die Großmut des Siegers.

Der „Dezemberbande", den „Brüdern vom Elysee" — Morny, Saint Arnaud Espinasse, Persigny, Pietri usw. — für ihre Eidbrüche, für den Einbruch in die Bank von Frankreich, und vor allem für ihre Tigersprünge am 4. Dezember das auch durch Jahrhunderte nicht auszutilgende satirische Brandmal zu zeichnen, ward durch

Der untrügliche Beweis, daß dieser Koloß nur eine luftgefüllte Blase ist: sie zum platzen zu bringen wird ein Bajonettstich genügen.

136. Honoré Daumier: Karikatur auf Nikolaus I.

diese Ordnung der Dinge gründlich vereitelt. Nur im Auslande, in England und Deutschland, wäre diese Züchtigung noch möglich gewesen, aber auch diese Länder versagten beinahe vollständig. In Deutschland besaß man erstens keine starken Kräfte, die diese Aufgabe unbedingt erfordert hätte und zweitens, was noch mehr ins Gewicht fiel, die deutsche Karikatur selbst lag als diese Aufgabe an sie herantrat, von der im eigenen Lande herrschenden Reaktion mit nicht viel geringerer Brutalität niedergezwungen betäubt am Boden. Und England? Nun in England fühlte man nicht die geringste Lust zu solchem Tun, und zwar aus dem ganz einfachem Grunde: das ganze offizielle Europa, an der Spitze England und Deutschland haben mit Pauken und Trompeten die „Gesellschaftsrettung" Napoleons begrüßt.

So entging der Staatsstreich dem verdienten auf der Stelle gesprochenen satirischen Gericht und seine Taten finden sich in der Geschichte der Karikatur nicht gebührend aufgezeichnet. Aber mit einem Witz sollte diese Periode doch ihren Abschluß finden: Den Witz, den die Völker über diesen Gang der Dinge nicht zu machen wagten, oder nicht zu machen vermochten, lieferte die Ironie der Geschichte. Ordnung und Ruhe zu schaffen, war — wie wir gesehen haben — das Programm der französischen Ordnungspartei gewesen,

Das freie Italien (?)

137. Englische Karikatur auf Napoleons Verhalten in der italienischen Frage. Punch, London. 1859

im Interesse der Ordnung und der Ruhe wird sie selbst jetzt ihrer Herrschaft entsetzt. Aber dieser Witz ist in jeder einzelnen seiner Pointen unübertrefflich: Die Partei der Ordnung verherrlichte den Säbel, jetzt beherrscht der Säbel sie — die Partei der „Ordnung" unterdrückte die Oppositionspresse, jetzt ist ihre eigene Presse vernichtet — die Partei der Ordnung sehnte sich nach dem Staatsstreich, am 4. Dezember schoß die schnapsbegeisterte Armee der napoleonischen Ordnung die vornehmen Bürger des Boulevard Montmartre und des Boulevard des Italiens von ihren Fenstern herab — am 25. November, sieben Tage vor dem Staatsstreiche, entwickelte Louis Napoleon vor der Kammer sein Programm, wobei ein Herr Sallandrouze am lautesten Beifall klatschte, am 4. Dezember war es dessen Haus, das von den meisten Bomben zerklatscht wurde. Die Partei der Ordnung verhängte den Belagerungszustand, der Belagerungszustand ward über sie verhängt — sie verdrängte die Jurys durch Militärkommissionen, ihre Jurys wurden durch Militärkommissionen verdrängt usw. usw. . . . Die Witze, welche die Weltgeschichte produziert, sind meist blutiger, aber auch grandioser als die, so armselige Menschenhirne ausbrecken.

* * *

Bedeutete der Herrschaftsantritt Bonapartes für die politische Karikatur in Frankreich auch Degradation und Siechtum und für die gesellschaftliche in notwendigem Zusammenhange damit moralischen Zerfall, so konnte er die reichen Kräfte, die nun einmal zum Leben erweckt waren und wie frisch gebohrte Quellen reichlich emporsprudelten, doch nicht ohne weiteres wieder zum Versiegen bringen. Sie waren einmal da und mußten sich betätigen, ja die Zahl ihrer Arme mußte sogar unter der Herrschaft des Bonapartismus wachsen. Indem dieser in moderner Weise die Grenzen des Landes öffnete, den Verkehr steigerte, in die gesamte europäische Politik ein reges Leben brachte, und die Boulevards von Paris zum großen Kreuzweg an der internationalen Völkerstraße machte, auf der sich alle Völker der Erde und alle Interessen der Welt treffen mußten, indem er dies tat, mußte auch die Karikatur, die unvermeidlichste Begleiterscheinung jedes regen Lebens, unter dem Kaiserreich zu einer reichen Blüte gelangen. Das steht in keinem Widerspruch zu dem, was wir über ihre Degradation sagten, denn

Kasem's Pantoffeln.

Occidentalisches Märchen.

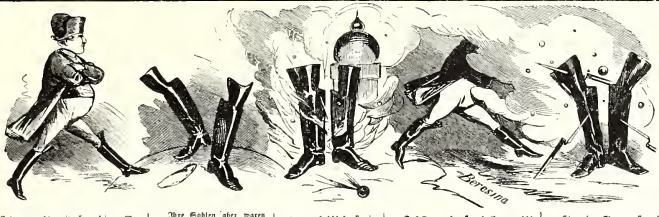
(Frei nach 1001 Nacht.)

Es war einmal ein revolutionärer Schuster, der verfertigte im Zorn ein Paar sehr schöner Pantoffeln,

welche aber so groß geriethen, daß sie keinem gewöhnlichen Menschen passen wollten

Es lebte nun zu derselben Zeit unter anderen Menschen ein Ungewöhnlicher,

der die Pantoffeln anprobirte; und siehe da, sie paßten, als wären sie für ihn bestellt gewesen.



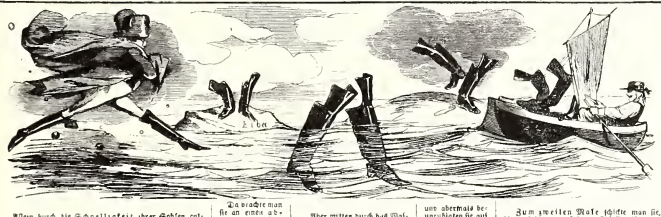
Und er machte mit ihnen seinen Weg von Sonnenuntergang nach Sonnenaufgang

Ihre Sohlen aber waren hart und mit Nägeln beschlagen, so daß ihre Tritte weh thaten.

und man beschloß, sie in Moskau durch Feuer von der Erde zu vertilgen

Das Feuer aber konnte ihnen nichts anhaben, und sie entkamen, wenn auch etwas beschädigt.

Hierauf wollte man sie auf der großen Leipziger Messe in Stücke zerschneiden.



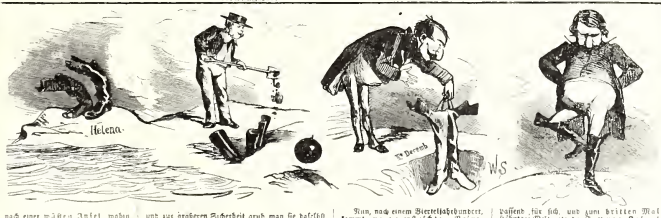
Allein durch die Schnelligkeit ihrer Sohlen entrannen sie auch diesem Geschick.

Da brachte man sie an einen abgelegenen Ort und hoffte Ruhe vor ihnen zu haben

Aber mitten durch das Wasser fanden sie ihren Weg zurück,

und abermals beunruhigten sie auf einige Zeit die Welt.

Zum zweiten Male schickte man sie, diesmal in einem sicheren Schiffe, über den weiten Ocean



nach einer wüsten Insel, wohin kein menschlicher Fuß sich verirrte,

und zur größeren Sicherheit grub man sie daselbst in die Erde ein.

Nun, nach einem Vierteljahrhundert, kommt ein verwünschter Prinz, findet sie dort

passend für sich, und zum dritten Male stöhnt die Welt unter den Tritten von Kasem's Pantoffeln.

(Der Schluß folgt zu seiner Zeit.)

138. Wilhelm Scholz: Deutsche Karikatur auf die Napoleonische Kriegspolitik. Kladderadatsch 1860

1861.

Louis: Mes amis! Eben ist die Widderung günstik und wir können thun wieder etwas, um su kommen noch ein bisken mehr auf das Strümpf, was wir noch 'aben nöthig um su sein groß, tüchtig Gerl von Courage Alles pour la gloire, pour la patrie und für unser 'Osenlasch Du, Victor, makst dir Nachschlüssel für das Vatican in Rom und nimmst dem Papa Pius, was du glaub' er su entbehren 'at und wir 'aben mussen vor su brauchen. Makst auch ein wenig Feuer viel an die 'Äuser von Venedig. Währenddem makt Bravour groß Spektakel mit ein unge'euer Ansahl Brief mit Dro'ung vor das gans Welt umsubringen, wenn nicht glaub daß wir sein ehrlich Leut und er besorgen auch su legen Gift viel in Ungarn, was auch gut sein. Ik steich 'inten 'erum und nehm' das deutsch Michel auf sein link Seit was aus der Tasch, ohn daß er merken, ik 'ab Finger drin Wenn er nicht 'ält still und muksen sich Andere wegen uns, wir sein beteidikt und slagen Alles todt un caput. So wird gemakt von uns' Also gut Geschäft, mes amis! wenn wir 'aben fertig, wir theilen susammen.

139. E. Schalk: Deutsche Karikatur auf die eigentlichen Ziele der napoleonischen Politik. Frankfurter Latern. 1861

Napoleon vermochte trotzdem mit den ihm in der Verfassung zu Gebote stehenden absoluten Machtmitteln die Karikatur aus den seitherigen ihm feindlichen Bahnen vollständig zu verdrängen und dafür auf Wege zu stoßen, wo sie seine Dienste tat, seine Pläne unterstützte. Nicht daß die Karikatur zu ihm überging und ihn verherrlichte, so tief sank sie doch nicht, aber sie war in dem Augenblicke sein natürlicher Bundesgenosse geworden, als er, um sich vor der Revolution im Innern zu schützen, die Revolution von oben durchzuführen begann. Die Karikatur assistierte Napoleon insofern, als sie seine Feinde bekämpfte, wenn es die Feinde des Fortschritts und der Völker waren. Daraus erklärt sich, daß nachdem die Saison morte der politischen Reaktion Ende 1853 allmählich einer belebteren Stimmung gewichen war, auch die Karikatur wieder eine Rolle in der französischen Politik spielte. Freilich muß hier gleich ergänzend hinzugesetzt werden, daß selbst die Unterstützung der napoleonischen Politik erst der hohen obrigkeitlichen Bewilligung bedurfte. Sehr drastisch zeigt sich das in einer Notiz, die im Frühjahr 1859 durch die Blätter ging: „Der Pariser Charivari soll die Erlaubnis erhalten haben, Österreich durch eine Reihe von Karikaturen zu verunglimpfen.“ —

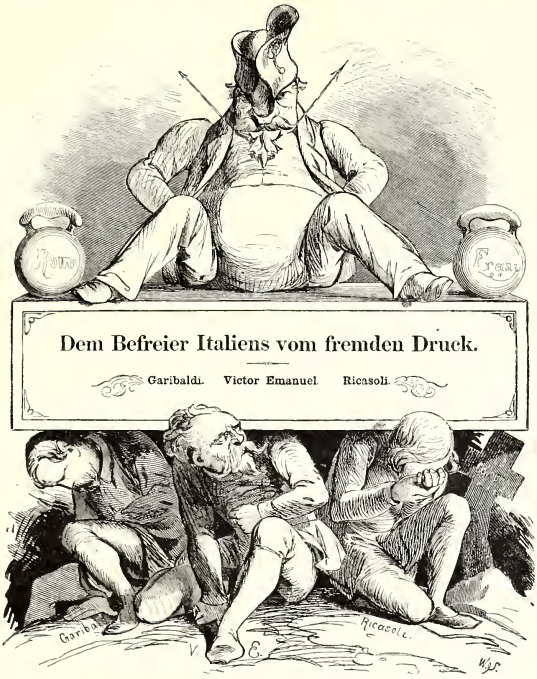
Als Bonaparte im Herbst 1852 seine bekannte große Rundreise durch Frankreich

L'ordre règne à Varsovie!

Belgische Karikatur von Felicien Rops auf die Niederwerfung des letzten polnischen Aufstandes durch die Russen 1863

A. Hofmann & Comp. Berlin

Was auf der Kunst-Ausstellung in Florenz fehlt.



Die undankbaren Italiäner.

(Entwurf zu einem Standbild in Turin für JHR.)

140. Wilhelm Scholz: Deutsche Karikatur auf Napoleons Befreierrolle in Italien. Kladderadatsch 1861

machte, um die öffentliche Stimmung für die bevorstehende Kaiserposse vorzubereiten, proklamierte der Maire von Bordeaux bei dem zu Ehren Bonapartes auf dem Stadthause veranstalteten großen Bankett geradezu das Kaiserreich mit Napoleon III. als Empereur. Diese Pseudo-Proklamation des Kaiserreichs ist nicht die einzige gewesen und das Vive l'Empereur ist bekanntlich zehntausendmal schon vor dem Staatsstreich erschollen, aber diese Pseudo-Proklamation in Bordeaux wurde von besonderer und für Napoleon III. bleibender Bedeutung durch die Rede, die Napoleon im Anschluß an die Rede des Maire hielt. Als geriebener Taschenspieler fiel er keinen Augenblick aus der Rolle, sondern antwortete ganz schlicht und bescheiden, „daß er sich dem Willen der Nation fügen werde." Mit etwas lauterer Stimme aber setzte er hinzu: „Wenn aber, dann unter der Devise: „L'Empire c'est la paix". Die Ära sowohl der Revolutionen

Ein neuer Faust. Verführungsszene

141. Hadol: Französische Karikatur auf Preußens Bestrebungen um die Hegemonie in Deutschland

wie auch der Eroberungen sei geschlossen, ihn beseele nur ein Gedanke, die Wohlfahrt Frankreichs zu fördern und zu festigen, namentlich die der unteren Klassen, und zwar durch Werke des Friedens. — Das war die sorgfältig vorbereitete Programmrede des Bonapartismus. Und dieses Programm mußte er proklamieren, dazu zwang ihn die gesamte politische Lage Europas. Nach dem Antritt seiner Herrschaft stand trotz aller Anerkennung seiner Gesellschaftsrettung das ganze alte Europa wider ihn, nicht nur als gegen den Abenteurer, der nach Nikolaus I. „das ganze Handwerk verschimpfiere", sondern vor allem als gegen den Repräsentanten der Eroberungspolitik; der Bonapartismus auf dem Throne war für die ganze Welt mit Eroberungspolitik gleichbedeutend. Und dieser Verdacht war auch vollauf berechtigt, denn mit der zivilisatorischen Mission wollte Napoleon nur sein wirkliches Ziel verbergen: Wiederherstellung der Grenzen Frankreichs von 1814 und die Hegemonie über Südeuropa. Die feste Überzeugung von dieser Tatsache einigte das alte Europa wider ihn. Bonaparte mußte also unbedingt zunächst die Friedensschalmei blasen, denn trotz des großen Ansehens der französischen Waffen wäre er gegenüber dem koalierten Europa zweifellos unterlegen. Aber ebenso kategorisch wie ihn die Umstände zwangen, das L'Empire c'est la paix zu proklamieren, ebenso kategorisch zwangen ihn die Umstände ein L'Empire c'est l'épée daraus zu machen, sobald die politische Konstellation es gestattete.

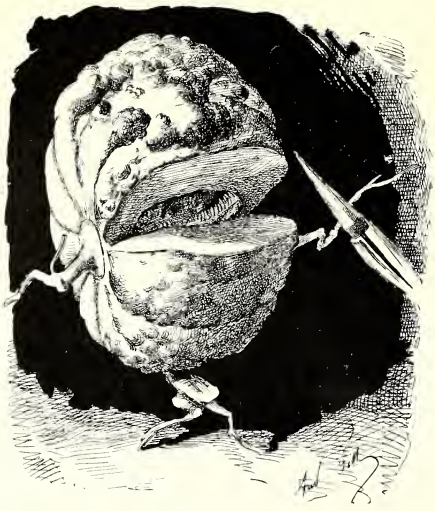
Bonaparte mußte die Revolution von oben eröffnen, wollte er sich vor der Revolution von unten retten. Der Revolutionarismus war von ihm wohl aus der Presse und den Assembleen vertrieben und verbannt, aber er war nicht ungefährlicher geworden dadurch, daß er von der Oberfläche verschwand und ein unterirdisches Dasein führte; seine Äußerungen waren nur um so unheimlicher. Die aller Bluturteile und allem Knüppelregimente zum Trotz in immer kürzeren Zwischenräumen sich wiederholenden Attentate auf Napoleon bewiesen, wie furchtbar der Vulkan unter der Oberfläche gährte und wie zweifelhaft das Fundament war, über dem das Kaiserreich sich erhob. Bonaparte mußte aber auch in Rücksicht auf die inneren Mächte, auf die er seine Herrschaft stützte, bald zu einer Kriegspolitik übergehen. Frankreich verlangte kategorisch das ihm unentbehrliche Gloirefutter. Der Klang, der dem Namen Napoleon anhaftete und der einst eine ganze Welt erbeben gemacht hatte, der Ruhm, Weltmacht und Reichtum

Die Audienz eines Gesandten beim Kaiser von China

142. Honoré Daumier: Karikatur auf die Dismembrierung der Mächte durch China

einst in so berauschender Fülle barg und damals noch die gesamte Volksphantasie mit den glühendsten Bildern füllte, durfte nicht enttäuschen, sollte nicht das Heer desorganisiert werden, auf dem Napoleons Macht beruhte. War also der Revolutionarismus für den Bonapartismus die Scylla, so war der Vive l'Empereur-Pöbel die Skarybdis, die ebenso bereit war, ihn zu verschlingen, falls er sie enttäuschte; und als er es später so gründlich tat, hat sie sich ja auch mit gleicher Wut auf ihn gestürzt. Um zwischen diesen Fährlichkeiten hindurchzukommen, mußte Napoleon seine Politik darauf richten, sich Aktionsmöglichkeit zu schaffen, d. h., er mußte in erster Linie dahin trachten, das Zusammenhalten der verschiedenen Mächte zu lösen. Erst eine Verwicklung der Mächte unter sich konnte ihm die Wege öffnen. Diese Verwicklung herbeizuführen gelang seiner Politik mit der Aufrollung der orientalischen Frage, die 1854 zum Krimkriege führte.

Kein Krieg konnte in Frankreich sympathischer sein als der Krimkrieg, denn er ging gegen Rußland. Rußland war gehaßt als der bärenduume Hort des Absolutismus. Rußland war der Bär, der mit brutalen Bärentatzen jede zivilisatorische Regung Europas erdrückte: „Der nordische Bär ist der gefährlichste von allen bekannten Bärenarten." (Bild 135.) Rußland war aber doppelt gehaßt, weil an seiner Spitze der Schreckensmensch Nikolaus I. stand, der entsetzlichste Autokrat des 19. Jahrhunderts, Iwan des Schrecklichen ebenbürtiger Enkel. „Seine Devise für sein Volk war während seines ganzen Lebens: „Auf die Kniee!" Als unumschränkter Despot regierte er nur durch die Furcht ... Die Worte Verzeihung und Gnade kannte er nicht; jede Verurteilung nach Sibirien verschärfte er durch eine erbarmungslose Randbemerkung. Sein Interesse an den Künsten und Wissenschaften, an der Literatur und sogar an Handel und Industrie war gering: alles trat zurück vor seinem unersättlichen Ehrgeiz, sich zum



Monsieur X . . .

143. André Gill: Französische Karikatur auf Napoleon III.

Herrn Europas zu machen und die größte Armee der Welt zu besitzen.“ So stand das Bild Nikolaus I. vor der Generation des zweiten Kaiserreichs. Seine Regierung und seine Vormacht in Europa wurde von allen Gebildeten als der erdrückende Alp jeder Zivilisation empfunden.

Diese Empfindung war der mächtige und unüberwindliche Bundesgenosse Napoleons, sie nährte auch die Karikatur. Da ihr hier die Regierung gestattete, sich ohne Zwang zu betätigen, so tobte sie hier ihre zurückgestauten Kräfte aus. Sie nahm gewissermaßen an Nikolaus Rache für den Zwang, den ihr Napoleon seiner eigenen despotischen Politik gegenüber auferlegt hatte. Das erklärt uns die reiche Ernte, welche die französische Karikatur während des Krimkriegs hielt. Im Mittelpunkt der Mehrzahl der Karikaturen steht Nikolaus selbst. Welche Wollust für den Spott, den allmächtigen Selbstherrscher, dem in wortlosem Gehorsam hundert Millionen untertan sind, recht klein zu machen, so recht lächerlich klein! Vor einer kleinen ihn umsummenden Stechfliege zuckt er hilflos zusammen, denn so keck sie ihn auch umschwirrt, es gelingt ihm nicht, sie zu haschen (Bild 133). Konstantinopels Macht ist für den russischen Koloß wirklich nur eine kleine Fliege, aber sie hat ihren Stachel und wehe dem, den sie damit sticht, der Stärkste wird sich dabei in Schmerzen krümmen. Der russische Koloß ist nur eine Scheingröße, ein grotesk aufgeblasener Schlauch und weiter nichts, der kleinste Riß wird dies der Welt kund machen, sobald ihn die Verbündeten auf ihren spitzen Bajonetten tanzen lassen. (Bild 136). Aber die Ereignisse geben vollauf recht zum spotten und lachen, sie zeigen mit jedem Tage deutlicher, daß die russische Staatsweisheit auf eine sehr schiefe Ebene gelangt ist, auf der es kein Anhalten mehr gibt. Hilflos und machtlos geht es sausend in die Tiefe, dem Abgrund, der sicheren Vernichtung entgegen (siehe Beilage). Das ist ein prachtvolles Blatt, das Daumier hier geschaffen hat. Freilich buchstäblich so ist es ja nicht eingetroffen, völlig zerschellt ist der russische Koloß nicht, aber der endliche Fall von Sebastopol war doch für Westeuropa die Erlösung von der verderblichen Vormachtsstellung Rußlands und für einige Zeit wenigstens wurden die Rollen getauscht; statt daß erdrückend die russische Last auf Europa wuchtete, bog sich Rußland einmal unter der Last der anderen Mächte (Bild 134).

Das Fazit des ganzen Krimkrieges für Frankreich war freilich einzig „Pour la gloire“. Furchtbare Opfer an Menschen und sehr schwere Geldopfer — und dafür nicht den allerkleinsten Landerwerb. Aber daß Frankreich so etwas ohne weiteres auf das Spesenkonto Pour la gloire nehmen konnte, das wollte man ja gerade der Welt zeigen

Der Turko

Der deutsche Gensdarm

Der Hannoveraner

Der Schwede

144—147. Drauer: Militärkarikaturen

Aber mein Freund, was Sie schreiben wird ja ganz schief.

148. Honoré Daumier: Karikatur auf das Unfehlbarkeitsdogma

und mit hellen Posaunenstößen wurde es in alle Welt hinaustrompetet. Aber man hatte doch um verschiedene Posttage zu früh vor sich und der Welt renommiert. Die furchtbare Handelskrise von 1857 enthüllte Bonapartes marktschreierische Verheißungen als hilflose Verlegenheit. Daß das Spesenkonto des Bonapartismus erheblich überlastet war, das machten bereits die drohenden Vorzeichen der Handelskrise unheilkündend bemerkbar. Man mußte also nach etwas ausschauen, das für la gloire und für die „Ostentasch" gleich rentabel war, und das führte nach Italien: Savoyen und Nizza! Freilich vor der Öffentlichkeit mußte die Formel wieder wesentlich anders lauten. Der Krimkrieg hatte zu deutlich gezeigt, welch ein gewaltiger Bundesgenosse die öffentliche Meinung Europas war, diese mußte also unbedingt wieder für die italienischen Geschäfte angespannt werden. Napoleon hütete sich darum, auch nur mit einer Silbe sein wirkliches Ziel, die Hegemonie über Südeuropa zu erlangen, anzudeuten. Und das konnte er um so leichter, als ihm seine persönliche Stellung ganz von selbst ein unendlich einladenderes Programm lieferte: „Er, der Erwählte von sieben Millionen, der Vertreter des französischen Nationalwillens, interessierte sich natürlich auch für das Streben der anderen Nationalitäten und jede von dem Nationalwillen verworfenen Herrschaft war ihm antipathisch. Italien aber verwarf die österreichische Fremdherrschaft, und das demokratische Herz des Kaisers konnte also nicht umhin, ein warmes Mitgefühl für diese nationale Aspiration zu empfinden." Mit Selbstbewußtsein führte Napoleon bei jeder Gelegenheit seine zivilisatorische Mission, die er zu erfüllen habe, breit im Munde. Alles bisherige sollte nur vorbereitende Arbeit gewesen sein, „jetzt erst sollte das große Drama der zivilisatorischen Umgestaltung Europas beginnen." Damit das L'Empire c'est la paix nicht zum gefährlichen Nackenschlag für ihn werde, erfand er rechtzeitig die paralisierende Phrase: „Wenn infolge des russischen Krieges Italien und Polen ihre nationale Unabhängigkeit wieder gewinnen, so ist die Zukunft der Zivilisation gesichert."

Die Rechnung Napoleons erwies sich nicht als falsch, er hatte in Frankreich wieder die gesamte Volksstimmung hinter sich und ebenso den größten Teil des Auslandes. Sicher mit nicht weniger Karikaturen wie einst die Russen, wurden jetzt die Österreicher überschüttet. Als rasch hintereinander die Siege über die Österreicher folgten und die Ruhmestaten der französischen Truppen bei Magenta und Solferino, da gab es keinen Witz, der nicht auf das österreichische Militär gemacht wurde, keinen Spott, der nicht

Achtung! Hier liegen Selbstschüsse!

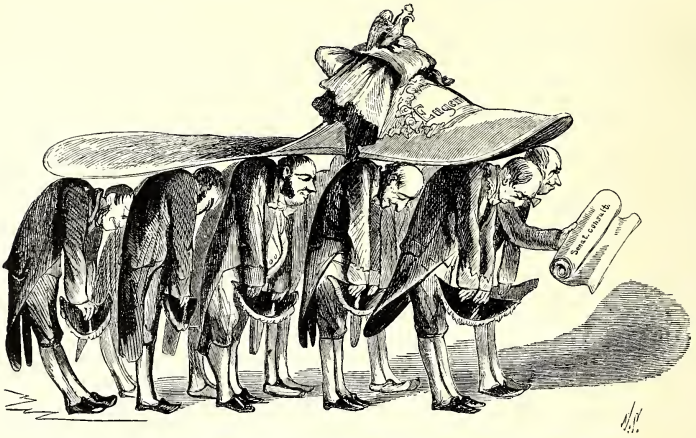
Das verdient Überlegung

149. Honoré Daumier: Karikatur auf die deutschen Rüstungen. Charivari 1867

über sie ausgeschüttet, keine Bosheit, die ihnen erspart blieb. „Welch negative Helden waren die österreichischen Generäle, sie retirieren nur deshalb so rasch, um recht früh im Hauptquartier die Siege zu melden!" Während des italienischen Krieges schien es, als seien die fröhlichsten Zeiten der uneingeschränktesten Preßfreiheit für Frankreich zurückgekehrt, genau so zahlreich stürmten die Camelots über die Boulevards und riefen die Hunderte von Karikaturen aus. Über Nacht freilich schon wurde es dann wieder anders.

Der Krimkrieg und der italienische Krieg waren die Höhepunkte der napoleonischen Macht, aber schon im italienischen Krieg hatte Napoleon diesen Höhepunkt überschritten, das belegte klar und deutlich seine Halbheit und die nie zur Ruhe kommende römische Frage. Rom und die Revolution, das waren die beiden gefährlichen Grenzen von Napoleons Macht, zwischen diesen beiden Extremen war seine Politik gezwungen, immer hin und herzupendeln. Die Selbsterhaltung trieb ihn stets von dem einen zum andern Mit Konzessionen an Rom hatte er seine Dynastie aufgebaut, mit Konzessionen an die Revolution fristete er sein Dasein. Rom war die stete Kollisionsgefahr für die sogenannten napoleonischen Ideen, die Revolution hinwiederum das Gespenst, das wohl

Eine alte Mode in neuester Zeit.



Ansicht des Französischen Senats und des gesetzgebenden Körpers unter dem neuen Regime.

150. Wilhelm Scholz: Deutsche Karikatur auf die Beeinflussung der französischen Politik durch die Kaiserin Eugenie Kladderadatsch 1859

Abschlagszahlungen annahm, aber damit nicht auf seine Hauptforderung verzichtete. Aber hievon schwieg die Karikatur vorsichtigerweise, wie sie auch von den Gaunereien und Barbareien des Fürsten Palikao und seines Heeres in China schwieg.

Das erste größere Fiasko der napoleonischen Politik war die polnische Frage. Die vierte und letzte Erhebung der Polen im Jahre 1863 gegen die brutale russische Knutenherrschaft, der furchtbar unterdrückte Aufstand der Hänge-Gensdarmen gab Napoleon von neuem Gelegenheit zur Befreierrolle. Die sämtlichen Freiheitsfreunde waren sich einig in ihrer Empörung über die brutale Unterdrückung der Polen, und was nicht unwichtig war, Österreich und England hätten beide sehr gerne eine Schwächung Rußlands gesehen. Die Aussichten waren darum sehr günstig. Aber hier sollte es sich zum erstenmal zeigen, daß jetzt noch eine Macht da war, die ein entscheidendes Wort mitzureden hatte, — die Bismarck'sche Politik. Die Wiederherstellung Polens paßte nicht in das Programm Bismarcks; er einigte sich daher beim Auftauchen von Napoleons Plänen alsbald mit Rußland. Die Folge hiervon war, daß bei Österreich jäh alle Begeisterung für die edlen Polen verflog und auch England sich mit schönen Worten begnügte. Gewiß war dies nur ein diplomatisches Fiasko, aber eben doch eine Niederlage, denn er bedurfte zur Hebung seines Kredits dringender denn je eines Sieges.

Auf das diplomatische Fiasko folgte bald das militärische: Mexiko — der Anfang vom Ende. Dies ging gewiß nicht spurlos an der Karikatur vorüber, aber alles was sich jetzt ereignete, wurde schon sichtbar und fühlbar in den Hintergrund gedrängt durch die Auseinandersetzung mit Deutschland, die bereits in der Mitte der 60er Jahre ihre starken Schatten voraussandte. In der polnischen Frage hatte Deutschland zum

Der Artillerie-Oberst

Französische Karikatur von Trauer auf das deutsche Militär 1865

Das erste Blatt in diesem Frühjahr.

In Paris erscheint demnächst ein Blatt „Colombine, Journal des Femmes", welches die Interessen der einen „halben Welt" gegen die der anderen vertreten soll. Natürlich ist dies nur unter dem Schutz eines Louis möglich.

151. Wilhelm Scholz: Deutsche Karikatur auf Napoleon III. Kladderadatsch 1866

erstenmal in wirklich tief einschneidender Weise die Kreise des Bonapartismus gestört, von da ab vollzog sich keine politische Frage mehr, in der sich nicht dasselbe Schauspiel immer wieder von neuem wiederholte. Die Enttäuschung Frankreichs hinsichtlich der erhofften „Kompensationen" für die im preußisch-österreichischen Krieg bewahrte Neutralität war die nächste noch größere und entscheidendere Niederlage Frankreichs in der europäischen Politik. Nicht das linke Rheinufer, nicht einmal das kleine Luxemburg als „Kompensation"! Jetzt war es offenbar, daß zwischen Frankreich und Deutschland früher oder später eine große Auseinandersetzung stattfinden mußte. Daß diese Auseinandersetzung so furchtbar niederschmetternd für Frankreich endigen könnte, daran dachte freilich kein Mensch. Der schöne Traum von der Grande Nation und dem unbesieglichen Heere wurde unverdrossen weitergeträumt. Man wird Rache für Sadowa nehmen, d. h. den Preußen zeigen, daß sie nicht die ersten Soldaten der Welt seien. Alles dies trat immer deutlicher und klarer in den Vordergrund. Auf die Stellung der beiden Länder zu einander richtete sich immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit und die Karikatur folgte ganz naturgemäß allen Konjunkturen. Als Preußen binnen wenigen Tagen als Sieger über Österreich hervorging, was man nie zuvor geglaubt hatte, da wurde für Süddeutschland von der französischen Karikatur die ganze Musterkarte von reaktionären Beglückungen aufgerollt, deren die Süddeutschen nun von Preußen aus teilhaftig werden würden. Als der düpierte kleine vertrauensselige Schulbube, dem der große Lümmel Preußen die Butter vom Brote gestohlen hat, so wird es den neuen Herrn kennen lernen, der jetzt freilich ein neuer zärtlicher Faust schmeichelnd um Germaniens Gunst und Liebe buhlt (Bild 141). Im Hintergrunde jedoch stände bereits der böse Geist — Bismarck. Als endlich auch von deutscher Seite immer deutlicher die Kriegs-

Der verliebte Adler

152. John Tenniel: Englische Karikatur auf Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie. Punch

drohungen herüberklangen, da wurde die Sprache ganz eindeutig, und als die deutsche Presse und die deutschen Regierungen diese Gerüchte wieder dementierten, da rief die Karikatur: Ihr täuscht uns nicht! Glaubt ja nicht, daß ihr kommen könntet wie der Dieb in der Nacht: „Hütet euch vor den Selbstschüssen!“ (Bild 149). Wir Franzosen sind toujours en vedette! — Das vertrauensselige Volk glaubte das buchstäblich.

* * *

Konnte Napoleon III. im eigenen Lande die Karikatur zum Schweigen und zum Reden bringen ganz wie es ihm in den Kram paßte, so reichte seine Macht doch nicht so weit, die Karikatur des Auslandes in gleicher Weise zu meistern, denn trotz aller Anstrengungen konnte er nicht verhindern — und gerade das wollte er doch so gern vermieden sehen — daß die Karikatur des Auslandes sein wahres Gesicht der Welt zeigte, daß sie hinwies auf jene zweifelhaften Geschäfte, die er unter dem phrasenreichen Deckmantel der zivilisatorischen Mission und der Völkerbefreiung mitbetrieb und die Ziele enthüllte, die eigentlich die Hauptsache dabei waren. Wenn man also die Politik des

Illustration zu der Biographie über Ihn

von E. Mirecourt.

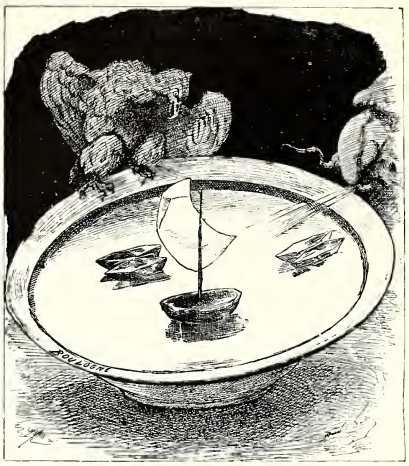
Pag. 19. „In den nächsten Kreisen seiner Umgebung nennt man Ihn sehr treffend den ‚melancholischen Papagey'." E. Mirecourt.

153. Wilhelm Scholz: Deutsche Karikatur auf Napoleon III. Kladderadatsch. 1860

zweiten Kaiserreichs in ihrem satirischen Spiegel schauen will, muß man zu den englischen und deutschen Witzblättern jener Zeit greifen, zum Londoner Punch, dem Berliner Kladderadatsch, der Frankfurter Latern, dem Münchner Punsch und dem Wiener Kikeriki; dort trifft man auch die direkt persönlichen Karikaturen Napoleon III.

Beim Neffen waren die Rollen völlig vertauscht. Die englische Karikatur, die einst den „Andern" so furchtbar geißelte, ohne Nachlassen des Hasses bis zu seinem Tode, hatte gegenüber Le Petit ziemlich milde Saiten aufgezogen, und warum? er war der wertvolle Bundesgenosse gegen Rußland. Nur ganz vorsichtig fuhr die englische Karikatur Napoleon III. wider den Pelz, so wie sie es bei ihrer stolzen Preßfreiheit sich auch nicht zu scheuen brauchte, gegen das eigene Staatsoberhaupt zu tun. Eine wesentlich andere Tonart wies die deutsche Karikatur auf. Sie spielte gegen Le Petit jetzt jene Rolle, welche die englische einst gegen Le Grand inne hatte: auch hier das deutliche Widerspiel der veränderten politischen Konstellation.

Die deutsche Karikatur hat ihre Aufgabe gegenüber Napoleon III. sehr wohl begriffen und den Tendenzen der deutschen Entwicklung sehr wesentliche Dienste getan,



Fürstenspielzeug

154. André Gill: Karikatur auf Napoleon III.

wenn sie bei allem Haß gegen den russischen Absolutismus und bei aller Begeisterung für die Einheits- und Befreiungskämpfe der Italiener, die eigentlichen Beweggründe der napoleonischen Politik in den Vordergrund stellte, und vor allem dafür sorgte, daß seine wirklichen Ziele vor dem geistigen Auge der Massen, enthüllt von allem heuchlerischen Beiwerke, standen. Es war sehr klug, wenn sie für die sogenannte zivilisatorische Mission und für das für die Freiheit der Völker schlagende Herz eines Bonaparte fast immer nur Spott übrig hatte, und auch daß sie nie versäumte, neben die entfesselte Italia die mit erdrückenden Fesseln belastete La France zu zeichnen.

Da wo die Satire am ersten und mit dem meisten Recht ihren Stift ansetzte, das war bei jenem Widerspruch, der zwischen dem so breitmäulig der Welt vorgetragenen Programm der napoleonischen Politik und der Umsetzung dieses Programmes in die Tat lag, d. h. also an der raffinierten Umredigierung des L'Empire c'est la paix in das L'Empire c'est l'Epée. Der Londoner Punch zeichnete zur Kennzeichnung dieser Tätigkeit Napoleon als ein riesiges Stachelschwein, das, obgleich seine tausend Stacheln ebensoviel scharfe Bajonette darstellten, trotzdem wohlgemut, immer nur das eine Wort wiederholt: L'Empire c'est la paix. Der Dieb, welcher zur Irreführung schreit: „Haltet den Dieb! Haltet den Dieb!" Diese selbe Politik, nur den Kriegs- und Eroberungsgedanken Napoleon III. als absolute Tatsache annehmend, demonstrierte der Kladderadatsch in dem von Wilhelm Scholz illustrierten occidentalischen Märchen „Kasems Pantoffeln" (Bild 138). Dieses Blatt kann ohne Übertreibung als eines der geistreichsten der damaligen deutschen politischen Karikatur bezeichnet werden.

Zur Kennzeichnung der Völkerbefreierrolle bot besonders der italienische Krieg in seiner Halbheit und in der nur zu deutlichen Begünstigung der Weltherrschaft des Papsttums eine sehr geeignete Handhabe. Ein schöner Befreier das, der der mit so schweren Fesseln an die österreichische Fremdherrschaft geschmiedeten Italia die Tiara auf den Kopf stülpt, daß diese bis auf die Schultern einsinkt (Bild 137). Das soll ein freies Italien sein? fragt der Londoner Punch spöttisch. Ja der Bonapartismus hatte eben stets seine besondere Vorstellung von dem Begriffe Freiheit. In Deutschland war man noch wesentlich deutlicher, das belegt aus dem Kladderadatsch das auf der Florentiner Kunstausstellung fehlende Standbild „dem Befreier Italiens von fremdem Druck" (Bild 140) und aus der Frankfurter Latern die treffliche Satire 1861 von C. Schalk mit Text von dem wackeren Friedrich Stoltze: „Eben ist die Widderung günstig und wir können thun

Troisième Année. — N° 126. TRENTE CENTIMES 18 Juin 1870

Rédacteur en chef
F. POLO

ABONNEMENTS
PARIS
Un an, 14 fr.

BUREAUX
16, rue du Croissant, 16

L'ECLIPSE

Directeur-Administrateur
F. POLO

ABONNEMENTS
DÉPARTEMENTS
Un an, 16 fr.

BUREAUX
16, rue du Croissant, 16

LA LIBERTÉ VENDUE PAR GILL

Die verkaufte Freiheit von Gill nach dem Bilde von Gerome: Der Sklavenmarkt.

155. André Gill: Französische Karikatur auf Emil de Girardins Verkauf seines Blattes La Liberté an Napoleon
Titelseite der Eclipse. 1870

156. Titelblatt eines Pamphletes auf Napoleon III. und seine verschiedenen Liebschaften

wieder etwas, um zu kommen noch ein bisken mehr auf das Strümpf, was wir noch aben nöthig um zu sein groß, tüchtig Gerl von Courage. Alles pour la gloire, pour la patrie und für unser Ofentasch" (Bild 139.) Das ist die richtigste Übersetzung der auswärtigen Politik des Bonapartismus: für unser Ofentasch!

Bei der Aufrollung der römischen Frage, die so lange im Mittelpunkt des europäischen Interesses stand, wurde es im besonderen offenbar, daß der Unterrock oder richtiger die Krinoline in den Tuilerien die Weltgeschichte wesentlich mitbestimmte —

Und läßt Er nicht den Papst in Ruh,
So fügt Sie sich ein Leide zu,
Sie duldet es nicht länger,
Denn muß der Papst ans Roma zieh'n,
So macht Sie ihre — Krinolin
Um eine Handbreit — enger.

So sang der boshafte Stoltze in seiner lustig leuchtenden Latern. Dieses deutliche Hervortreten des Einflusses der Kaiserin Eugenie auf die napoleonische Politik gab nicht nur Anlaß zu zahlreichen persönlichen Karikaturen auf Napoleon III., sondern verlieh auch vielen andern ihre besondere Note. Daß die zur Kaiserin erhobene Gräfin von Montijo von Anfang an der stille Mitredatteur war, das war schon sehr früh der Welt bekannt und John Tenniel, der berühmte Zeichner des Londoner Punch hat es bereits 1853 ganz amüsant dargestellt, indem er zeigte, wie der verliebte eheherrliche Adler von der pikanten Spanierin geduldig sich die Krallen beschneiden läßt (Bild 152). Was diese Karikatur außer dem Motiv noch besonders bemerkbar macht, das ist das Attribut, mit dessen Hilfe hauptsächlich die komische Wirkung auf den Beschauer hervorgerufen wird: Verschwunden ist das graue Hütchen des Dukels, „denn unter seinem Hute, da lohte kein Imperatorblick", und an seine Stelle ist die Nase zum Charakterisierungsmittel von Le Petit geworden; die ach so gar nicht napoleonische Nase, die nicht selten, wie z. B. hier grotesk zum Adlerschnabel auswuchs. Der von etwas weniger Hochachtung erfüllte Kladderadatsch machte in Anlehnung an die Mirecourtsche Biographie einen Papageienschnabel daraus (Bild 153). Dieser „melancholische Papagei" zählt gewiß nicht zu dem satirisch Heftigsten, was wider Napoleon erschienen ist, aber

dieſe Darſtellung iſt von den zahlreichen Napoleonskaritaturen zweifellos eine der beſten. Wilhelm Scholz zeigt hier mit verblüffender Verve ſein groteskes Talent und ebenſo das, was ihn in allen ſeinen Sachen markiert, ſeinen großen Reichtum an Witz und Geiſt. In dieſelbe Kategorie, der den Krinolineneinfluß in den Tuilerien behandelnden Stücke des Kladderadatſch gehören weiter: „Eine alte Mode in neueſter Zeit“ (Bild 150) und „Das erſte Blatt in dieſem Frühjahr“ (Bild 151). Das letztere zeigt durch ſeine Maßloſigkeit deutlich, welche furchtbare Erbitterung allmählich die geſamte öffentliche Stimmung wider Napoleon beherrſchte. Er war der „Erbfeind“ geworden.

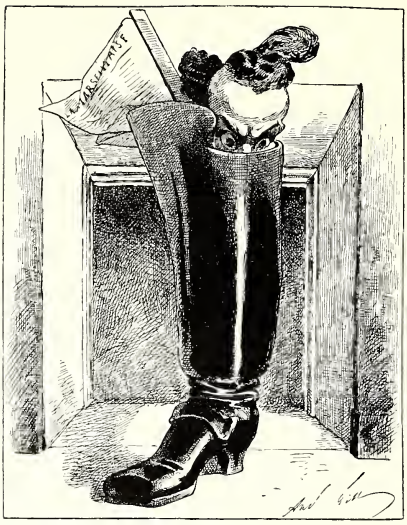
157. Titelblatt der angeblichen Memoiren von Marguerite Bellanger der letzten Maitreſſe Napoleon III.

Von der Mitte der 60er Jahre an wirft, wie wir bereits ſagten, die große Auseinanderſetzung zwiſchen Deutſchland und Frankreich ihre Schatten voraus, von 1866 an lag ſie als unvermeidlich förmlich in der Luft, wie ein ſchweres Gewitter, das mit ſeinen Blitzzacken bereits den Horizont feurig umſäumte. Und jeder fühlte das Gewitter, einem jeden lag es in den Gliedern. „Er“ war die ſtehende Rubrik der geſamten Witzblattpreſſe im Norden wie im Süden und über dieſem drohenden Gewitter vergaß man alles andere. Ausgang der 60er Jahre war es eine Seltenheit, wenn eine Woche verging, ohne eine Karikatur von IHM zu bringen, aber eine Zeitungsnummer, wo er und ſeine Politik auch im Text nicht erwähnt ſind, das gibt es aus dieſer Zeit überhaupt nicht. Der bayriſch-partikulariſtiſche Schleich zog in ſeinem alleingeſchriebenen und allein illuſtrierten ſauſtgroßen Münchner Punſch gerade ſo grimmig wider „Ihn“ vom Leder, wie der aufrechte Stoltze in ſeiner Frankfurter Latern und der bereits konſequent die Bismarckſche Politik ſtützende Berliner Kladderadatſch. Mit vollſten Lungen wurde der Haß wider den Erbfeind zur zuckenden und flackernden Lohe angeblaſen. —

Konnte Napoleon nicht verhindern, daß er im Ausland verhöhnt und verſpottet wurde, ſo konnte er wenigſtens verhindern, daß die Franzoſen ſich an dieſen Blättern für das ſchadlos hielten, was er ihnen an Rechten und Freiheiten der Meinungsäußerung vorenthielt. Er tat das, was in ſolchem Falle das Bequemſte iſt, er verbot die Verbreitung der ausländiſchen Witzblattpreſſe innerhalb der Grenzen Frankreichs.

* * *

Es gelingt nichts mehr! Das könnte als Kennwort der letzten Phaſe des Kaiſerreichs vorangeſetzt werden. Die Politik dieſes auf Zweideutigkeiten beruhenden, zu Zweideutigkeiten zwingenden Regimes, die, wie mit Recht geſagt wurde, hier liberal, dort klerikal, hier



Rochefort

158. André Gill: Karikatur auf die Wahl Rocheforts in die französische Kammer

revolutionär, dort legitimistisch sich geberdete, die heute mit den ärgsten Glücksrittern der Finanz im Bunde war und morgen mit dem Proletariate kokettierte, immer aber lieb Kind bei dem Klerus sein wollte und mit Rom nicht brechen konnte, diese Politik, die Napoleon im Innern allen zum Feinde machte, — sie hatte endlich nach außen dahin geführt, daß er vom Schiedsrichter im europäischen Konzert allmählich zum Störenfried in demselben wurde. Dazu kam aber noch etwas anderes: da die innere Politik ungeheure Summen verschlungen hatte, indem sich, wie wir wissen, das Kaiserreich seine Anhänger bis hinab zum gemeinen Soldaten, immer wieder von neuem kaufen mußte, wollte er ihrer auch nur halbwegs sicher sein, so zwang die Geldnot Napoleon zu fortgesetzten Zugeständnissen an Parlament, Presse und das gesprochene Wort, d. h. an die bedrohlich anwachsende Opposition. Jedes dieser Zugeständnisse wurde natürlich zur Ursache einer weiteren Schwächung der kaiserlichen Regierung.

Man kann wohl einige allzu waghalsige Studenten, die mit einem höhnenden Vive la Republique Ratapoils mauleifrigen Patriotismus aus dem Gleichgewicht zu bringen suchten, durch die Bleiknüttel der Sergents de ville immer wieder niederknüppeln lassen, nicht aber eine Opposition, die im ganzen Wesen des Systems begründet ist und aus diesem stündlich ihre Kräfte saugt. Man muß dieser Opposition entgegenkommen und von Tag zu Tag mehr Stellungen ihr gegenüber räumen. Die Gegner des Kaiserreichs wußten das zu nützen. Bei der ersten Möglichkeit traten antibonapartistische Blätter ins Leben und auch die Karikatur wagte wieder eine deutlichere Sprache. Wie ein scharfäugiger Wächter schien sie ausgelugt zu haben, um die erste Schwächung des gehaßten Gegners zu erspähen, denn als diese gegeben ward, steht sie plötzlich auf allen Boulevards von Paris, spannt ihren Bogen, zielt und — trifft. Die Regierung glaubt zwar, die Gefahr noch ablenken zu können, indem sie die allzutief in Gift getauchten Pfeile zerbricht, aber da die Sehne des Bogens nicht mehr durchschnitten werden kann, will ein einzelnes Verbot nichts mehr heißen. Auf den ersten folgt rasch ein zweiter Pfeil, der womöglich noch tiefer dringt. „Eclipse“ heißt die Sehne, von der die witzigsten satirischen Pfeile schnellen, André Gill der neuerstandene französische Tell, hui wie er zu treffen weiß! Gills Gehirn sprühte Funken und Feuergarben wie ein mächtig angefachtes Schmiedefeuer, und immer hatte er einen Pfeil

Nichts Neues unter der Sonne!

Kaum hat man die Nonne **Barbara Ubryk** in **Krakau** aus dem Kerker befreit, so ist man bereits in **Paris** einem **Frauenzimmer** auf der Spur, welches ebenfalls seit 1848 in schmählicher Gefangenschaft gehalten wird. Dieselbe soll übrigens noch in verschiedenen anderen Ländern Leidens-Schwestern in Banden schmachten haben.

159. Deutsche Karikatur auf die brutale Willkürherrschaft der Reaktion in Frankreich. Kladderadatsch 1869

Die zwei Fidelen von Europa

Ja so Zwei wie wir Zwei,
Dö kummen net nach,
Wir singen e i n Lied
Und führen d'selb Sprach'.

Ja so Zwei wie wir Zwei,
Die gibt's nimmermehr,
Wir plauschen von Ordnung
Und Freiheit daher!

Für d'Freiheit da hab'n wir
Die Polizei eh',
Für d'Ordnung da sorgt
Unsre große Armee.

's is nur wie a jeder
Die Sachen versteht,
A ord'ntliche Freiheit
Dö gibt's bei uns nöt!

Drum sein unf're Reden
So hübsch nach ein Schnitt,
Denn noch Zwei wie wir Zwei,
Die sind't man ja nit.

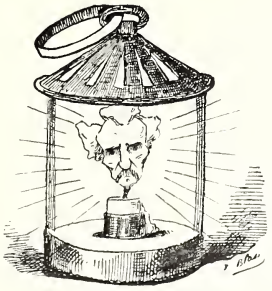
160. Österreichische Karikatur auf Napoleon III. und König Wilhelm I. von Preußen. Wiener Kikeriki April 1870

auf der Sehne. Bald wagt er das Kühnste — direkt auf „Ihn" zu zielen. Monsieur X . . . wißt Ihr, wer es ist, diese Melone, die so ängstlich vor dem satirischen Stift zurückweicht (Bild 143)? Nun, nicht nur ganz Paris, sondern die ganze Welt weiß es, nur die Pariser Polizei weiß es nicht, oder darf es nicht wissen, und konfisziert das Bild als — Obscönität. Die Polizei hat recht, der Bonapartismus ist eine einzige große Obscönität. Die unfreiwilligen Polizeiwitze sind immer noch die besten! Heute galten die Angriffe ihm, morgen den napoleonischen Mameluckten. Emil de Girardin, der literarische Klopffechter Napoleon III. und der klassische Kronzeuge dafür, daß man unter dem zweiten Kaiserreich „mit allen Standpunkten und Grundsätzen Lug und Trug treiben, sich dabei selbst als Betrüger ertappen und brandmarken, öffentlich für ehrlos erklären, ächten und herauswerfen lassen kann, und daß man doch eine einflußreiche Persönlichkeit, ein vielgesuchter wirksamer Mann, ein Matador des Tages und der öffentlichen Meinung bleibt", er hat sich von neuem an Napoleon verkauft, um 1200000 Franken stellt er seine „Liberte" in den Dienst der bonapartistischen Sklaverei. Das hat Gill in dem Aufsehen erregenden Blatt „Die verkaufte Freiheit" keck, kühn und schlagend in einer Parodie eines der damals populärsten Bilder aller Welt vor Augen gestellt (Bild 155). Wer der Käufer dieser Sklavin ist, das bedarf wiederum keiner Erläuterung, denn auf den ersten Blick gewahrt man die im Burnus verborgenen

langen napoleonischen Schnurrbartspitzen. Auch dieses Blatt wurde konfisziert. „Fürstenspielzeug“ (Bild 154) ist ebenfalls schlagend. Suprema lex regis voluntas. Napoleon wollte solche Spielzeuge, also hatte die Kammer zu gehorchen. Dieses Blatt wurde ganz und gar unterdrückt, die andern dagegen meistens erst, wenn sie schon publiziert waren.

Das Kaiserreich wurde immer hilfloser gegenüber der Opposition, es mußte schließlich seinem erbittertsten Gegner, Rochefort, dem berühmten Laternenmann, der sich direkt vor die Tore von Frankreich gesetzt hatte und Woche für Woche das Kaiserreich mit seinen von Witz und Hohn triefenden Pamphleten überschüttet hatte, Zutritt gewähren: Paris hatte ihn mit überwältigender Majorität gegen einen bonapartistischen Kandidaten in die Kammer gewählt. Das benützte Gill und malte Rochefort wie er einem boshaften Teufel gleich in einem riesigen Napoleonsstiefel hockt und sein neues Blatt La Marseillaise wie eine Kriegserklärung an das Kaiserreich herausstreckt (Bild 158).

Endlich nimmt man gar kein Blatt mehr vor den Mund. L'empire c'est la paix? So, so, ei, ei! — L'empire c'est la paie, l'empire c'est l'emprunt, l'empire c'est la guerre! Der Säbel, die Bestechung, der Pump, der Krieg ist es, daß ihr's wißt! Das Gewitter stand sichtbar am Himmel und verfinsterte rings den ganzen Horizont. Weder Weiber noch Theater, weder Moden noch Vergnügungen konnten mehr von der Politik ablenken, sie beherrschte alles. Nur über die eine Frage war man sich noch im Unklaren: wird es Krieg oder wird es Revolution? Als die tugendrosige Isabella, deren goldene Tugendrose weniger Blätter zählte, als das Geweih, mit dem sie den Gatten gekrönt, Zacken, von der Revolution vom Throne gestoßen in die Arme ihrer kaiserlichen Schwester Eugenie sich rettete, glaubte man auch in Frankreich schon ganz vernehmlich das energische Pochen der Revolution zu vernehmen. Man täuschte sich: Krieg und Revolution standen vor der Türe.



161. Rochefort und seine Laterne

VIII

Königin Kokotte

Frankreich

Welch reizende Mode! Keine Ärmel mehr an den Kleidern und kein Mieder: nichts als ein Rock und ein Gürtel.

162. Marcelin: **Modekarikatur**
Petit Journal pour Rire. 1864

Napoleon III. ist gewiß nicht jener Ausbund von Ausschweifung und der Nurgenußmensch gewesen, wie er so häufig dargestellt wird, aber trotzdem kann die Ära, der er mit seinem Namen für alle Zeiten den Stempel aufgedrückt hat, nicht besser gekennzeichnet werden, als durch das in jenen Tagen von dem jüngeren Dumas geprägte Wort Halbwelt. Demimondänenparfüm ist das Charaktermerkmal des zweiten französischen Kaiserreichs, es haftet allem an. Zweideutig ist Napoleons Stellung in der Familie der europäischen Dynastien, zweideutig ist, wie wir gesehen haben, seine Politik, zweideutig ist die Gesellschaft des zweiten französischen Kaiserreiches.

Die allgemeine Volksstimmung vor dem Jahre 1848 war frisch, männlich, aufstrebend, und darum vor allem reich an Illusionen. Es folgte die Zeit der Reaktion, der fortwährenden Enttäuschungen und damit die allgemeine Ernüchterung. Von den Hoffnungsblüten starb eine nach der andern ab, und diejenigen, welche die dreijährige Frostnacht vom Herbst 1848 bis zum Herbst 1851 wirklich überdauerten, wurden am 4. Dezember 1851 von brutalen Soldatenstiefeln zerstampft und tief in den Boden getreten. In solchen Zeiten und nach solchen Erlebnissen gibt ein Volk mit den schönen Träumen gewöhnlich auch die Hoffnung auf, verzichtet auf männliches Streben, auf den Glauben an höhere Ideale der Menschheit; das große berechtigte Pathos verschwindet aus seinem Tun. An seiner Stelle werden die niederen Instinkte herrschend. Der politische Absolutismus, der jedem selbständigen Charakter die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten verbietet, degradiert eben unbarmherzig die Volksmoral, und das ist dabei das Charakteristische: die spezifischen Wirkungen treten mit geradezu unheimlicher Schnelligkeit zu Tage. Dem moralischen Niedergang ist in solchen Zeiten fast mit den Augen zu folgen. Die Ideale verglimmen wie Kerzen, denen die Nahrung ausgeht, und aus dem Qualm, der das Verlöschen begleitet, steigen auch schon die schmutzigsten Laster des Egoismus empor: Die Sucht nach skrupellosem Gelderwerb und raffinierter Befriedigung der Sinne, Luxus, Kultus des Gaumendienstes und vor allem sexuelle Ausschweifung. Das ist der Kultus einer jeden Gründerzeit, denn es ist die immer gleiche Moral der von gestern auf heute Reichgewordenen. Für das zweite französische Kaiserreich bestätigt uns dies drastisch jeder Blick in die zeitgenössische Literatur. Bereits

Das Elend und seine Kinder

163. Gavarni: Soziale Karikatur

aus den ersten Jahren des Kaiserreichs besitzen wir zahlreiche sehr charakteristische Schilderungen darüber.

War die Zeit im Jahre 1848 männlich, so wurde sie jetzt weibisch, d. h. das Weib kommt in der Gesellschaft zur Herrschaft, wird die unumschränkte Herrscherin auf allen Gebieten und drückt dem gesamten öffentlichen Leben ihren Stempel auf; doch wohlverstanden: nicht das Weib als Allgemeinbegriff wird herrschend, also auch nicht seine ihm eigenen Tugenden, sondern nur eine ganz bestimmte, scharf abgegrenzte Gattung: das Weib, das gewillt ist, aus der Erotik den alleinigen Lebenszweck zu machen, ihren Salon zum Vorsaal des Tempels der Venus und ihr Boudoir zu deren Heilig-

164. Gavarni: Ihr wird viel verziehen werden, denn sie hat viel getanzt!

tum, oder kurz mit dem zeitgenössischen Namen, das Weib als Kokotte. Und zur Kokotte wandelte sich das Weib unter dem Kaiserreich.

Und das ist ganz entsprechend der politischen Moral der Zeit. Durch Kauf ist der Bonapartismus zur Herrschaft gelangt, durch Kauf einzig erhält er sich bis zum Tage seines Zusammenbruchs. Ausgeschaltet sind alle Ideale, zum mindesten spielen sie eine ganz untergeordnete Rolle, viel, viel wichtiger sind — les saucissons! Ohne Bezahlung nichts, gegen Bezahlung alles, das ist die Formel des Kaiserreichs. Daß sich dies in den entsprechenden Formen auf die gesamte gesellschaftliche Moral übertragen mußte, ist im Wesen des organischen Zusammenhangs der Dinge natürlich begründet.

Indem die Kokotte im zweiten französischen Kaiserreich zur herrschenden Macht emporstieg, diktierte sie der Zeit ihre Gesetze. Jede ausgesprochen herrschende Macht prägt ihrem Zeitalter ihren Charakter auf, erfüllt sie mit ihrem Geist, und keine Regierung ist despotischer als die des Weibes. Die despotischste unter den Weibern aber ist die Kokotte, selbst ihre Launen sind Gesetze. Kokottenmoral wird daher bestimmend in der Auffassung von Dingen der geschlechtlichen Moral, Kokottengeist bewegt den gesellschaftlichen Ton, und modelt die Sprache, Kokottengeschmack formt die Mode, und Kokottenphantasie sinnt die besonderen Formen aus, in denen man sich unter ihrem Regiment amüsiert. Wie man lebt, liebt, plaudert, tanzt, singt und wie man sich kleidet, all das wird von der Kokotte dekretiert. Wer sich darein nicht zu fügen weiß, wem die altmodische Auffassung des Begriffes Moral die maßgebliche bleibt, d. h. für diejenigen,

165. Gavarni: Titelblatt von Les Toquades

denen einzig Würde, Selbstachtung, Stolz, Liebe die entscheidenden Faktoren bleiben, für sie hat die öffentliche Meinung jetzt nur noch ein mitleidiges Lächeln, ein geringschätziges Achselzucken, wie inferioren Wesen gegenüber.

Das erste Kennzeichen der Kokotte und eines Kokottenzeitalters ist der Luxus. Nie und nirgends herrschte in der neueren Zeit ein so wahnsinniger Luxus auf allen Gebieten wie unter dem zweiten Kaiserreich. Was die Kokotte an reellen Werten nicht besitzt, das sucht sie vorzutäuschen, durch Schein zu ersetzen: an Stelle der Vornehmheit tritt der Luxus, Cuivre poli. Was unterscheidet den Grafen X. von mir, dem Bankier Y.? Er reitet jeden Tag aus, er fährt mit prächtigen Juckern durch das Bois de Boulogne. Oh, das können wir auch! Was kostet ein Stall jährlich? Kaum die Hälfte einer kühn genützten Börsenstunde. Der Graf fährt vier lang, wir fahren sogar sechs lang. Was unterscheidet uns nun noch? Nichts mehr! Das ist die Logik der von gestern auf heute Reichgewordenen, die, wie sie ihre besondere Moral, auch ihre eigene Logik haben. Der Luxus ist der Fetisch der Zeit. „Ihre Majestät waren, außer höchstderen unschätzbaren Person, gestern sechs Millionen Franken wert," schrieb der Figaro in seinem Hofbericht über den Neujahrsempfang vom 1. Januar 1859. Nach der Höhe des aufgewendeten Luxus wertete man einzig den Menschen, sittliche Maßstäbe gab es nicht mehr. Wer keinen Luxus aufzuwenden vermochte, galt nichts.

Dringt man durch die prunkende, prachtstarrende Hülle in das Innere, in das Gemüt, so wird einem sofort klar, daß die Kokotte den Begriff Liebe nicht kennt, sie

— Ich möchte zu gerne wissen, mit was für einer Dame Georg in dieser Loge ist!
— Horchen wir! — Alles mäuschenstill! . . .
— Dann ist es nicht seine Frau.

166. E. de Beaumont

hat statt dessen nur den Begriff Kaprice. Man hört die Dame des zweiten Kaiserreichs nicht sagen: ich liebe ihn, sondern sie sagt: j'ai un caprice pour lui. Das ist die stereotype Phrase der Zeit. Das Wesen der Kaprice aber ist Vergänglichkeit. Ebenso jäh, wie sie gekommen, taucht sie wieder unter und macht einer anderen Platz. Sie hat in dieser Saison eine Kaprice für den Marquis A. — unter dem Kaiserreich ist alles zum mindesten Marquis —, und in der nächsten für den Vicomte B. Aus den geschämigen jungen Mädchen sind galante, überaus unternehmungslustige Amazonen geworden „mit dem Bewußtsein ihrer Schönheit, die über alle Fragen der Liebe bestens Bescheid wissen". Für diese Amazonen gibt es nur eine Indezenz: Zurückhaltung. Mit dem Ausmerzen des Begriffes Liebe aus dem Gefühlsschatz und seine Ersetzung durch Kaprice ist es selbstverständlich, daß, ehemalige Maitressen zu heiraten, in der Gesellschaft nicht mehr als Schmach gilt. Sätze wie diesen: „Die Vicomtesse von Saint-Mars, bekannt unter dem Namen Komtesse Dash, war der Reihe nach die Maitresse von Roger de Beauvois, Elim Metschersky, Alexander Dumas usw." begegnet man gar nicht selten in den zeitgenössischen Memoiren. Maitresse zu sein aber gehört zur Selbstverständlichkeit für die richtige Femme du monde des zweiten Kaiserreichs. „On la disait bien un peu p..., mais qui diable ne l'est pas un peu aujourd-hui?" so schreibt der beste Kenner und beachtenswerteste Sittenschilderer des zweiten Empire, der Graf Viel Castel in seinen Memoiren über eine Dame der höchsten Aristokratie; und ähnlich, oft mit noch deutlicheren Worten über noch manche Femme du monde aus seinen Kreisen. Die Lebensphilosophie eines solchen Geschöpfes lautete: was raube ich denn meinem Mann, wenn ich meine Gunst auch noch anderen Männern zu teil werden lasse, wenn die Intimität meiner Schönheit noch andere zu Bewunderern hat? Ich raube ihm nicht nur nichts, sondern ich vermehre sein Ansehen. Er besitzt eine Frau, um deren Gunst zu genießen zahlreiche bereit sind, sich zu ruinieren. Welch

Henri Monnier als Biedermann

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1851 auf Henri Monnier

komischer Ruhm, eine Frau zu besitzen, die ihn niemand neidet! Fast zum Ehrentitel der Femme du monde ward das Wort „Maitresse“, und wenn man in den Kreisen, wo sie erschien, flüsterte: „Sie ist die ehemalige Maitresse von dem und dem und dem“, so hob das ihr Ansehen und ihr Selbstbewußtsein. Die Philosophie des Luxus aber verbindet das mit ihrer besonderen Schlußfolgerung, mit der Lösung des Problems: „Wer wird den Luxus bezahlen?“ Nun, der Graf X. wird ihn bezahlen, der ihr während eines Walzers, bei dem er sich mit den Augen alle die Freiheiten nahm, welche der tiefe Ausschnitt ihrer neuesten Ballrobe gestattete, zärtlich ins Ohr flüsterte: „Madame, Ihre Schönheit macht mich ganz verrückt!“ Wenn der Graf X. diese Versicherung morgen nachmittag in ihrem verschwiegenen, Patchouli durchdufteten Boudoir wiederholen wird, weiß sie, was sie ihrem Ansehen als Grande Femme du monde schuldig ist.

— Mein Herr, Sie, der Sie als so menschenfreundlich bekannt sind, könnten Sie mir nicht einen kleinen Posten verschaffen? . . . ich kann die besten Zeugnisse über meine Ehrlichkeit beibringen . . .
— Sie sind immer ehrlich geblieben? . . . aber dann zum Teufel mein lieber Mann, was wollen Sie von mir? Sie sollten doch wissen, daß ich mich nur mit entlassenen Strafgefangenen abgebe . . . stehlen Sie, rauben Sie oder zum Mindesten morden Sie ein wenig, dann, wenn Sie in Toulon wieder entlassen sind, suchen Sie mich auf, und es wird mir ein wirkliches Vergnügen bereiten, Ihnen nützlich sein zu können! . . .

167. Honoré Daumier: **Unsere Menschenfreunde**

Ein Zeitalter der Kokotte kann naturgemäß keinen innigeren Kultus kennen, als den der weiblichen Körperformen, es kann keinen Gesprächsstoff haben, dem mehr Wichtigkeit beigelegt wird, als den Diskussionen über diese oder jene körperlichen Vorzüge einer bestimmten Frau und den Schilderungen der Zufälligkeiten und Abenteuer bei den Feldzügen im Dienste der Venus. Kein größerer Ruhm darum für eine Frau, als wenn ihre Reize in aller Leute Munde sind. Die Femme du monde des Kaiserreichs weicht diesen Gesprächen nicht aus, im Gegenteil, sie sieht es sehr gerne, wenn der Mann sie auf dieses Gebiet hinleitet. „Die Konversation der Gesellschaft verschleiert kaum die Ausschweifung der Phantasie, unsere Frauen sind ganz vernarrt in durch-

— Sag mir, Helene, wieviel unglückliche Liebschaften haft du auf dem Gewiſſen?
— Sag mir, Hektor, wieviel Pfeifen haft du ſchon zerbrochen?

168. Gavarni: **Die Kommuniſtinnen**

ſichtige, d. h. zotenhafte Unterhaltungen," ſagt Viel Castel. Verſchleierte Zoten, darauf iſt die Unterhaltung der „Geſellſchaft" des zweiten Empire geſtimmt; der Kokottenjargon. Die Geſchichte hat uns dafür tauſend klaſſiſche Dokumente aufbewahrt. Statt vieler Beiſpiele nur zwei: Die Revue de Paris veröffentlichte vor einigen Jahren einen Brief einer franzöſiſchen Hofdame, in welchem dieſelbe einiges über den Aufenthalt des Königs Viktor Emanuel in Paris erzählt. Darnach erklärte der Re galantuomo der ſchönen Kaiſerin Eugenie ungeniert in Gegenwart von zahlreichen Zeugen: „Madame, Ihre Schönheit bereitet mir Tantalusqualen." Einer Prinzeſſin verſicherte er, „es wäre ihm lieber, in ihrem Schlafzimmer bei geſchloſſenen Türen empfangen zu werden und daß geöffnete Portieren ihm ſtets unbehaglich ſeien"; eine dritte Dame unterhielt der galante König über „intime Frauentoilette, die, wie er ſich durch Augenſchein überzeugt habe, in Paris ſich zu ihrem Vorteile von der in Turin unterſcheide". Wie die Hofdame meldete, lachte man recht heiter bei Hofe über dieſe

169. Gustav Doré: **Ein Provinzsalon.** Zug für Zug nach der Wirklichkeit gezeichnet

Pöbelwitze. Das zweite Beispiel ist aus dem Salon der Madame von Girardin, der Gattin des bonapartistischen Zeitungsklopffechters. Man sprach von der geschlechtlichen Ohnmacht des bourbonischen Herzogs von Bordeaux. „Dieu nous preserve," rief Frau von Girardin, „du triomphe de la légitimité, car dans un pays de courtisans comme le nôtre, tout le monde voudra être impuissant; au lieu de dire au Roi miope: mon Dieu, Sire, qui est-ce qui y voit, on dira, mon dieu, Sire, qui est ce . . .? et ce sera très à la mode." Dieses geiſtreiche Wort der Madame Girardin machte durch alle Salons die Runde, und alle Damen klatschten entzückt Beifall. Man erkennt übrigens aus diesen beiden Beispielen, daß man in der „Verschleierung" nicht allzu hartherzig war, sondern daß diese überaus verständnisvoll vorgenommen wurde und eine Dame nie zu fürchten brauchte, um den Genuß auch nur eines einzigen Zötchens zu kommen, das zweideutig in die Unterhaltung eingesponnen wurde . . .

Die Stimmung und das Wesen einer Zeit finden, wie wir schon bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt haben, stets ihren charakteristischen Ausdruck in der Mode, besonders in der Gestaltung der Frauenmode. Die weltberühmte und weltberüchtigte Mode des zweiten französischen Kaiserreichs ist die Krinoline gewesen. Es ist das dritte

— O! Ich flehe dich an . . . sei nicht taub gegen meine Bitten . . .
— Was willst du . . . ein hungriger Magen hat keine Ohren! führe mich zum Souper, und dann werden wir weiter sehen . . .

170. E. de Beaumont

Mal in der Geschichte, daß das Obenauf-Sitzen der Frau in der Gesellschaft im Reifrock zum Ausdruck kam.

Unser schwäbischer Landsmann Fr. Th. Vischer sagt in einer seiner prächtigen Abhandlungen von der Krinoline, sie „ist das unverkennbare Symbol der Reaktion durch den Imperialismus, der sich breit und hohl ausspannt, wie dieses sein Bild, der als letzter und stärkster Ausdruck der Zurückschwellung aller Tendenzen des Jahres 1848 seine Macht wie eine Glocke über Gutes und Schlimmes, Berechtigtes und Unberechtigtes der Revolution gestürzt hat . . . Sie schien eine Grille des Augenblicks und sie hat sich für eine Periode festgesetzt wie der 2. Dezember". Dieses Urteil ist zutreffend in jeder Beziehung. Die Krinoline ist das Kaiserreich in die Frauenmode übertragen. Die Krinoline ist frech, arrogant, anmaßend, sie kennt keine Rücksicht, sondern ruft bei jedem Schritt: „aus dem Weg, aus dem Weg, ich bin da, ich die Krinoline! Hinunter vom Trottoir, ich brauche Platz für zwei! Und drohend setzt sie hinzu: Oder solltest du vielleicht wagen wollen mich zu drücken, mich zu quetschen, meine Falbeln zu zerknittern? Wag's nur, dann drück ich dir meine Stahlspangen in den Leib." Das ist genau der Bonapartismus in der Politik: frech, arrogant, anmaßend und rücksichtslos und allen Mächten zurufend: ich bin da, hinunter vom Trottoir! Wer ihm nicht aus dem Wege geht, oder gar den Vorrang will, dem droht er, seine Bajonette in den Leib zu bohren, denn er hat angeblich die besten Soldaten.

Die Krinoline ist aber auch der direkte und unzweideutige Ausdruck unbeschränkter Kokottenherrschaft. Die Kokotte beutet das erotische Problem der Frauenkleidung stets mit allem Raffinement aus. Zur Zeit des Kaiserreichs, da sie auf dem Throne saß, feierte sie darin förmlich Orgien. Die Krinoline ist die grotekste Betonung des rein Lasziven, die je die Mode ersonnen hat, es ist die kolossalste Steigerung der erotischen Tendenz der Kleidung in der Richtung der Verhüllung zum Zwecke der Hervorhebung des Verhüllten und sie setzt diese Tendenz auf Kosten aller Ästhetik durch. Die Krinoline kennt nicht eine einzige der schönen und eindrucksvollen Linien, die eine freifallende Robe schafft, sie vernichtet bis auf den letzten Rest den schönen Rhythmus der Bewegung, „das ästhetische Echo der Gliederbewegung im Gewande". Dafür bietet sie freilich etwas anderes. Eines der unfehlbarsten Reizmittel des Weibes auf die Sinnlichkeit des Mannes ist das „Retroussé": nichts gibt aber dazu mehr Gelegenheit als die Krinoline. Um

Eine Rentiere, die an der Börse gespielt hat

171. Gavarni

Herr Biedermann

172. Henry Monnier. 1860

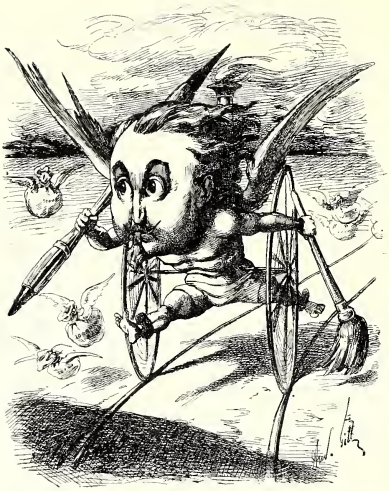
auf der Straße gehen zu können, mußte die Krinoline vorn in die Höhe genommen werden, keine Mode aber läßt bei einem solchen Raffen soviel vom Bein sehen als die Krinoline, häufig bis zur Höhe des Stumpfbandes, jedoch nicht nur blitzartig wie zahlreiche moderne Kostüme durch besonders raffiniertes Schürzen, sondern beharrlich, ununterbrochen. Wie die Krinoline jedem zuruft: „Platz, Platz!“, so läßt die Art wie sie getragen werden muß, jede Frau sagen: „Schaut auf meine Beine! Habe ich nicht das reizendste Füßchen? habe ich nicht die schönsten Waden? Zieht daraus Schlüsse auf das Ensemble!“ Und das entspricht dem Wesen der Kokotte, denn sie will ja nicht züchtig verhüllen, sondern schamlos enthüllen. Hier gelangt sie zu ihrem Ziel durch die tollste Form, die den Mann zur Enthüllung anreizt. Bei dem Oberkleid wählte sie den umgekehrten Weg.

Mit dem Extrem der Verhüllung verband die Kokottenmode, wie im korrumpierten Zeitalter Ludwigs XV., dasselbe Extrem der Enthüllung im frechen Ausschnitt des Oberkleides. „Welch reizende Mode!“ ruft Marcelin, der Schilderer der vornehmen Welt des zweiten Kaiserreichs. „Keine Ärmel mehr an den Kleidern und auch kein Mieder: nichts als ein Rock und ein Gürtel!“ (Bild 162.) Und dieser galante Spötter übertrieb nicht einmal um eine Haaresbreite. Von dem Kostüme der Gräfin Castiglione, das die ihrer Schönheit wegen vielgerühmte Maitresse Napoleons III. auf dem Hofball vom 17. Februar 1857 trug, schreibt der Graf Viel Castel in seinen Memoiren: „Die Gräfin Castiglione, von der jeder weiß, daß sie zur Zeit die höchste Gunst des Kaisers besitzt, hatte das phantastischste und kühnste Kostüm gewählt, das sich ausdenken läßt . . . Sie trug mit aller Frechheit das Gewicht ihrer Schönheit, sie stellte die Beweise dafür mit förmlicher Ostentation aus. Wir möchten nicht sagen, sie war dekolletiert, aber wir können die völlige Nudität ihres Busens konstatieren, den kaum eine Gaze von der Durchsichtigkeit eines Hauches umspannte. Dem Auge offenbarten sich die kleinsten Details bis herab zu den Knospen ihres Busens. Die stolze Gräfin trägt kein Korsett. Ihr Busen ist freilich wahrhaft bewundernswert, er strafft sich so stolz wie der Busen der jungen Maurinnen und zeigt nicht die geringste Senkung. Das ist die Königin Kokotte in ihrem Herrscherornat, wie sie schamlos und frech durch alle Pariser Salons schritt. Die Schönheit der Gräfin Castiglione hatte unter den Damen der hohen Gesellschaft einen förmlichen Aufruhr hervorgerufen; die Salonsterne wollten beweisen, daß der Busen der Castiglione zahlreiche ebenbürtige Nebenbuhler hat. Ein zeitgenössischer Modebericht registriert: „Ein geschicktes Herabgleitenlassen der sehr schmalen Achselbänder über die Schultern gestattet jetzt jeder Dame, durch eine einfache Seitwärtsneigung ihren Partner sich überzeugen zu lassen, daß ihr Büste nicht des geringsten Stützpunktes bedarf.“ . . .

— Zweifellos, das bin ich, so seh ich aus; aber ich werde doch ewig bedauern, daß der Künstler sich in den Kopf gesetzt hat, meine Augengläser und vor allem meinen Stehkragen wegzulassen! . . .

173. Honoré Daumier: **Im Salon**

Nächst der Mode erfüllte die Kokotte vor allem die Formen des Amüsements mit ihrem Geist, die Art wie man sich vergnügte. Die Kokotte amüsiert sich natürlich auf ihre eigene Art und so erfand sie das Tingel-Tangel. Das Tingel-Tangel in seiner spezifisch modernen Art ist die Schöpfung des zweiten französischen Kaiserreichs. Unter ihm stieg es jäh zu seiner blendenden Höhe hinauf. Auf dem Tingel-Tangel erglänzten die Sterne, vor denen nicht nur die Crème, sondern tout Paris bewundernd und anbetend sich verneigte, dem Tingel-Tangel gehörte Madame Theresa an, die berühmte „diva du ruiseau“, die es bis zur intimen Freundin der Fürstin Metternich und der Kaiserin Eugenie brachte. Aber die Spitze seines Ruhmes, seines Ansehens und seiner Beliebtheit erklomm das Tingel-Tangel nicht durch die Chansonette, sondern durch eine andere Verbindung, die es in spezifischer Form ausgebildet in seinen Dienst stellte. Zur Hauptattraktion



174. André Gill: Karikiertes Porträt von **Gustav Doré**
Eclipse 1868

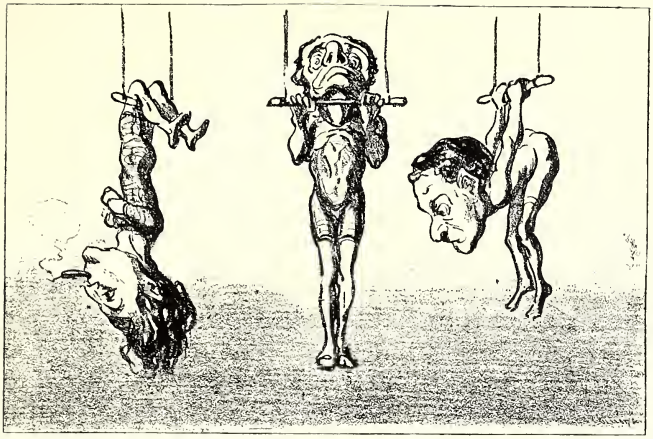
des Tingel-Tangels wurde der Tanz in kokottenhafter Bearbeitung — der Cancan. Rigolboche, die unerreichte Meisterin im frechen Beineschmeißen ist durch Jahrzehnte der oberste Abgott der Gesellschaft des Empire gewesen. Auch der Cancan ist eine Schöpfung des zweiten Kaiserreiches.

Kein Land tanzt soviel wie Frankreich. Der Tanz ist die Lieblingsschwester der Grazie, und die Franzosen sind Kinder der Grazie. In Frankreich löst sich jede Freude in Tanz aus. Hui, wie bei jeder Gelegenheit sich die Arme verschlingen, Brust an Brust sich schmiegt, die Füßchen sich drehn und die Röckchen fliegen. Ist die Freude eine allgemeine, dann tanzt toute la France. Groß und klein, jung und alt, hoch und nieder, wo man gerade ist, wo man sich trifft. Der Nationalfeiertag ist ein einziger Reigen, eine einzige Walzertour, die man nur zum trinken unterbricht: „Le jour de boire est arrivé!“ Vor hundert Jahren haben sie Madame La Bastille tanzen lassen, daß ihr die alten Knochen für immer aus dem Leime gingen. Und das sollte man je vergessen, solange es ein Frankreich gibt? Daß die Kokotte die Hauptleidenschaft des Volkes völlig mit ihrem Geiste erfüllte, und ihr Formen verlieh, die die Lasziviät in jeder Bewegung propagierte, ist selbstverständlich. Im Cancan wurde wirklich die Spitze erklommen. „Heureusement, les excentricités de la danse vinrent et permirent ainsi au public, comme aux artistes, de plonger directement dans les régions de l'inconnu. Et alors, contribuant dans une large mesure à . . . tout ouvrir, le grand écart aida à . . . tout deviner.“

Der Cancan ist ebenfalls, genau wie die Krinoline, das Widerspiel des herrschenden Systems, er ist das getanzte Kaiserreich. Frech, zynisch buhlt die Cancaneuse mit ihren Reizen vor aller Welt. Schaut! bin ich nicht stramm, robust und begehrenswert? Jeder kann sich davon überzeugen und jeder soll sich davon überzeugen, das fordern ihre Blicke, das immer höher fliegende Bein und die immer gewagteren Tricks, — das ist ein weiteres Abbild des Bonapartismus im Gloire-Taumel. Aber der Cancan bedeutet für das Charakterbild der Zeit doch noch mehr als die Krinoline, wenn auch deren Siegeszug über die Erde rascher und weltumspannender vor sich ging. Der Cancan war der große Bannerträger des Kokottentums, der seinen Geist nach oben und unten bis in den letzten Winkel trug. „Der Cancan mit seiner den Geschlechtsprozeß teils karikierenden, teils üppig und phantastisch ausbeutenden Tanztollheit, war zugleich die Carmagnole, unter welcher die Repräsentanten der Prostitution in die ihnen sonst versperrt gewesenen Tore der Gesellschaft eingezogen waren.“ Tout Paris ward durch ihn schließlich ein einziges Tingel-Tangel, Bal Mabille und Closerie des Lilas nur das

Das haben sie mir zurückgewiesen . . . diese Ignoranten!

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1859

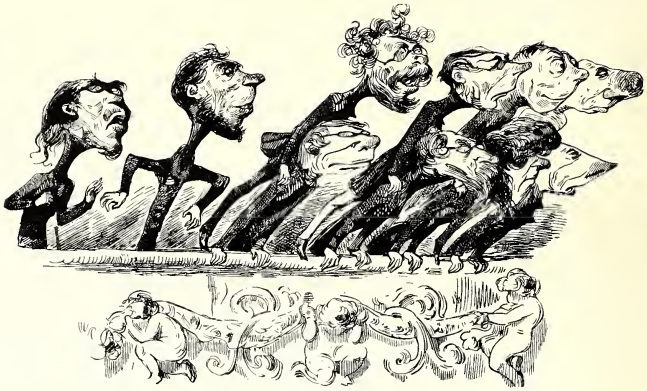


Die Regeneration der Menschheit durch die Gymnastik: Die verschiedenen graziösen Posen am Trapez.

— Adelaide . . . ich mag suchen, so viel ich will, ich finde die kleine Linie nicht, die ein langes Leben anzeigt . . . mein Gott! . . . so muß ich also in der Blüte meiner Jahre sterben! . .

Die Handwahrsagekunst

175 u. 176. Honoré Daumier: Gesellschaftliche Karikaturen



177. Gustav Doré: **Die hingerissenen Beschauer**

Allerheiligste im Tempel der perversen Wollust, jeder Franzose aber deren eifriger Priester …

Die Höhe der Weltbetrachtung eint und schlingt unsichtbare Bänder um die, welche dahin streben; die Tiefe aber legt unzersprengbare Fesseln um die, welche zu ihr hinabsteigen, denn sie weckt alle Dämonen der Sinne, denen selbst Riesen erliegen, und sie zieht den letzten in ihre betäubenden Kreise.

* * *

Die Kokotte herrscht in der Politik, sie ist tonangebend im Salon und in der Gesellschaft, sie erfüllt auch die Kunst mit ihrem Geist. Das ist ebenfalls folgerichtig, denn jede regierende Macht will ihr Dasein und ihre Herrschaft künstlerisch verherrlicht sehen, einen Strahlenkranz ums Haupt gewoben haben. Diese Aufgabe haben Schauspiel, Musik und Malerei zu erfüllen, und sie erfüllten sie alle getreulich.

Ihr Siegeszug auf dem Theater vollzieht sich rasch und glänzend, ihr erster und größter Prophet ist Dumas der jüngere, er macht in der Kameliendame die Kokotte zur Märtyrin der Liebe. Nach diesem Heiligenschein hat die Kokotte verlangt, und sie nahm ihn triumphierend aus des Dichters Händen, indem sie Tag für Tag das Theater bis zum letzten Winkel füllte. Rasch verschwindet alle große ernste Kunst von der Bühne, die Zeit gontiert nur noch das Kokottenstück, es verhilft dem Theater zu Triumphen, wie es in solcher Einhelligkeit seine Manern noch nicht erlebt haben. Dumas bleibt naturgemäß nicht der einzige Verherrlicher der Kokotte auf der Bühne, die Zahl, die ihr hier huldigen, ist bald Legion. Die Aussicht auf Ruhm und unerschöpfliche Tantiemen verlockt immer mehr und verleitet die Autoren zu immer gewagteren Kombinationen; kein Stoff kann aber auch weniger in Grenzen gehalten werden, als der hier gegebene: nicht das weise Maß und die Beschränkung ist hier die Richtschnur, sondern die Maßlosigkeit, das tolle Überspringen aller Grenzen, die Schaffung immer gewagterer Situationen, und alles zur höchsten Potenz zu steigern. Noch kennt die Kameliendame erst halb Paris, da erlebt die mit ihr eingeführte Gattung bereits auf den Vaudevilles ihren Kulminationspunkt, das Fraternisieren mit dem schillernden Schmutz erschließt ihre wüsteste Blüte. Mit dem „Winter eines verheirateten Mannes“ von Brisebarre und Nyon wurde jener edle Typ des berüchtigten französischen Sittenstückes geschaffen, das heute

178. Gustav Doré: **Die gelangweilten Beschauer**

noch die Phantasie verwüstet, bei dem es keine Steigerung mehr gibt, sondern nur noch Variationen. Das Thema ist immer der Weg ins Schlafzimmer und dessen Geheimnisse, die Hauptpointen wechseln zwischen pikanten Verwechslungen und raffinierten Entkleidungsszenen, d. h. mit anderen Worten dramatisierte Zoten, Zoten in jeder Form, Zoten bei jeder Gelegenheit, jede Pointe eine Zote, alles nur Gelegenheit zur Zote: Bewegung, Geste, Toilette und Wort, eine einzige große, schamlose Zote. Die Aufgabe des Darstellenden beschränkt sich einzig darauf, bestimmte erotische Vorstellungen in der Phantasie des Beschauers wachzurufen; im Mittelpunkt ist stets das Weib mit provozierenden Körperformen in frechem, beziehungsreichem Kostüm, alles andere ist Beiwerk. Das erstrebte Ziel wird selten verfehlt. Mit wüstem, verständnisvollem Wiehern findet alles im Publikum Anerkennung und Echo.

Der vielleicht noch raffiniertere Interpret des Kokottengeistes in der Kunst ist die Musik. Nichts popularisiert die Zote mehr als ein Tongemälde, nichts schmuggelt die Lüsternheit leichter ein, als die pikante Melodie. Es ist das verkehrteste, was je gesagt worden ist, die Musik sei nicht fähig, eine Gemeinheit auszudrücken. Im Gegenteil, mit der Musik läßt sich alles viel plastischer sagen, viel „dekolletierter" darstellen; die Musik braucht sich beim Dekolletieren nicht bloß auf den Busen und die Beine zu beschränken, sie kann den letzten Seufzer der Wollust illustrieren. Die populäre Musik des zweiten Kaiserreichs ist in ihren Hauptstücken solche Pornographie in Tönen. Offenbach ist der verständnisvolle geniale Interpret dieses Geistes und darum einer der höchsten Götter der Zeit.

Für unsere Zwecke am wichtigsten von den künstlerischen Formen ist natürlich die Malerei, die bildnerischen Künste. Venus, Juno, Diana werden unter dem Pinsel der Cabanel und Bougoureau ebenfalls zu Kokotten. „Cabanel und Bougoureau", sagt Muther, „sind die Hauptvertreter in der Malerei unter dem zweiten französischen Kaiserreich geworden, aber der Klassizismus, der bei David hart und spartanisch, bei Ingres kalt und korrekt gewesen, ist unter Cabanels und Bougoureaus Händen „joli" geworden, vollständig in Rosenduft und Veilchenblau aufgelöst. Nur ein gewisses Demimondeparfüm bringt die Wesen, die da als Venus, Najaden, Aurora oder Diana den Blicken sich darbieten, mit der Epoche ihrer Entstehung in Zusammenhang. Für Ingres war der weibliche Körper noch ausschließlich der Kanon schöner Form, hier beginnen die schwellenden Glieder wollüstig sich zu strecken. Ingres behandelte das

Ein Pariser Fuß kennt keine Hindernisse.

179. A. Grévin. Journal Amusant 1862

menschliche Auge noch im Sinne der antiken Plastik als etwas Animalisches, Geistloses, Totes; hier fängt es an, herausfordernd zu blinzeln. Moderner Hautgout umspielt das klassizistische Schema." Es riecht förmlich nach Patschouli, wenn man diese Bilder anschaut. Venus und Juno ruhen da, als seien sie eben aus einem Spitzenjupon und den fein bordierten Pantalons herausgestiegen. Es sind keine griechischen Göttinnen, sondern in Wirklichkeit entkleidete Pariser Modedamen. Wenn daher ein Mensch von Geschmack eine Reihe solcher Bilder hintereinander ansieht, wird es ihm unfehlbar unbehaglich zu Mute, er kommt sich vor wie in einer Fachvereinsversammlung von Demimondainen, die über Berufsangelegenheiten debattieren. „Himmel! an was für unanständige Dinge müssen diese Damen denken!" Dieser Eindruck steigt einem fast bei jedem Bild der Cabanel und Bougoureau auf.

In der Kleinkunst der Zeit, welche die Wände und Stuben der kleinen Leute füllt, ist auf jeden Umweg künstlerischer Motivierung offen verzichtet, keck und schamlos geht es dem Ziele zu: nur Nuditäten. Der Auftrag, der den Künstlern wird, lautet direkt und ausschließlich auf Nuditäten, auf Busen und auf Waden. Die Nudität ist die Bedingung wie der Strahlenkranz beim Christusbild, die künstlerische Notwendigkeit der Verzicht. Busen und Waden sind das Symbol des Kokottenkultus, die Gebetsstationen, die ihr an jeder Zimmerwand errichtet wurden . . .

* * *

Von alle diesem ist nun die Karikatur das getreue Spiegelbild. Sie muß es sein mit der Folgerichtigkeit eines Naturgesetzes, denn was das Kaiserreich in seiner Blütezeit gegenüber ähnlichen Epochen unterscheidet, ist das fast vollständige Fehlen jeder sittlichen Reaktion.

Die Kokotte dominiert daher ebenso unumschränkt in der Satire. Im Kokottenjargon bewegt sich der öffentliche humoristisch-satirische Geist, Kokottenwitze füllen die Spalten fast sämtlicher Witzblätter von der ersten bis zur letzten Zeile. Hochgerafft Röcke, Spitzenhöschen, transparente Kostüme, Alkoven-Interieurs, intimste Toilettenszenen, Frauen mit blaumränderten Kokottenaugen, in provokatorischen Posen, und als Gegenstück und Ergänzung dazu läppische Männer und betrogene Ehegatten — das sind die ausschließlichen Requisiten der Witzblattillustratoren des zweiten französischen Kaiserreichs.

Das Kaiserreich wollte und konnte nicht übermütig lachen. Es ist freilich eine sehr gefährliche Sache um das große Lachen, nur freie selbständige Völker ertragen seine un-

Die Suche nach dem Unbekannten

180. Gavarni

Ein wenig!

eingeschränkte Betätigung: in Nanas Boudoir, wo im rosa Dämmerlicht der heißatmende Busen zwischen duftigen Spitzen lockend hervorleuchtete, dahinein paßte nicht das grelle, echoweckende Lachen, wohl aber geistvolles, pikant prickelndes Getändel, versteckte Lüsternheiten. Und ebenso in den Sälen der Tuilerien: dort wo unter der Ägide der schönen, die ganze Mode beherrschenden Kaiserin Eugenie ein wogendes Meer enthüllter Frauenformen sich den Blicken der Männer darbot und sich faszinierend von dem blitzenden Gold der Uniformen abhob, — in diese Atmosphäre der Wollust und der Phrase, dahin paßte wohl ein zweideutiges und geistreiches Bonmot im Stil des Re galantuomo, aber nicht das durch seine Wahrheit verletzende Lachen. Darum verlangte man von der Karikatur nicht Lachen, sondern Amüsement, Zerstreuung. Und sie bot, was man verlangte. Waren es einst in schöneren Zeiten La Caricature, Charivari und Journal pour Rire, welche den satirischen Reigen anführten, so waren es jetzt das Journal Amusant und das ebenfalls heute noch existierende pikant lüsterne Boulevardblatt La vie Parisienne.

Das Journal Amusant ist das frühere Journal pour Rire. Als das Kaisertum allmählich auf der ganzen Linie gesiegt hatte, sah Philipon ein, daß er und sein Blatt nicht mehr in die Zeit paßten. „Das Publikum nahm den Titel für eine Anweisung und wollte eine Zeitung, die es beständig lachen machte. Aber es gibt Umstände, die es unmöglich machen, dem Titel Journal pour Rire gerecht zu werden. Denken Sie sich zum Beispiel den Chef in Trauer, wie wollen Sie da von den Redakteuren und Zeichnern des Blattes verlangen, daß sie den Titel ihrer Zeitung rechtfertigen sollen? Zerstreuen und amüsieren kann man immer, aber lachen machen ist fast unmöglich."

Diese resignierten Worte, mit denen Philipon das Umtaufen des Journal pour Rire in das Journal Amusant am 1. Januar 1856 vornahm, d. h. mit denen er endlich nach langem Sträuben vor der Königin Kokotte die Waffen streckte, waren die Sprache eines der wenigen Männer, die sich mit dem Kaiserreich nie ausgesöhnt haben. Wie jede Zeit die Männer hervorbringt, deren sie zur Erfüllung der ihr von der Entwicklung gestellten Aufgaben bedarf, so formt sie sich auch stets in der Satire die ihr entsprechenden Repräsentanten. Schuf die Reaktion gegen der Päpste Übermut und der Mönche Unwissenheit den Satiriker Lukas Cranach und einen Rabelais, gegen Napoleons I. Weltherrschaftsfanatismus einen Gillray und einen Goya, so schuf sich das zweite französische Kaiserreich einen Grévin. Der Name Grévin ist in diesem Falle nicht nur Künstlername, er ist Epoche: das zweite Kaiserreich aus tausend Bildern wieder-

Viel!

strahlend. Und diese Kräfte rangen sich zur Herrschaft.

* * *

Ehe wir jedoch zu dieser neuen Generation übergehen, müssen wir erst noch kurz der Tätigkeit der alten Garde unter dem Kaiserreich gedenken, der Daumier, Monnier, Gavarni.

Gavarni, der Hasser aller politischen Volksbewegungen, war beim Ausbruch der Februarrevolution nach London gegangen. Diese Reise war sehr fruchtbar und bleibt wichtig besonders durch die Serie „Die Engländer bei sich zu Hause". In dieser Serie hat Gavarni mit geradezu peinlich wirkender Schauerlichkeit das Elend, das in Whitechapel seinen Sitz aufgeschlagen hatte, der Welt vor die nicht sehen wollenden Augen gerückt.

Sehr viel!

Nach Paris zurückgekehrt, veranstaltete er 1853 unter dem Titel Masques et Visages die Herausgabe seines lithographierten Hauptwerkes. Diese Serien haben eigentlich erst Gavarnis Weltruhm begründet. Auf dieses Sammelwerk folgten als weitere Serien: „Nach der Natur" (Bild 164), „Pariser Physiognomien" (Bild 171) und „Les toquades" (Bild 165) usw. Ein neuer Aufstieg, Zeugnisse aus Gavarnis reifster Zeit. Mit jeder dieser Serien schritt er über die vorhergegangenen hinaus, mit jeder schien er mehr ins Riesenhafte zu wachsen. In den Pariser Physiognomien offenbarte er die tiefgründigste Fähigkeit des psychologischen Schauens, in den Toquades gab er ein aus Zartheit und Wehmut gewobenes Gedicht, ein französischer Spitzweg, aber „er überspitzwegte noch Spitzweg", wie der Münchener Karl Voll sagt. Als Dumas der Jüngere seine Kameliendame mit dem bekannten Satze schloß, da ersann Gavarni in dem Schlußbild seiner Serie „Nach der Natur" eine fast unübertreffliche Variation. Mimi Pinson lehnt erschöpft vom Tanz an der Wand und darunter steht als Text: „Ihr wird viel verziehen werden, denn sie hat viel getanzt! Das ist sehr fein, aber es sagt doch nicht alles: Mimi Pinson wird alles verziehen werden, denn was sie getan hat, hat sie nur aus Liebe getan. Aber — Mimi Pinson war gestorben, an ihren Platz war längst die geschäftskundige Kokotte getreten, und darum kümmerte man sich kaum mehr um die Lieder, die zu ihrem Lobe nachträglich noch gesungen wurden. Und so war alles umsonst, was Gavarni noch schuf, all dies Große blieb fast unbeachtet, denn das Kaiserreich hatte sich andere Götzen ernannt.

Gar nichts!

181—184. Marcelin:
Die vier Zeitalter der Krinoline

Noch viel stiller und unbeachteter lebte

— Herr Regisseur, ist das alles, was man uns heute als Kostüme gibt? Wenn es Sie nicht geniert, uns genierts nicht.

185. A. Grévin: **Hinter den Kulissen**

und wirkte in dieser Zeit der zweite dieser Dreiheit, Henri Monnier, obgleich auch er in dieser Periode einige von seinen besten Sachen schuf. Die treffendste Maske des „Herrn Biedermann" erfand Monnier Ende der fünfziger Jahre. Wir geben in Bild 171 eine der vielen Variationen, mit denen er seine Verehrer immer wieder von neuem begeisterte.

Derart unbeachtet und ungewürdigt blieb nun freilich das Schaffen des Altmeisters der französischen Karikatur, Daumier, nicht, das verhinderte schon die mächtige Note, die dieser unbeirrt anschlug, und der kühne Stil, der selbst dem Geringsten, daran er die Hand legte, zu eigen war. Konnte die bonapartistische Reaktion die Zahl seiner Stoffe einschränken, so konnte sie doch seinem Stil nichts antun und ebensowenig der unerschöpflichen Produktionskraft des Genies. Nach dem Staatsstreich nahm Daumier die durch die Februarrevolution unterbrochene Tätigkeit wieder auf, die Schilderung der bürgerlichen Seele; immer fand er neue Seiten, die er verblüffend und genial zu packen verstand. Gewiß war er allmählich auch in gewissem Maße routiniert geworden, für vieles hatte er den fertigen Strich, die fertige Formel zur Hand. Aber sobald er sich eine besondere Aufgabe stellte, dann löste er sie, wenn auch nicht mit größerer Kraft, so doch reifer wie ehedem. Das beweisen Stücke wie die köstliche Persiflage auf Monniers Typ den Herrn Biedermann (siehe Beilage) und „Das ist mein Landhaus!" (siehe Beilage). Hier in diesen Stücken stand Daumier wohl auf seiner stolzesten Höhe. Welche magistrale Behandlung des Stoffs und der künstlerischen Mittel in dem Blatt „Das ist mein Landhaus!" Stofflich die köstlichste Verkörperung des bekannten Groschenrentierstolzes und künstlerisch Kraft mit Einfachheit gepaart, im Resultat aber die absolute Wirkung des Angestrebten, in der Komik und im Licht- und Luftproblem, man sieht das Flimmern des Lichtes und fühlt die Sonne auf den Nacken brennen.

Als die moderne Kunst mit Courbet an der Spitze in die Malerei einzog und die großen Kämpfe des Naturalismus folgten, da war in dem aufgeregten Für und Wider selbstverständlich Daumier es, der in der Karikatur die erste Klinge führte. Auf welche Seite er sich dabei stellte? Nun, der geistreiche Totengräber des überlebten Davidschen Klassizismus konnte sich nur auf die Seite der modernen Kunst stellen, der Vater konnte doch seine Kinder nicht verleugnen, die in jedem Strich ihre Abstammung verrieten. Aus seinen Lenden hatte die zeitgenössische Kunst ihre beste Kraft empfangen. Les autres sont agréables, vous avez des reins, hatte Michelet einmal zu ihm gesagt, und

Mein Landhaus!

Französische Karikatur von Honoré Daumier aus dem Jahre 1851

186. Rambert: Karikatur auf die wüsten Ausschweifungen der Zeit. 1851

Karikaturen auf den Tanz

187. Gustav Doré

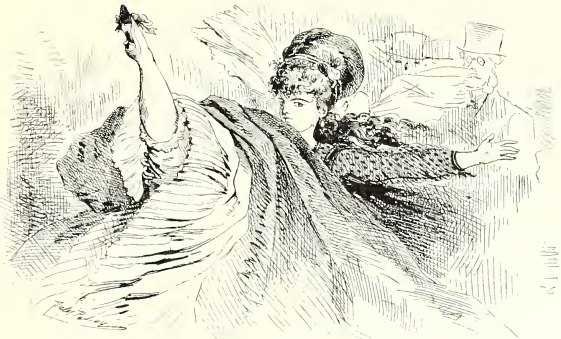
davon ist kein Jota zu rauben. Von Daumier hatte Millet, der Große von Barbizon, die machtvolle, große Linie, von Daumier hatten alle die Ahnung bekommen, was wirklich monumentaler Stil ist, und daß selbst des Lebens geringster Gegenstand darin behandelt werden kann. Gewiß, die reiche Gelegenheit, die die Anfänge des Naturalismus zum Spotten boten, hat Daumier ebensowenig ungenützt vorübergehen lassen — „Und das haben sie mir zurückgewiesen!“ (siehe Beilage) — wie die Stupidität des Publikums gegenüber der Kunst, die sich bei dieser Gelegenheit wieder klassischer zeigte denn je (Bild 173).

Hat Daumier das Wehen des modernen Geistes auch deutlich gespürt und hat er auch wohl begriffen, daß die selige Biedermaierzeit vorüber und von der Gründerzeit abgelöst ist und auch die Karikatur großstädtisch und weltmännisch werden mußte, so verblieb er selbst doch bei der Schilderung der Lächerlichkeiten des Spießbürgertums (Bild 176). Für die sogenannte große Welt hat er nie einen Sinn gehabt, in ihre Sphäre ist er nie eingedrungen. Da aber die Krämer und ihre biederen Hausfrauen aufgehört hatten, die öffentliche Meinung zu repräsentieren, und die Gründer und die Salons der grandes Cocottes Pereira, Castiglione, Bellanger, Cora Pearl u. a., an deren Stelle getreten waren, so kam er auf diese Weise „aus der Mode“. Die herrschende Macht anerkennt immer nur den, der ihr dient. Vor diesem „aus der Mode kommen“ vermochte Daumier auch die letzte große Phase seiner künstlerischen Entwicklung nicht zu bewahren, in die er in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre trat, und die sich dadurch offenbarte, daß sich trotz aller Routine sein Strich zu einer Breite und Kühnheit entwickelte wie nie zuvor (Bild 173 und 176) . . .

Faßt man alles zusammen, so kann man von dieser alten Garde wirklich sagen: sie verharrten soweit es die Zeit überhaupt zuließ, treu bei der beschworenen Standarte des großen Lachens, „sie fielen, ohne sich zu ergeben“.

* * *

„Betrachten Sie z. B. hier diese junge Mutter, welche in diesem Augenblick an der Wiege ihres jüngsten Kindes träumt. Hinter dem Kaminschirm singen die Flammen wunderbare Melodien, in dem Zimmer spiegeln sich infolge der matten, durch blaue Fenster noch mehr gedämpften Beleuchtung trübe Mondscheintinten. Man vernimmt in dieser köstlichen Dämmerung nicht einmal das Ticktack einer Uhr; Madame hat, um,



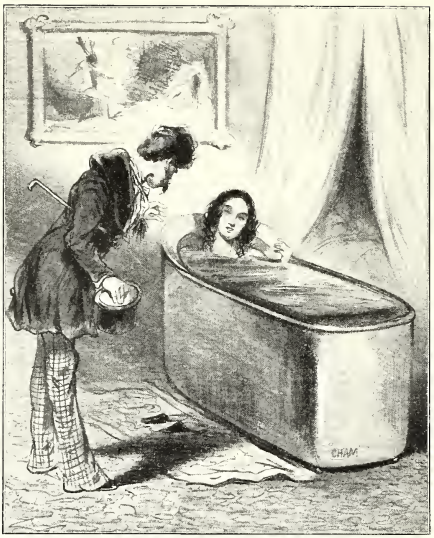
Präsentiert das Gewehr!

Die stolzeste Bewegung des französischen Nationaltanzes. „Pas de debut“ für jede Frau, die sich in der Gesellschaft eine halbwegs geachtete Stellung erringen will.

188. J. Pellcoq: Karikatur auf den Cancan

wie sie sagte, die Stunde eines unvergeßlichen Besuchs ewig zu bezeichnen, die Uhrfeder zerbrochen. Von einer wallenden Flut von Kaschmir umgeben, schmiegt sie sich in die weichen Polster eines Ruhebettes und, den Kopf auf einen mit Spangen geschmückten Arm gestützt, die Augenlieder halb geschlossen, denkt sie in diesem Augenblick über ein Problem der moralischen Geometrie nach; sie sucht nämlich für ihr nächstes Ballkleid die mathematische Linie, bis zu welcher eine Frau nackt sein kann, ohne daß sie dabei aufhört bekleidet zu sein. Und wissen Sie warum? Weil ein indiskreter Kavallerieoffizier sie mit der Venus von Milo verglichen hat; sie will es beweisen, daß sie auch mit einer Göttin des Olymps siegreich wetteifern kann.“ Mit dieser Schilderung schließt Eugen Pelletan ein Kapitel seines damals viel gelesenen Werkes „Das neue Babylon“, in dem er das mysteriöse Paris jener Jahre so verblüffend geschildert hat. Diese Femme du monde, die uns Pelletan vorführt, ist der Typ der von Dumas geschaffenen Halbweltdame, die bekanntlich bei Dumas keine gewöhnliche Prostituierte ist, sondern der Übergang von der Dame zur Prostituierten oder umgekehrt, die Frau, die weder das eine noch das andere ist. Und diese Erscheinung haben uns die satirischen Zeichner des zweiten Kaiserreichs ausschließlich gemalt, Grévin allein hat sie in tausend und abertausend Bildchen gezeichnet, und zwar einzig nur sie, vom Jahre 1857 bis lange nach seinem Tode: denn er malte sie noch weit in die siebziger Jahre hinein, da er zufällig noch lebte, während er doch mit dem Sturz des Kaiserreichs tot war. Die satirischen Zeichner haben mit ihr in tausend Variationen das Gebet der Zeit illustriert: „O Maria, die du empfangen hast, ohne zu sündigen, laß uns sündigen, ohne zu empfangen!“ Diese Bilder waren das stete Entzücken der Pariser. Man besah sie sich mit schmunzelndem Wohlgefallen im Journal Amusant, und man besah sich dieselben von neuem und mit demselben Behagen, wenn sie nach etlichen Jahren der Reihe nach im Petit Journal pour Rire wiederkehrten. Es ist das ständige Hochgefühl des Lebemannes, das sich darin manifestiert, indem er seine Erfolge im Alkoven und im Boudoir vor breiter Öffentlichkeit verherrlicht sieht.

„Sie wollen eine Robe à la mode?“ fragt Grévin; „hier haben Sie eine!“ und



— Ich bitte schön, Madame, bemühen Sie sich doch nicht . . .
— Sie wollen also nicht gestatten, Herr Graf, daß ich Sie zur Türe geleite? . . .

189. Cham: **Höflichkeit**

er zeichnet eine graziöse Tochter Lutetias, ausgekleidet bis aufs Hemd, das sie straff nach hinten zusammenfaßt, sodaß alle Formen ihres jugendlich vollen Körpers plastisch hervortreten — das Weib ist, wie gesagt, nur Genußmittel, ihren Wert bestimmt die Fülle ihres Busens und die Festigkeit ihrer Lenden, respektive die größere oder geringere Kunst, dieselben in Positur zu setzen! Durch was kann sie aber dieses in „Positur“ setzen besser bewerkstelligen, als dadurch, daß sie bloß im Hemde erscheint? Das ist deshalb die von ihr bevorzugte Mode, so präsentiert sie sich am liebsten! „Nicht wahr, ich bin doch un morceau de roi?“ (Bild 196.) Aber freilich, es gibt noch ein viel, viel einfacheres und dabei doch noch unendlich pikanteres Kostüm — das Feigenblatt allein! „Ach bitte, sagen Sie Ja, Herr Regisseur!“ Wie unaussprechlich pikant, bloß damit bekleidet den tausend Opergläsern der Zuschauer sich aussetzen zu dürfen! Kokottenphantasie! (Bild 185.) . . . In einer Gesellschaft, in der man so philosophiert, ist es ganz natürlich, den Schüchternen, die nur die Kourage des Schauens haben, zur Hilfe zu kommen und sie anzuspornen: „Ihre Augen täuschen Sie, Herr Graf! . . . ich bin absolut nicht zu enge geschnürt . . . fühlen Sie doch selbst — nur der Wissenschaft wegen!“ (Bild 195.) Damit wird wohl seine Schüchternheit besiegt sein . . . Ihr wollt wissen, was das Ziel von Ernestines Erziehung ist? Merkur zeigt es. Ernestine ist das Mädchen aus dem Volke. Sie hat nur einen Lebenszweck, den, Kourtisane zu werden — der Papierreiter ist das Symbol der Kokotte —; beim Anblick eines Fünffrankstücks, die niederste „Taxe“, muß sie darnach springen wie der Hund nach dem Zucker. Das ist ihr erstes Debut. Eines Tages aber wird es „blauer Lappen“ bedürfen, um denselben Effekt hervorzurufen. Ihr Geschlecht ist für Ernestine nur Ware, Handelsobjekt, mit einem bestimmten Tageskurs; derjenige, der diesen erschwingen kann, dem ist sie feil — das symbolisiert Merkur. (Bild 193.) . . . Warum kleidet sie sich heute absolut nicht an, warum bleibt sie beharrlich in diesem leichten Negligée? — sie will sich überraschen lassen; es ist heute der Tag der Mietszahlung. Welche Dummheit, denkt sie, dem bärbeißigen Haustyrannen mit anderer Münze zu bezahlen! Sie weiß ja längst, daß er regelmäßig den Betrag ihrer Miete bereits schön eingewickelt bei sich in der Tasche trägt, um ihn der biederen Gattin zu weisen. Aber die Zeit, da

— Du befindeſt dich in der günſtigſten Lage von der Welt . . . folg mir, nimm deinen Bruder zum Bedienten, deinen Vater zum Kutſcher, und mich zur Beſorgung deiner Haushaltung . . . du würdeſt wie ein Engel bedient werden, und noch obendrein das Glück deiner Familie ausmachen.

190. Cham: Les Madeleines

er kommen ſollte, iſt heute ſchon verſtrichen; ſollte am Ende diesmal gar die Gattin kommen, dann wäre ihre ganze Kalkulation über den Haufen geworfen; aber nein, er muß kommen, und ſie horcht mit doppelt geſpannten Sinnen an der Tür. (Bild 194.) . . . Alles betrügt ſich, nicht nur die von heut auf morgen ſpekulierende kleine Kokotte, auch die „honette“ Geſellſchaft, und das iſt es eben. Er ſie, ſie ihn — keines hat dem andern

Wenn die Krinoline lästig ist für die Herren, so ist die Kravatte nicht bequem für die Damen.

191. Cham: **Die Modefolter**

etwas vorzuwerfen. Die Pikanterie verlangt, daß in der Mehrzahl der Fälle der Mann der Hereingefallene ist — mit der Wirklichkeit stimmt das freilich nicht überein, aber darum kümmern sich die Hofnarren Seiner Majestät Publikum nicht, wenn sie nur amüsieren wollen, Grévin am allerletzten; so auch in dem farbigen Bilde das wir von ihm vorführen: Die Ironie des Schicksals will diesmal, daß er seine Frau mit seiner Frau betrügen will, der bekannte Verwechslungstrick der Possenfabrikanten. (Siehe Beilage.)

Das ist Grévin. Und zwar nicht bloß sechs Bilder von Grévin, sondern der ganze Grévin. Ein Bild darf für hundert gelten. Was sie unterscheidet, ist nur die Stellung der einzelnen Figuren und der Witz. Ob der Mann als biederer Flurschütze mit einer vollbusigen Landdirne die handgreiflichsten Scherze wegen ihrer provokatorisch zur Schau getragenen Büste sich leistet — „C'est égal, on m'ôt'ra mi d'l'idée qu' t'on père était artilleur . . . t'as là deux p'tiots boulets d'canon . . .“ —, oder ob er als Graf in bester Gesellschaft ein geistreich zweideutiges Bonmot einer eleganten Marquise zuflüstert, es ist ein und derselbe — nach einer Schablone. Schema: Unternehmendes Schwerenötergesicht, Bocksbart und wegamüsierte Haare. Nur der Anzug unterscheidet. Und ebenso bei der Frau. Ob die Frau als naive Landpomeranze im Gasthof den Besuch aus der Stadt neugierig durchs Schlüsselloch beobachtet und angesichts dessen, wovon sie Zeuge ist, nicht begreifen kann, daß die beiden fünf Minuten zuvor in ihrer Gegenwart sich noch kühl mit Monsieur und Madame angeredet haben — „Ces genss de Paris, que'es dröl' de genss!“ — oder ob sie als gerissene Aktrice den aus hundert Schlachten der Venus siegreich hervorgegangenen Roué düpiert, es ist ebenfalls ein und dieselbe nach einer Schablone. Schema: Voller Busen, provokatorisch ausladende Lenden, und pikant gerundete Beine. In dem graziöseren Französisch ausgedrückt: „Un joli petit animal tout en pouf et en contorsions de croupe, perché sur deux petits pieds extraordinairement cambrés,“ dazu ein Kopf mit einem mächtigen Chignon, großen, aber mit Vorliebe niedergeschlagenen Augen, pikantes Näschen und kleinster Mund, nur ein Punkt — c'est un Grévin.

Über Grévin als Künstler ist viel gestritten worden. Manche haben ihn den direkten Nachfolger Gavarnis genannt, andere dagegen sprachen ihm jede Kunst ab. Die letzteren haben recht, Grévins Bilder haben mit Kunst nichts zu tun. Und trotzdem wird sein Name nicht aussterben, denn er hat den herrschenden Geist der Jahre 1850 bis 80

Ein Traum nach einer Soirée in Mabille

192. Watts Phillips: Journal amusant 1862

gemalt. Natürlich nicht als der einzige. Grévin ist nur der klassische Vertreter. Ganz außerordentlich ist, wie wir schon sagten, die Zahl derer, die von der stolzen Flagge der kühnen Wahrheit und des Trotzes konzessionsbereit den Weg zu der Fahne des Amüsements, des Tändelns und des zweideutigen Witzelns gefunden hatten. Die Mehrzahl der neuen Generation machte allerdings gar nicht erst den Umweg über die Gesinnungstüchtigkeit und den ernsten Dienst des Lachens, wenn man so sagen will, sondern fand, wie Grévin, gleich von vornherein den Weg zur lohnendsten Weide für den zeitgenössischen Witz: vom Knöchel des Weibes aufwärts und vom Hals abwärts.

An der Spitze des Kleinzeugs stand Cham, neben Daumier der Hauptmitarbeiter des Charivari. Cham hatte keine „revolutionäre" Gesinnung aufzugeben gehabt, denn er repräsentierte im Charivari vom Tage seiner Mitarbeiterschaft an, also seit 1843, sozusagen das antirevolutionäre Element. Das entsprach auch seiner Abstammung, denn er hieß in Wirklichkeit Graf Amadeus de Noé. Cham gab mit seiner Gesinnungstüchtigkeit gewissermaßen den ausgleichenden Gegensatz zu Daumier ab; der Zwiegeschlechtlichkeit, die der Charivari durch Cham erhielt, verdankt er es vielleicht, daß er trotz Daumier durch alle Klippen unzerschellt hindurchkam.

Cham ist sicher einer der fruchtbarsten Zeichner aller Zeiten gewesen, und deshalb

Ernestinens Erziehung

Der Tag der Miete

193 u. 194. A. Grévin

ist er wohl auch von vielen so ungemein hoch eingeschätzt worden; aber das welthistorische Gesetz, daß die Quantität bei einem gewissen Grade in die Qualität umschlägt, hat auf die Kunst keine Anwendung. Daß Cham ein außerordentlich lebensprühender und geschickter, mit bewunderungswürdiger Verve begabter Karikaturist war, ein wirklich guter Zeichner, muß aber unumwunden anerkannt werden.

Man hat Cham den geistreichsten Mann Frankreichs unter Napoleon III. genannt. Das große Lachen in hunderttausend Zahlpfennige umgewechselt — so könnte das vielleicht stimmen. Cham wußte einfach auf alles sofort einen Witz. Nie großzügig, aber immer schlagend und nicht gar selten wirklich geistreich: der amüsanteste und geschickteste Reporter der Karikatur aller Zeiten und Völker. „In Chams Monats- und Jahresrevuen defiliert alles, was auf dem Gebiete der Erfindung und der Mode, der Literatur und Kunst, der Wissenschaft und des Theaters Paris interessierte: die Omnibusse mit der hohen Imperiale, Tischrücken und Klopfgeister, die Eröffnung der Grands Magasins du Louvre, Frau Ristori, die Vollendung des Kanals von Suez, die ersten Zeitungskioske, Paris am Neujahrstag, die Erfindung der Panzerschiffe, die Durchbrechung des Mont Cenis, der Faust von Gounod, die Patti und die Nilson, der Streik der Schneider und Hutmacher, die Jockeys und Pferderennen. Alles, was die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, hatte in Cham seinen feinen Beobachter." Natürlich hat er auch der Königin Kokotte den ihr gebührenden Tribut bezahlt. (Bild 189 und 190.)

Neben Grévin und Cham steht mit in erster Reihe als einer der beliebtesten Zeichner dieser Epoche Marcelin, der geschickte Darsteller der großen Welt. Von ihm, dem Begründer und Illustrator des weltbekannten Boulevardblattes La vie parisienne gilt insbesondere was Muther über die Zeichner des Kaiserreichs gesagt hat: „All das Pikante und Glänzende, Mutwillige und Verdorbene, Ausschweifende und Liebenswürdige, Heitere und Affektierte dieses feinen und großstädtischen Lebens, das damals seinen blendenden Glanz über Europa warf, fand in den jungen Zeichnern raffiniert verständnisvolle Interpreten."

Im Karneval

— Sie wollen den Anblick meines Antlitzes genießen? Gut! sieh . . . und stirb!!!
— Himmel, meine Frau!!! . . .

Französische Karikatur von A. Grevin aus dem Jahre 1860

— Aber Sie täuschen sich Herr Baron, ich bin absolut nicht zu eng geschnürt . . . fühlen Sie selbst . . . es ist ja nur der Wissenschaft halber . . .

— Sie wünschen ein Kleid nach der neuesten Mode?
— Hier ist es!

195 u. 196. A. Grévin

Zu diesen verständnisvollen Interpreten zählen vor allem noch die vielen Mitarbeiter vom Journal amusant: Doré, Durandeau, Damourette, Lafosse, Pelocq, Robida, Regamey und wie sie alle heißen. Nicht alle dienten der Kokotte, es gibt auch einige, die in der Bearbeitung anderer Gebiete mehr Reiz fanden, z. B. Randon, der den Soldaten auf den Exerzierplatz, in die Manöver und in die Wachtstube täglich begleitete, und Baric, der nur Sinn für die Bauern hatte; mit diesen beiden begannen die Spezialisten.

Wir können natürlich nicht alle satirischen Zeichner des zweiten Kaiserreichs nennen, geschweige denn sie würdigen, denn ihre Zahl geht in die Hunderte, aber das ist auch ganz überflüssig, fast alle rangieren sie in dasselbe Schema, in dieselbe Kategorie: Vasallen der einen Macht, Vasallen, die dieselbe Uniform trugen und darum oft kaum von einander zu unterscheiden sind.

Damit ist auch das Gebiet und sind die Stoffe bezeichnet und umgrenzt, die sie täglich variierten, Monate lang, Jahre lang, ja sogar Jahrzehnte lang. Unausgesprochen ergeben sich diese Stoffe aus allem: es ist das Weib und alles, was damals mit ihm zusammenhing. Das wäre freilich an sich ein sehr, sehr großes Gebiet, aber es ist von der Tendenz der Zeit sehr eng begrenzt worden, die Weiten und die Tiefen fehlten; es handelte sich nur um das Weib als Gesellschaftstier, als Luxusgegenstand, als Genußobjekt. Des Weibes oberstes Gesetz ist immer die Mode, zu dieser Zeit war sie aber die Tyrannei des Weibes: „Die Folter ist keineswegs in Frankreich abgeschafft, sie hat einzig den Namen gewechselt, man nennt sie heute Mode.“ Zehntausende von Blättern sind darum der Mode gewidmet, die Hälfte davon der Krinoline. Das Weib als Gesellschaftstier hat seine ganz bestimmten Tummelplätze, auf denen sich sein Leben vollzieht: Salon, Ballsaal, Theater, Promenade, Seebad, Alkoven. Dorthin führen uns

197. Andre Gill: **Cham.** Karikiertes Porträt

auch die satirischen Zeichner und illustrierten Salonwitzchen, pikante Ballphrasen, eindeutige Theaterscherze und dekolletierte Strandgespräche.

So enge dieses Stoffgebiet, um so größer ist die Zahl der Variationen innerhalb desselben, und das ist ganz folgerichtig: keine Zeit konsumiert soviel als die, in der die Oberflächlichkeit das Szepter führt; die Oberflächlichkeit greift jede Minute zu etwas Neuem, die Oberflächlichkeit, die für nichts ein Interesse hat, hat zugleich für alles Interesse. In einem kleinen Kokottenhirnchen hat nichts und alles Platz.

* * *

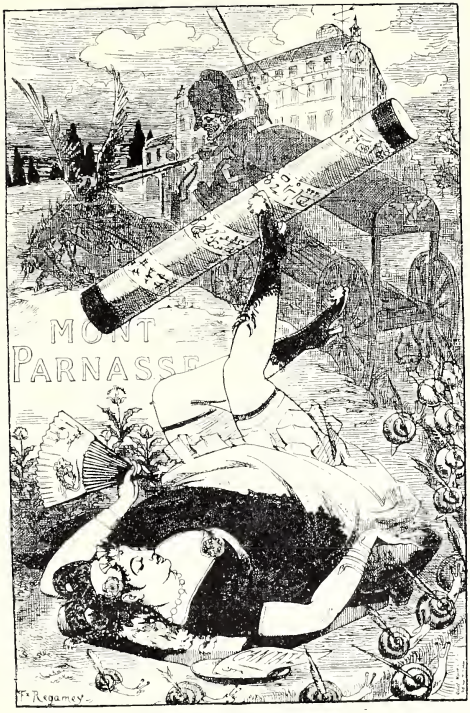
So unumschränkt diese Herrschaft der Kokotte schien, so formten sich endlich und allmählich doch die sittlichen Widerstände in den Massen, es wuchsen endlich doch auch noch andere Kräfte aus dem Schoße dieser Gesellschaft empor: Zola, der Schöpfer der Nana, und Gill, der Wiedererwecker der politischen Karikatur, ihr künstlerischer Züchtiger — der Gegensatz zu Grévin. Die Richter der Zeit.

Grévin und Gill ergänzen sich gewissermaßen, sie sind das gesamte Kaiserreich. Diese beiden Namen schließen alles ein: das Kaiserreich in seinem Sumpf und das Volk in seiner allmählichen Reaktion gegen die erstickenden Dünste dieses verseuchenden Herdes. Sie sind der Auf- und Niedergang des zweiten französischen Kaiserreichs, die Stickluft und das reinigende Gewitter.

Es gelingt nichts mehr! Das ist, wie wir schon im letzten Kapitel gesagt haben, das Kennwort der letzten Phase des Kaiserreichs, diejenige, die durch Gill ihre Signatur erhielt.

Von den Zugeständnissen, die Napoleon gezwungen war, an die Opposition zu machen, profitierte nicht am wenigsten die Karikatur, und nicht zuletzt war sie es darum unter den antibonapartistischen Mächten, die ihre Flügel zuerst wieder regte. Eine ganze Anzahl neuer satirischer Blätter: Hanneton, Bouffon, Monde pour Rire, Masque, Philosophe, und wie sie alle hießen, waren beim Beginn des langsamen Niederganges entstanden. Wenn diese Blätter auch nicht alle in einer ausgesprochen antibonapartistischen Tendenz redigiert wurden, so waren sie doch alle von jenem oppositionellen Geist des Kritisierens gezeugt, der das ganze öffentliche Leben Frankreichs in jener letzten Phase erfüllte. Karl Hillebrand, der ehemalige Sekretär Heines, sagte von diesem Geiste: „Seit Jahren übt sich die ‚öffentliche Meinung' von Paris in der leichten Kunst der Kritik und der angenehmen und unterhaltenden Fertigkeit witziger

Fronde. Ausgeht die Bewegung von wenigen geistreichen Köpfen; bald widersteht kein gebildeter Pariser der Versuchung des Witzes und der Mode, diesen beiden Abgöttern der grand'ville. Ein jeder will durchaus auch unter die Geistreichen und Spötter gerechnet werden: und im Umsehen wächst der Schneeball zur Lawine an. Der geistreiche Journalist sammelt um sich den zungenfertigen Advokaten, den theoretisierenden Professor, den talentvollen Literaten, den skeptischen Arzt, den logischen Ingenieur, den leichtfertigen Künstler." Freilich, die meisten dieser Blätter waren nur zu einem kurzen Leben und zu einer ephemeren Bedeutung bestimmt. Der Messias war noch nicht erschienen, der das große „Rire", das alles übertönende Lachen in der Form, die der Zeit entsprach, wieder auf die Welt bringen und die Wechsler, die den Tempel des Witzes und des Geistes zur Bordellbörse gemacht hatten, zu Paaren treiben sollte. Alles ersehnte ihn, aber niemand ahnte ihn — da auf einmal stand er mitten unter ihnen, und alle jauchzten ihm zu. Ein einziges Bild hatte ihn geoffenbart, ein einziges Bild hatte ihn berühmt gemacht. Und dieser Erlöser war André Gill. Das große Rire war mit ihm in Frankreich wieder eingezogen.



Die Muse des Kaiserreichs

198. F. Regamey: Karikatur auf die Königin Kokotte. La Parodie 1869

Gill war der geborene Karikaturist, er besaß Leben, Bewegung, Kraft, Geist, Humor, und vor allem einen ungemein scharfen Blick für das Charakteristische einer Erscheinung. Seine Freunde haben ihn den eigentlichen Schöpfer des karikierten Porträts genannt. Das ist zwar ein barer Unsinn nach Daumiers unsterblichen Leistungen auf diesem Gebiete, aber was Gill vollbracht hat, ist die Popularisierung des karikierten Porträts und zwar durch eine außerordentliche Steigerung der grotesk-komischen Wirkung. Das Riesenformat, das er für seine Bilder wählte, und der breite, kühne Strich in dem er sie ausführte, machte sie auffällig, zwang kategorisch

Ihre Mutter!!!

199. A. Lorentz: **„Das barbarische Paris“**. Karikatur auf die Kokotte. La Lune 1867

zur Beachtung und machte jene Eigenschaften seiner „Opfer“, die er ins Licht zu setzen beliebte, den schwächsten Augen sichtbar. Gill hat sich nicht, wie alle nach Daumier, darauf beschränkt, einige charakteristische Züge seines Modells zu chargieren, sondern er faßte das Charakteristische in der gesamten Erscheinung, in jeder Bewegung auf. Seine Opfer erkannte man, und wenn man nur den Rücken von ihnen sah. Damit zeigte er sich als echter Schüler Daumiers, überhaupt als der einzig würdige Schüler desselben; denn er hatte sich bei alledem seinen eigenen künstlerischen Stil geschaffen, er trank aus seinem eigenen Glas. Was Gill von Daumier in der Wesensart unterscheidet, ist folgendes: Sprach Daumier immer im richtigen Augenblick das Wort aus, das allen auf der Zunge lag, und wofür alle nach dem Ausdruck rangen, weil es ausgesprochen werden mußte, so fand Gill immer ein ganz apartes Wort, das freilich schlagend war, das aber eben nur ihm einfiel. Gill hatte mehr von dem echten französischen Esprit, seine Gedanken und Einfälle sind aufsprühende und hellleuchtende Meteore. Er ist nie schwer, und es fehlt ihm die Wucht, die häufig nicht nur imponiert, sondern auch erschreckt. Dies alles erklärt seine außerordentliche Popularität und verlieh seinen in Riesenformaten ausgeführten Karikaturen ihren nicht leicht zu überschätzenden Wert. „Diese großen, federgezeichneten, breit durchgeführten Bilder“, sagt Arsène Alexandre von Gill, „waren nicht allein Karikaturen, sondern richtige Kampfblätter. In den einen fühlte man eine wirkliche Feindschaft, in anderen dagegen trotz der karikaturistischen Behandlung eine tiefe und ansteckende Sympathie. Wenn Gill die politischen Gegner der Regierung

— Man mag sagen, was man will, Frau v. Coffignon, selbst im Badekostüm wird man stets die Dame der besseren Gesellschaft erkennen . . . eine Lorette würde nie über eine so vornehme Haltung verfügen!

200. Honoré Daumier

zeichnete, trug er zu ihrer Popularität bei und zwar indem er sie von ihrer schätzenswertesten Seite auffaßte." Von Gill gilt, was man einst in den dreißiger Jahren von Dantan sagte, wenn die Lächerlichkeit sonst tötet, so machte sie hier unsterblich.

Das Blatt, in dem dieser Messias des großen französischen Rire sich ankündigte, war La Lune. La Lune war im Oktober 1865 von dem Schriftsteller François Polo, dem Redakteur des Hanneton, gegründet worden und zwar als eine Parodie zu dem eben ins Leben tretenden, mit Riesenplakaten avisierten Journal Le Soleil. Die ersten sechs Nummern erschienen monatlich und zwar unter dem Titel Première Lune, Deuxième Lune usw., von Nr. 7. an, 22. April 1866, erschien das Blatt wöchentlich. Die Nummer 5, La cinquième Lune, enthielt die ersten Zeichnungen von Gill, Nummer 13 seine erste große politische Karikatur. Die Nummer 27 entschied sein glänzendes Schicksal. Durch eine wirkungsvolle Karikatur der Tingeltangeldiva Thereſa, von der wir weiter oben schon sprachen, wurde Gills außerordentliches karikaturistisches Talent den Parisern offenbar. Die Auflage dieser Nummer stieg jäh auf 24000 Exemplare — der Junge, der einst auf einer Treppe das Licht der Welt erblickt und für den die arme Mutter nur die Schürze zur Windel hatte, hatte Paris erobert; aus Bethlehem war wieder einmal das Heil gekommen.

Auf Thereſa folgten der Reihe nach Sardou, Girardin, Adelina Patti, Paul de Kock, Garibaldi, Renan, Bismarck, Courbet, Lesseps, Rossini, die beiden Dumas, Thiers usw. Vorerst waren es fast ausschließlich nur literarische und künstlerische

LE HANNETON

ILLUSTRÉ, SATIRIQUE ET LITTÉRAIRE

PARAISSANT LE JEUDI

OFFENBACH

PAR P. CATTELAIN.

201. P. Cattelain: Karikiertes Porträt des Komponisten Offenbach
Le Hanneton 1867

Gebiete, auf denen eine halbwegs ernste satirische Betätigung möglich war, und sogar auf diesen gab es noch Hemmnisse und Schranken genug. Eine der Knebelungen der satirischen Presse war z. B. der Zwang, die ausdrückliche Erlaubnis dessen besitzen zu müssen, den man zu karikieren beabsichtigte. Aber gerade das führte zu einer Reihe der amüsantesten Pointen. Es forderte den Witz der spottlustigen Franzosen, die um diese Erlaubnis angegangen wurden, förmlich heraus und weckte den Anteil an der Satire bei allen; denn nur die wenigsten begnügten sich mit einem einfachen Ja oder Nein, die Witzigen sandten ihre Erlaubnis meist in Form einer geistreich pikanten Autorisation, die dann von Gill immer beigedruckt wurde. Lesseps schrieb: „Ans Reisen gewöhnt, acceptiere ich gerne diejenige, wodurch Sie mich in den Mond schicken wollen." Alexander Dumas: „Ich autorisiere die Zeitung La Lune, meine Karikatur zu publizieren, die Karikaturen waren bis jetzt die einzigen ähnlichen Porträts, die man von mir gemacht hat." Thimotheus Trimm: „Sie bitten mich um ein Autogramm; Laubardement erbot sich, mit fünf Zeilen einen Menschen an den Galgen zu bringen, deshalb schicke ich Ihnen nur vier." Edmund About: „Ich achte zu sehr die Preßfreiheit, um mich Ihnen nicht ganz auszuliefern." Usw. usw. Den köstlichen Humor, der die Mehrzahl dieser Blätter erfüllt, und die groteske Kunst ihres Schöpfers offenbart wohl am besten sein karikiertes Selbstporträt; dieses Blatt atmet zugleich die ganze unaussprechliche Glückseligkeit, die Gill ob seiner von Tag zu Tag anwachsenden Popularität erfüllte (siehe Beilage).

In La Lune kam nicht ausschließlich Gill zu Wort — er beanspruchte stets nur das Titelblatt —, sondern noch verschiedene andere junge Künstler, denn gerade um Gill sammelten sich mehrere der Tüchtigsten, so z. B. A. Lorentz, der groteske Alfred Le Petit und der unter der dritten Republik zu bekanntem Ansehen gelangte Felix Regamey. Ihnen begegnete man gewöhnlich auf der vierten Seite des Blattes, die

ebenfalls für Illustrationen reserviert war, sowie in der von Gill persönlich herausgegebenen Parodie, die sich aber nur kurze Zeit halten konnte, und heute zu den journalistischen Seltenheiten zählt. Diese jungen Künstler waren es auch, welche zuerst energisch der Königin Kokotte Absage leisteten und ihr den Vasallendienst weigerten. Für sie ist die Kokotte nicht mehr die Angebetete, die Bewunderte, die Gnadenbringende, sondern die verachtungswerte Fäulnisblüte, gegen die man sich in sittlicher Entrüstung empört (Bild 199) und wendet, die man endlich schonungslos kennzeichnet als „la grande putain" der Zeit (Bild 198).

202. Ed. Ancourt: Karikiertes Porträt des Philosophen Ernst Renan
Le Bouffon 1867

Allmählich wurde Gill kühner, er wagte in einzelnen Pointen versteckte Angriffe auf die Tuilerien. Durch reißenden Absatz quittierte das langsam wieder zu sich selbst kommende Volk von Paris. Mancher Pfeil wurde so von ihm nach den Tuilerien gesandt, dessen giftige Spitze die polizeiliche Vorsehung erst erkannte, wenn das Echo des allgemeinen Beifalls eine, zwei und drei Neuauflagen der betreffenden Nummer nötig gemacht hatte. Zwei besonders heftige und geistreiche Angriffe gegen Napoleon und den Papst kosteten trotz aller geschickten Verschleierung La Lune das Leben. Aber Gill hatte sich vorgesehen. Am 17. Januar 1868 erschien die letzte Nummer von La Lune, acht Tage darauf die erste der Eclipse: „Man sieht, daß alles wohlvorbereitet war, einen Kampf mit der herrschenden Macht zu beginnen, in welchem diese nicht das letzte Wort haben sollte."

Der Mond erlebte seine Mondfinsternis, aber wie in der Natur, so ist auch diese Mondfinsternis reich an interessanten, unerwarteten, verblüffenden Erscheinungen. Charakter, Format, Tempo und alles blieb genau wie bei La Lune; der Mond geht eben nicht aus seiner Bahn, sondern bewegt sich in derselben Richtung, auch wenn er momentan verdunkelt wird. Auf Lesseps, Rossini, Dumas in La Lune folgten in Eclipse Doré, Cham, Daudet, Auber, Wagner usw., auf Garibaldi und Thiers — Rochefort, Gabetta, Fery. Sie alle sind klassische Belege für die ansteckende Sympathie

Richard Wagner

203. André Gill. Eclipse 1869

von der Arsène Alexandre spricht. Wie gegensätzlich zu dem allgemeinen Geschrei, das in jenen Jahren wider Wagner erhoben wurde, ist das, was Gill in dem Schöpfer des Musikdramas präsentiert! Einfach und geistreich weiß er ihn zu fassen, nur wenige Worte spricht sein Bild und doch wie viel sagt es! Der Menschen Ohr ist noch zu klein für die Größe und den Umfang der Wagnerschen Musik, aber ihr Schöpfer wird es schon zu formen wissen . . . (Bild 203).

Auch in der Eclipse gehörte die vierte Seite seinen anderen zeichnenden Mitarbeitern: Humbert, Pepin, Alfred La Petit; es ist jedoch mehr der anekdotische Humor, der hier zu Worte kommt.

Hatte Gill mit La Lune einen durchschlagenden Erfolg erzielt, so erreichte er jetzt eine Höhe, die kaum mehr überboten werden konnte. Dieselbe führende Rolle, die einstens unter dem Bürgerkönigtum die Caricature inne hatte, nahm jetzt die Eclipse ein. Es dauerte nicht lange, und sie wurde ausgesprochen politisch. Freilich, noch weniger lange dauerte es, und die Zensur war ihre stete Begleiterin, aber das steigerte nur die Erfolge. Gill war um eine Antwort oder einen Ersatz nie verlegen: A corsaire, corsaire et demi! Proben dieser politischen Tätigkeit der Eklipse haben wir bereits im letzten Kapitel kennen gelernt. —

Mit Riesenschritten marschierte jetzt die Entwicklung. Unheimlich schnell ging der Bonapartismus dem Abgrund entgegen. Mit jedem Schritt weiter vorwärts wuchs die Zahl seiner Feinde ins Ungeheure. Die Karikatur bekam immer neuen Zuzug, man fühlte instinktiv das Ende und wie Wollust empfand es jedermann, mitzuhelfen, dem Bonapartismus das Grab zu schaufeln — Königin Kokotte stand vor ihrer Entthronung.

* * *

Wenn die ernste Kritik gegen diese Epoche den großen Vorwurf erhoben hat, daß sich in der Kunst des zweiten Kaiserreichs die französische Gesellschaft dieser Zeit nicht spiegelt, daß nicht ein einziger Maler ein Bild dieses glänzenden, auf einem Vulkane tanzenden und doch so liebenswürdigen Paris hinterlassen hat, — so gilt dieser Vorwurf mit vollem Recht auch der zeitgenössischen Karikatur. Welche Überfülle für die

Troisième année. — N° 80 10 CENTIMES 15 Septembre 1867

RÉDACTEUR EN CHEF
F POLO

ABONNEMENTS
PARIS
Un an . . . . . 8 fr.
Six mois 3
Trois mois . . . . . 1 fr.
BUREAUX, 5, CITÉ BERGÈRE

LA LUNE

DIRECTEUR
U LEVY

ABONNEMENTS
DÉPARTEMENTS
Un an . . . . . 9 fr.
Six mois . . . . . 3 fr.
Trois mois 2
BUREAUX, 5, CITÉ BERGÈRE

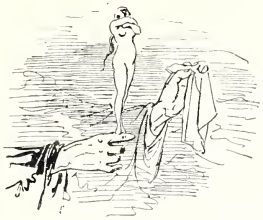
AND. GILL, par lui-même.

Selbstkarikatur des französischen Karikaturisten André Gill in der von ihm illustrierten Wochenschrift „La Lune“, 1867

gesellschaftliche Satire, welche grandiosen Vorwürfe für einen Sittenschilderer großen Stils! Und die Karikatur von 1852—66 hat trotz ihres Reichtums und trotz der Fülle von neuen Keimen für die Kunst nicht ein einziges Werk hinterlassen, worin die Königin Kokotte und ihre Herrschaft für alle Zeiten würdig gebrandmarkt wäre!

Gewiß muß immer wieder gesagt werden, daß die politische Unfreiheit es der Karikatur fast auf allen Gebieten unmöglich gemacht hat, sich auszuleben und ihre historische Aufgabe gegenüber dem eigenen Lande zu erfüllen, d. h. also, wichtiges Kampfmittel im Dienste der Parteien zu sein. Aber war es ihr versagt, ihre Geschütze zu demaskieren, war es ihr unmöglich, den Bonapartismus in seinen Repräsentanten direkt zu geißeln, so hätte sie sich um so mehr an seine Attribute halten müssen, so wie sie es noch immer in politisch bedrückten Zeiten tat. War die napoleonische Politik ein noli me tangere für ihren Stift, so war es doch aber die Sittenverderbnis nicht! In ihren sozialen Gebrechen, an ihren moralischen Defekten mußte die bonapartistische Korruption gepackt und blutig gepeitscht werden, gleichwie das Bürgerkönigtum 1835—40 in seinen Finanzgaunereien. Aber statt die Sittenverderbnis mit kaustischem Witz zu verhöhnen, statt unbeugsame Klägerin und Richterin zu sein, statt aufzurütteln und das mahnende Gewissen zu verkörpern, tauchte sie ihren starken, selbst in preßgesetzlichen Banden noch mächtigen Stift eigenhändig in den Schmutz und verherrlichte den Schmutz mit schmutzigem Griffel — es mangelte eben der Zeit an dem sittlichen Hintergrund in den Massen, das Charaktermerkmal aller niedergehenden Epochen.

Hat aber die Karikatur die ihr von der Sittengeschichte zugewiesene Aufgabe in diesen zwei Dezennien auch nur in einem sehr bescheidenen Maße erfüllt, so ist nichtsdestoweniger ihr kulturgeschichtlicher Wert kein geringer. Jene Eigenschaft, Wahrheitsquelle für die Geschichtsforschung zu sein, kommt ihr im vollsten Maße zu, sie läßt plastisch die ganze Zeit vor dem später geborenen Beschauer wieder erstehen, zwar nicht durch die satirischen Mittel des Extrems, sondern durch zu getreue Schilderung, sie hat den Hautgout der Zeit, den Kokottengeruch, ungemildert späteren Geschlechtern in ihren Produktionen aufbewahrt.

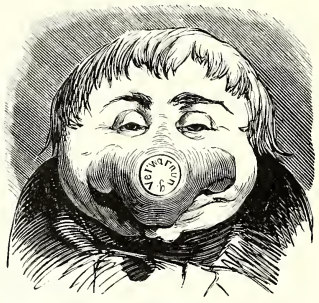


207. A. Grévin

IX

Die politische Karikatur in Deutschland

1850—1870

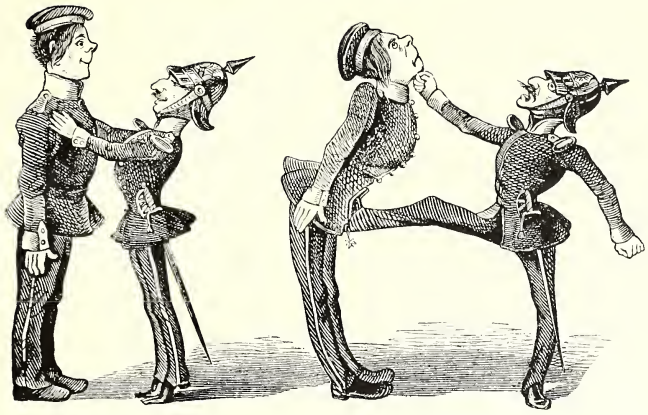


208. Satirische Vignette aus dem Kladderadatsch 1863

Jede siegende Gegenrevolution ist verfolgungssüchtig, das liegt in ihrem Wesen; in Deutschland war sie es jedoch auf eine besondere Weise. Bereits im Jahre 1849 ist ihr vorgeworfen worden, sie habe die Vereinigung zweier Systeme erfunden, von denen jedes einzelne, wenn es in der Geschichte in Anwendung gekommen sei, immer schon genügt habe, den vorhandenen Volkswillen zu zerbrechen. Sie vereine nämlich die Theorie des Schreckens mit dem Jesuitismus des Rechtscheins, sie wolle sich nicht begnügen, gesiegt zu haben, sie wolle vernichten . . . Dieses harte Urteil haben auch ruhiger wägende Zeiten nicht wesentlich zu mildern vermocht. Jeder Schritt, mit dem man tiefer in die düsteren Mysterien jener Jahre eindringt, ergibt im Gegenteil neue traurige Resultate der Bestätigung. Das wirklich Tragische bestand jedoch darin, daß dieses Rezept zum System erhoben wurde, zu einem System, das ungemildert von der Sonne der Gnade oder der besseren Einsicht beinahe zehn Jahre über Deutschland waltete. Natürlich war die systematische Verfolgung jeder ernsthaften Opposition nicht reiner Selbstzweck, die Reaktion hatte ganz bestimmte Absichten, ein sehr klares Ziel: Zurückführung der Dinge auf den Stand vor 1848.

Das erste Hilfsmittel auf diesem Wege war naturgemäß die erneute Eindämmung des freien, offenen Wortes besonders in der Presse. Das neue Preßgesetz bot dazu eine sehr brauchbare Handhabe. Es verging keine Woche ohne eine Beschlagnahme, oft kein Tag. „Abendpost", „Urwählerzeitung", „Nationalzeitung", „Kladderadatsch" in Berlin waren bei keiner Nummer sicher vor einer Konfiskation, aber nicht etwa deshalb, weil sie sich einer exzessiven Schreibweise befleißigt hätten, beileibe nicht. Es bedurfte gar keines besonderen Grundes, um eine Konfiskation zu provozieren, es genügte der eine, daß die Zeitung an sich unbequem war, und unbequem waren alle diejenigen Organe der öffentlichen Meinung, die einen Funken von Selbständigkeit und Ehrgefühl sich bewahrt hatten. Als polizeiliches Prinzip galt, alle oppositionellen Zeitungen von Zeit zu Zeit zu konfiszieren, oft mehrere Tage hintereinander, um das Abonnement dadurch den Lesern zu verleiden und die Zeitung damit zu Grunde zu richten. In einem instruierenden Erlaß über die Behandlung der sehr geschickt und sehr nachdrücklich geleiteten „Urwählerzeitung", den der Polizeigewaltige Hinkeldey an seine Unterbeamten richtete, wird dies wörtlich erklärt. War eine Zeitung trotz alledem nicht kirre zu

Sie und Du.



209. Karikatur auf die Gegenrevolution. Deutsche Reichsbremse. 1850

machen, so wurde die betreffende Offizin, in der sie hergestellt wurde, „im allgemeinen Interesse“ geschlossen. Das geschah im Oktober 1851 bei der Buchdruckerei von Karl Schultze in Berlin, weil der unbequeme „Publizist“ dort gedruckt wurde und es ward 1858 der Druckerei des „Kladderadatsch“ angedroht.

Dasselbe vereinfachte Verfahren war gegenüber allen Vereinen in Geltung, und zum Verein wurde die harmloseste Familienfeier gestempelt. Ein einziges Beispiel dafür: Am 8. März 1851 war von den Berliner Maschinenbauern ein gemütliches Ballfest veranstaltet worden. „Es befanden sich unter den Anwesenden ein paar Ärzte und manche ehrbaren Bürger. Plötzlich mitten im Tanzen wurden die Teilnehmer gestört durch den Hauptmann Patzke, der mit einer Schar Konstabler eindrang, die Weiber in ein besonderes Zimmer verwies, die Männer sämtlich verhaftete und mitten in der Nacht auf das Polizeiamt schleppte, wo sie namentlich aufgeschrieben und morgens zwischen 3 und 4 Uhr entlassen wurden.“ Die absolute Grundlosigkeit und der verbrecherische Amtsmißbrauch ergab sich in diesem Falle sofort. Die Frivolität eines zynischen Überfalles war augenscheinlich, aber trotzdem erklärte der Staatsanwalt kaltblütig auf die eingelegte Beschwerde: „er finde keinen Anlaß die Beamten zu verfolgen, da hier kein Zweck des allgemeinen Besten vorliege“! Der empörendsten Amtsüberschreitung war der Freibrief erteilt und das unsittlichste Requisit der Reaktion, „die Polizei hat nie Unrecht“, ward förmlich zum Fetisch erhoben. Die flagranten Amtsmißbräuche gegen unbequeme Personen gehörten daher nicht zu den Seltenheiten und die kleinlichen Scherereien, mit denen eine übereifrige Polizei das Leben eines jeden einzelnen Bürgers abwechslungsreich gestaltete, zu den Alltäglichkeiten. War ein polizeilicher Übergriff aber wirklich einmal zu toll und mußte beschwichtigt werden, dann gab es für den Schuldigen das, was der Polizeijargon schon damals sinnreich „einen ermunternden Rüffel“

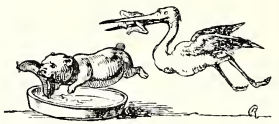
Thema mit Variationen.

Verehrliche Redaction!

Erlauben Sie mir das beifolgende Thema mit Variationen durch einige einleitende Worte dem Wohlwollen Ihrer geneigten Leser zu empfehlen. Es möchte in jetziger trüber Zeit, wo bereits wieder aller Orten politische Anspielungen auch in dem Unverfänglichsten gewittert werden, am Ende auch mein harmloses Werk dieses Schicksal theilen. Man wird wohl gar darin einen Spiegel der deutschen Zustände erblicken, bei welchen man nicht weiß, wer heute oder morgen und zwar mit oder ohne Wurst, über den Spucknapf springt. Man wird das gegenseitige aber nie nachhaltige Verschlingen, die zeitweilige Coalition des Frosches und Mopses, des Storches und Frosches, des Mopses und Storches u. s. w. und endlich den Einfluß des Windes (resp. der Luft), welcher dabei weht, mit allerlei politischen Verhältnissen in Zusammenhang setzen, welcher meinem Gedichte einen nie von mir beabsichtigten malitiösen Beigeschmack geben würde. Aus diesem Grunde finde ich mich veranlaßt ausdrücklich zu erklären:

„daß mein Mops-Frosch-Spucknapflied durchaus kein politisches Lied und ich kein politischer Dichter bin, ja sogar mich zu einer polizeilichen Klagstellung veranlaßt finden müßte, wenn man etwa gar die harmlose Wiederholung des Themas am Ende so deuten wollte, als sei man in Deutschland nach allerlei Variationen wieder zum alten Thema zurückgekehrt, was äquivalent mit dem Vorwurfe einer Reaction wäre und den verdienen unsre braven Regierungen für ihre viele Mühe in Erfurt, Frankfurt und Dresden durchaus nicht."

Bruno Hase, Gemeinde-Vorsteher.



Thema.

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt.

Erste Variation.

Wenn der Storch mit dem Mops über'n Spucknapf springt
Und der Frosch in der Luft die Wurst verschlingt.

Zweite Variation.

Wenn der Mops mit dem Frosch über'n Spucknapf springt
Und der Storch in der Luft die Wurst verschlingt.

Dritte Variation.

Wenn der Frosch in der Luft über'n Spucknapf springt
Und der Storch mit dem Mops die Wurst verschlingt.

Vierte Variation.

Wenn der Mops mit dem Spucknapf über'n Storch wegspringt
Und die Wurst in der Luft den Frosch verschlingt.

Fünfte Variation.

Wenn der Frosch mit der Wurst über'n Spucknapf springt
und der Storch in der Luft den Mops verschlingt.

getauft hat. Natürlich noch weniger als die Polizei durfte die Regierung Unrecht haben. Der preußische Reaktionsminister Raumer verbot z. B. in Preußen die Fröbelschen Kindergärten unter Hinweis auf ein Buch von Karl Fröbel. Raumer hatte den Demokraten Karl Fröbel mit dem Kindergärtner Heinrich Fröbel verwechselt! Man machte ihn darauf aufmerksam, die „Nationalzeitung" schrieb energisch dagegen, der „Kladderadatsch" höhnte und stichelte, aber es blieb dabei, weil eben die Regierung nicht Unrecht haben darf. Ob Pädagog oder Demagog, das bleibt sich gleich, Gog ist Gog.

Aber nicht nur Korporationen und Vereine standen unter vorsorgender Polizeiaufsicht, sondern sozusagen jeder einzelne Bürger, und mochte er ein noch so harmloser

Thema mit Variationen.

Sechste Variation.

Wenn die Luft mit dem Storch über'n Spucknapf springt
Und der Frosch mit der Wurst den Mops verschlingt.

Siebente Variation.

Wenn die Wurst mit dem Frosch über'n Spucknapf springt
Und der Mops in der Luft den Storch verschlingt.

Achte Variation.

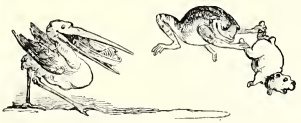
Wenn der Storch sich selbst in der Luft verschlingt
Und der Frosch mit dem Spucknapf über'n Mops wegspringt.

Neunte Variation.

Wenn der Mops in der Luft den Spucknapf schlingt
Und der Storch mit der Wurst über'n Frosch wegspringt.

Zehnte Variation.

Wenn der Storch über'n Mops und die Wurst wegspringt
Und der Frosch im Spucknapf die Luft verschlingt.



Elfte Variation.

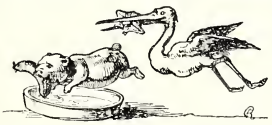
Wenn der Frosch mit dem Mops in der Luft wegspringt
Und der Storch den Spucknapf mit der Wurst verschlingt.

Zwölfte Variation.

Wenn der Spucknapf mit der Wurst über'n Frosch wegspringt.
Und der Storch in dem Mops die Luft verschlingt.

Dreizehnte Variation.

Wenn der Frosch in der Luft den Storch verschlingt
Und die Wurst über'n Spucknapf und den Mops wegspringt.



Thema.

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt.

210 u. 211. C. Reichardt: Satirischer Epilog zur deutschen Revolution. Fliegende Blätter. 1851

Bursche sein. Im Jahre 1855 erschien in Dresden gedruckt von Liepsch und Reinhardt ein Buch: „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands vom 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten, herausgegeben von —r." Das Buch umfaßt 411 Seiten und enthält „Charakteristiken von über 6000 Personen, der Überwachung bedürfender, größtenteils gefährlicher Subjekte". Dieses „für jeden Polizisten unentbehrliche Handbuch" ist wohl eines der aus dem Geiste Stiebers geborenen Meisterwerke. Der „Kladderadatsch" muß bald Kunde von dem Erscheinen

212. Karikatur auf Friedrich VII. von Dänemark und sein Verhältnis mit Louise Rasmussen. Eulenspiegel 1850.

dieses Spitzelmachwerks bekommen haben, denn er brachte schon wenige Wochen nach Erscheinen ein amüsantes Supplement.

Der Willkürherrschaft stand die sanktionierende Rechtsbeugung zur Seite. Nahegelegt, gewünscht und offen befohlen, wenn sie nicht ganz prompt in Aktion trat. Die Reaktion hatte ihre besondere Auffassung über den Begriff des Strafbaren. In Koblenz wurde der Soldat Wahl, der als Zeuge im Prozeß gegen Gottfried Kinkel nichts Belastendes auszusagen wußte, mit sieben Tagen strenger Haft bestraft, „weil er die Ehre des Soldaten geschändet habe". Die Strafen, welche gefällt wurden, sind in der Mehrzahl der Fälle wahrhaft drakonisch gewesen. Aber alle Willfährigkeit genügte nicht dem entfesselten Verfolgungsdrange. Im Herbst 1856 schrieb Friedrich Wilhelm IV. eigenhändig an den General von Manteuffel: „Ich verlange einen Staatsgerichtshof, um an diejenigen Leute kommen zu können, denen man juridisch und administrativ auf gewöhnlichem Wege nichts anhaben kann." Das war also die Einlösung der königlichen Worte! Es ist zu begreifen, daß je mehr Friedrich Wilhelm in Widerspruch kam zu dem, was er einst versprochen hatte, man ihn um so häufiger an seine Versprechungen erinnerte und zwar in Formen, die mit Ehrfurcht nicht gerade in einem verwandtschaftlichen Verhältnis standen. Ununterbrochen begegnet man daher Meldungen von Verhaftungen wegen königsfeindlicher Äußerungen, höhnischen Lachens usw.

Gegenüber all dieser nicht endenwollenden, sondern tagtäglich sich erneuernden Misere gab es für die vorwärtsdenkenden Zeitgenossen nur einen Trost — die Hoffnung auf das Wiederaufleben der Revolution und ihr endliches siegreiches Durchdringen.

In einer Vision, die Varnhagen 1850 niederschrieb, sagte er: „Mich dünkt, ich sehe schon die Zimmerleute das Schaffot aufrichten, ich höre ihr Sägen und Klopfen, — und die Leute da droben in den goldenen Sälen tanzen und lachen, höhnen Vergangenheit und Zukunft, tummeln in wahnvoller Freude, schwatzen albern und boshaft ihre gehässigen Gesinnungen, und haben keine Ahnung der Schicksale, die sie bereiten helfen."

So blutrünstige Pläne brüteten die lieben Deutschen nun freilich doch nicht, denn sie bleiben ja bekanntlich „gemütlich selbst im terroristischen Treiben“, wie Heine, der sich aufs Prophezeien wesentlich besser verstand, höhnisch zur selben Zeit von seiner Matratzengruft aus in die Welt schmetterte. Aber mit einer Wiederkehr der Revolution rechnete Jahre lang doch alles. Bei jedem halbwegs wichtigen Ereignis, das die Gemüter der Massen aus irgend welchem Grunde in Wallung bringen mußte, glaubte man, daß es zum auslösenden Faktor werden würde. Aber auch dem Bösen muß bekanntlich alles zum besten dienen. Die Reaktion machte bei der Revolutionshoffnung ihre allerbesten Geschäfte, sie konnte jeden Tag den biedern Spießer, der seinen ruhigen Schlaf tun wollte, mit brühwarmen Komplottgerüchten füttern und ihn dadurch ständig in Angst, Schrecken und Abscheu vor der Revolution erhalten. Wie sollte der einfältige Bursche darauf kommen, daß die Mehrzahl dieser furchtbaren Gerüchte phantasievollen durch Beförderungsversprechen angeregten Polizeigehirnen entsprossen waren? Daß die Reaktion mit diesem Popanz der entdeckten Verschwörung die besten Geschäfte machen kann, das sah sie schon sehr früh ein. Bereits am 11. November 1849 schrieb Friedrich Wilhelm IV. anläßlich der Kinkelschen Flucht an seinen Minister v. Manteuffel: „Bester Manteuffel! Ich habe den Kinkelschen Fluchtbericht soeben hier gelesen. Dies hat mich auf einen Gedanken gebracht, den ich nicht gerade unter die lauteren klassifizieren will. Nämlich den, ob Stieber nicht eine kostbare Persönlichkeit ist, das Gewebe der Befreiungsverschwörung zu entfalten und dem preußischen Publikum das lange und gerecht ersehnte Schauspiel eines aufgedeckten und (vor allem) bestraften Komplotts zu geben? Eilen Sie also mit St.s Anstellung und lassen Sie ihn sein Probestück machen. . . .“ Stieber fabrizierte bekanntlich prompt das geforderte Probestück. . . .

Die Reaktion am Baume der Freiheit

213. W. Scholz: Karikatur auf die Gegenrevolution
Kladderadatsch 1850

Die fest erwartete Resurrektion der Volkserhebung trat nicht ein: die Revolutionsenthusiasten hatten ohne den entscheidenden Faktor gerechnet — die wirtschaftliche Prosperität. Während die Demokratie in Frankreich und in Deutschland krampfhaft sich abmühte, durch sittliche Entrüstung den noch glimmenden Funken zur revolutionären Flamme anzublasen, hatte der entscheidende Gebieter bereits sein Machtwort gesprochen.

Pepita tanzte an der Spree
Gleich einem jungen Gotte;
Sie warf die Beine in die Höh,
Zum Besten der preuß'schen Flotte.

Und ließ die Mädchen und das Bein
Samt Unterröckchen blicken.
Die Herren vom Nationalverein,
Die riefen voll Entzücken:

Herbei, herbei! Ungläub'ge ihr!
Ihr Feinde und ihr Schwanken!
Ihr kommt gewiß zur Einsicht hier
Und anderen Gedanken.

Zum Besten der Flotte

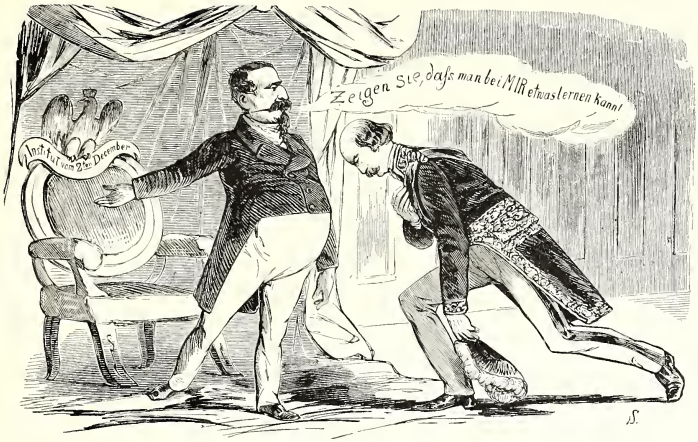
214. E. Schalk: Karikatur auf die Bestrebungen zur Schaffung einer deutschen Flotte
Frankfurter Latern. 1862

In der berühmten Londoner Weltausstellung vom Jahre 1851 hielt die Industrie ihre erste grandiose Heerschau und erklärte der Welt kurz und bündig: Das kann ich! Ich bin der alleinige Gebieter! Und der Kapitalismus marschierte. Die Prosperität beschränkte sich nicht auf England allein, sie dehnte sich auf den ganzen Kontinent aus und nicht zum mindesten auf Deutschland. Die Geschäfte gingen sowohl im Süden wie im Norden gleich gut, sie gingen sogar sehr gut. Und dem gegenüber, daß die Geschäfte gut gingen, nahm man alles politische Ungemach gerne in Kauf. „Wie die Welthandelskrise von 1847 die Mutter der Revolution gewesen, so die allmählich wieder eingetretene und im Jahre 1850 zu voller Blüte gekommene industrielle Prosperität die Mutter der Gegenrevolution." Da gab es kein Dawider; politische Gährungen sind nur denkbar im Gefolge stark erschütternder wirtschaftlicher Krisen.

Kehrte aber die siegreiche Revolution auch nicht wieder, um, wie man proklamierte, die zahlreichen Versündigungen am heiligen Geiste der Zeit zu rächen, und zu vollenden was Stückwerk geblieben war, so bleibt trotz alle und alledem zu Recht bestehen, was wir in unserem Einleitungskapitel über die welthistorische Bedeutung des Jahres 1848 gesagt haben, die vormärzlichen Zustände waren für alle Zeiten vorbei, sie wieder zurückführen zu wollen, war vergebliches Mühen. Und auch die Zeitgenossen erkannten das an. Varnhagen von Ense schrieb in der härtesten Reaktionszeit in sein Tagebuch: „Das

Eugenie: Aber ich bitte Sie, benehmen Sie sich doch ein klein wenig schicklicher, mein lieber Le Boeuf.
Kriegsminister Le Boeuf: Ich bitte tausendmal um Verzeihung, aber nicht ich bin le boeuf . . . le boeuf c'est lui.

Galante französische Karikatur aus dem Jahre 1870 auf die angeblichen Liebesabenteuer der Kaiserin Eugenie



Lehrer und Schüler

Ein Jünger der Staatskunst verabschiedet sich von seinem Meister, um selbständig das Geschäft zu betreiben.

215. W. Scholz: Karikatur auf die Berufung Bismarcks in das preußische Ministerium. Kladderadatsch 1862

Jahr 1848 steht unzerstörbar in unserer Geschichte, nicht bloß als Andenken, sondern auch durch seine Wirkungen. Wir gehen noch in demselben Strome vorwärts, wenn auch die Fluten durch Blut und Schlamm getrübt sind. Das alte Preußen, das alte Deutschland ist nirgends mehr zu finden."

* * *

Schon eine so knappe Darstellung der deutschen Verhältnisse in der Reaktionszeit, wie wir sie hier gegeben haben, wirkt äußerst deprimierend, aber das hilft alles nichts, wir durften diesem peinlichen Bilde nicht aus dem Wege gehen: Solange wir nicht wenigstens mit halbwegs annähernder Klarheit die tristen politischen Zustände, die in Deutschland mit dem Siege der Gegenrevolution einzogen, kennen, ist es einfach unmöglich zu fassen und zu verstehen, wie aus dem reichen, keimkräftigen, in tausend Farben prangenden Felde, das die Karikatur vom Herbst 1847 bis in die Mitte des Jahres 1849 darbot, eine absolut öde Wüstenei wurde, aus der sich ein ganzes Jahrzehnt lang kein einziger Halm hervordrängte, in dem ein neues Leben keimte. Wir würden es nicht verstehen, daß selbst die wurzelkräftigsten Produkte nur kläglich vegetierten, als hätten sie nie Tausende zum Lachen und zur begeisterten Beistimmung elektrisiert. Ohne die Möglichkeit der greifbaren Vorstellung wäre andererseits das plötzliche und anhaltend tiefe künstlerische und geistige Niveau der Karikatur unverständlich und ebenso sehr die Bescheidenheit der Ansprüche an sie, wir könnten es nicht begreifen, daß politische Scherzchen harmlosester Art, wahres Entzücken erregten, daß man der dürftigsten Blüten mit wahrer Sehnsucht harrte, daß man sie schmunzelnd bestaunte, kommentierte, pries, und daß man sie sogar — konfiszierte. Aber nicht nur für die Beurteilung der Karikatur der Jahre 1850—59 ist diese Kenntnis unbedingt notwendig, sondern nicht minder für die sich daran anschließende

Frau Schneider: Schönen guten Morgen Frau von Pelz. Ach wie groß und hübsch ist ihr Söhnchen geworden. Bitte besuchen Sie mich doch recht bald einmal und bringen Sie den lieben Kleinen mit.

Frau v. Pelz: Ich werde so frei sein, Ihnen bald meine Aufwartung zu machen, bedaure aber, meinen Achill nicht mitbringen zu können; denn Ihr Herr Gemahl soll kürzlich mit einem Herrn sprechend gesehen worden sein, der der Hinneigung zu Ideen, die sich dem Kommunismus und Sozialismus nähern, dringend verdächtig sein dürfte. — Da würde ja mein Achilles seine ganze militärische Karriere verscherzen! — — —

216. Düsseldorfer Monatshefte 1852

Konfliktsperiode, die Jahre 1864—66. Daß in dieser von so vielen und so heftigen politischen Stürmen durchrüttelten Zeit die politische Karikatur ebenfalls noch in verhältnismäßig engen Grenzen blieb und niemals zum voranstürmenden Trompeter wurde, der mit überkecken Rufen sammelte und zerstreute — das wird einem erst verständlich, wenn man weiß, wie sehr während der Reaktionszeit das Rückgrat des deutschen Bürgertums zerbrochen und seine Phantasie durch Konstabler- und Polizeifinger aufs grausamste zerpflückt worden war . . .

Was in der Presse keine Stätte finden konnte, das ging nun von neuem, genau wie einst im Vormärz, wieder auf die Straße und manifestierte sich im Gassenwitz. Als Friedrich Wilhelm IV. im Februar 1850 bei der Beschwörung der oktroyierten Verfassung ausdrücklich erklärte, „daß er die Verfassung nur beschwöre in der Hoffnung, daß sie anders werde", also sozusagen den Wortbruch gleich förmlich ankündigte, da entstand noch am selben Tage das böse Wortspiel „Mein Eid ist Meineid". Gleichzeitig frischte man das früher an die Huldigungsformel, „Ich gelobe und schwöre!" geknüpfte Wortspiel wieder auf: „Wat sagt er? — Er sagt, ik globe schwerlich, dat ik allens halten werde." Wie häufig der erste der beiden Witze wiederholt worden ist, das belehrt uns eine Notiz im Briefkasten des Kladderadatsch vom 10. Februar 1850: „Das Wortspiel: dies Ja ist mein Ja, dieser Eid usw. usw. . . . ist uns mündlich und schriftlich mindestens hundertmal zur Aufnahme mitgeteilt worden; meine

Der neue Blücher.

Trau' mir Einer den Franzosen!
Seht den neuen Blücher an:
Durchgegangen mit dem großen
Bismarck ist der gall'sche Hahn.

217. E. Schalk: Karikatur auf Bismarck als Konfliktsminister. Frankfurter Laterne 1863

Herren! es ginge wohl, aber es geht nicht." Was an direkt bezüglichen Satiren im Druck erschien, das kam natürlich anonym heraus und ohne Angabe des Druckers, wie z. B. „Fritzchens Spielbüchlein". Als des Königs hauptsächlichste Spielereien wurden darin aufgeführt, das Entwerfen von neuen Uniformen für die Truppen, für Hoflakaien, der Professoren, der Schwarzenadlerordens-Ritter usw. In Hamburg erschienen verschiedene Spottlieder, die ihn als Trunkenbold darstellten, ebenso mehrere Karikaturen, darunter eine, darauf er als armer Sünder unter dem Galgen steht.

Aus der rücksichtslosen Verfolgung aller politisch Andersdenkenden resultiert der getragene Ton, der z. B. so vielen größeren Karikaturen des Kladderadatsch während der 50er Jahre eigen ist. Die Pathetik — die sittliche Entrüstung — hatte das erste

218. E. Schalk: Karikatur auf die preußische Heeresreorganisation. Frankfurter Latern 1862

Wort. Damit verknüpfte sich auch die möglichst häufige Wiederholung der oben geschilderten Hoffnung auf das Wiederaufflammen der Revolution. „Ein neuer Samen keimt bereits Im gut durchwühlten Boden“ singt der Kladderadatsch tröstend in einem Begleittext zu einem Scholz'schen Bild, auf dem die Reaktion den Baum der Freiheit umhaut (Bild 213.) Und einige Wochen später, als Hinckeldey den Besuch des Friedrichshains am 18. März selbst den Angehörigen der Gefallenen verwehrte, da sang er noch trotziger:

Laßt sie gewähren und machen, wie's ihnen immer frommt!
Wir wollen ihrer lachen; wir wissen doch was kommt.
Es kommen die Gerichte, ob früh ob spät gilt gleich,
Das ist die Weltgeschichte: Heut uns und morgen euch!

In Sachsen war die Reaktion trotz des blutig niedergeworfenen Dresdener Mai-Aufstandes noch nicht so siegreich vorgedrungen, so daß die Satire in der ersten Zeit noch manches deutliche Wort sagen konnte. Die Keil'sche Reichsbremse nützte es nach Kräften. Eine sehr beliebte und von der Karikatur sehr häufig angewandte Form, die

Politischer Eiertanz.

Und den politischen Eiertanz
Hält Bismarck sehr von Nöten,
Er glaubt, sie blieben alle ganz

Und keines ging zertreten,
Zertreten, nein! wie Ihr ja seht,
Dieweil er jedes — Recht — umgeht.

219. E. Schalk: Karikatur auf Bismarck als Konfliktsminister. Frankfurter Latern 1863

Untaten der Reaktion satirisch zu kennzeichnen, war die Gegenüberstellung des „Einst und Jetzt", „1848 und 1850" (Bild 209.) Das war noch Keilschrift. Die Münchner Fliegenden Blätter waren unstreitig die köstlichsten auch in dieser Zeit; noch nach Jahren, wenn sie über die Misere des Fiasko philosophierten, sprühte manch heller Funke aus dem Feuer auf, daß das Jahr 1848 bei ihnen angezündet. Bei ihnen allein kam das Lachen nicht gequält heraus, hier erdröhnte es sogar verschiedene Mal zwerchfellerschütternd. „Wenn der Mops mit der Wurst übern Spucknapf springt, Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt!" Soweit die deutsche Sprache gesprochen wird und der Sinn für grotesken Humor vorhanden ist, wird dieses „Thema mit Variationen" berühmt bleiben, freilich, die wenigsten ahnen heute, welch tiefer politischer Sinn in dieser grotesk-tollen Unvernunft liegt: es ist der geistreichste Epilog, den die Satire zur ersten deutschen Revolution schrieb (Bild 210 u. 211) . .

Daß in dieser Zeit der notgedrungenen Vorsicht, der Zurückhaltung und der Ängstlichkeit die Karikatur auch gegenüber den Ereignissen der äußeren Politik nur sehr

Für diesen Fall würden **Wir** Sie gar nicht — — — —

Wir würden Sie am allerwenigsten — — — —

Wir denken gar nicht daran, Sie zu — — — —

schen zum Worte griff, liegt auf der Hand, es ist daher kaum nennenswert, was die deutsche Witzblattpresse über Erfurt, Olmütz, Dresden, den Schimmel von Bronzell usw. brachte. Um so interessanter ist dagegen, wie sehr die Gegenrevolution gegen den deutschen Gedanken frevelte. Zwei Erlasse, aus den Jahren 1857 und 58, die heute noch im Besitz des Kladderadatsch sind, geben darüber geradezu klassische Kunde. Diese Erlasse waren provoziert durch die Angriffe des Kladderadatsch auf Louis Napoleon und sind von dem Reaktionsminister von Westphalen verfaßt, der sie wahrscheinlich an Stieber gerichtet hat. Im ersten dieser beiden Schreiben heißt es: „Die hier erscheinende Zeitung „Kladderadatsch“, dessen in jeder Beziehung frivole und unverkennbar demoralisierende Richtung sich in letzten Zeiten wieder mehrfach Gebieten zugewandt hat, von welchen sie unbedingt ferngehalten werden müßte, enthält in seiner letzten Nummer eine Reihe von verwerflichen Artikeln der verschiedensten Art.“ Einige dieser Verwerflichkeiten sind, „daß die neuesten Pariser Wahlen als Anlaß zu den ungehörigsten Äußerungen über die französische Regierung benützt wurden.“ Westphalen „kann es daher nur in hohem Grade bedauern, daß die Nummer nicht gleich bei ihrem Erscheinen mit Beschlag belegt worden“, er ersucht nun aber um so mehr, „der Redaktion eine eindringliche Verwarnung wegen des Inhalts dieser Nummer, sowie in Betreff der ganzen neueren Haltung des Blattes zu teil werden zu lassen.“ Der Kladderadatsch erhielt die Verwarnung, aber bekehrte sich gleichwohl nicht zu Napoleon, sondern „erlaubt sich eine offenbare und geflissentliche Mißachtung der früheren Verwarnung,“ darum ist der zweite Erlaß noch nachdrücklicher. Hier wird einfach kurz und bündig erklärt, daß „einer derartig gehässigen Polemik gegen das französische Staatsoberhaupt und dessen Regierung mit allem Ernste gesteuert werde“. Natürlich gesteuert durch Suspension des Druckereibetriebes.

Bei einem solch barbarischen Drucke mußte die Karikatur mählich ersticken und ihr Ton immer dumpfer werden, eine Saite riß nach der andern, ohne daß es die Umstände erlaubten, eine neue aufzuziehen.

* * *

Das Hinüberschlummern Friedrich Wilhelms IV. in unheilbaren Wahnsinn und die Übertragung der Regentschaft auf den Prinzen von Preußen trafen gerade mit dem Zeitpunkte zusammen, da sich in der Geschichte wieder einmal die Tatsache zeigte, daß die Lösung von Fragen, die von der Entwicklung einmal auf die Tagesordnung gesetzt sind, durch eine unkluge Reaktion wohl hinausgeschoben werden kann, daß es aber ein Herumgehen um spruchreife Gegenstände oder gar ein Absetzen von der Tagesordnung in der Geschichte nicht gibt. In Deutschland war, wie in Frankreich, der Zeitpunkt eingetreten, an dem die Regierung durch die geschichtliche Notwendigkeit bei Strafe der Selbstvernichtung gezwungen war, die Sache, die sie bis dahin aufs äußerste bekämpft und gehindert hatte, im eigensten Interesse durchzuführen . . .

Die Wirkung der großen Handelskrise von 1857 hatte endlich wieder politisches Leben in die europäischen Massen gebracht. In Italien wandte sich eine unheimlich anwachsende Volksbewegung gegen die österreichische Fremdherrschaft, in Frankreich begann, wie wir wissen, das revolutionäre Proletariat wieder ungeberdig zu werden, und die französische Bourgeoisie, die ihre politische Herrschaft an den Bonapartismus für die Garantie guten Geschäftsganges verhökert hatte, begann zu murren, als ihr die unheimlichen Folgen der Handelskrise zahlenmäßig demonstrierten, daß der Bonapartismus diese Garantie auf die Dauer doch nicht gewähren konnte. Aus denselben Gründen kam auch in Deutschland die Einheitsfrage wieder in Fluß.

Der Prinz von Preußen hatte zwar durch keine Tat das „Verbrechen“ des Liberalismus auf sich geladen, aber „weil er nicht bis hinter das Jahr 1806 zurück wollte“, so genügte das den Erzfeudalen, ihn fortgesetzt des Liberalismus zu bezichtigen und dementsprechend seit Jahren zu verfolgen und zu verleumden. In Wirklichkeit bestand der Liberalismus des Prinzen von Preußen darin, daß er gemäß seines nüchternen Sinnes frei war von jenen „sentimentalen Schrullen über den gottgewollten Vorrang des Erzhauses Österreich“, die seinen Bruder Friedrich Wilhelm IV. beherrschten, und daß er darum folgerichtig in Widerspruch stand mit einer Politik, die den schmachvollen Weg nach Olmütz ein-

Wir würden allerdings ohne Sie — — — —

Wir würden Sie nicht erst — — — —

Wir — — — Sie — — —

Aus der Kammer

220 u. 221. W. Scholz: Karikatur auf Bismarcks Benehmen in der preußischen Kammer gegenüber der fortschrittlichen Majorität. Kladderadatsch 1863

222. Karikatur auf den preußisch-dänischen Krieg.
Frankfurter Laternen 1864

schlagen ließ. Als der Prinz von Preußen endlich im Jahre 1858 zur Regentschaft kam, war sein erstes, daß er dem blutigen Reaktionär Westphalen sofort den Abschied gab, und wenige Wochen darnach Manteuffel und Brandenburg. An die Stelle der Verabschiedeten traten die „verbürgerlichten Aristokraten Auerswald, Platow und Schwerin", also jene Leute, die zehn Jahre zuvor im Ministerium Hansemann gesessen hatten. Freilich muß hier gleich hinzugesetzt werden, diese Männer kamen zu dieser Ehre nicht wegen ihres Liberalismus, sondern wegen der Harmlosigkeit ihres Liberalismus. Aber gleichwohl das deutsche Bürgertum kam dadurch „wieder mit einem Fuß in den Steigbügel."

Die erste Tat der neuen Ära, die Haltung Preußens im italienischen Krieg war nichts weniger als imponierend und das Resultat einem Triumph sehr unähnlich. Das wurde von einschneidender Bedeutung für die weitere Entwicklung der Dinge in Deutschland. Mit ungeheurer Begeisterung war der Anbruch der neuen Ära vom ganzen Volke begrüßt worden, überall in Deutschland erwartete man für die deutsch-nationale Sache außerordentliches, d. h. man erwartete selbstverständliches. Nun da dieses nicht kam, war eine allgemeine Enttäuschung und Erbitterung das Resultat; alles schimpfte aufeinander, alles zankte miteinander, man gab allem und jedem die Schuld. Aus dieser Stimmung ging der Nationalverein hervor; sein Programm war: die deutsche Einheit unter einer starken Zentralgewalt und ein deutsches Parlament an Stelle des Bundestages. Als die starke Zentralgewalt dachte man sich die preußische Spitze, aber das offen zu proklamieren, hielt man im Hinblick auf die Enttäuschung in der Krisis des Jahres 1859 agitatorisch nicht gerade für sehr wirksam und darum begnügte man sich, die Hoffnung auszusprechen, „Preußen möge sich als würdig erweisen".

Preußen fand jedoch, daß es vorerst anderes zu tun habe, als sich den Hoffnungen des Nationalvereins würdig zu zeigen. Die Erfahrungen der Mobilmachung des Jahres 1859 hatten kategorisch gezeigt, daß es so nicht weitergehen konnte und daß die militärische Organisation einer einschneidenden Reform bedurfte; die zweite Session des Landtages 1860 brachte daher die große Heeresreformvorlage, die eine jährliche Mehrausgabe von ca. zehn Millionen Talern forderte. Die Vorlage war durch dutzend Umstände hinreichend motiviert und die Militärreorganisation widersprach auch nicht den Wünschen des liberalen Bürgertums hinsichtlich der von ihm gemeinten Einheit, sie erfuhr deshalb auch nach dieser Richtung von keiner Seite einen ernstlichen, schwer-

Priester, hebt euch hinweg, ich k

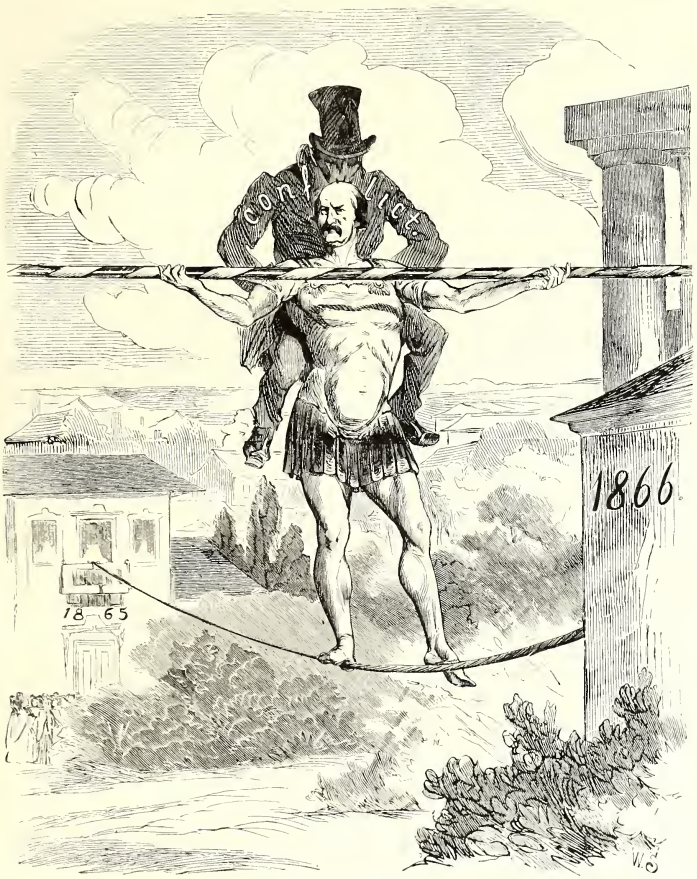
Anonyme deutsche Karikatur auf die

Carlsruhe

t dem Zuge nicht ausweichen!

e des vatikanischen Konzils. 1869

A. Hofmann & Comp. Berlin

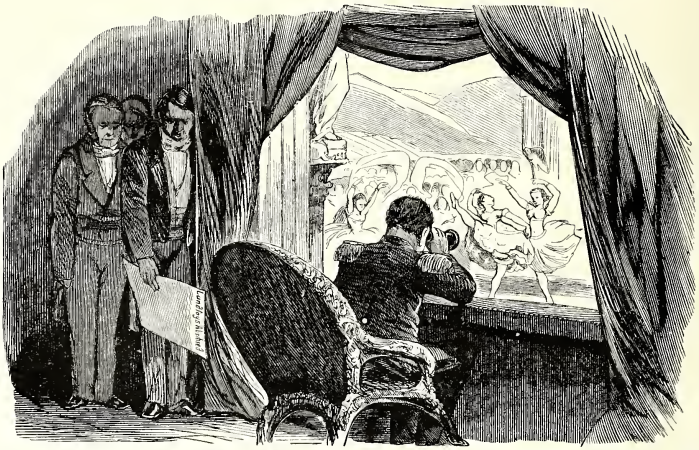


Der Held vom Niagara. Derselbe wird auf dem längsten bisher bekannten Seile Einen hinübertragen, der viel schwerer ist, als er selbst.

223. W. Scholz: Karikatur auf die Fortdauer des Konflikts. Kladderadatsch 1865

wiegenden Einwand. Jedoch von einer anderen. Wer gab dem liberalen Bürgertum irgend welche Garantie dafür, „daß die Waffe, welche sie schärfen sollte, auch für ihre Zwecke gehandhabt würde?“ Wer bürgte dafür, daß die Heeresreform nicht einzig zu einem immensen Machtmittel für den Absolutismus und das Junkertum geschmiedet werden sollte?

Der fleißige Fürst.



Depesche aus Cassel. S. k. Hoheit unser allergnädigster Kurfürst und Herr geruhten gestern Abend noch sehr spät mit den Ministern zu arbeiten und gegen 11 Uhr noch den Landtags-Abschied schriftlich zu vollziehen.

224. Karikatur auf die hessische Schandwirtschaft. Kladderadatsch 1863

Die Berufung Bismarcks brachte die Lösung. Zuerst freilich den Konflikt. Der kurbrandenburgische Vasall war ebensowenig jemals liberalen Anwandlungen unterlegen, wie sein Herr, der ihn zum Minister berief, aber auf seinem Frankfurter Posten hatte er nicht nur die in Grund und Boden verfahrene politische Mißwirtschaft gründlich durchschaut, sondern die Stadt der größten Geldsäcke hatte ihm auch die ungeheuren Kräfte des modernen Kapitalismus geoffenbart, er erkannte „seine bezaubernden Perspektiven". Diese Kräfte zu lösen, ohne die politischen Herrschaftsansprüche des Bürgertums zu erfüllen, sondern im Interesse der Vergrößerung der hohenzollernschen Hausmacht, das war sein erstes Programm, und er blieb Sieger. Er blieb Sieger, weil er die Aufgabe, zu der er vom König und dem Junkertum Vollmacht hatte, eine budget- und verfassungslose Regierung zu leiten, in seiner auswärtigen Politik in der Richtung führte, die dem Hauptziel der deutschen Frage entsprach. Die Revolution von oben begann. Ihre Etappen hießen: 1864, 1866 und 1870. —

Der Kladderadatsch war die Brücke, die in die Zukunft führte, über die sich die politische Karikatur auf vorsichtigen Sohlen über die trostlosen Abgründe der Reaktionsjahre in eine bessere Zeit rettete. Die „Fliegenden" hatten die Politik als höchst „unfruchtbar" an den Nagel gehängt, und die anderen waren entschlafen, zwar nicht selig, sondern meist eines unsanften Todes, Polizei und Staatsanwalt hatten sie zur Ruhe gebettet.

Der drängende Strom, der am Ausgang der fünfziger Jahre durch Europa flutete, hat aber der deutschen Karikatur nicht nur neue Impulse gegeben, er hat auch naturgemäß neue Organe ins Leben gerufen, als bemerkenswertestes die „Frankfurter Latern", gegründet und redigiert von den beiden Achtundvierzigern, dem Dichter Stoltze und

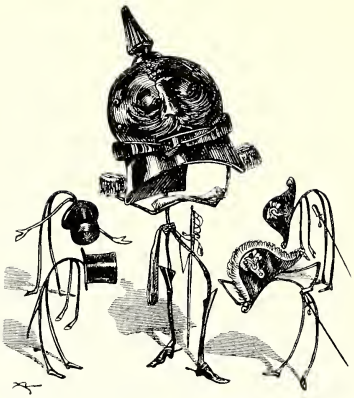
225. Karikatur auf die Sieger im deutschen Bruderkrieg 1866

dem Zeichner Schalk. In der „Frankfurter Latern“ besaßen die Deutschen ohne Zweifel das schärfste satirische Witzblatt der Jahre 1860—70. Hier saß ein Begnadeter am Redaktionstisch. Wie der alte Ludwig Pfau am Eulenspiegel, ein echter, ein wirklicher Dichter. Jede Nummer sprühend von Witz und von Humor, jede Nummer eine Erfrischung, ein Labsal für die Zeitgenossen, jede Nummer darum auch konfisziert in einem oder dem anderen der verschiedenen deutschen Vaterländern, in vielen überhaupt verboten. Aber darum scherte sich der wackere Stoltze nicht, er proklamierte trotzig:

Verbietet uns in zwanzig Ländern,
So viel ihr wollt, gestrenge Herrn!
Ihr werdet noch kein Fünkchen ändern
In unsrer „Frankfurter Latern“.

Es ist nicht gelungen, sie zu zertrümmern, sie hat geleuchtet, solang in Stoltzes Hirn des Witzes Funke glühte, mehr denn drei Dezennien, und erlosch erst, als der Unüberwindliche Stoltze zum Abtreten von der Lebensbühne winkte. Aber führend wurde die Latern auch nie, sie konnte es nicht werden, die Entwicklung des deutschen Bürgertums ging andere Wege . . .

Diejenigen Stoffe, welche die deutsche Karikatur, nachdem sie wieder eine neue, heller klingende Tonart anschlagen konnte, neben der napoleonischen Politik besonders reizten, waren naturgemäß der Nationalverein und seine Tätigkeit und die neue Heeresvorlage. Von den Leistungen und Taten des Nationalvereins dachte Stoltze recht despektierlich und verspottete daher mit Behagen die drollig-komischen Anstrengungen zu Gunsten der deutschen Flotte (Bild 214). Er hatte nur zu sehr recht. Eine Flotte zu schaffen, dazu bedurfte es eines anderen Tanzes als Pepitas pikant-schwüles sich Biegen und Wiegen, Girren und Stöhnen bei der Cachucha oder das wirbelnde Röckeschwingen



Der neue Vertrauensspender

226. Bayrisch-partikularistische Karikatur auf Preußen
Münchener Punsch 1868

beim El ole! El ole-Stimmung zu Gunsten einer deutschen Flotte, welch grimmiger Hohn in sich: Wenn die berühmte Pepita meisterlich und raffiniert den El ole getanzt, dann griff sicher mancher in seine Tasche, aber ganz gewiß zu anderen als zu patriotischen Ausgaben. Der Spott bemächtigt sich natürlich des Gegenstandes, er spottete, aber so naiv wie ein Kindergemüt, das von Raffinement noch herzlich wenig weiß; die Zeit kannte das höllische Lachen noch nicht.

Im Kampf gegen die Heeresvorlage ist sowohl beim Kladderadatsch wie bei der Latern der Ton entschiedener und bei der letzteren der Angriff direkt, sie richtet ihre Pfeile furchtlos auf den, der wie alle Welt weiß, persönlich hinter der Heeresreorganisation steht, auf den Prinzregenten, resp. den König von Preußen. Was der Kladderadatsch nicht wagen darf, das darf sich die Latern mit schadenfrohem Behagen leisten, denn noch ist Frankfurt für Preußen Ausland, dem preußischen Polizeiarm unerreichbar. Im Pulverrauch des Kanonenkusses, den der Prinzregent der ganzen Welt entbietet, steigen die vielsagenden Worte auf: Rastatt! 1849! Schleswig-Holstein! — ähnliches kommt, ähnliches wird: der Absolutismus und seine Formeln. So kennzeichnete Stolze die nach seiner Ansicht eigentlichen Zwecke der Heeresreorganisation (Bild 218).

Aber das war nur die Ouvertüre, die eigentlichen, mit wirklicher Leidenschaft erfüllten Karikaturen brachte erst die wirkliche Konfliktszeit.

In seiner Nummer 48 vom 18. Oktober brachte der Kladderadatsch von Scholz ein Bild „Lehrer und Schüler". Das Blatt stellt die Abschiedsszene zwischen Napoleon und Bismarck dar. Napoleon gibt bei dieser Gelegenheit Bismarck die selbstbewußte Lehre auf den Weg: „Zeigen Sie, daß man bei MJR etwas lernen kann!" Dieses Etwas, das Bismarck Gelegenheit gehabt hätte in seiner Vortrefflichkeit kennen zu lernen, weist die Inschrift, die Napoleons Thron ziert, — es ist der Staatsstreich (Bild 215). Der Schüler war erfolgreicher als der Lehrer. Bismarck hat zwar zum Staatsstreich nicht gegriffen, aber er hat proklamiert, daß er mit „Blut und Eisen" die schwebenden Fragen lösen werde. Bismarck faßte die Sache auf als das, was sie war, als eine Machtfrage. Dadurch hatte er von vornherein die Trümpfe in der Hand, und er spielte sie richtig aus. So klar sich Bismarck über sein Rezept war, so verschwommen schwebten der Opposition die Mittel vor, den Kampf aufzunehmen. Als Machtfrage ist die Lösung gegeben, als formale Rechtsfrage will sie die bürgerliche Opposition behandeln, unter solchen Umständen mußte sie unterliegen.

Die proklamierte Lösung „Blut und Eisen" war natürlich der Hauptanknüpfungspunkt für die Karikatur, sowohl für den Kladderadatsch, wie für die Frankfurter Latern. Aber die Sache war für die Karikatur nicht gar so harmlos, Konfiskation und Preßprozesse hieß die Losung für die inländische Presse, Verbot und Postdebitentzug für die außerpreußische.

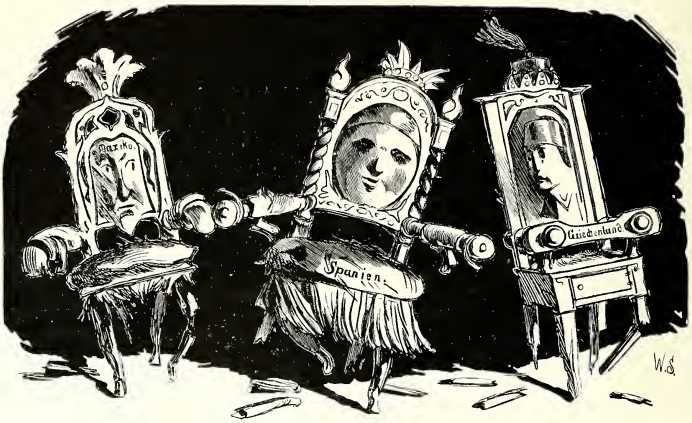
Stiergefecht in Paris.

Der verwichene Schein- und Exkönig von Spanien, Franz von Assisi, geht seiner Gemahlin, der tugendhaften Isabella, mit denselben Waffen, welche sie ihm in die Hand (oder an den Kopf?) gegeben, zu Leibe, um für sich ein höheres Taschengeld herauszuschlagen.

227. Karikatur auf den Apanagenstreit zwischen dem Exkönig von Spanien und seiner Gemahlin der Königin Isabella. Kladderadatsch 1870

Dazwischen hindurch zu lavieren, wenn man nicht die Waffen strecken, sondern energische Oppositionsstellung einnehmen wollte, das war keine geringe Kunst bei den engen Maschen, mit denen das Recht auf freie Meinungsäußerung in Deutschland sowieso umgittert war. Die Frankfurter Latern kümmerte sich jedoch nicht allzuviel um den Postdebitentzug, sondern wagte keck eine mutige, deutliche Sprache. Der gallische Hahn, d. h. der Bonapartismus, ist das flinke Reittier, auf dem der Neue Blücher ins Feld zieht (Bild 217). Aber die Latern merkt doch bald, daß der neue Leiter der preußischen Politik trotz seiner Devise „Blut und Eisen“ keinen zweiten und keinen vierten Dezember heraufbeschwört, dagegen bewährt er sich ganz vortrefflich beim „Politischen Eiertanz“. Er zertritt kein einziges Recht: „Zertreten, nein, wie ihr ja seht, Dieweil er jedes — Recht — umgeht.“ (Bild 219.) Frankfurt ist der Zentralpunkt der großdeutschen, der österreichischen Agitation, „in den österreichischen Schuldtiteln ihrer Kassenschränke pupperte das patriotische bangende Herz der Frankfurter Geldjuden“. Über diesen Kamm darf man jedoch Stoltzes Opposition gegen die Bismärckische Politik nicht scheren. Seine Opposition ist in erster Linie die des steifnackigen alten Achtundvierzigers, der in Bismarck nur den Junker sieht, den Junker, der nicht im echten Sinne des Wortes die deutsche Frage lösen will, sondern in erster Linie Hohenzollernsche Hausmachtspolitik treibt, der die deutsche Einheit nur im Sinne des Absolutismus, im Bonapartistischen Sinne begründen werde, nie und nimmer aber daran denke, die großen deutschen Ideale von bürgerlicher Freiheit zu erfüllen.

Ähnlich dachte gewiß der übergroße Teil der linksstehenden Opposition damals und auch der Berliner Kladderadatsch. Aber er mußte diese Auffassung in wesentlich milderer Tonart vortragen und seine Opposition in weniger eindeutige Formen kleiden. Der Polizeifinger winkte stets sehr bedrohlich, und im Hintergrund harrten immer die



Eine spanische Thronrede

Ich sei, gewährt mir die Bitte, In eurem Bunde der Dritte.

228. W. Scholz: Karikatur auf die spanische Revolution. Kladderadatsch 1869

bekannten lithographierten Strafantragsformulare wegen Bismarckbeleidigung. Die Verwarnung hatte man dem Kladderadatsch bereits zu deutlich aufgedrückt! (Bild 208). In einer solchen Situation war guter Rat nicht billig, und gute Witze noch kostspieliger. Dadurch, daß sie Dohm und Scholz trotzdem gar häufig zu machen verstanden, begründeten sie das Ansehen des Kladderadatsch in der Konfliktszeit. Der beste Beitrag des Kladderadatsch aus diesen Jahren ist die Bilderserie „Aus der Kammer", die im Mai 1863 erschien (Bild 220, 221). Dieses Blatt bringt die treffendste Kennzeichnung jener bekannten Verachtung, die Bismarck für die fortschrittliche Kammeropposition hatte und die unverhohlen an den Tag zu legen, ihm die Haltung der Kammermajorität gestattete . . .

Der Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark im Jahre 1863 rollte die dänische Frage von neuem auf und gab auch der deutschen Frage einen neuen Anstoß, diesmal aber zu wesentlich klareren Zielen: Losreißung der Elbherzogtümer von Dänemark! Die Karikatur griff diese neue Gelegenheit mit aller Begierde auf, denn hier war die erste Forderung der deutschen Einheit eingeklagt und stand zu Termin. Und sie konnte um so freier reden, weil sie hier ja Bismarcks Pläne förderte; Konfiskationen waren nicht zu fürchten. Des Stoffes und der Anregungen entbehrte sie jetzt so wenig, wie einst in der Reaktionszeit, als Friedrich der Dicke und der Siebente, Jungfrau Lola Rasmussen zum Dank, daß sie ihm vortanzte in einem Kostüm, das dem Frau Evas vor dem Sündenfall glich, zur Gräfin und Gattin erhob (Bild 212). Von dem Streit mit dem Augustenburger angefangen (Bild 222) bis zum endlichen Friedensschluß gab es Motive in Hülle und Fülle, das „Schleswig-Holstein meerumschlungen" mit fröhlichem Griffel zu illustrieren.

Auf 1864 folgte 1866; es mußte folgen.

Nicht der preußische Schulmeister hat bei Königgrätz gesiegt, sondern der Zollverein, der seit dreißig Jahren ein großes Wirtschaftsgebiet geschaffen hatte. Die

Der moderne Janustopf

Solange seine beiden Gesichter nach rechts und nach links sehen, behalten wir Frieden. Wie aber, wenn sie, die sich nicht besehen können, sich zu besehen anfangen? . . .

229. W. Scholz: Karikatur auf die Feindschaft zwischen Louis Napoleon und Bismarck. Kladderadatsch 1868

ökonomischen Bedürfnisse dieses Wirtschaftsgebiets waren der reale Boden, aus dem die nationalen Einheitsbestrebungen emporwuchsen. „Die politischen Bande, die dieses Wirtschaftsgebiet mit Österreich verknüpften, konnten um so leichter zerrissen werden, je mehr sie zu drückenden Fesseln seiner ökonomischen Konsolidierung geworden waren, aber um so weniger ließen sich seine eigenen ökonomischen Zusammenhänge durch staatsrechtliche Tifteleien lösen."

So bedeutsam der Krieg von 1866 in der deutschen Geschichte eingeschrieben ist, es konnten nur seine Konsequenzen in der Karikatur ihren Spiegel finden, gemäß der raschen Entwicklung der Dinge. Nur eine einzige beachtenswerte Karikatur ist uns vorgekommen, die den deutschen Bruderkrieg in größerer Weise faßt, „Das wilde Heer vom Jahre 1866". Das Blatt richtet sich gegen Preußen. Als Triumphator steht der König von Preußen in einem von drei wilden Rossen gezogenen Siegeswagen; Bismarck und der Tod in zweierlei Gestalt sind die hetzenden Rosselenker; toll und halsbrecherisch geht es über Lebende und Tote hinweg, Bismarcks Devisen sind die Schlachtparole; in drängendem Zuge folgen jene, welche diesen neuen Göttern Lob und Weihrauch spenden (Bild 225).

Hatten sich die sämtlichen deutschen Klein- und Mittelstaaten im Interesse der Erhaltung ihrer Hausmacht im entscheidenden Augenblick auch auf Österreichs Seite geschlagen, so war Bismarck doch zu klug, seine Siege nun zu mißbrauchen, er hat es im Gegenteil verstanden, die Annektierungslust seines königlichen Herrn wesentlich zu mäßigen. Bismarck war zu viel Realpolitiker, um nicht einzusehen, daß es seiner Politik viel größere Vorteile garantierte, wenn er gegenüber Österreich nicht gemäß dem gesegneten Apetit des preußischen Junkers handelte. Das war sein zweiter Sieg und der war ungleich größer als der von Königgrätz — er barg die Siege von 70 in seinem Schoße . . .

Nach 1866 hatte das deutsche Bürgertum endlich eingesehen, daß es zur deutschen Einheit auf keinem andern Wege gelangen werde, als mit Hilfe der Bajonette, es sehnte sich darum nach dem Tage, an dem es Bismarck Indemnität für die Sünden der budgetlosen Regierung geben konnte, und nicht weniger sehnte es sich nach der Stunde, da es sich völlig zu ihm bekehren durfte. Man wählte dafür den einfachsten, aber auch bequemsten Weg, der nur den Mut der Entsagung forderte. Als es nicht so kam, wie man einst in den ideal erfüllten Jugendtagen der Welt verkündet hatte, sondern als es so kam, wie der andere gewollt hatte, da drehte man einfach den Spieß um und erklärte nun, so wie es gekommen sei, so habe man es gewollt, gerade so.

Der Kladderadatsch hat sich erst nach 1866 zu Bismarck bekehrt, aber sein Tun war doch schon lange vorher ein heimliches Lieben gewesen. Blätter wie „Der Held vom Niagara“ verraten deutlich die Sehnsucht, mit der man des Augenblicks harrt, da man ihm offen vor aller Welt huldigen darf. Dieses Blatt ist für die Geschichte der Karikatur noch dadurch interessant, weil es zum ersten Male in energischer Isoliertheit die typisch gewordenen drei Haare aufweist. Stolze hat diesen Frontwechsel nicht mitgemacht, aber das Preußisch-werden Frankfurts zwang ihn, die scharfen Pfeile wider Bismarck und seine Politik im Köcher zu behalten. Nicht so sehr brauchte sich der weißblaue Partikularismus zu beruhigen, Bayern hatte seine Reservatrechte oder „Servelatrechte“, wie man in München sagt, und so schickte daher Schleich in seinem Punsch manch gezeichnetes Mißtrauensvotum über die Neuordnung der Dinge nach dem Norden. Vor allem spottete er des neuen Vertrauensspenders, vor dem jetzt alle Welt devot sich verneigte (Bild 226). Von einer wesentlichen Beeinflussung konnte jedoch von dort aus keine Rede sein, München stand auf dem toten Geleise und die Entwicklungstendenz zwang kategorisch nach anderer Richtung.

Hörte die deutsche Karikatur somit nach 1866 auf, eine nennenswerte Rolle in der Opposition gegen Bismarck zu spielen, so war hinfort die Rolle um so bedeutungsvoller, in der sie als sein Bundesgenosse auftrat. Jetzt gab es nur mehr selten noch ein Bremsen von oben, ab und zu noch in der innern Politik, aber weder gegen die Welfen, noch gegen Kassel, am allerwenigsten aber, wenn sie den Haß gegen den Erbfeind, gegen „Ihn“ schürte, denn damit tat sie Bismarcks Dienste. Ihre Taten in dieser Richtung kennen wir bereits.

230. Satirische Vignette. Münchener Punsch 1869

Anonyme deutsche Mo

r auf die Krinoline

A. Hofmann & Comp. Berlin

X

Die Philisterseele

Deutschland

Münchener Kindel: „Sie, wenn Sie den Kopf so hoch tragen, geben S' Acht, daß S' fein net in das Loch da 'neinfallen!"

231. Karikatur auf das Verhältnis Richard Wagners zu Ludwig II. Münchener Punsch 1865

Der Philister will „seine Ruh" haben, das ist seine Fundamentalforderung an das Dasein, darum nur nichts Unvorhergesehenes, das den gewohnten Gang der Dinge stören könnte! Ja keine Übereilung im Handeln, behäbiges Forttrotten im selben Tempo, ohne Ruck und ohne Stoß, eher etwas bedächtiger, als schneller, „schön stad langsam, das bekömmt am besten". Alles an seinem gewohnten Platz, und vor allem alles zu seiner Zeit: die Arbeit zu ihrer Zeit, das Essen zu seiner Zeit, den Schlaf zu seiner Zeit. So heute, so morgen. Immer denselben Weg, immer in dieselben Fußstapfen des Vorangegangenen: „so hat man's zu Großvaters Zeiten gemacht", darum ist es gut, darum ist es unübertrefflich. Wie der Leib, so das Gemüt, die Seele — nur keine Aufregungen, kein aus dem Gleichgewicht kommen. Also keine heftigen Leidenschaften, keine Liebe, keinen Haß. Gleichmut und Selbstzufriedenheit schlummern unter dem sauber gewaschenen Brustlatz. Man ist wacker, bieder, ehrsam, tugendhaft, ohne Arg und ohne Fehl. Nicht nach rechts und nicht nach links schauend, so geht der in Züchten und Ehren lebende Bürger seinen Weg. Und wie die Seele, so der Geist: Kein jähes, kühnes und unerschrockenes Denken. Beileibe nicht, denn das bringt ja die höchste Unruhe, die größte Unordnung, es bringt sogar Gefahr und in den Augen des Philisters gibt es nichts Unverantwortlicheres, als sich in Gefahr begeben. Man bleibe auf der glatten, geebneten Straße, weiche nie vom Wege ab, dann verrenkt man sich weder den Fuß, noch den Geist.

Die Welt ist akkurat wie gestern,
Die Nacht so schwarz wie alle Nacht.
Auch welche Zeit, will niemand wissen,
's gibt keine Zeit in unsren Tagen,
Man duckt sich in die warmen Kissen,
Die Glocke, die hat nichts geschlagen. —

Jedes Volk und jedes Land besitzt diese Gattung Menschen, aber unter allen Völkern ist bekanntermaßen der Deutsche immer der größte Philister gewesen; in Deutschland hat die Philisterhaftigkeit ihre vollendetste Spezies ausgebildet, dank der steten Zerrissenheit. Nur höchst selten gab es gemeinsame, große Interessen. Die Kleinheit der Staaten bedingte Kleinheit der Interessen, Enge des Lebenshorizontes, ohne Weiten

232. Th. Hosemann: Karikatur auf die unordentliche Handwerkersfrau

und ohne Tiefen. Deutschland war stets eine Art dutzendteiliger Hühnerstall, in dem es wohl ein Flattern, aber nie ein Fliegen gab. Wurde daher einmal ein Adlerei ausgebrütet, so zerstieß der fremde Vogel sich unbedingt die Schwingen im selben Augenblick, da er sich vom Boden erhoben hatte. Die deutschen Adler verzichteten daher meist aufs Fliegen und begnügten sich zu hüpfen, damit sie auch in der Hühnerhofordnung unterzubringen waren. So kam es, daß wir Deutsche nie zu Weltbürgern wurden, sondern stets biedere Spießbürger blieben.

Das Jahr 1848 hat in diese Hühnerhofordnung für kurze Zeit eine Unterbrechung gebracht. Aber, wie gesagt, nur für kurze Zeit. Die biedere Philisterseele hatte sich kaum von ihrem Schrecken erholt, da jammerte und barmte sie in den herzbewegendsten Tönen, sie müsse ihre Ruhe wieder haben. Und als man sich gar bewußt geworden, wie sehr man selbst für einen Moment sich hatte hinreißen lassen, gegen die geheiligte Hühnerhofordnung zu frevein, da gelobte man heilig und teuer, ewig in Sack und Asche Buße zu tun. Dafür wurde aber auch der Philisterseele der Triumph, daß, als sie die teure Ruhe wieder hatte, fast der gesamte öffentliche Geist in die geheiligte Philisterordnung mit einschwenkte. Von 1850—60 war ganz Deutschland eine einzige große Provinz des Riesenreiches Philisteria. Die Literatur und die Philosophie traten schleunigst von dem Vorkampf zurück, den sie im Vormärz so wacker geführt hatten. An Stelle Hegels trat Schoppenhauer und heimste am Ende seines Lebens vom Spießbürgertum endlich den Lohn ein, den ihm das aufstrebende Bürgertum Jahrzehnte hindurch kategorisch versagt hatte. In der Dichtung wurde die Poesie, darin es wie der Morgenjubel der aufsteigenden Lerche erklungen war, abgelöst durch das blecherne Reimgeklingel der Mirzza Schaffy-Weisheit und ähnlicher Produkte. Diejenigen, welche

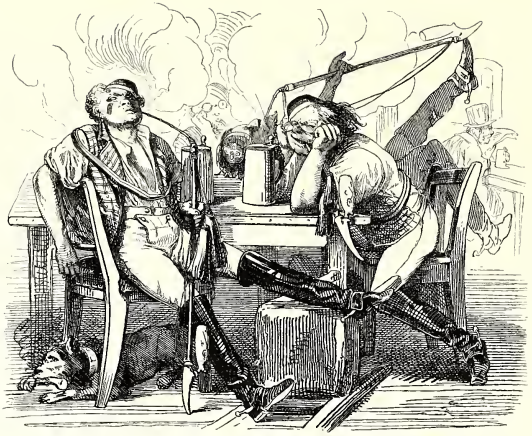
darein nicht zu fügen sich vermochten, mußten resignieren und stille Leute werden, wenn sie sich nicht auf die Seite der extremen Opposition schlugen.

* * *

Die Tätigkeit der Karikatur ist gewöhnlich in solchen Zeiten ein Protest gegen das Philisterium; 1830—48 haben in Frankreich die Daumier, Gavarni und Monnier in diesem Sinne ihre große Geschichte der bürgerlichen Seele geschrieben. In Deutschland war das jedoch anders: die Philistermoral unterjochte sich die Karikatur vollständig, vom Philistergeist war sie erfüllt, philiströs war auch ihr Gebahren. In wie hohem Maße dies der Fall war, zeigt uns die unterschiedslose satirische Behandlung der Gleichberechtigungsbestrebungen der Frauen in jener Zeit. Eine Frau, die solche Wünsche hegte, solche Propaganda trieb, an solchen Bestrebungen sich tätig beteiligte, konnte damit nur irgendwelche „unmoralische Nebenabsichten“ verschleiern wollen, — so glaubte steif und fest ganz Philisteria, und in dieselbe Kerbe schlug die Karikatur, für sie war die Frauenemanzipation nur Gegenstand zu zweideutigen Variationen. Die Karikatur erkannte hier und überall ebenfalls an: alles, was nicht in der Philistermoral unterzubringen ist, das ist vom Übel. Darum gab es in ihr kein Auftrotzen, kein energisches Protestieren, sondern ein ruhiges, selbzufriedenes Miteinstimmen, „ja, so ist es recht,“ „so gehört es sich,“ „das schickt sich,“ „das schickt sich nicht.“ Der Witz ist harmlos und vergnüglich. Harmlos lacht man, harmlos spottet man der Fehler und der Ausgeburten in Mode, Leben und Gesellschaft. Man ist nie aggressiv und um Gotteswillen nie verletzend. Die Satire ist ohne Dornen, oder die Dornen tun nicht weh, sie kitzeln nur noch ein wenig. In der Mitte der fünfziger Jahre gaben die „Fliegenden“ ihre ursprüngliche Tendenz, satirisch zu wirken, auf und wandelten sich zum Familienblatt, das mit den Mitteln der Komik, des Humors nur unterhalten will. Unter dieser Flagge ziehen die „Fliegenden“ in ganz Deutschland in die deutsche Familie ein. Die Münchener Bilderbogen, die Hand in Hand mit den „Fliegenden“ erscheinen, erfreuen Jung und Alt in harmloser Eintracht, und Bogen folgte auf Bogen, ohne Unterbrechung. Aber so sind nicht nur die dominierenden „Fliegenden“, so sind alle, dieselbe biedere Moral beherrscht Cohnfelds Buddelmeyerzeitung und Stolles „Illustrierten Dorfbarbier“, der sich auch ausdrücklich „Ein Blatt für gemütliche Leute“ nannte. Die Deutschen sind Gemütsmenschen. Alles stammt aus dem Gemüt, alles ist fürs Gemüt.

Wie Herr Jodocus Krihler, der Poete, seinen schönsten Gedanken denkt.

233. J. B. Sonderland: Düsseldorfer Monatshefte 1850



Erster Bursch: „N'Rausch g'habt gestern!“ Zweiter Bursch: „Ich — auch.“ Erster Bursch: „Wie viel Glas?“ Zweiter Bursch: „Zwanzig, wie viel du?“ Erster Bursch: „Fünfundzwanzig.“ — $^3/_4$ Stunde Pause. Erster Bursch: „Du!“ Zweiter Bursch: „Was?“ Erster Bursch: „Schauen die Philister herüber?“ Zweiter Bursch: „Nein! sie trauen sich nicht, wir imponieren ihnen zu sehr.“

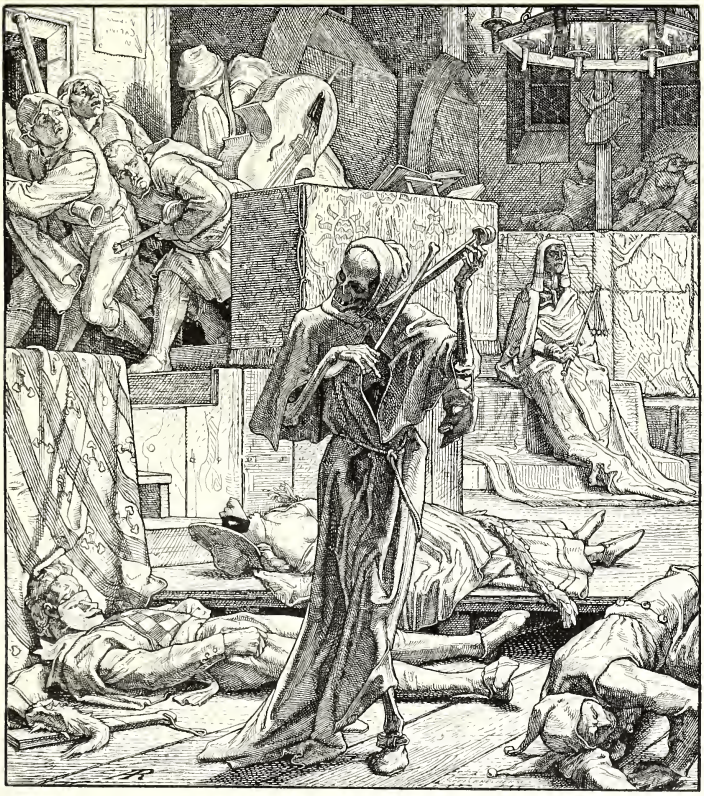
Die Pflanzschule der Bureaukratie

234. Karl Stauber: Karikatur auf den Übermut der Studenten. Fliegende Blätter 1851

Aber da das deutsche Gemüt nur richtig funktioniert, wenn die Verdauung nicht gestört wird, muß jede Aufregung vermieden werden. Und man regte sich nicht mehr auf, wenn man ein Witzblatt zur Hand nahm, man echauffierte sich nicht mehr, das Blut stieg nicht mehr jäh zu Kopfe, sondern man lächelte arglos und ohne Hintergedanken, wenn der gemütliche Sonderland schilderte, wie Herr Jodocus Kritzler, der Poete, seine schönsten Gedanken denkt (Bild 233), oder wenn Herbert König bei der Krinoline den Schmied an Stelle der Schneiderin ins Brot setzt (Bild 239). Ernstere Konflikte tauchen keinen Augenblick auf. Hatte man derartiges angesehen, dann strich man sich behaglich den Bart, legte die Sache vergnüglich beiseite und ließ den lieben Herrgott weiter einen guten Mann sein. In dieser Zeit bildete sich in Deutschland bei der großen Masse die Vorstellung heraus, die lange Jahrzehnte vorherrschte, daß die Karikatur keinen anderen Zweck und keine andere Aufgabe habe, als zu amüsieren, zu unterhalten und zwar in einer die Zeit angenehm kürzenden Weise. Gewährt sie das, dann hat sie ihren letzten Zweck erfüllt . . .

Natürlich gibt es immer ein „über die Schnur hauen“, und gewöhnlich ist das dann die interessantere Seite. Ein derartiges „über die Schnur hauen“ war z. B. die satirische Tätigkeit Wilhelm von Kaulbachs in dieser Epoche der ungeschmälerten Herrschaft des Philisterhaften. Freilich muß gleich hinzugesetzt werden, daß Kaulbachs Freveln wider den Philistergeist nichts weniger als erfreulich, sondern nur sehr interessant ist. Interessant hinsichtlich der Person und doppelt interessant hinsichtlich der Untergründe, die die Philistermoral täuschend überdeckte.

Wilhelm von Kaulbach hat Karikatur in großem Stile, in historischem Freskostile getrieben, d. h. er hat es treiben wollen und zwar in den Fresken, mit denen er in einer Bilderfolge an den Oberwänden der Münchener Neuen Pinakothek das von Ludwig I. hervorgerufene Münchener Kunstleben schilderte. Kaulbach erledigte in diesen



Der Tod als Erwürger

235. Alfred Rethel

Fresken den ihm erteilten Auftrag in der Weise, daß er giftig verspottete, was er verherrlichen sollte. Sein Kollege Schwind hat über diese Art der Ausführung gesagt: „Millionen ließ der König (Ludwig I.) sich's in jungen Jahren kosten, um die Kunst emporzubringen, und nun bezahlt er im Alter noch zwanzigtausend Taler, um sich dafür verspotten zu lassen.“ Ähnlich urteilten noch zahlreiche Zeitgenossen. Wir würden gerne Gnade für Recht ob dieser unedlen Tat ergehen lassen, wenn Kaulbach das satirische Rächeramt, das er sich anmaßte, mit Geist, Genie und künstlerischem Können ausgeübt hätte, denn diese ganze deutsche Kunstepoche war würdig des blutigsten Spottes; da Kaulbach aber ohne Witz, ohne Genie und ohne die künstlerische Rechtfertigung seines

236. Modekarikatur. Fliegende Blätter

Amtes waltete, so bleibt diese Tat Kaulbachs, die Selbstironisierung der Epoche, die neben Cornelius hauptsächlich durch ihn repräsentiert wurde, nur interessant als Dokument dafür, wie der Hohepriester schließlich selbst Hand an die Götzen legt, vor die er die gläubige Menge so lange gelockt hat. Die künstlerische Unsittlichkeit dieser Tat ist übrigens durch die Zeit schon lange gesühnt. Regen und Sonne haben die beste Kritik geübt, die man üben kann, sie haben diese einst vielbesprochenen satirischen Fresken bis zum letzten Restchen ausgetilgt.

Aber dies ist der minder wichtige Teil von Kaulbachs satirischer Tätigkeit, noch ungleich interessanter ist seine zweite satirische Selbstvernichtung, die er an sich vornahm.

Kaulbach hat seinen Hauptruhm in der deutschen Familie vornehmlich durch die Schaffung seiner Prachtillustrationen, besonders der Goetheschen Frauengestalten erlangt. Die Goetheschen Frauengestalten von der Hand Kaulbachs lagen überall auf dem Tisch von Bildung und Besitz, und die Großmoguls der Kritik, die Tonangebenden schrieen der ganzen Welt in die Ohren: das ist das Große, das ist das wahrhaft Schöne, das ist das Erhabene, das sei das Vorbildliche. Was tat nun aber Kaulbach? — er hat satirisch variierend jede dieser berühmten Darstellungen zur schmutzigsten Cochonerie gewandelt. „Mein Busen drängt sich zu ihm hin; ach, dürft' ich fassen und halten ihn!" heißt es in Gretchens Spinnlied, Kaulbach variiert es zeichnerisch zum brünstigen Gebet einer Bordelldirne. „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an," lautet Goethes herrlichstes Wort, Kaulbach gibt die Antwort im selben Stile wie beim vorigen usw. In dieser Weise hat Kaulbach mit Dutzenden und aber Dutzenden von Blättern seiner selbst gespottet. Was Kaulbach damit sich leistete, könnte etwas sein, das rechtfertigt: die diabolische Rache eines Großen an der Philisterseele, heimliche Rache dafür, daß ein enger niederer Zeitgeschmack ihn, das Genie, gezwungen hätte, dort fade Süßlichkeit zu servieren, wo er ungemischte Kraft hätte geben wollen. Aber es gäbe nichts Unsinnigeres, als die Blätter Kaulbachs für das zu nehmen; jedes einzelne Blatt belegt mit seiner liederlichen Mache, was es ist: das fanische Behagen eines kleinen Geistes am Schmutzigen. Man kann darum uneingeschränkt sagen: nie sind die Mittel der Karikatur empörender mißbraucht worden als in diesem Falle. Die duftigsten Blüten des größten deutschen Dichtergenius waren gerade gut genug, Stoff zum Niedrigsten zu geben.

Bei Dutzendgrößen könnte solch Tun geringschätzend übergangen werden, bei dem, dessen Talmikunst so lange einer der stärksten Hemmschuhe für großes ernstes künstlerisches

Streben war, muß es unbarmherzig ins Licht gerückt werden. Umsomehr als auch Kaulbach selbst diesen Teil seines Werkes offiziell aufgefaßt hat: unter dem allergeringsten der vielen Hundert, die er in diesem Genre gemacht hat, ob Ölgemälde oder nur flüchtige Skizze, steht protzig das zur Zeit ihrer Entstehung hoch im Marktwert stehende W. K.

Das sind Untergründe der Philisterseele. Boshafte Menschen behaupteten schon oft, daß das adrette Benehmen in Philisteria, das „Nicht links und nicht rechts schauen", das züchtige Augenniederschlagen nur Schein, nur Verstellung, nur Deckmantel sei, daß in allen diesen Köpfen dieselben verdorbenen Gedanken, dieselben unreinen Phantasien nisten und hinter dem blendend weiß gewaschenen Busentuch dieselben bösen Wünsche sich versteckt halten, wie bei den bösen Buben, die in Philisteria nicht ortszuständig sind. Ob das wohl immer bittere Verleumdung war?

* * *

Wie konsequent der Philister alles Neue, alles Umgestaltende ablehnt, dafür erbrachte er in jenen Jahren das Schulbeispiel in dem zu einem förmlichen Wall sich auftürmenden Widerstand, als Wagner mit seinem Programm in der Kunst erschien und die starken Gitterstäbe des Hergebrachten, des Konventionellen in der Kunst kühn zur Seite bog oder zerbrach. Der Spiegel dieses Kampfes in der Karikatur ist zweifellos der interessanteste Abschnitt der Jahre 1860—70.

Richard Wagner hat an allem gerüttelt, darum griffen alle alles bei ihm an; der Mensch Wagner wurde so wenig geschont, wie der Polemist, Reformator und Dichter Wagner. Die Karikatur setzte wider ihn ein, als er seine heute in ihrer Wahrheit vollauf anerkannten Anklagen in die Welt schleuderte: Komponisten und Publikum seien gleichmäßig korrumpiert, das moderne Opernwesen rolle dem Abgrund des Unsinns entgegen, das Publikum wolle in der Oper weder denken noch fühlen, nur verdauen, sein Ohr wiege sich in dem oberflächlichsten Gedudel, sein Auge schaue sehnsüchtig nach äußerlichen Effekthaschereien und

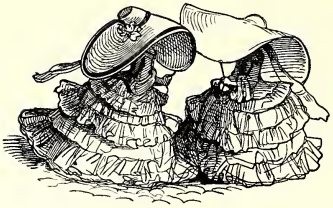
Morgens liest sie im Gebetbuch.

Cassanova erst im Bett.

237. Karikatur auf die Scheinheiligkeit
Fliegende Blätter

Landaufenthaltsskizzen.

Eigentümliches Wiedersehen.



„Es freut mich recht sehr, Sie wieder zu sehen!“

Herr Meyerhuber nimmt nie mehr ein Parapluie mit aufs Land, sondern der Hut der Frau ist sein Regenschirm.

Möglichkeiten bei einer Windsbraut.

238. Karikatur auf die großen Hüte Münchner Punsch 1856

prunkvollen Balletten. Kein Komponist wage einen echt deutschen Stoff zu komponieren, „was hat in Paris gefallen?“ sei die einzige, erste und ständige Frage der Intendanten usw.

Als Wagner diese kühnen Angriffe publizierte und neue, bis dahin unerhörte Forderungen an Komponist, Publikum und Theaterleitung stellte, und als er schließlich der Welt zeigte, daß er selbst die unerläßliche Revolutionierung des Geschmackes zu unternehmen bereit sei, da münzte der allzeit bereite Spott das Wort „Zukunftsmusik“ und nannte ihn den „Zukunftsmusikmessias“. Eine der ersten Wagner-Karikaturen ist die des Kladderadatsch vom Januar 1856: „Wie der Tannhäuser zum Sängerkrieg auf die Berliner Wartburg zieht.“ Wagner reitet nach der Wartburg und bedient sich seines Schwiegervaters Liszt als Reittier. An der Pforte wird er von dem Theaterintendanten von Hülsen mit den Worten empfangen: „Gewiß, hochgeehrter Sänger, sind Sie uns willkommen, aber zu Fuß, das Pferd muß draußen bleiben . . .“ Von Liszt als Dirigent wollte man nichts wissen, und Wagner wollte doch keinem anderen die Leitung anvertrauen, nachdem er selbst wegen seiner Beteiligung am Dresdener Maiaufstande an eine Rückkehr aus dem Exil nicht denken durfte. Fünf Jahre später, 1860, hielt Wagner mit Tannhäuser seinen Einzug in Paris, und es begann „La bataille de Tannhäuser“. Eifrig haben die Mitrailleusen des Spottes daran teilgenommen. Vom 27. Februar 1860 bis zum 7. April 1861 brachte der Charivari allein nicht weniger als 37 Karikaturen auf Wagner und seine Musik, sämtliche von Cham gezeichnet. 1864—70 war das Hauptschlachtfeld Bayerns Metropole München. Hier hatte der begeistertste Wagnerverehrer, Ludwig II., 1864 den Thron der Wittelsbacher bestiegen und als eine seiner ersten Regierungstaten Wagner zum Generalintendanten der Hofkapelle ernannt. Die satirische Rolle, die in Paris der Charivari spielte, übernahm in München sofort der faustgroße Punsch, der aber so bissig dreinfuhr, wie es eben nur so kleine Kerlchen vermögen. Freilich, es war nicht der funkelnde esprit gaulois, der hier verzapft wurde, sondern blauweißer Bierkellerpatriotismus (Bild 231). Selten hat eine Erscheinung in München so sehr die allgemeinen Leidenschaften entfacht wie Wagner, „die männliche Lola“. Halb München war in Aufruhr und spaltete sich in ein Hüben und Drüben. Natürlich war im gegnerischen Lager die große Mehrheit, und ebenso natürlich war es

Sinnige Bilderbogen für grosse Kinder

DON RICHARD JUAN LOHENTRIST

Walle Wagner, Du Weiser, Deine Wege so fein,
Wags Wagner, Waghals'ger, das Wagniss allein

Woher und wohin wirst wohl wonnig Du sehn,
Im Wogen der Wellen im Wagen so schön.

Wagala weia wallalatrallala etc. etc.

Wo Wesendonks Schatten und Wiwlows Dir wehn,
Wirst wirkender Weber, wohl wankend vergehn!

Nach Rheingold Melodie zu singen

Anonyme deutsche Karikatur aus dem Jahre 1868 auf Richard Wagner und seine Musik

— Eigentlich mein Fräulein, müßte das ganze Gestell ins Feuer und wieder zusammengeschweißt werden.
— Ach! lieber Meister, ich bin sehr pressiert, nieten Sie nur einstweilen die zersprungene Stelle ein wenig zusammen.

239. Herbert König: Karikatur auf die Krinoline. Berliner Montagszeitung 1857

nicht die ideale Seite, die den Kampf nährte. Daß Ludwig II. seinen Wagnerkultus damit betätigte, daß er den Komponisten täglich mit neuen Gunstbeweisen überschüttete, daß er sich seine Kunstbegeisterung Hunderttausende kosten ließ, das brachte die „schwaren" Bräuergemüter in Harnisch. Sie, von denen kein einziger jemals noch einen Groschen für höhere Güter, für Ideale ausgegeben, deren höchsten Daseinsdrang die Salvatorsaison am Rockherberg stillte, sie konnten nicht begreifen, daß man für „a Musi" Millionen opferte. „'s Ludwigl kunnt 's Geld von sein' Volk a besser verwenden, als für an solchenen verrückten Musiker." An Wagners Geldansprüche an seinen Gönner knüpfte die Karikatur demgemäß in der Hauptsache an. Er erscheint, als „ein neuer Orpheus", der statt der Tiere ungeheure Geldsäcke aus der königlichen Privatschatulle an sich lockt. Zu gleicher Zeit wurden in München verschiedene „Richardhüpfel" statt Schnadahüpfel gesungen, in einem derselben hieß es: A Häuserl am Roa, Und an Garten net kloa, 's Jahr vierzigtausend Guld'n, Nachher will i mi geduld'n.

Heute ist man in Bayreuth nicht mehr so bescheiden, aber freilich nicht nur in der Wagnerresidenz. Auf diese allerorten in der Kunst vorherrschend gewordene negative Bescheidenheit paßt dasselbe Wort, das der alte Dohm im Kladderadatsch so köstlich parodierte, als weltbekannt wurde, daß Frau Cosima dem Drange nachgegeben hatte, den genialen Musikinterpreten Bülow mit dem genialen Musikschöpfer Wagner zu vertauschen: Così—ma fan tutte.

Ludwig Deffoir und **Theodor Döring**

240. Herbert König: Karikatur auf die Feindschaft zwischen den beiden großen Schauspielern. Berlin 1857

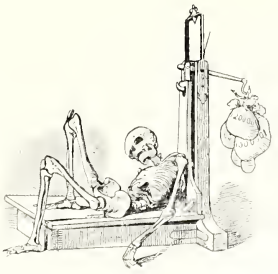
Daß sich der Kampf der Karikatur nicht einzig auf München beschränkte, zeigt die interessante Wagnerkarikatur „Don Richard Juan Lohentrist", die in Leipzig erschien und auf der der ganze Wagnersche Heerbann zu sehen ist (siehe Beilage). Auch das anonyme Pamphlet trat in Aktion. In der Nibelungenstrophe sowohl wie im Wigala-wagala-weia-Stil wurde Wagners Privatleben karikiert und besonders die Verführung der Gattin seines Züricher Gastfreundes Wesendonk, der bekannte Wesendonkskandal nach Kräften ausgebeutet. Daß dieses Erlebnis in Wagner sich zum Tristan und Isolde-Stoff formte, diese künstlerische Buße wurde nicht als Schuldtilgung angenommen. Freilich, man ahnte und wußte es auch nicht, man munkelte nur. Aber wenn man es auch gewußt hätte, so hätte man es nicht kapiert. Seelische und künstlerische Konflikte haben keinen Paragraphen in der Philistermoral. Die Karikatur begnügte sich natürlich nicht allein mit Wagner, sondern sie sendete ihre Pfeile auf alle, die sich unter Wagners Banner sammelten und vereint mit ihm stritten. Bülow, der „Chef der Instrumental-hexenküche", wurde in seiner neuartigen Dirigentenmanier unzählige Mal angegriffen, und manches seiner Kraftworte fand in der Karikatur sein Widerspiel, ebenso ging es erneut gegen Liszt, und zwar in wesentlich anzüglicheren Formen als zu jener Zeit, da er als junger Klaviervirtuos „Flügel und Frauenherzen zerbrach".

Der große Kampf wider die „Zukunftsmusik" war zu sehr vielen Teilen ein Kampf der spießbürgerlichen Seele wider die freiere Lebenshöhe, darum hat er nicht nur musikgeschichtliche, sondern ebenso hohe kulturelle Bedeutung. —

Dasselbe künstlerisch bescheidene Niveau, das die politische Karikatur dieser Epoche unterscheidet, eignet im großen und ganzen natürlich auch der gesellschaftlichen Satire. Selbst die „Fliegenden" sind von ihrer ursprünglichen Höhe herabgestiegen, sie wurden sozusagen auch in der Technik zahm; Kaspar Braums markanter Strich verschwand und tauchte nur ganz selten hin und wieder noch auf. Aber das muß man doch betonen, hier konnte man doch wenigstens zeichnen und nicht nur, daß man dadurch stets turmhoch über allem gleichzeitigen stand, auch geistig überragte man. Das war doch Witz, wenn auch stark entlaugter und gewässerter Witz. Im Norden konnte nur einer wirklich zeichnen, der delikate Hosemann (Bild 232). Aber diese Personifikation des Philistertums — nicht nur seine Witze und seine Stoffe, auch seine Technik ist dem Philistergeist adäquat — fand in der Karikatur so wenig Unterschlupf, daß er seine Hauptkraft auf die kleine Buchillustration verlegte. Der Leipziger Löffler vom Dorfbarbier war nicht ohne Geschick, aber Gavarni hatte es ihm angetan, und da es die Menschengattung, die Gavarni zeichnete, in Deutschland nicht gab, so waren die Amazonen, welche Löffler vorführte, immer mehr Konstruktion als wirklich geschaut. Deutscher „Rachenputzer" mit französischem Wein verschnitten, der Geschmack des „Rachenputzers" herrschte aber vor.

Nur ein wirklich Großer reckte zu starker Tat den Arm, Alfred Rethel. Aber das Schicksal waltete hier furchtbarer denn je; in dem Augenblick, da Rethel erwiesen, daß er einer der ganz Großen im Reiche des tragischen Lachens war, da gebot ihm der Wahnsinn ein unerbittliches Halt, es blieb bei der einzigen Tat, den berühmten Totentanzbildern. Das Blatt, das wir im Rahmen dieses Kapitels geben, „Der Tod als Erwürger" (Bild 235), darin Rethel den Ausbruch der Cholera inmitten der Ballfreuden zum Vorwurf nahm, steht dem politischen Totentanz (siehe Beilage) ebenbürtig zur Seite; es ist der tragischen Satire höchste Pointe. Der Ton der Knochengeige lähmt jäh die höchste Lust. Im selben Augenblick, da er erklingt, wandelt sich Gelenkigkeit und Schmiegsamkeit zur eisigen Leichenstarre. Seien wir gerecht: eine solche Wucht und Größe war selbst Holbein nicht zu eigen, „Der Tod als Erwürger" ist das gewaltigste Totentanzblatt aller Zeiten und aller Nationen. . .

War die Zeit nun aber auch selbst nicht fruchtbar, so dürfen wir doch nicht mit Undank von ihr scheiden: die Keime zum besten entwickelten sich in ihr. Am Niedergang dieser Zeit, d. h. am Aufgang der neuen, meldeten sich die beiden stolzesten Namen im Reiche des deutschen Humors: Wilhelm Busch und Adolf Oberländer.



241. Satirische Vignette. Düsseldorfer Monatshefte

XI

Der Zusammenbruch

Die Karikatur im deutsch-französischen Krieg und der Kommune.
Frankreich, Deutschland, Belgien, England, Österreich.

O trügerischer Wahn!
Im Freiheitslicht am Dochte
Hängt ja ein „Räuber" dran!

Das deutsche Freiheitslicht

242. Österreichische Karikatur auf die verheißene deutsche Freiheit. Kikeriki 1870

In einem von Leidenschaften aufgewühlten Boden wächst die Karikatur immer und unvermeidlich empor, und die Bedeutung, die ihr im öffentlichen Leben, besonders bei einschneidenden Ereignissen oder noch mehr bei Wendepunkten der politischen Entwicklung zufällt, erhöht sich, je mehr die Masse des Volkes an den in Frage stehenden Kämpfen und Umwälzungen teilnimmt.

Nichts in der neueren Geschichte belegt dies so umfangreich, so erschöpfend und zugleich so drastisch, wie das kriegerische Zusammenprallen der beiden Mächte Frankreich und Deutschland in dem Jahre 1870—71. —

Die französische Karikatur des Jahres 1870—71 nimmt, was ihren Umfang betrifft, in der Geschichte der Karikatur bis dahin unstreitig die erste Stelle ein. Paris allein produzierte, wie französische Sammler festgestellt haben, von dem Tage der Kriegserklärung an bis zur Mitte des Jahres 1871 rund fünftausend Karikaturen! Die Provinz im selben Zeitraum ungefähr weitere fünfhundert bis tausend Stück. Welch gewaltiges Ereignis war es aber auch, das an der Nerven letzte Faser gepackt und hüben wie drüben die Interessen der übergroßen Mehrzahl unter der Notglut der höchsten Begeisterung zusammengeschmiedet hat! Beim deutsch-französischen Krieg handelte es sich nun einen Kampf zwischen den zwei größten Kulturreichen des festländischen Europas, um einen Kampf, bei dem eine derart ungeheure Anspannung aller physischen, seelischen und moralischen Kräfte auf beiden Seiten entfaltet wurde, wie die Welt es seit nahezu sechzig Jahren bei so großen Völkern nicht mehr erlebt hatte. Und eines dieser Kulturreiche brach zusammen, wenn auch freilich nur vorübergehend. Dieser Zusammenbruch erfolgte aber nicht jäh, über Nacht, sondern langsam in furchtbarem Ringen, auf der Seite des Unterliegenden immer von neuem gestählt durch neues Hoffen, durch neuen Glauben an sich und seine Unüberwindbarkeit, bis schließlich der letzte Mann gegen den Feind geführt, der letzte Kräfte-

speicher erschöpft, die letzte Sehne gesprengt, die letzte Hoffnung in den Boden gestampft war — ein schauerliches Erlebnis voll der ungeheuersten Tragik. Und dazwischen keine einzige frendige Erhebung, die berechtigt gewesen wäre, keine Erholung, kein einziger Trost, nur Lügengespinste, von einer feigen Regierung gewoben, die aber meist schon der kommende Tag wieder erbarmungslos in nichtige Fetzen zerriß. Einem solchen entsetzlichen Ereignis gegenüber war nur das Außergewöhnliche natürlich, nun und außergewöhnlich war in ihrer Art die karikaturistische Überschwemmung, die Frankreich infolge der Kriegsereignisse erlebte.

Das Ungethüm muß Blut saufen, um sich zu verjungen und zu erhalten. Nun wohl! gebt ihm sein eigenes!

Bonapartistisches Hausmittel

243. Wilhelm Scholz: Kladderadatsch 1870

Dieser turbulenten satirischen Orgie kam die Karikatur Deutschlands in keiner Richtung gleich, sie ist sogar bei aller Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit nur ein höchst matter Schatten davon. Gewiß ist anzunehmen, daß, wenn die Ereignisse in entgegengesetzter Richtung sich entwickelt hätten, wenn Deutschland in der Lage Frankreichs gewesen wäre, daß dann die deutsche Karikatur wahrscheinlich eine wesentlich größere Rolle gespielt hätte, als sie tatsächlich gespielt hat, aber um zu solchen Dimensionen anzuschwellen, wie in Frankreich, dazu hätten in Deutschland doch alle Möglichkeiten gefehlt. Neben dem unendlich beweglicheren Volksgeiste der Franzosen mangelte uns Deutschen damals ebensosehr die künstlerische und kulturelle Basis, welche die selbstverständlichen Voraussetzungen für die beispiellose Manifestation der französischen Karikatur sind. . . .

Da es sich bei dem deutsch-französischen Kriege um eine Korrektur der europäischen Landkarte großen Stiles handelte, eine Korrektur, welche die Machtverhältnisse derart verschob, daß die Interessen der Mehrzahl der europäischen Kulturnationen dadurch

244. Wilhelm Scholz: Karikatur auf Napoleon III. Kladderadatsch 1870

alteriert wurden, so ist der Reflex, welcher dieser Krieg in der Karikatur aller Länder gefunden hat, überall ein ziemlich starker und die Karikatur der hauptsächlich dabei in Frage kommenden Länder, Belgien, England und Österreich, darum nicht unwichtig zur Schaffung des Gesamtbildes.

* * *

Frankreich. Die erste Figur, der man in der französischen Karikatur nach der Kriegserklärung begegnete, ist diejenige, deren kriegerische Ruhmestaten und Erfolge wohl gerade im umgekehrten Verhältnis zu dem Renommee standen, das ihr vorausging, — der rothosige Zuave. Diese hübsche, materische Erscheinung mit den weiten roten Plunderhosen begeisterten ganz Paris. Daß diese Zuaven den Feind zu Paaren treiben würden, darüber gab es bei keinem Menschen einen ernstlichen Zweifel. „Bitte, für mich allein!“ ruft ein Zuave, indem er gegen eine feindliche Abteilung, deren Kopfzahl mindestens zwanzig beträgt, anstürmt. Zwanzig Pickelhauben wird ein einziger Zuave auf sich nehmen! Kann es da noch fehlen? Wohl kaum! Besonders wenn man noch der Mitrailleuse, der Kugelspritze, gedenkt, von deren Vorzüge eben soviele Karikaturen begeistert erzählten. Von einem ernsthaften Widerstand einem solchen Wunderwerk der Technik gegenüber kann einfach keine Rede sein, erklärte man. Der Feind wird niedergemäht sein, vernichtet, wie die Frucht eines Kornfeldes, über das ein schweres Hagelwetter hingezogen ist. So deklamierte die Einbildung auf allen Gassen, und auf diesen Ton waren auch die sämtlichen Karikaturen gestimmt.

Ganz diesem Geiste entsprechend war die Vorstellung, die man sich vom Gegner,

von dem deutschen Heere, machte und verbreitete. Hier standen Mannschaft und Ausrüstung ebenso tief, wie im französischen Heere hoch. Wohl mag man ähnlich in jedem Lande verfahren, um die Begeisterung und den Glauben an sich selbst zu wecken, aber hier kam doch noch etwas wesentlich anderes zum Ausdruck, nämlich die kritiklose Selbstüberschätzung, die seit Jahren in der Vorstellung der Rache für Sadowa schwelgte. Man rechnete nie mit Wirklichkeiten, sondern die Wünsche, welche die überhitzte Phantasie geboren hatte, gab man, ein bequemes Aushilfsmittel, einfach für die Wirklichkeit aus. Die Karikatur, welche richtigstellend hier hätte eingreifen sollen, trieb diese Unterschätzung des Gegners auf die Spitze. Als bezeichnende Probe dafür geben wir die in Folioformat erschienene, an sich ganz köstliche Karikatur „Der neue Pfau“ von André Gill. Hochnäsigkeit und Stechschritt, mehr ist ihm nicht zu eigen diesem steifen preußischen Pfau mit seinen Quadratfüßen (Bild 245).

Ein neuer Pfau

245. André Gill: Französische Karikatur auf das preußische Militär
Eclipse 1870

Die Ernüchterung aus dieser Stimmung sollte bekanntlich nicht lange auf sich warten lassen. Trotz aller gefälschter Siegesnachrichten, die den Parisern keck und frech aufgetischt wurden und trotz der steten Verheimlichungs- und Vertuschungsmanöver genügten doch zwei kurze Wochen, um allen Franzosen erschreckend zu offenbaren, daß le Prussien kein harmloser Vogel war, der weiter nichts verstand, als auf einem gesicherten Hofe herumzustolzieren und sein schillerndes Gefieder prahlend aller Welt zur Schau zu stellen. Es zeigte sich, daß, wenn er nun doch einmal ein Vogel sein sollte, er einer war, der eine Beute, die er einmal gefaßt hat, nicht wieder losläßt, der sie in seine Fänge wie in stählerne Schrauben zwängt und der fest entschlossen ist, so lange auf seinen Gegner einzuhacken, bis er, zerfleischt und mit gebrochenen Schwingen seiner Gnade überantwortet am Boden liegt — ein eisenschnabliger Adler, aber kein Pfau.

Solange diese bittere Erkenntnis in Frankreich noch nicht aufgedämmert war, war der Grundzug der französischen Karikatur ein durchwegs ausgelassener, fröhlicher, heiterer, lustiger und übermütiger, man war absolut siegessicher. Nur ganz verschwindend Wenige zweifelten an der Wahrheit des Wortes von der „Erzbereitschaft“ für den Krieg,

Adieu, mein Stern!

246. Französische Karikatur auf Napoleon III.
Alfred Le Petit

mit dem der General Leboeuf, der Schürzengeneral, alle Einwände entkräftet hatte und nur die in der Internationale organisierten revolutionären Arbeiter von Paris protestierten gegen den Krieg, freilich nicht weil sie die Schwächen und Mängel der Heeresorganisation kannten und Niederlagen für Frankreich voraussahen, sondern aus Prinzip und weil sie die furchtbarste Gefahr für die europäische Kultur in einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland erblickten. Aber nachdem einmal die alles übertäubende Zauberformel „Gloire" durch tausend Trompetenmäuler von einem Ende Frankreichs zum andern erklungen war, und man auch jenseits der Vogesen nicht die geringste Lust verspürte, die Fanfare wieder zur Chamade herabzustimmen, hatten ihre Proklamationen keine weitere Bedeutung, als die der Prinzipienerklärung. In der Karikatur haben diese Proteste gegen den Krieg keinen Ausdruck gefunden, die revolutionären Arbeiter besaßen dieses Sprachrohr damals noch nicht, es eignete ihnen erst in der Kommune.

Mit dem Bekanntwerden der ersten größeren Niederlagen verschwanden der hübsche Zuave, dem jede Französin gerne einen Kuß bewilligt hätte, und mit ihm die siegbringende Mitrailleuse aus der Karikatur, an ihre Stelle trat endlich die ernste Note. Die ersten Manifestationen in dieser Richtung waren Karikaturen auf diejenigen, die sich noch in Zivil zeigten. A la frontière! An die Grenze, gegen den Feind gehört jeder wirkliche Mann. Jetzt hatte die Karikatur endlich ihre Aufgabe begriffen und nun wurde sie auch Schritt für Schritt immer bewußter das, was sie in einer solchen Zeit immer sein muß: der Wecker aller edlen Leidenschaften, der Entfesseler aller im Volke schlummernden Kräfte.

Die Entwicklung schritt mit ihren eisenklirrenden Schuhen weit aus: Auf Weißenburg und Spichern folgte Wörth, auf Wörth Sedan. Der tragische Abschluß eines kläglichen Schauspiels. Die napoleonische Komödie war zu Ende, aber nicht im Waterloostil war sie zu Ende gegangen, sondern im Stil des grotesk-tollen Satyrdramas.

So häufig auch die Karikatur schon vom ersten Tage an zu allen Fragen und Ereignissen des Krieges Stellung genommen hatte, so sollte es doch jetzt erst richtig losgehen. Und zwar über Nacht. Von einem Tag auf den andern wurde die Karikatur zum tobenden Orkan, dessen furchtbares Wüten vor dem völligen Ende des Krieges, vor den letzten Zuckungen der Kommune keinen Tag mehr aussetzte.

Die Kutte macht nicht den Mönch

Französische Karikatur von Faustin aus dem Jahre 1870 auf Napoleon III.

Der Berliner Pfau.

Kein Wunder, daß er stolz ist!

247. Österreichische Karikatur auf Bismarck. Kikeriki 1870

Ein alter Hirsch

O Badinguet! Wenn du auch nicht mehr Kaiser der Franzosen bist, du bleibst immer der König der Gehörnten.

248. Französische Karikatur auf Napoleon III.

Der Sturz Napoleons hatte die Schleusen geöffnet, er wurde auch ihr erstes Opfer. Endlich konnten die seit Jahren im Stillen formulierten Anklagen gegen den „Fälscher“, den „Meineidigen“, den „Dezemberschlächter“, den „Zirkuskaiser“ in klare Worte gekleidet und ausgesprochen werden, endlich das karikaturistische Gericht über den 2. Dezember gehalten werden! Und das Urteil fiel hart aus, es anerkannte keine Milderungsgründe. Mit den prinzipiellen Feinden des Kaiserreiches verband sich die Rache der Enttäuschten, die von einem siegreichen Kriege neue Renten erhofft hatten.

Die erste Karikatur, welche von Napoleon III. nach seiner Abdankung erschien, ist ein Blatt von Faustin und datiert vom 6. September. „Die Kutte macht nicht den Mönch“, lautet seine Unterschrift. Das Bild zeigt uns Napoleon in der historischen Tracht seines großen Oheims, auf einer Galeerenkugel stehend, an die er geschmiedet ist, unter den Armen eine Klystierspritze und auf dem Gesicht den Ausdruck furchtbarster Enttäuschung (siehe Beilage). Dieses Blatt von Faustin, des sehr verdienstvollen und jedenfalls des fruchtbarsten Karikaturisten des deutsch-französischen Krieges — Faustin hat in dieser Zeit rund 250 Karikaturen geliefert, — ist für uns besonders interessant durch einen Brief des Künstlers, in dem er die Geschichte dieses Blattes erzählt, welche sehr klar die Allgemeinstimmung des Volkes beim Sturze des Kaiserreiches erkennen läßt, d. h. zeigt, wie sehr die Karikatur dieser Stimmung entsprach. „Am 6. September 1870,“ schreibt Faustin, „hatte ich die Idee, Napoleon III. im Kostüm Napoleons I. mit einer Kugel am Fuße darzustellen. Ein Verleger, zu dem ich ging, lehnte es ab, mir fünf Franken für die Zeichnung zu geben; des Suchens nach einem anderen Verleger überdrüssig, wandte ich mich an einen Drucker, der auf mein ehrliches Gesicht hin bereit war, mir tausend Abzüge zu machen. Mit diesem Tausend unter dem Arm eilte ich nach den Zeitungskiosken auf den Boulevards: in zwanzig Minuten war alles verkauft. Ich ging zu meinem Drucker zurück und gab ihm den Auftrag auf 10 000 neue Abzüge: sie waren, noch bevor es Abend wurde, ebenfalls vergriffen. Von 50 000 Stück, die

während der Nacht gedruckt wurden, war bereits am andern Tag kein Stück mehr vorhanden.“ Binnen drei Tagen hatte Faustin, nach seiner Angabe, 10 000 Franken an dieser einzigen Karikatur verdient. Das Richter- und Rächeramt erwies sich demnach, wenn der Urteilsspruch den Beifall des Publikums fand, als ganz rentabel, genau so wie einst in der großen Revolution, wo, wie wir im ersten Bande gezeigt haben, verschiedene satirische Pamphlete, welche den besonderen Beifall der Masse gefunden hatten, ebenfalls ein Vermögen für ihre Urheber bedeuteten. Streckten sich in den ersten Septembertagen tausende von Händen nach diesen endlich wieder unverschleierten Züchtigungen des Bonapartismus, so waren binnen kurzem Dutzende von Zeichenstiften tätig und bereit, die letzten Wünsche zu erfüllen. Das Strafgericht über Napoleon ließ darum nicht nach, bis die letzte Anklage wider ihn formuliert war. Den Begriff Scheu kannte man begreiflicherweise dabei gar nicht, man schreckte vor dem Intimsten nicht zurück, alles wurde aufs zynischste ausgebeutet, sein schmerzhaftes körperliches Leiden ebenso mitleidslos, wie sein, ach so wenig einwandfreies Familienleben. Die Formen, in denen Napoleon dargestellt und verhöhnt wurde, sind ungemein zahlreich, die Variationen unerschöpflich. Ein an den Schandpfahl genagelter, gerupfter, häßlicher Adler, ein Heuchler, der an der Pforte des Himmels Petrus um Einlaß bittet oder der auf den Knieen dem Papst beichtet und um Absolution anfleht, sind diejenigen Formen, die gleich in den ersten Tagen auftauchten. Die häufigste Form, in der man Napoleon in der Karikatur des Jahres 70 begegnet, wurde die des Schweines. Als Schwein trabt er neben dem Kamel her, das Eugenie darstellt, als Schwein liegt er Eugenie zu Füßen, als Schwein nimmt er in den Tuilerien von seinem Stern Abschied (Bild 246), als Schwein liegt er endlich gefangen im preußischen Stall. Mit zahlreichen Stücken ergänzte ferner die Karikatur das Kapitel „Napoléon intime“, dessen Anfänge tief in das Kaiserreich zurückreichen, nur daß er damals anonym oder auf dem Umwege des Auslandes angegriffen wurde. Als Großsultan eines reichbesetzten Harems, als betrogener Betrüger bei der schönen Gräfin Castiglione, „die nicht immer eine Million für eine

Olivier, Chef des kaiserlichen Serails

249. Französische Karikatur

Das Ende der Geschichte

250. Edw. Ancourt: Karikatur auf Napoleon

Nacht verlangte", wie von dem Lord Herdford, als girrender Liebhaber bei Marguerite Bellanger (Bild 156), als Priester der Schönheiten der Gräfin Walewska und schließlich als armer Bettler bei der einst so schnöde verlassenen Miß Howard — in einer dieser Rollen begegnet man ihm fast auf Schritt und Tritt.

Natürlich beschränkte sich die Karikatur gegenüber der kaiserlichen Familie nicht auf Napoleon allein: Er, Sie und Es — keines blieb verschont. Und das auch aus gutem Grunde. Die Exkaiserin hatte durch ihre stete Einmischung in die Politik von Anfang an die Karikatur aufs stärkste provoziert. „C'est ma guerre!" mit diesen Worten habe sie, hieß es im Volke, die Kriegserklärung begrüßt, nun, nachdem dieses Wort derart furchtbar von den Ereignissen illustriert worden war, führte die Gasse auf ihre Weise Krieg. Daß solche Zeiten kein Gefühl für die Mäßigung haben, liegt auf der Hand. Blut berauscht schrecklicher denn Alkohol. Schon „die Verabschiedung", welche die Republik Eugenie gibt, ist nicht sehr ehrerbietig (Bild 251), aber das ist doch noch eines der zahmeren Blätter, die die Volkswut zeugte. Die Franzosen hatten gegenüber dieser Frau alle ihre Galanterie, alle ihre Höflichkeit, und vor allem jede Rücksicht auf die Dezenz vergessen. So ganz ohne Respekt, als handelte es sich um die geringste Dame von der Halle, faßten sie die „Königin von Kolottenland" an, kleideten sie sozusagen förmlich auf offener Straße aus und machten alle Welt zum Zeugen, daß die Königin der Mode immer eine sehr schmutzige Wäsche anhatte. Das war sehr unzart und auch sehr indezent, daß die Karikatur und das Pamphlet in dieser Weise die ganze Welt durch das Boudoir der Kaiserin führten und zum Zeugen all der Szenen machten, die Monsieur neben dem Kaiser der Franzosen zum „König der Ge-

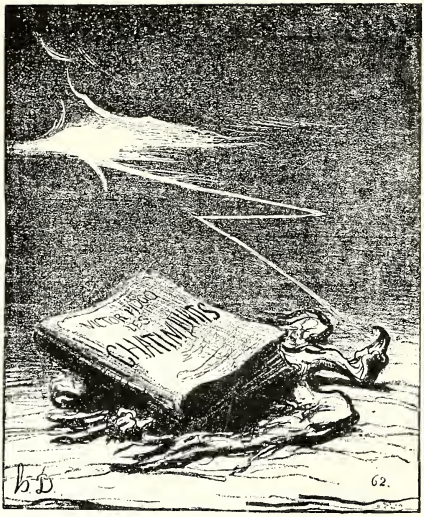
hörnten“ (Bild 248) erhoben haben, daß sie zeigten, wer in Wirklichkeit Le boeuf war, — le boeuf c'est lui (siehe Beilage). Aber so unzart das auch ist, man muß trotz allem sagen: mag hierbei noch so viel übertrieben, noch so viel erdichtet sein, und mag auch sehr viel auf das Konto der schmutzigen Spekulation kommen, die sich vorrechnete, daß mit einer solchen Behandlung das beste Geschäft zu machen sei, zum anderen Teil war es doch auch in hohem Grade der Ausfluß einer starken sittlichen Reaktion.

Überwundene Götzen derart gründlich zu vernichten, daß ein neues zur Herrschaftgelangen, von vornherein an dem Fluche der Lächerlichkeit und der Verachtung scheitern muß, dieses Ziel hat die Karikatur beim Bonapartismus vollständig erreicht; hier hat sie in der Tat gründliche Arbeit getan, sie hat ihn für alle Zeiten gebrandmarkt und der Verachtung ausgeliefert. Gewiß verfiel die Karikatur dabei in denselben Fehler, in den so viele Schilderer des zweiten französischen Kaiserreichs verfallen sind, indem sie seinen beiden Hauptrepräsentanten als persönliche Schuld anrechneten, was Wesen der damaligen bürgerlichen Entwicklung in Frankreich war, und in anderen Staaten ebenso sich zeigte, als sie denselben Grad der Entwicklung erschritten hatten. Aber wenn es auch höchst ungerecht war, diese beiden als das Nirgendsonstwo-Dagewesene an sittlicher Verkommenheit zu schildern, während sie doch nur die Repräsentanten des Systems waren, so hat das das sittlich sich geberdende Volksgewissen in einem solchen Moment nicht zu kümmern. Dieses bedarf unbedingt des Namens, der vorstellungsmöglichen Person, denn im Namen sammelt es den Begriff, nun und in den Namen Napoleon und Eugenie fand es diesen Begriff. In diesem Sinne bedeutet dieser Abschnitt der französischen Karikatur wirklich die große Abrechnung des französischen Volkes mit der Königin Kokotte. Daß auch der kleine Lulu des Spottes so reich teilhaftig wurde, erklärt sich ganz einfach aus dem Kultus, der bis zuletzt offiziell mit dem „Kind von Frankreich“ getrieben wurde.

Der würdige Abschied

251. Französische Karikatur auf die Kaiserin Eugenie

An die satirische Brandmarkung der kaiserlichen Familie reiht sich ebenbürtig diejenige der einstigen Schleppträger des Bonapartismus. Die Angesehensten derer, die während der verflossenen achtzehn Jahre an der Staatskrippe gestanden hatten, mußten jetzt an den Schandpfahl geheftet einer nach dem andern Revue passieren. Der Pranger, le pilori, war in der französischen Karikatur des Jahres 1870—71 die gegenüber den Feinden des Volkes, d. h. gegenüber denjenigen, die der Tag dazu stempelte, am häufigsten

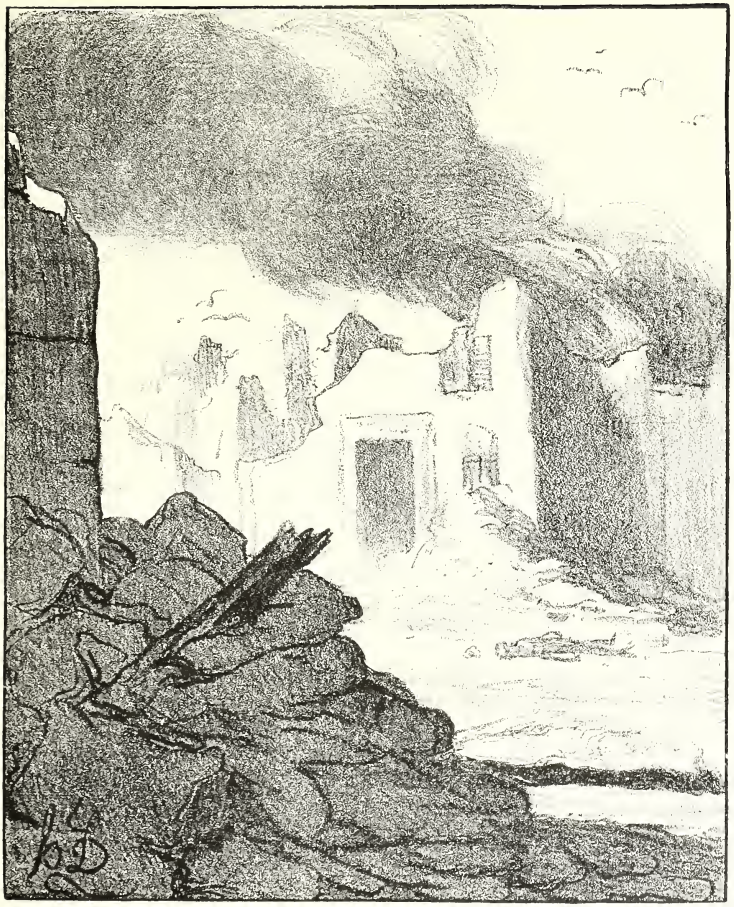


Ein Blatt aus der Geschichte

252. Honoré Daumier: Karikatur auf den Sturz des Kaiserreichs

angewandte satirische Form. Eine einzige unter dem Titel Le Pilori erschienene, von G. Railly gezeichnete Serie umfaßt allein 31 selbstständig erschienene Nummern. Daraus ergibt sich deutlich der Charakter der Karikatur, der der rächenden Justiz; diese Rolle glaubte sie zu erfüllen. An den Pranger geheftet erschienen neben Napoleon und Eugenie besonders häufig Prinz Napoleon, der fürstliche Beschützer der Grande Kokotte Cora Pearl und anderer, Girardin, Ollivier, Haußmann, Thiers I. Jules Favre, Rouher, Schneider, Picard usw. Am Pranger erschienen weiter alle die als feig und unfähig oder gar als verräterisch erkannten Generale des Kaiserreiches: Bazaine, Trochu, Leboeuf, Frossard, Vinoy, Mac Mahon. Gewiß brachten erst spätere Jahre die ganze verbrecherische Frivolität und die ganze Unfähigkeit der Ratgeber Napoleons zu Tage, daß das Geschrei und die Renommage von der Erzbereitschaft, dem toujours en vedette im entgegengesetzten Verhältnisse zu den Tatsachen stand, daß alles eitel Wind war, aber das, was schon der Moment erkennen ließ, reichte doch voll aus, um den höchsten Grad des Volkszornes zu rechtfertigen. Ließ die Zahl der Angriffe auf Napoleon und seine Familie mit der weiteren Entwicklung der Ereignisse etwas nach, so niemals die auf die unfähigen Armeeführer, denn jeder neue Tag, mit seinen neuen Erfahrungen voll Grauen und Schrecken, war ein neuer Ansporn. Die Namen Leboeuf, Bazaine, Trochu bedeuteten für viele Franzosen bald nur noch die Begriffe bodenlosester Schmach . . .

Die Proklamation der Republik, die Diktatur des mit der Feuerseele des Südländers begabten Gambetta und die von diesem inszenierte nationale Verteidigung hatten die Hoffnungen wieder gehoben, man erwartete Wunder von dieser allgemeinen Erhebung. Einzig die feigen und unfähigen Generale des Kaiserreichs haben die seitherigen Niederlagen verschuldet, so redete man sich ein. Man hatte damit sicher nicht ganz Unrecht, wären die Grenzen fähiger verteidigt gewesen, so wäre es dem deutschen Heere bei aller Kraftanwendung kaum gelungen, vom ersten Tage an, den Kriegsschauplatz auf französisches Gebiet zu verlegen, denn die französischen Soldaten haben sich tapfer und kühn geschlagen, aber verfehlt war darum doch die Schlußfolgerung: „Nimmt das Volk die Leitung seiner Geschicke selbst in die Hand, so wird es wie einst bei der großen Revolution unbezwinglich sein und die Dinge werden sich alsbald zum Besseren



Das Kaiserreich ist der Friede

253. Honoré Daumier: Karikatur auf den Bonapartismus

1870

Die Torheit: Tanzt ihr Püppchen, tanzt ihr Hampelmännchen!
Der Tod und die Republik: Ob eurer Sprünge wird man nicht immer lachen.

254. Belgische Karikatur auf die Monarchie

wenden.“ Diese Schlußfolgerung war schon deshalb verfehlt, weil sich nicht in wenigen Tagen die Folgen der schweren und lang verübten Sünden des Kaiserreichs wieder gut machen ließen und am allerwenigsten dann, wenn man sich gleichzeitig mit einem ausgezeichnet disziplinierten Feinde, einem in der besten Verfassung befindlichen Heere zu schlagen hat. Gleichwohl schwellte dieser Glaube die Gemüter und er bestimmte in sehr bemerkenswerter Weise auch die Karikatur: die Leidenschaften, die Begeisterung, die persönliche Hingabe, den Drang zur Selbstaufopferung, all das stachelten jetzt von neuem zahlreiche Blätter auf. Das Übermenschliche sollte als das Selbstverständliche gelten. Das war eine schöne und hohe Aufgabe, welche die Karikatur damit erfüllte, es ist die sittlich einwandfreieste, die sie in dieser schweren Zeit unternahm.

Die Enttäuschung folgte jedoch dieser chimärischen Hoffnung wieder sehr rasch. Der mit dem gläubigsten Gemüt fest erwartete Umschwung im Kriegsglück trat nur scheinbar und nur für einen kurzen Moment ein, untrüglich waren die neuen Niederlagen, die sich an die alten knüpften. Damit war aber von den rasch urteilenden Massen auch der provisorischen Regierung das Urteil gesprochen. Diejenigen, die noch eben erst mit frenetischem Jubel als die sicheren Erlöser aus allen Nöten begrüßt wurden, ernteten von der Satire den gleichen Dank, wie die Verräter des Vaterlandes, besonders von dem Moment an, als sie gar anfingen von Frieden zu reden. Freilich die in Bordeaux versammelte Krämerversammlung, mit Herrn Thiers an der Spitze, offenbarte der Welt nichts weniger als heroische Tugenden. Der Spott, der ihr zu teil wurde, war daher wohl verdient.

* * *

Die satirische Tätigkeit wider den äußeren Feind ist naturgemäß ebenfalls ein sehr reiches, über den ganzen Krieg sich erstreckendes, schier unerschöpfliches Kapitel, aber — und das muß vorausgeschickt werden — bei aller Erbitterung gegen den das Land verheerenden Feind, gegen die Prussiens, es blieb doch an Umfang unendlich weit hinter

„Jetzt kommen die Franzosen — die Preußen kriegen Schläge."

„Haha! Saarbrücken! Gelt, der kleine Lulu!"

„Wörth! Wörth! Hm, sonderbar!"

„Mars la Tours. Siehst du wohl!"

„Gefangen! Was — gefangen — Er?"

„O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!"

Der

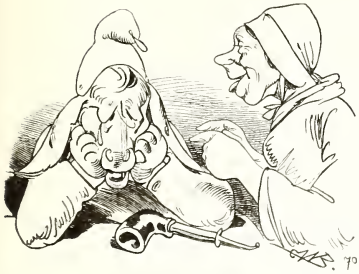
Deutsche Karikatur von 1

„Weißenburg — —!: Wer's glaubt!"

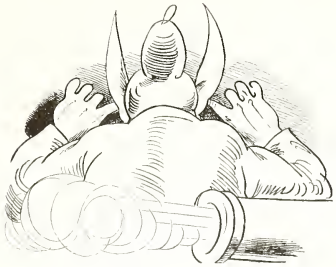
„Bah! Der Mac Mahon zeigt's ihnen schon!"

„Aber der Mac Mahon fangt's fein an. H—u—iii!"

„Sedan. Pfui Teufel!"



Sie: „Metz, Metz, Metz!" — Er: „Victoria!"



„Und das Victoria Geschieß auch noch!"

ılarişt

Busch aus dem Jahre 1870

A. Hofmann & Comp., Berlin

Was ist das Deutsche Vaterland?

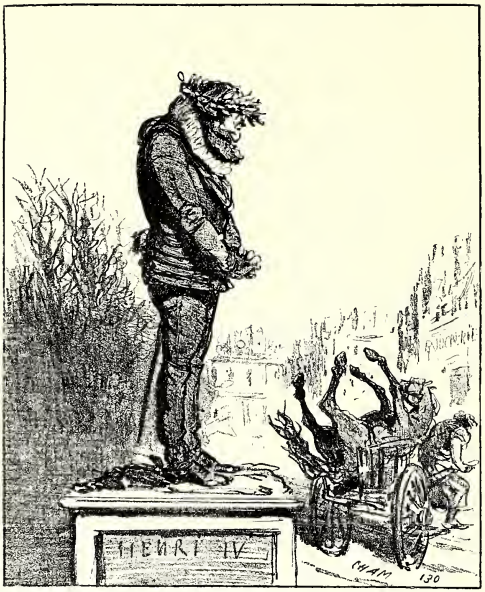
(Ein unfehlbares Schlagwort.)

„Da! da! ihr unartige Kinder, ihr Schreihäls, die ganze Nachbarschaft stört ihr mit eurer Schreierei das verdient eine Züchtigung von hoher Hand!"

255. Deutsche Karikatur auf die französischen Niederlagen

dem zurück, das dem „inneren Feinde" gewidmet wurde. Das ist nicht unwichtig festzustellen, denn man erkennt daran, wie sehr die Karikatur als Kampfmittel angesehen wurde, d. h. als die letzte geistige Waffe. Als solche wurde sie gegen die dem Volkswillen nicht zusagende Regierung ins Feld geführt und hatte Aussicht einen direkten Erfolg zu ergeben, gegen den deutschen Landesfeind konnte sie höchstens indirekt wirksam sein, indem sie die Erbitterung gegen ihn schürte; natürlich hat sie auch in dieser Richtung jedesmal, wenn sie den Griffel dazu ansetzte, ihre Aufgabe gesucht.

Daß gegenüber dem Landesfeind nie von einer richtigen Würdigung der Situation, in der sich die deutschen Truppen befanden, die Rede sein kann, ist in der Natur der Hochspannung aller Leidenschaften begründet; eine richtige Würdigung, eine gerechte Abwägung wäre aber auch gerade das Gegenteil der Aufgabe der Karikatur gewesen, sie hätte sich denn selbst die Spitze abbrechen wollen. War die Satire auf den Feind bei Beginn des Krieges nur boshafter Spott, so wandelte sich dieser Charakter in dem Augenblick, als die Niederlagen unbestreitbar waren. Jetzt wurde sie infamierend. Kein Verbrechen ist zu schwarz, um es den Prussiens, den Landeszerstörern, nicht zuzuschreiben. Die deutschen Soldaten sind blutgierige Bestien, die sich in Blut berauschen, trunken im Blute waten und wollüstig im Leibe der armen La France wühlen, wie der Schakal in den Eingeweiden einer Leiche. Die sämtlichen deutschen Heerführer sind Abgesandte der Hölle, in Menschenhaut gekleidete Teufel, Genien des Todes. Als solche Genien des Todes bekommen wir z. B. den König von Preußen, Bismarck und Moltke zu sehen. Den beiden ersten, und von diesen wiederum dem König von Preußen, begegnet man begreiflicherweise am häufigsten in der Karikatur; der Angriff richtet sich immer zuerst gegen die Spitze. Die übergroße Mehrzahl dieser wie überhaupt aller Kriegskarikaturen ist gewiß sehr minderwertig, aber eine Anzahl von Blättern dürfen zweifellos großes und bleibendes Interesse beanspruchen. Der König von Preußen ist immer der Schreck-



Sogar dieser arme Heinrich IV. muß sehen, daß man auch sein Pferd zum Schlächter führt.

256. Cham: Französische Karikatur auf die Hungersnot in Paris

liche, der Blutgierige, er ist Attila, Nero, Tiberius! „Wer braucht einen Metzger?“ frägt André Gill und zeichnet den König von Preußen als einen riesigen blutbesudelten Schlächtergesellen mit dem Wetzstahl in der Hand. Das Blatt ist widerlich und abstoßend, aber es ist außerordentlich großzügig, man erkennt in jedem Strich den Haß, der dieses Bild inspirirt hat und darum ist es so sehr bezeichnend. Künstlerisch nicht so stark, aber in der Idee ungeheuer wuchtig und ergreifend ist ein Blatt von G. Pilotelle. Auf einem Schneefelde aus dem zahllose Leichen hervorstarren, ist sogar der Tod in die Knie gebrochen, er kann nicht mehr, er hat sich überarbeitet und trägt, selbst ein zu Tode Verwundeter, einen Arm in der Schlinge. Aber der König von Preußen will von keinem Einhalten wissen, er packt den Tod an der Schulter und rüttelt ihn herrisch auf: „weiter! weiter!“ Der Tod aber stöhnt: „ich kann nicht mehr!“ (siehe Beilage). Selbst dem Tod sind der Opfer zu viele! Das ist ein furchtbarer Hohn vom Standpunkte des Franzosen aus. Es war also doch kein Pfau!

Das Bild, das die französische Karikatur von Bismarck gibt, ist wesentlich verschieden von dem des Königs von Preußen. Zuerst bei Beginn des Krieges, erscheint er als der Kugelläufer, der auf der Weltkugel — denn auf dieser vollführt er seine equilibristischen Kunststücke — in eine sehr fatale Situation gekommen ist, und jeden Augenblick zu stürzen droht. Als jedoch das Blatt sich wandte, wurde sein Bild ein ganz anderes. Aus dem ängstlichen Jongleur wurde der zynische Inspirator, des Bösen, der dem König von Preußen seine teuflischen Ideen einbläst. Dieser Gedanke kehrt besonders häufig wieder. Bismarck ist der geschickte Dompteur des Königs von Preußen, folgsam dem Winke des Gebieters duckt sich der königliche Löwe zu Bismarcks Füßen, ebenso folgsam springt er auf einen Wink Bismarcks als zähnefletschender Bluthund der schreckensbleichen La France an die Kehle. Als Paris endlich gefallen ist, illustrierte Felix Regamey den feierlichen Einzug des Kaisers von Deutschland. Der neue Kaiser

Dies hat die getötet

257. Honoré Daumier: Karikatur auf den Bonapartismus

sitzt zu Pferde, das Bismarck am Zügel führt, den Reiter schmücken grotesk die neuen Insignien seiner Würde. Das Gefolge der Beiden sind jedoch nicht Soldaten, sondern ein riesiges Heer von Krähen, wie die Welt noch keines gesehen (Bild 267). Das sind nur wenige Proben von endlos vielen, die gleich grausig sind, aber sie geben doch einen ungefähren Begriff.

Als die soziale Republik proklamiert wurde, ward sie sowohl dem König von Preußen als auch Bismarck als das Memento gewiesen. Das ist die Sonne, die einst auch über Deutschland aufgehen wird und vor deren Strahlen auch ihr fliehen werdet! Nicht umsonst wütet er gegen die Republik, hält die Karikatur Bismarck entgegen, aber diese, setzt sie hinzu, kümmern seine Proteste so wenig wie den Mond das Anklässen

Aber ich sagte euch doch, daß dieser Keller feucht wäre!

258. Moloch: Französische Karikatur auf das Pariser Kellerleben während der Belagerung

durch den Mops . . . Die Erkenntnis der Ohnmacht schuf am Ausgang des Krieges den Revanchegedanken: Es kommt der Tag, es kommt die Stunde! Diese Hoffnung illustrierte die Karikatur in zahlreichen Blättern. „Ihr raubt uns die Uhren!“ höhnte Cham und zeigte plündernde mit Uhren beladene deutsche Soldaten. „Nun, dadurch könnt ihr doch nicht verhindern, daß eines Tages für uns die Stunde der Revanche schlägt!“ Remember! (Bild 275).

* * *

Neben diesen Blättern, die gegen ganz bestimmte Personen und Einzelereignisse des Krieges gerichtet waren, gibt es noch eine Reihe solcher, welche einzig und allein die Gesamtstimmung, die immer mehr und mehr ob der Schrecken des Krieges und des hoffnungslosen Zusammenbruchs des Vaterlandes in tausenden von Gemütern überhand nahm, wiederspiegeln. Die grenzenlose Verzweiflung, die sie gezeugt, machen sie für jeden, der sich in ihre Stimmung hineinlebt gleich erschütternd. Besonders der trostlose Beginn des Jahres 1871 hat solche Blätter gezeugt. In anderen Bildern zuckt dann wieder der Hohn auf, grimmig und verbissen, er klingt so grell, als käme er aus der Brust eines Todverwundeten, ja, als wäre der Hohn selbst zu Tode getroffen, als lache er sein letztes Lachen: . . . sie lassen mich alles allein trinken . . . das ist nicht nett . . . (siehe Beilage). Fürwahr es ist ein toller Karneval der von 71! das Blut kocht wie Champagner, aber der Tod allein muß es trinken, er allein, nicht dem Leben strömt seine Kraft, nicht dem Leben gärt und schäumt sein Feuer, erkaltend und erstarrend muß es einzig dem Tod durch die Kehle rinnen, und er trinkt Kelch auf Kelch . . .

Aber das Bild, das die französische Karikatur in den Jahren 1870 und 71 darbietet, würde ganz einseitig gezeichnet sein, wollte man nur der vom Haß, vom Zorn oder von der Verzweiflung gezeugten Bilder gedenken. Das ist nämlich das Wunderbare und fast Unbegreifliche des französischen Charakters: mitten im Chaos der schrecklichsten Ereignisse hatten die Franzosen das Lachen nicht vergessen. Wir meinen natürlich nicht das erzwungene Lachen des zum Tode Verurteilten, der auf dem Wege zur Richtstätte noch einmal gell hinaus lacht, als lache er seiner Feinde und seiner selbst zum Trotz, nein, wir meinen das harmlose, fröhliche Lachen, das gerade so harmlos klang, als wäre alles nur Spiel, Phantasie, Schein und nicht düstere Wirklichkeit. Hunderte von Proben liegen dafür vor, Dutzende haben wir davon in Händen. Fast alles bot Anknüpfungspunkte zu diesem harmlosen Lachen und Spotten, selbst das Tragischste,

1. Am Tisch sitzt Fräulein Rosalind',
Studiert den Moyen noch geschwind,

2. Weil Turkos heute kommen an,
Mama führet sie zur Eisenbahn

3. Am Wege kauft Mama noch ein
Viel Zuckerfachen süß und fein.

4. Doch auf der Bahn da hör'n sie schrei'n:
„Zurück! Da darf man nicht herein!"

5. Zum Glück stand dort ein Leutenant,
Der war als Tänzer ihr bekannt.

6. Der stellte sie dem Zuge nah',
Wo man die edlen Turkos sah

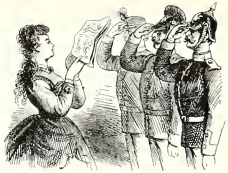
7. Nur lauter Affen-Physiognomie,
Grad wie in einer Menagerie!

8. Mama stößt jetzt die Rosalind':
„Sag' Dein Französisch, liebes Kind!"

9. Und sie begann: „Bon soir, monsieur!"
Reicht ihm ein Bretzel: „S'il vous plaît?"

10. Der Turko schnappt als wie ein Thier,
Beißt in den Finger sie voll Gier!

11. Seitdem trägt Fräulein Rosalind'
Den Finger immer in der Binde.



12. O Jungfrau! Lieht Du die Geschicht',
So denk': „Ein Deutscher beißt Dich nicht!"

Rosalinde

259. Deutsche Karikatur auf die Turkobegeisterung deutscher Damen. Münchner Bilderbogen

260. Englische Karikatur auf den König von Preußen. Judy 1870

das dadurch, wenn auch nur für einen Augenblick sein Grauen verliert. Der sehr produktive Zeichner Moloch hat z. B. in einer Serie von nicht weniger als 39 quartgroßen kolorierten Karikaturen, die alle einzeln der Reihe nach erschienen, in köstlichster Weise das Leben in den Kellern geschildert, in die sich das Paris der Vorstädte während der Belagerung, vor dem Eisenhagel der deutschen Granaten Schutz suchend, geflüchtet hatte. Paris dans les caves! welch drollige Abenteuer werden da nicht erlebt. Hinter den matratzenverstopften Kellerlöchern wird gelacht, gescherzt, intriguiert, geliebt, hintergangen, als wäre alles nur ein riesiger Fastnachtsscherz. Die Unbequemlichkeiten des Kellerlebens werden Quellen des köstlichsten Humors. Welch entsetzliche Entdeckung muß man an sich machen, wenn man eine Nacht in einem feuchten Keller zugebracht hat! (Bild 258). Selbst der Hunger, der so tückisch durch das belagerte Paris schlich, der besonders das arme Volk von Paris furchtbar traf, die Kindersterblichkeit ganz entsetzlich in die Höhe schnellte, war einer von den tragischen Auläſſen, die täglich Stoff zu zahlreichen rein humoristischen Bildern gaben. Nicht nur die Menschen müssen Queue an den Fleischerläden bilden, nein, sogar die — Bären und die Löwen aus dem Jardin des Plantes; und nicht nur vor den Bäcker- und Fleischerläden muß man Queue bilden, nein, auch vor den Kanallöchern, auch die Jagd auf Ratten ist organisiert. Aber auch nicht nur was kreucht und fleucht wird dem Messer überliefert und wandert in die Küche, Pferd, Hund, Katze und Kanarienvogel, o nein, sogar das eherne Roß vom Denkmal Heinrich IV.! (Bild 256). Usw. usw. muß man auch hier sagen, denn selbst dieser Abschnitt ist nicht zu erschöpfen, es sei denn, man widmete ihm ein Buch für sich. Dieser harmlose Humor inmitten des Blutes und der Leichen erscheint unfaßlich, aber gerade seine Dokumente werden zur Wahrheitsquelle für das Verständnis der Psyche des französischen Volkes. Diese seltsame Gemütsanlage trug wesentlich mit dazu bei, daß Frankreich immer die Avantgarde der Kultur und der Freiheit war und daß es sich so rasch und

so vollständig von der furchtbaren Niederlage des Jahres 1870 wieder erholte. Es stürmt immer voran, und bricht es wirklich einmal zu Tode getroffen zusammen, so lacht es noch und holt den Himmel auf die traurige Erde herunter, wenn schon mit seinem Blut die Quellen seines Lebens verströmen.

* * *

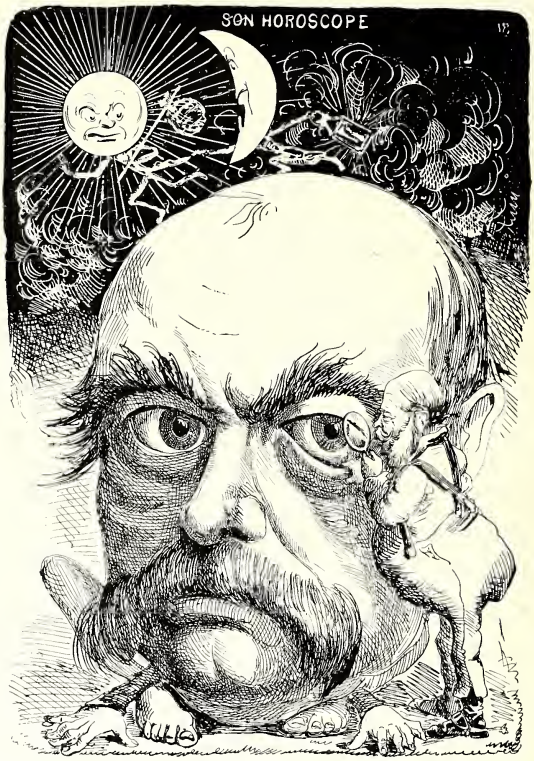
Ein Bild für sich bietet bei allen Zusammenhängen die Karikatur während der Kommune. Ihre Produkte sind geschichtlich besonders wichtige und interessante Dokumente, wenn ihre künstlerische Form auch meist sehr bescheiden ist. Das revolutionäre Paris besaß nicht nur keinen großen Künstler, der zeichnerisch starken Ausdruck seinen Ideen zu geben vermocht hätte, wie z. B. der starke Kommunedichter Pottier es in Versen getan, sondern auch die Kunsthandwerker, die ihr Können in den Dienst der proletarischen Revolution stellten, konnten nur ganz primitiv die ihnen gestellte Aufgabe erfüllen. Der tosende Wirbel, in den sich das revolutionäre Paris jetzt wandelte, und der kein Winkelchen mehr übrig ließ, dahin man sich zum ruhigen Selbstbesinnen flüchten konnte, ließ absolut nichts erschöpfendes mehr zu. Verraten fast alle Karikaturen aus dem Jahre 1870/71 die Unruhe, die jede Stunde erfüllte, die Hast, zu der der Künstler bei der Arbeit gezwungen war und sind Blätter wie das von Ancourt, „Das Ende der Geschichte" (Bild 250) in seiner delikaten technischen Ausführung, oder das von A. F. gezeichnete „2. Dezember — Sedan" (siehe Beilage) fast einzigartige Ausnahmen, so tragen die Blätter aus der Zeit der Kommune erst recht den Stempel der rasendsten Hast aufgedrückt.

Die Niobe der Nationen

261. J. Tenniel: Englische Karikatur auf Bismarck. Punch 1870

Hatte das in der Internationale organisierte proletarische Paris einst gegen den Krieg protestiert, so protestierte es jetzt gegen einen in seinen Augen schmählichen Frieden, aber noch mehr gegen die Neuorganisation der Republik im Geiste von Thiers, des Geschäftsträgers der französischen Bourgeoisie und es protestierte mit der ganzen revolutionären Leidenschaft und Energie, die das Pariser Proletariat noch immer von dem anderer Länder unterschied.

In den ersten Tagen des März war von dem in Bordeaux versammelten französischen Bürgertum die Ratifikation der Friedenspräliminarien erfolgt, kaum eine Woche später, am 18. März erhob sich das proletarische Paris. Was! rief man empört, das ist also die Erfüllung der großen Worte: kein Stück Land und keinen Stein! Das



Der König: Fragen wir mein Horoskop . . . Ich werde Kaiser aller Deutschen, der Zivilisation, des Lichtes, der Sonne, kurz alles dessen sein, was es auf dieser Erde gibt.
Die Sonne zum Mond: Hörst du? Willy will uns verdunkeln, retten wir uns, retten wir uns!

262. Belgische Karikatur auf den König von Preußen und Bismarck

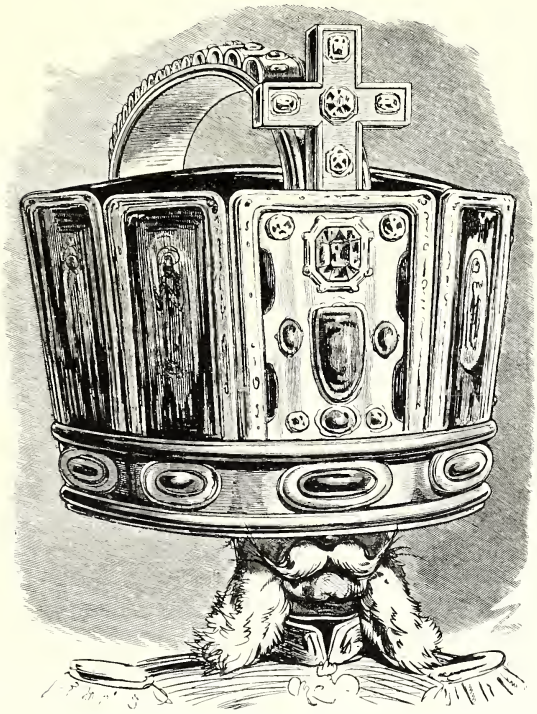
darf nicht sein und das wird nicht sein! Es war gewiß etwas ungeheuer Großes in dem Glauben, man brauche „die Nation nur sich selbst zurückzugeben", um den Massen jene Kraft zu verleihen, den auf allen Punkten siegreichen Feind wieder aus dem Lande zu werfen, aber es war schließlich noch mehr Wahnwitz. Jedoch die Spannung der Leidenschaften hatte jene Höhe erreicht, wo der Kessel platzen mußte und er platzte. Das sind tragische Notwendigkeiten, die sich in der Geschichte immer ergaben.

Die Faubourgs, die Zentralherde der Revolution, haben die Leiter der provisorischen Regierung vom ersten Tage an mit Mißtrauen betrachtet und bekämpft. „So,

— Marsch! . . .
— Ich kann nicht mehr . . .

Französische Karikatur von Pilotell aus dem Jahre 1870 auf den König von Preußen

Die deutsche Kaiserkrone.



263. Österreichische Karikatur auf Kaiser Wilhelm I. Kikeriki 1871

so, Herr Thiers wird La France an Stelle der abgelegten Napoleonischen Kanonenstiefel ein Paar andere Schuhe machen, die ihrem graziösen Fuß besser anstehen, — ach wenn ihm nur zu trauen wäre, er wird ihr ja gewiß welche machen, aber er wird sie so eng nähen, daß sie nicht darin gehen kann“ (Bild 268). Nun dazu hat das französische Volk das Kaiserreich nicht überwunden und alle die namenlosen Qualen des Krieges erduldet, um in den engen Stiefel der bürgerlichen Republik zu schlüpfen! Im Wesen und in der Institution der bürgerlichen Gesellschaft erblickte das revolutionäre Paris jetzt den größeren Feind, und diesen zu überwinden und aus seiner Herrschaftsstellung zu verdrängen, erschien ihm als die wichtigere und die erste Aufgabe. Dieselbe Logik zeitigte den Haß gegen das Priesterregiment. Sie die einst so ergeben auf der Seite des Kaisertums gestanden hatten, so getreulich selbst seine schmutzigsten Geschäfte besorgt, sie waren die ersten gewesen, die ihren Frieden mit der Republik gemacht hatten, nachdem

Generalprobe zum feierlichen Einzug in Berlin

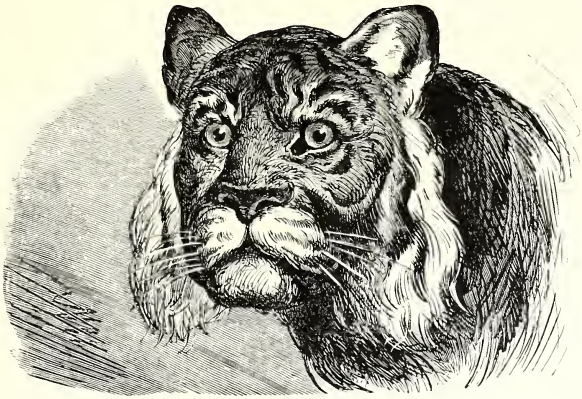
264. Holländische Karikatur auf Kaiser Wilhelm I.

dieselbe siegreich war. Diese Haltung machte die Kirche zum besonderen Feind des revolutionären Paris (Bild 274).

Die ungeheure Steigerung der Leidenschaften, die zum Ausbruch der Revolution geführt hatte, fand in der Karikatur einen sehr deutlichen Ausdruck, sowohl im Höhegrad des Hasses und der Erbitterung, der aus jeder einzelnen spricht, als auch in der Zahl der erschienenen Karikaturen. Im März 1871 erschienen die meisten Karikaturen während des ganzen Krieges. Jeder Tag brachte Dutzende von Flugblättern hervor! Das revolutionäre Paris war ein Hexenkessel, der unausgesetzt Flammen spie. Die Kommune nahm sozusagen alle Hauptmotive noch einmal auf, die kaiserliche Familie, die Repräsentanten des Bonapartismus, die unfähigen Generale, am heftigsten jedoch wandte sie sich gegen Versailles, die bürgerlichen Republikaner; ihnen gegenüber vergaß man fast den Landesfeind. Der Tränen vergießende Jules Favre und der durchtriebene Adolf Thiers standen allem voran.

Die bemerkenswertesten Zeichner der Kommune waren Moloch, Pilotelle, Saïd. Wie eine mächtige, den ganzen Horizont umfassende Sonne, so malte Saïd den Aufgang der Kommune, den 18. März. Vor Verblüffung zu leblosen Säulen erstarrt, schauen Jules Favre und Adolf Thiers in dieses nie erwartete Schauspiel (Bild 270). Man sieht dem Bilde an, es ist die Arbeit einer halben Stunde. Etwas weniger plump und auch in der Ausführung etwas sorgfältiger sind die Blätter Pilotelles. Eine besonders interessante Probe von ihm ist das Blatt „Zu klein!" Das ist das Urteil der Kommune: Ihr alle, die ihr die bürgerliche Republik repräsentiert, Trochu, Thiers, Ferry usw., ihr genügt nicht den Maßen, welche die Revolution fordert und aufstellt (Bild 271). Daß eine neue Zeit für das arbeitende Volk anbricht, eine neue Sonne am Horizont der Menschheit aufgeht, daß aber dieser Tag neue Maße kennt, andere als die der kleinlichen Eigensucht, daß diese neue Zeit neue Menschen fordert, ein größeres Geschlecht, das ist der in den besseren Karikaturen der Kommune am häufigsten wiederkehrende Gedanke. Eines der interessantesten aber auch seltensten Blätter aus der Kommune ist die Karikatur von Moloch „Seiner Exzellenz Herrn Thiers, Chef der Exekutivgewalt

Der Königstieger.



So findet man denſelben in Bengalen. –

Merkwürdige Aehnlichkeit!

265. Öſterreichiſche Karikatur auf Kaiſer Wilhelm I.

Frankreich, der moderne Prometheus

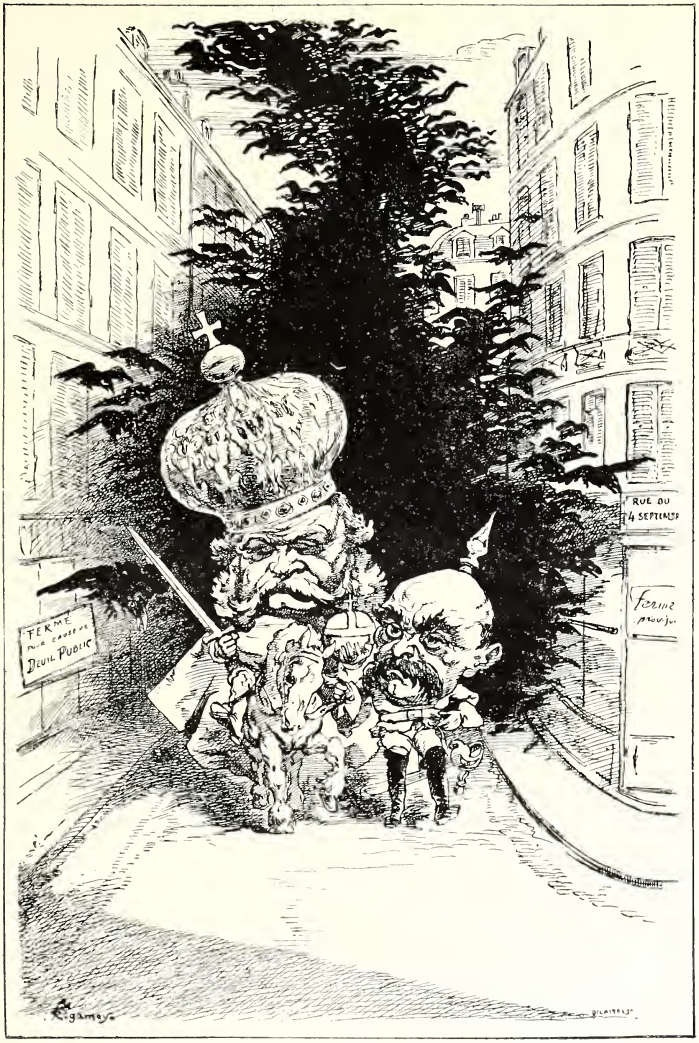
266. Honoré Daumier

der bäuerlichen Republik". Als in den Maitagen die Kunde von den ersten furchtbaren Füsilladen hinter die noch nicht bezwungenen Barrikaden drang, da rief die Karikatur Thiers zu: „Bravo Adolf! Wilhelm ist neben dir wirklich nur ein Waisenknabe!!!" (Bild 273). Dieses Blatt stammt, wie der Sinn ergiebt, aus den letzten Tagen der Kommune, und es ist sozusagen das satirische Abschiedswort der Kommune.

Versailles ließ die satirischen Angriffe des revolutionären Paris natürlich nicht unerwidert. Von sämtlichen Mitgliedern der Kommune, sowie von ihren Hauptkämpfern, Raoul Rigault, Trinquet, Varlin, Rochefort, Louise Michel, Delescluze, Dombrowsky usw. erschienen zahlreiche Karikaturen. Da jedoch der größte Teil der Bevölkerung von Paris auf Seiten der Kommune stand, so war das Verbreitungsgebiet ein sehr beschränktes. Bekanntlich erschienen noch während des ganzen Jahres 1871 und weit in das Jahr 1872 hinein Karikaturen, die auf den Krieg, l'année terrible, Bezug hatten, in dieser Zeit erschienen auch die besseren Blätter gegen die Kommune, sozusagen als satirische Reminiszenzen. Das bemerkenswerteste von dem, was posthum erschien, sind die zwanzig Blätter von Cham, die unter dem Titel „Die Torheiten der Kommune" herauskamen. „Wie dumm sie doch sind!" läßt Cham einen Bauern angesichts von Häuserruinen philosophieren, „sie nennen sich Gegner der Bauern, und doch sind sie es, die die Städte niederbrennen!" (Bild 276). Als der Prozeß gegen Courbet wegen der Niederreißung der Vendome-Säule angestrengt wurde, brachte Cham in Vorschlag, man möchte Courbet zur Strafe zum lebenslänglichen Hüter der wiedererrichteten Vendome-Säule verurteilen (Bild 276) . . .

Und das Resultat von alle dem? Alfred le Petit zeigte es in der wiedererstandenen „Eklipse" in der Form einer gelungenen Parodie des berühmtesten Bildes, des zweiten Empire. Gambetta enthüllt es dem staunenden Frankreich. Ein neuer Demosthenes die neue Thais (Bild 277). Hier ist sie in ihrer ganzen Nacktheit, in ihrer ganzen Wahrheit, aber auch in ihrer ganzen Schönheit! Wer mag den geringsten Fehl an ihr zu entdecken? Wer wagt es jetzt noch, sie zu verurteilen? . . . Sie schämt sich zwar noch etwas, sie ziert sich. Gewiß, sie hat schon viele Sünden begangen, so kurz ihre Laufbahn auch ist, aber sie ist doch verführerisch schön, diese junge, lebenstrotzende dritte Republik.

* * *



Feierlicher Einzug des Kaisers von Deutschland in Paris

267. Französische Karikatur von Felix Regamey

Thiers (für sich). Ich hab dafür gesorgt, daß sie nicht darin gehen kann! . . .

Thiers und die Republik

268. Faustin: Karikatur auf Adolf Thiers

Die große Rolle der französischen Karikatur während des Krieges wird einem erst vollkommen klar, wenn man ihre Erscheinungsweise genau kennt. Die ersten Kriegskarikaturen erschienen in den humoristisch-satirischen Zeitungen, welche Paris damals besaß, das waren vor allem der „Charivari", „Eklipse" und das „Journal amusant". Aber das änderte sich schon nach wenigen Wochen. Die Herstellung von Zeitungen wurde von Tag zu Tag schwieriger, denn die Mehrzahl der Arbeiter waren unter der Fahne und als Mitte September die Einschließung von Paris begann, da stellten die meisten Zeitungen ihr Erscheinen ein, denn die Beschaffung so großer Papiermengen, wie sie die Zeitungen verschlingen, wurde zur Unmöglichkeit; der „Charivar" war eine der wenigen Zeitungen, die ununterbrochen während des ganzen Krieges erschien, aber er mußte sein Format auf die Hälfte verkleinern. Damit trat von selbst das Flugblatt, der Einblattdruck an die Stelle der Zeitung und dieser entsprach auch mehr den Forderungen des Augenblicks. Es handelte sich jetzt nicht mehr darum Reminiszenzen zu schreiben, sondern bestimmt und rasch Partei zu ergreifen. Die Zeit der Tat hatte nicht die Zeit und die Fähigkeit langen Auseinandersetzungen zu folgen, sie interessierte sich nur für die Schlußfolgerungen, für die Konsequenzen, sie will Proklamationen, darum wird auch die Phrase herrschend, im Wort und im Bild; es ist der Pulsschlag des Fiebernden.

Das Format dieser Einblattdrucke ist meist Groß-Quart, nicht selten aber auch Groß-Folio und fast alle Blätter waren, um ihre Wirkung zu erhöhen, wie wir schon eingangs sagten, mit zwei und drei Farben koloriert. Die Auflage, in der die einzelnen Karikaturen erschienen sind, ist sehr schwankend, Nachweise darüber gibt es nicht. Sehr häufig werden nicht mehr als tausend Stück abgezogen worden sein, aber es gibt zahlreiche Blätter, welche fünf, zehn, zwanzig und dreißigtausend Auflage erlebten, Blätter, die immer wieder von neuem herausgegeben wurden, oft ohne jede Veränderung, nur auf einem anderen Papier, oft aber auch mit kleinen Abänderungen.

Trotzdem die Mehrzahl der humoristisch-satirischen Zeitungen ihr Erscheinen ein-

gestellt hatten, so haben andererseits sowohl der Krieg als auch die Kommune ihre eigenen satirischen Zeitungen geschaffen, jedoch hat keine davon Bestand gehabt und keine brachte es über ein Dutzend Nummern. Die satirische Zeitung der Kommune war „Le Fils du Père Duchêne". Das Blatt erschien in Oktavformat, hatte auf der Titelseite stets eine farbige Karikatur und erlebte im ganzen zehn Nummern.

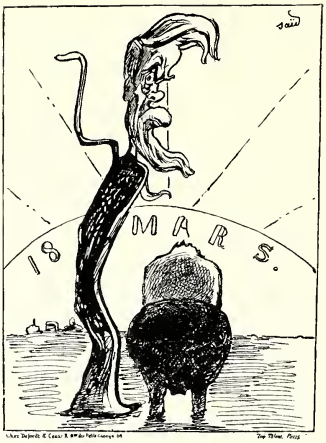
An dieser Stelle möchten wir als nicht uninteressant noch einschalten, daß selbst die Franzosen in der Gefangenschaft sich illustrierte Witzblätter schufen, in Spandau den „Prométhée", der es zu acht Nummern brachte und die Deportierten auf Neukaledonien „Le Rasoir Calédonien". Leider mußten die Verfertiger dieses geschriebenen Witzblattes bereits bei der zwölften Nummer ihren Freunden mitteilen: „Le Raseur est suspendu jusqu'à nouvel ordre".

* * *

Die Ereignisse des Jahres 1870—71 haben keinen neuen großen Karikaturisten hervorgebracht; das wird von den Franzosen häufig betont, wenn sie das künstlerische Fazit dieser Geschichtsepoche ziehen. Das ist wörtlich genommen ganz richtig, aber eben nur wörtlich genommen. Die Zeit, da die Kanonen donnerten, war nicht Anfang und Ende des Zusammenbruchs, sondern nur Ende. Bereits Mitte der sechziger Jahre begann Le deluge und trat der die Karikatur in die Schranken rufende Zeitpunkt ein. Und dieser Ruf erscholl bekanntlich nicht vergeblich, er führte den kecken und kühnen André Gill auf den Plan. Daß der Krieg selbst nur Durchschnittskönner hervorgebracht, wie Faustin, Pilotelle und ähnliche, bestätigt von neuem den Satz, daß wirklich große Karikaturisten nur bei kulturellen Wendepunkten auftauchen, bei neuen Epochen, die eine neue Sprache und neue Ausdrucksformen für veränderte Ziele bedingen. Das war hier nicht der Fall. Durch den

Satirisches Wahlflugblatt

269. Karikatur von Felix Regamey auf Jules Favre und Léon Gambetta. 1871



Ein gar seltsames Gestirn!

270. Französische Karikatur aus der Kommune auf J. Favre und A. Thiers

Krieg wurde in Frankreich nur eine politische Form durch eine andere ersetzt, nur eine formale, äußerliche Umwälzung ging vor sich, am inneren Wesen der Gesellschaft änderte sich nichts.

Aber wenn es auch im Krieg selbst auf dem Gebiete der Karikatur an neuen zwingenden Persönlichkeiten gefehlt hat, so haben es doch verschiedene der Alten nicht an wuchtigen Taten fehlen lassen: Daumier, Gill, Cham, Draner. Von den Taten dieser vier allein ließe sich ein großer Band zusammenstellen, und zwar angefüllt mit einer Reihe Achtung und Bewunderung gebietender Schöpfungen. Gill, der mit zahlreichen zum Teil ganz hervorragenden Blättern den Sturz des Kaiserreichs vorbereitet hat, war auch während des Krieges einer der Fleißigen, man zählt während dieser Zeit mehr denn fünfzig Blätter von ihm. Noch wesentlich produktiver und am stärksten in den Taten war der alte Daumier. Der Veteran von 1834, 48 und 50 tat der Volkssache seinen letzten großen Dienst. Mit nicht weniger als 74 Blättern ist der greise, schon dem Erblinden nahe Künstler in der französischen Karikatur des Kriegsjahres vertreten. Vierundsiebzig Blätter, fast ebensoviele Treffer. Gewiß ist nicht zu verhehlen, daß die künstlerische Seite bei vielen dieser Blätter nicht mehr jene Vollendung aufweist, die einst seine Höhe auszeichnete, aber dafür sind fast alle um so größer in der Konzeption, um so kühner im Wurf. Bei Daumier hat der Schmerz um das zerfleischte und gedemütigte Vaterland einen wirklich erschütternden, und noch mehr einen heroisch großen Ausdruck gefunden. „L'Empire c'est la paix!“ (Bild 253). Das ist die strafende und rächende Hand der Karikatur. Rauchende Ruinen, Trümmerhaufen und Leichen! Zwanzig Jahre nach seiner Proklamation erlebte das volksdüpierende Heuchlerwerk endlich seine erste und bleibende Kennzeichnung. Charakteristisch für Daumier ist, daß er auch hier wieder, so sehr er auch Louis Napoleon von ganzer Seele haßte, ganz achtlos an der Person des überwundenen Gegners vorüberschritt. Für Daumier existierte ein Feind nur so lange, als er ihm in Waffen gerüstet gegenüberstand, war er aber einmal überwunden, dann ist er ihm gleichgültig und er wendet sich sofort dem neuen zu. Der neue Feind Frankreichs sind für ihn „die infamen Erben“, die Leichenschänder des gefallenen Frankreichs. „Eine Invasion ersetzt die andere!“ (Bild 278) erklärte er höhnisch und zeichnete, wie an Stelle der abziehenden deutschen Truppen die Jesuiten von Frankreich Besitz ergreifen. Ob diese neue Invasion nicht blutsaugerischer sein wird, denn die eben abziehende?

Die Blätter, welche Daumier im l'an terrible gegen den Bonapartismus, gegen den Landesfeind und gegen die mutlose Reaktion in Bordeaux und Versailles schuf, werden sicher als wichtige Dokumente der unverwüstlichen französischen Volkskraft für alle Zeiten bestehen bleiben. Einzelne Individuen können seelisch so sehr zusammenbrechen, daß sie Selbstmord begehen und sich damit auch körperlich vernichten. Dieser

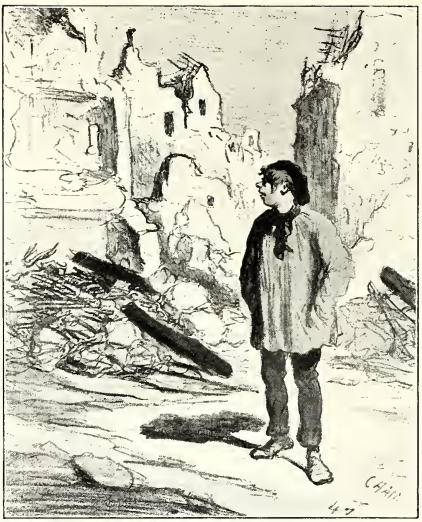
. . . sie lassen mich alles allein trinken, das ist nicht nett . .

Der Karneval des Jahres 1871

Französische Karikatur von Faustin aus dem Jahre 1871 auf die Schrecken des deutsch-französischen Krieges

Zu klein!

271. A. Pilotell: Französische Karikatur aus der Kommune auf die bürgerlichen Republikaner



Wie einfältig sie sind! Sie hassen die Bauern und doch sind sie es, die die Städte verwüsten!

272. Cham: Karikatur auf die Kommunarden

Höhepunkt der Verzweiflung wird bei einem Volk in seiner Gesamtheit nie eintreten, es sucht sich immer wieder aufzurichten, dies fand in Daumier künstlerischen Ausdruck. „Armes Frankreich! . . . Der Stamm ist vom Blitze zerschellt, aber die Wurzeln halten gut!“ So unterschrieb er ein Blatt, auf dem er Frankreich als einen von fürchterlichem Unwetter umtosten und halb gefällten, aber noch nicht entwurzelten Baumriesen darstellte. Daß Daumier in diesem Blatt die Wahrheit sprach, das bewies kaum etwas so sehr, als das große, fast unerschöpfliche Kapitel der französischen Karikatur des Jahres 1870/71.

* * *

Deutschland. Wir haben bereits in den Einleitungssätzen dieses Kapitels gesagt, daß die deutsche Karikatur im Jahre 1870/71 keine solchen satirischen Orgien gefeiert hat, wie die französische, und wir haben auch die Hauptursachen genannt.

Die andere Lage, in der sich Deutschland als Sieger befand, mußte auch ihrem Charakter eine von der französischen völlig verschiedene Physiognomie verleihen. Die raschen, vor allem in den ersten Tagen Schlag auf Schlag folgenden Siege versetzten alles in einen Taumel der Begeisterung, und da die Siege niemals durch Niederlagen abgelöst wurden, so herrschte in Deutschland trotz der herben und schweren Menschenopfer während des ganzen Krieges vorwiegend Freude und Enthusiasmus. Die jede Woche von neuem geläuteten Siegesglocken übertönten das Wimmern und Klagen der leisen Totenglocken vollständig. Da nun aber die Karikatur vom ersten bis zum letzten Tage aus dieser tönenden Siegesbegeisterung entstand, zum mindesten immer von ihr beeinflußt wurde, so konnte ihr Charakter kaum anders sein, als der der Begeisterung und überschwänglichen Lust. Gewiß gab es auch Widerspruch gegen den Krieg, aber dieser ging wie ein verlorener Ton in der nationalpatriotischen Begeisterung unter.

Auch in Deutschland bediente man sich von Anfang an wieder mit Vorliebe des Einblattdruckes, der illustrierten Flugschrift und des illustrierten Pamphletes wie 1848 und zwar aus denselben Ursachen. Dieses hinderte natürlich nicht, daß das Verbreitungsgebiet der satirischen Presse überall ins Ungeheure wuchs.

Dieselbe große Rolle, welche in der französischen Karikatur die Zuaven spielten, spielten in der deutschen die Turkos, diese fremdartigen, Grauen einflößenden Er-

Bravo Adolph! Wilhelm ist gegen dich wahrlich nur ein Waisenknabe!

273. Moloch: Karikatur aus der Kommune auf die Fässladen der Versailler Regierung. Mai 1871

scheinungen, „diese Affen in Menschengestalt, die Napoleon, als Träger der Zivilisation, auf Deutschland loslassen wollte“. Natürlich verherrlichte man sie nicht, sondern man stellte sie so abscheulich wie möglich dar, als Räuber, Brandstifter, Kindermörder und Frauenschänder, um so recht drastisch die zivilisatorische Phrase Napoleons zu illustrieren:

Ein Satan sitzt in ihrer Brust, auf ihrem Rücken sitzt ein Kater,
Der hackt dem Feind die Augen aus . . . Und solche Tiger schickt man uns
Zum Willkomm an die deutsche Grenze!
Das ganze Land erobern sie, und was da lebt, das fährt zum Henker,
Zu einer Negerkolonie wird Deutschland, wird das Land der Denker!
Doch anders ist es nun gekommen.

— ja anders ist es gekommen. Die Turkos erwiesen sich weder als Affen mit Schwänzen, noch als unüberwindbare Teufel, sondern gleich beim ersten Zusammenstoß als durchaus wertlose Truppen im Kampfe mit einem modernen europäischen Heere. Die übermütige Siegerlaune hatte das dankbarste Spottobjekt. Genau so ging es mit der Kugelspritze, der Mitrailleuse.

So sehr Turko und Mitrailleuse das beste Requisit der Komik waren und unerschöpflicher Quell der Belustigung blieben, so blutig ernst trat die deutsche Karikatur Napoleon gegenüber. Er wurde erst nach Sedan Requisit der Komik. „Das Ungetüm muß Blut saufen, um sich zu verjüngen und zu erhalten. Nun wohl! gebt ihm sein eigenes!“ erklärte der Kladderadatsch in seiner ersten Kriegskarikatur (Bild 243). „Wir führen nur Krieg gegen den Kaiser der Franzosen,“ war offiziell erklärt worden, um

Folge der Stimme des Herrn meine teure Tochter . . . diesen Abend werde ich dir dann die Absolution erteilen . . .

274. Moloch: Karikatur auf den unsittlichen Klerus

den Krieg gegen Frankreich populär zu machen — nun die Karikatur wenigstens erfüllte dieses Wort, sie führte in der Tat hauptsächlich Krieg gegen Napoleon. Welche Summe von Leidenschaft die Kriegserklärung wider Napoleon entfesselte, das läßt, wie kein anderes Dokument, die Karikatur jener Tage erkennen. Der Ton, auf den sie gestimmt war, ist fast durchwegs der der zitierten Kladderadatschkarikatur. Da es aber bekanntlich bei einem solchen Ton kaum eine Steigerung mehr gibt, so verwechselte man natürlich sehr häufig Schimpfen mit Witz.

Man kann ruhig sagen, keine größere Stadt in Deutschland blieb bei dieser satirischen Züchtigung zurück. Die Zentren wie Berlin und München produzierten hunderte von illustrierten Flugblättern wider „Ihn", und wohlgemerkt auch wider „Sie". Wer nicht zeichnen konnte, der dichtete wenigstens wider Napoleon und da jeder Deutsche dichten kann und sich niemals eine Gelegenheit dazu entgehen läßt, so erlebte man eine förmliche Überschwemmung von Spottgedichten. Das ist übrigens in den satirischen Kämpfen das unterscheidende Merkmal zwischen Frankreich und Deutschland: bei den Franzosen herrschte das Bild, bei uns das Wort. Alles war Gegenstand, alles Anlaß. Als am Tage nach der Kriegserklärung Frankreich seinen einzigen „Sieg" erfocht und Napoleon von Saarbrücken aus an die Kaiserin Eugenie jenes berühmte Siegestelegramm sandte, darin so rührend von des kleinen Lulu famoser Feuertaufe die Rede war, machte jede Stadt ihren illustrierten Witz darauf. Mit Recht, d. h. die deutschen Siege, die auf Saarbrücken folgten, gaben die Rechtfertigung, daß man nicht vorlaut war. Jetzt, als der Draht binnen wenigen Wochen Tag für Tag teils größere, teils kleinere Niederlagen der sämtlichen französischen Heerführer meldete, da erschienen jene heute noch bekannten humoristisch-satirischen Darstellungen vom negativen Heldenmut der kleinen Französchen und von den deutschen Züchtigungen für das allzu große Maul. Das populärste Flugblatt in diesem Stil war das Blatt „Was ist des Deutschen Vaterland?" (Bild 255). Dieses Blatt war vielleicht die populärste deutsche Karikatur des ganzen Krieges, es entsprach so sehr dem allgemeinen Geschmack, daß zahlreiche Nachbildungen davon erschienen, und sogar die Franzosen fanden so großen Geschmack daran, daß auch sie es kopierten und mit französischem Text versahen. Den Text und die Anregung dazu hat der Kladderadatsch in seiner ersten Kriegsnummer durch sein so bekannt gewordenes Marschlied gegeben:

Von der Alpe bis zum Strand — Haut sie auf den Chassepot,
Schallt das Lied fürs Vaterland: — Chasse—pot—pot—pot—pot—pot—
„Immer frisch, frei, fromm und froh — Auf den Chass'pot mit Hurrah!" usw.

Einige der Variationen dieser Karikatur trugen dieses Gedicht als Unterschrift.

Remember!

275. André Gill: Französische Revanchekarikatur. Eclipse 1871

Die Strafe Courbets: Ernennung zum Wächter der wiedererrichteten Vendômesäule.

276. Französische Karikatur von Cham

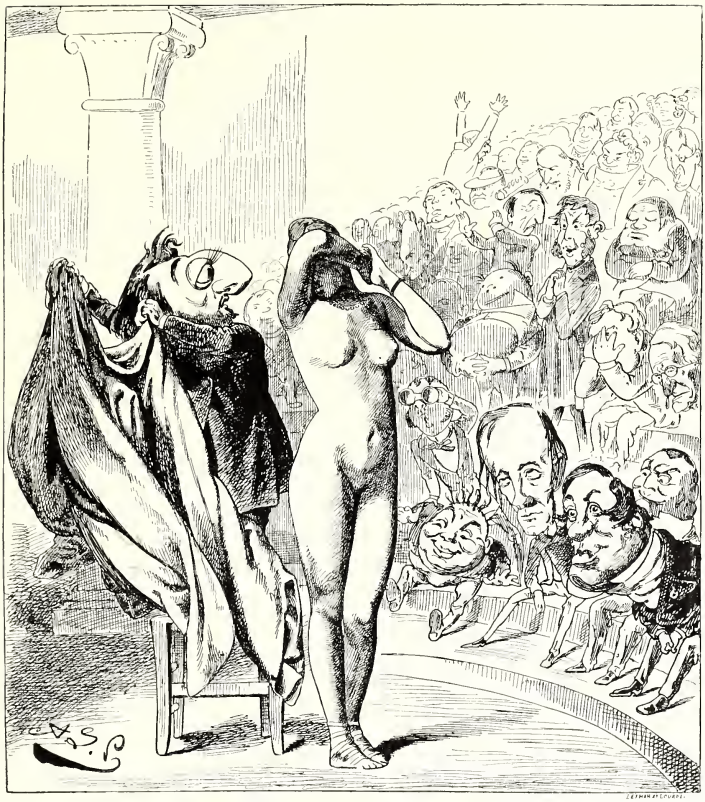
Als nach der Schlacht bei Sedan der Glanz des napoleonischen Sternes so unrühmlich erlosch, da gab es des Spottens kein Ende. Im Tornister schleppt „Ihn", den Generalgewaltigen von Europa, ein simpler preußischer Grenadier nach Kassel zur Wilhelmshöhe: La Gloire est futsch!

Die Liebenswürdigkeiten, mit denen die deutsche Karikatur „Sie" bedachte, ließen an Kraft der Sprache und Eindeutigkeit des Witzes meist ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Als Eugenie nach den ersten Niederlagen ihre bekannte Proklamation erließ: „Franzosen! Ich bleibe in eurer Mitte, um die Fahne Frankreichs zu schützen!" erhob eine Mannheimer Karikatur die französische Landesmama zur Fahnenträgerin, freilich das Fahnentuch, das Eugenie aufpflanzte, war besonderer Art — Chignon und Krinoline. Gar keine unrühmliche Standarte übrigens, keine Fahne der Welt hat je so weltumspannende Siege gefeiert! Als Napoleon nach Weißenburg und Wörth es für äußerst angemessen fand, sich mit Held Lulu energisch nach rückwärts zu konzentrieren, da spottete die deutsche Karikatur: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? — Es ist ein Vater mit Ihrem Kind!" Der Verlockung zu Zweideutigkeiten, die der Stoff in so reicher Fülle bot, gab man in dieser nachsichtigen und in der Form naturgemäß derben Zeit doppelt gerne nach.

Der Sturz des Kaiserreichs tat den Karikaturen auf Napoleon und Eugenie keinen Eintrag, im Gegenteil, er lieferte nur ein Motiv mehr für den Spott, das beste sogar, das derselbe überhaupt sich wünschen konnte. Der gefangene, gerupfte, krallenbeschnittene, hinkende, flügellahme, altersschwache, stumpfsinnige Kaiseradler auf Wilhelmshöhe war und blieb der stets mit Hurrah und Halloh begrüßte Kinderspott der großen deutschen Kinder während des ganzen Krieges, ja sogar noch geraume Zeit darüber hinaus.

Nur eine beachtenswerte Änderung ging an der deutschen Karikatur nach Sedan vor sich: das Wort „wir führen nur Krieg gegen den Kaiser der Franzosen und nicht gegen Frankreich", das man mit Vorliebe als Motto über die Karikaturen geschrieben hatte, ließ man jetzt wohlweislich weg.

Natürlich hatte man in Deutschland nicht nur für „Ihn, Sie und Es" Interesse, sondern auch für die anderen leitenden, besser leidenden Persönlichkeiten des französischen Volkes. Jeder bekam sein Spiegelbild in der Karikatur: Frossard, der



Alfred le Petit: **Die neue Phryne**

277. Französische Karikatur auf die dritte bürgerliche Republik. Eclipse 1871

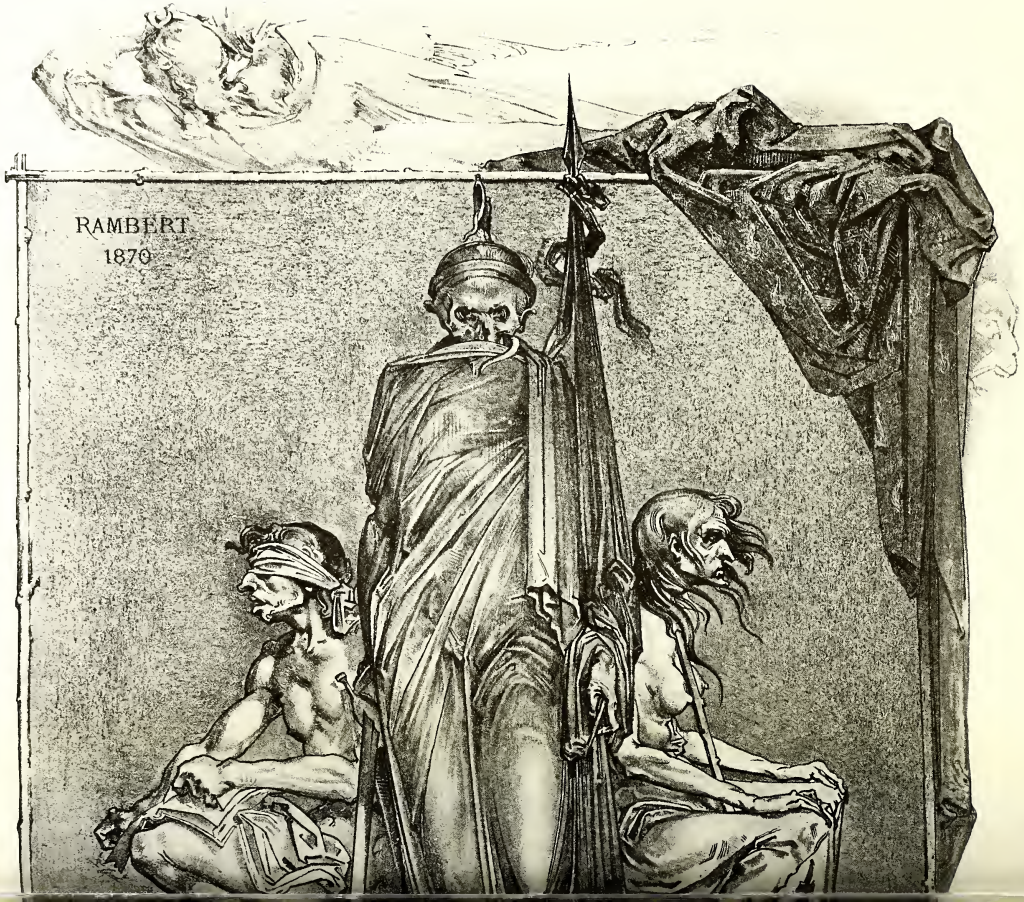
zuerst Geschlagene, Ducrot, der sein Ehrenwort brach, Bazaine, der negative Held von Metz. Nach der Proklamation der Republik genießen besonders Gambetta, Thiers und Jules Favre die öffentliche Aufmerksamkeit. Neben den Personen ziehen ständig die Ereignisse des Kriegsschauplatzes im humoristisch-satirischen Bilde vorüber: die Belagerung von Paris, die Luftballonpost, der Aufruf zur nationalen Verteidigung, die Debatte über die Abtretung von Elsaß-Lothringen, Viktor Hugos Appel aux Allemands, die Übergabe von Paris, der Einzug der Mecklenburger Ochsen, die Dankadresse der dezimierten Ratten usw. Den Schluß machte die Kommune und ihre verzweifelten Kämpfe.

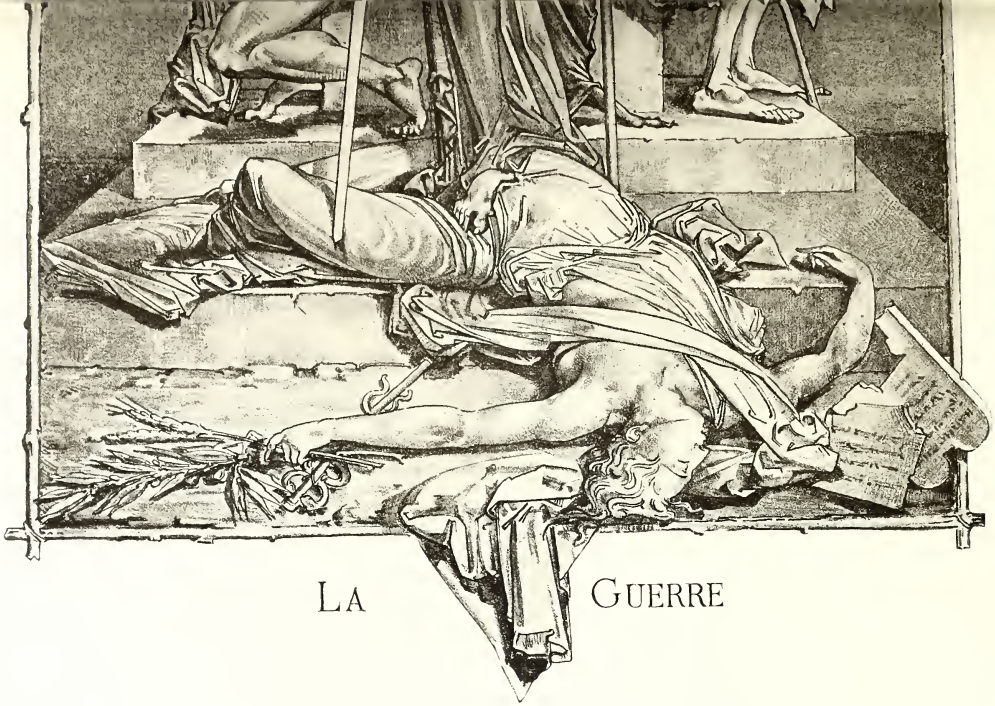
Eine Invasion ersetzt die andere

278. Honoré Daumier: Karikatur auf die Herrschaft der Jesuiten

Das Ende des Krieges brachte noch lange kein Ende der Kriegskarikaturen. Der Reminiszenzen waren zu viele, und wie in Frankreich, so flauten auch in Deutschland nur ganz langsam die von Grund aufgewühlten nationalen Leidenschaften ab. —

So groß — wiederholt hervorgehoben: für deutsche Verhältnisse — der Umfang der Karikatur gegen den äußeren Feind war, so bescheiden war er gegenüber den Mißständen und Fehlern, die sich auf deutscher Seite zeigten. Hier fand selbst die Karikatur nicht das geringste auszusetzen. Freilich, was wollte man auch sagen: gegen den Erfolg gab es noch nie eine Opposition, denn er widerlegt ja schon im voraus jeden Einwand. Aber es kam auch noch ein zweites hinzu: die Militärmoral bestritt auch dem eigenen Lande das Recht auf freie Meinungsäußerung, es sei denn, daß man nicht mehr als „Ja und Amen" sagen wollte. Und damit war auch alle Welt einverstanden, ihr selbstgeschaffenes Gesetz hieß: Nichteinverständnis ist unpatriotisch, Opposition aber Landesverrat.


RAMBERT
1870



Der Krieg

Belgische Karikatur von Rambert aus dem Jahre 1870 auf den Krieg

Aber trotzdem hätte es außer solchen als tabu geltenden Gegenständen doch noch eine ganze Reihe von Dingen gegeben, gegen die energisch Front zu machen sittliche Pflicht der deutschen Karikatur gewesen wäre. Um nur einen einzigen Gegenstand zu nennen, sei hier an das frivole Verhalten jenes Teiles der deutschen Damenwelt erinnert, der keine Gelegenheit vorüber gehen ließ, zu zeigen, daß ihre besondere Gunst den dunkelfarbigen Turkos gehörte. Hier wäre energische Züchtigung am Platze gewesen, denn wir kennen nicht erst seit heute die geheimen Untergründe, sondern man wußte schon damals, daß es etwas viel mehr als bloße Neugier war, was auf den Bahnhöfen einen nicht kleinen Teil der Geschenke spendenden Damenwelt immer gerade vor jene Wagen führte, in denen sich gefangene Turkos befanden und daß dadurch die durchfahrenden deutschen Verwundeten nicht selten sehr knapp bei der Verabreichung von Liebesgaben kamen.

Der Sprechende

279. André Gill: Karikatur auf Leon Gambetta

Gewiß, ganz achtlos ist die Karikatur an dieser Anstoß erregenden Erscheinung nicht vorübergegangen, aber sie hat doch nie die Töne gefunden, die hier unbedingt anzuschlagen gewesen wären. Das beste, was wider den Turkokultus erschien, ist die große Bildergeschichte „Rosalinde“, die im Rahmen der Braun und Schneiderschen „Erinnerungsblätter an das Jahre 1870“ veröffentlicht wurde (Bild 259).

* * *

Muß man gegenüber der französischen Kriegskarikatur erklären, daß sie kaum zu einer anderen Zeit so viel künstlerisch Minderwertiges produziert hat, so muß man gegenüber der deutschen konstatieren, daß sie, erfreulicherweise, ebenso selten so wenig künstlerisch Gutes hervorgebracht hat. Nichts entsprach voll und ganz der tragischen Größe dieser Zeit. Dagegen war das allermeiste kleinlich und nichtig, selbst dem Besten fehlte es an wirklicher Wucht, an der sozusagen unentbehrlichen Größe. Dieses negative Resultat findet seine Erklärung in der damals noch ungemein engbegrenzten geistigen und vor allem in dem voll-

Der Lachende

280. André Gill: Karikatur auf Ad. Thiers

Die Republik? Das sind wir!

281. Cham: Französische Karikatur auf die Kommunarden

ständigen Mangel einer starken künstlerischen Kultur bei den Massen. Die glänzenden Siege mit den Waffen waren dafür kein Gegenbeweis.

Die einzigen Höhen der deutschen Karikatur des Jahres 1870/71 bezeichnen einige Zeichnungen des Kladderadatsch und die schon genannten Münchner Kriegsbilderbogen von Braun und Schneider, daraus vornehmlich die Blätter von Wilhelm Busch und Adolf Oberländer. Diese heute fast vollständig vergessenen und kaum mehr aufzufindenden satirischen Bildergeschichten haben bleibenden zeitgeschichtlichen Wert, denn es sind die einzigen wirklich künstlerisch vollwertigen satirischen Produkte des Kriegsjahres. Ein einziges Blatt sei als Probe hervorgehoben, „Der Partikularist“ von Wilhelm Busch. Wer dies Blatt einmal gesehen, wird es nie mehr vergessen, denn es ist eine unübertreffliche humoristisch-satirische Genietat (siehe Beilage). Umgekehrt ist das Verhältnis beim Kladderadatsch. Man kann dessen berühmten Zeichner Wilhelm Scholz gewiß nie mit Meistern wie Busch und Oberländer vergleichen, aber er besaß das, was diesen beiden vollständig abging: Größe der gedanklichen Auffassung. Für Busch war „Der Partikularist“ in erster Linie humoristischer Vorwurf, für Scholz wäre er sicherlich ein satirischer gewesen. Mehrere der satirischen Schöpfungen von Scholz, wie z. B. „Bonapartistisches Hausmittel“ und „Napoleon als Führer des französischen Leichenwagens“ (Bild 243 und 244), entsprachen wirklich der tragisch-pathetischen Stimmung bei Ausbruch des Krieges.

* * *

Belgien, England und Österreich. Eine Revue der Karikatur der am Kriege nicht beteiligten Mächte ist ungemein interessant. Sie offenbart dem rückschauenden Betrachter auf jedem Schritte deutlicher, wie wenig Freude man über dem Emporsteigen des geeinigten Deutschlands empfand, und daß Ehrfurcht und Bewunderung nicht gerade die Gefühle gewesen sind, die man der preußischen Spitze gezollt hat, dagegen in unverhüllter Offenheit alle möglichen anderen . . .

Daß Belgiens volle Sympathien trotz aller Neutralität unzweideutig auf Seiten der Franzosen waren — auf Seiten Napoleons waren sie nicht! — das ist gewiß natürlich; das Gegenteil davon wäre unbegreiflich und auch unnatürlich gewesen, denn es offenbart sich darin nur das schöne Gefühl der Stammesgemeinschaft.

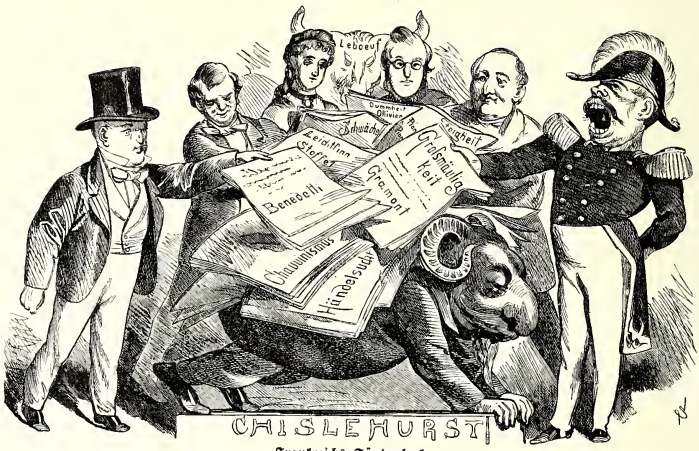
Diese durch die Bluts- und Sprachverwandtschaft bedingte Sympathie fand in der Karikatur einen ungemein reichen Ausdruck, und zwar, wie man gleich hinzusetzen muß, durch verschiedene Blätter auch einen künstlerisch und kulturgeschichtlich wichtigen Ausdruck. In Brüssel erschienen während des Krieges ungefähr zweihundert selbständige in Form von Flugblättern publizierte Karikaturen, davon der größte Teil in großem

Der große Schatten des kleinen Thiers

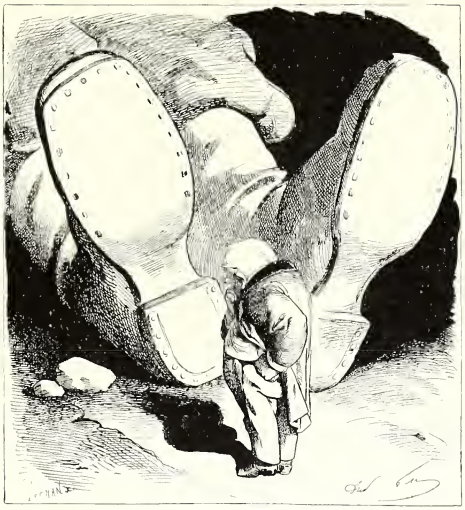
282. André Gill: Französische Karikatur

Er hat den Letzten!

(Hoher Sinn liegt oft im kindlichen Spiel.)


Lebœuf
Ollivier
Gramont
Benedetti
Gladstone
Disraeli
Bismarck
Beust
Andrassy
Thiers
Favre
Jules Simon
Gambetta
Grévy
Freycinet
Waddington
Chaudordy
Hohenlohe
Hohenlohe
Hohenlohe

für die Franzosen und seine Antipathien gegen Deutschland. Aber die Ursachen sind unschwer zu finden. Schon der schuldige Respekt des Kaufmannes für einen guten Kunden gibt genügende Erklärung: Frankreich war aber nicht nur ein guter Kunde Englands, es war während des Krieges sein bester. Soviel auch die Deutschen den Franzosen Geschütze, Gewehre, Munition, kurz Kriegsmaterial jeder Art wegnehmen mochten, England ergänzte immer alles wieder prompt und ununterbrochen. Nicht gering darf man ferner den klugen Sinn der Engländer für das frühzeitige Erkennen der sich entwickelnden weltpolitischen Situationen anschlagen: England erkannte in dem sich einigenden und auf der Basis des Militärstaates sich aufbauenden neuen deutschen Reiche den zukünftigen Rivalen um die Weltherrschaft. Reichen diese beiden Faktoren schon vollkommen zur Erklärung der englischen Antipathie gegenüber Deutschland aus, so kamen überdies sicher auch noch rein menschliche Fragen in Betracht, die Sympathien mit der großen Kulturnation Frankreich, die nicht mit den Waffen des Geistes, sondern einzig durch den kraftvoll und geschickt geführten Säbel überwunden wird. Der laute Protest gegen die Beschießung von Paris ist ein gültiges Zeugnis dafür.



Die Stiefel anderer nicht nur putzen, sondern auch zahlen müssen, ist hart.

284. André Gill: Französische Karikatur auf die deutsche Okkupation und die Zahlung der Kriegsentschädigung. Eclipse 1874

Die englische Karikatur nahm in allen Phasen des Krieges, am ausgesprochensten vom Sturze des Kaiserreichs an, offen für Frankreich Partei. Jede Nummer des Punch war sozusagen eine Sympathiekundgebung für Frankreich. Die dritte bürgerliche Republik wurde von ihm zur Heroine erhoben, vor der Albions Fahnen ehrerbietig sich senken, und Frankreich ist in seinen Augen die das größte Mitgefühl heischende Niobe unter den Völkern, die bedauernswerteste Mutter (Bild 261). Wenn der offizielle und vornehme Punch, den man damals in der ganzen Welt nie anders als mit einer Art Ehrerbietung — als wäre es ein Regierungsakt des stolzen Albion selbst — in die Hand nahm, für den Ausdruck seiner Parteinahme die Form wählte, daß er Frankreich verherrlichte, so wählte „Judy“ den umgekehrten, aber unzweideutigeren Weg, den der Verlästerung Deutschlands. Der Vorwurf rücksichtsvoller Verschleierung der wahren Gesinnung läßt sich nie erheben, wenn man die großen Foliokarikaturen des Judy, die sich gegen den König von Preußen und Bismarck richteten, der Reihe nach ansieht

Die Zeugen

285. Honoré Daumier: Karikatur auf den Prozeß gegen Bazaine

(Bild 260). — Die englischen Karikaturen, die als Einblattdrucke erschienen, sind meist nicht milder gewesen, sondern sehr häufig sogar noch unzweideutiger in den Ausdrucksformen ihrer antipreußischen Stimmung. —

Die österreichische Karikatur war nicht so gehässig gegen Deutschland wie die englische, aber sie war doch ausgesprochen franzosenfreundlich. Auch hier ist der Schlüssel sehr leicht gefunden. Österreich stand auf dem Sprunge, Napoleons Bundesgenosse zu werden und nur Deutschlands rasche Siege bei Spichern und Wörth verhinderten, daß die Absicht zur Wirklichkeit wurde. Nach solchen Argumenten der deutschen Waffen fand man es trotz aller Zärtlichkeitsergüsse zwischen Beust und Grammont doch für geratener, des Herzens heißem Drange zu genügen und die Neutralität zur Tugend zu machen. Da man also nicht mit den Waffen Rache für Königgrätz nehmen konnte, so nahm man sie wenigstens mit der Karikatur.

Figaro, Floh und Bergs Kikeriki waren die Hauptrepräsentanten der Wiener Karikatur, davon der letztere am meisten mit Geist und künstlerischem Geschick seine Aufgabe löste. Am 15. August, d. h. nach Spichern und Wörth, erklärte es der Kikeriki als „kein Wunder mehr, daß der Berliner Pfau so stolz ist“ (Bild 247). Die Einsicht nahm wahrnehmbar durch den weiteren Verlauf des Krieges immer mehr zu, gleichwohl

versäumte man vorerst keine Gelegenheit, recht wacker auf die preußische Spitze loszuschlagen. „Wenn am Ende nur nicht der Kopf zu klein ist für die große Krone“ (Bild 263), höhnte man gelegentlich der Kaiserproklamation und wenige Wochen danach hob man „die merkwürdige Ähnlichkeit mit dem bengalischen Königstieger“ hervor (Bild 265) — dem Tieger und nicht dem Tiger, also wohl eine gemütlichere Spezies. Durch die „Generalprobe in Versailles für den Kaisereinzug in Berlin“ wollte der Figaro nicht versäumen, der Welt zu zeigen, wer eigentlich der spiritus rector bei diesem neuen Stück sei. Dieses Blatt hat die herrschende Stimmung besonders gut getroffen und wurde darum verschiedentlich nachgebildet, so z. B. in Holland (Bild 264) . . .

* * *

Im Felde hatte Deutschland den Kampf nur nach einer Front zu führen. Eine Revue der Karikatur zeigt in ihrer interessanten Weise, daß es in der Tat einer Welt von Feindschaft gegenüberstand, und daß man im Bunde der Völker das Werden des neuen deutschen Reiches mit dem geringsten Grade von Sympathie begrüßte — freilich an dem deutschen Adler erkannte man vorerst nur eines mit Sicherheit: seine Krallen.

286. Deutsche Karikatur auf Mac Mahon

287. Richard Doyle: Karikatur auf die Amerikaner

Dritter Teil

XII

Die politische Karikatur in England seit 1830

Die Geschichte Englands im 19. Jahrhundert erscheint auf den ersten Blick als viel ruhiger verlaufen, als von viel weniger Umwälzungen erschüttert und von wesentlich milderen Stürmen heimgesucht, als die der anderen europäischen Staaten. Das ist aber nur scheinbar der Fall. Gewiß, die Geschichte Englands kennt im 19. Jahrhundert keine einzige gewaltsame Revolution, keinen Barikadenbau, keine flüchtenden Monarchen, keine abgesetzte Dynastie, keine niedergeworfenen Emeuten und auch keine Massendeportation unbequemer Volkselemente. Alle seine Regenten sind in ihrem Bett gestorben und nur zur Androhung von Gewalt durch das Volk ist es gekommen. Trotzdem ist der innere Zustand Englands mehreremal viel tiefer von Grund aus umgewälzt worden, als z. B. derjenige Frankreichs. Dieser Unterschied erklärt sich aus der besonderen, im Äußerlichen konservativeren Natur des englischen Volkscharakters. Der Engländer ändert, wie man so sagt, dutzendemal Ort, Zweck und Besitzer eines Geschäftes und hat am Ende doch noch das alte, ursprüngliche, längstverrostete Firmenschild von anno dazumal über der Türe. Bei der Mehrzahl der anderen Völker, besonders bei den Franzosen, ist es gerade umgekehrt.

Die Mächte, die die letzten Züge des old merry England aus dem Antlitz des England des 19. Jahrhunderts ausgemerzt und ihm eine vollkommen neue Physiognomie geprägt haben, sind: Parlamentsreform, Freihandel, Fabrikgesetzgebung (Zehnstundenbill), Homerule und Imperialismus; die dafür deckenden Namen: Peel, Russel, Palmerston, Gladstone, Disraeli, Chamberlain. Das ist nämlich der Punkt, der bei England niemals außer acht gelassen werden darf, alle großen politischen Fragen knüpfen sich nur ganz lose an den Träger der Krone, dagegen sind sie unzertrennlich von der in England wirklich verantwortlichen Regierung.

2 Décembre
Sedan

Französische Karikatur von A. F. (Ferdinandus) aus dem Jahre 1870 auf Napoleon III.

Ein sparsamer Haushalter

„Seine Majestät bedient sich beim Lesen der Zeitung nur des Lichtes einer einzigen Kerze."
Morning Herald.

288. Englische Karikatur auf die übertriebene Sparsamkeit Wilhelm IV. von England. 1830

Was im 18. Jahrhundert unter den verschiedenen Georgen immerhin noch etwas verschleiert war, das hat das Blütezeitalter des englischen Liberalismus aller täuschenden Hüllen entkleidet und ihm nur die dekorative Bedeutung gelassen. Die Krone ist die Dekoration, das soll sie sein und mehr nicht, so dekretierte das englische Bürgertum auf der Höhe seiner politischen Machtstellung. Unsere wirklich regierenden Häupter heißen nicht William IV., Viktoria oder Eduard VII., sondern Peel, Palmerston, Gladstone usw. Die von der Majorität des Hauses der Gemeinen gestützte Regierung ist die einzige wirkliche Macht in England. „Solange ich in der gewählten Kammer eine Mehrheit habe, kann kein Monarch und kein Haus der Lords mich zwingen, früher aufzulösen, als ich es für angemessen halte," erklärte trotzig Gladstone, der „große old man", und er handelte darnach. Und so ein jeder englische Premier, trotzdem nach dem geschriebenen Gesetz die englische Krone beinahe absolut ist. Es gibt kein Gesetz, das den König zwingen könnte, aus der parlamentarischen Mehrheit seine Minister zu wählen, und sie zu entlassen, sobald sie das Vertrauen der parlamentarischen Mehrheit nicht mehr haben. Die Minister sind Minister des Königs. Der König ist der Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte, er ist der Episkopus der anglikanischen Kirche, und er ist der oberste Richter, er kann Gesetzesvorlagen annehmen oder verwerfen. Aber die ungeschriebenen Gesetze der politischen Entwicklung Englands sind

Der moderne Sisyphus

289. Karikatur auf die irische Frage, Robert Peel und den irischen Agitator D. O'Conell. Punch 1844

mächtiger als die geschriebenen, sie haben nicht mehr rückgängig machen lassen, was die große englische Revolution des 17. Jahrhunderts tatsächlich vollzogen hat, nämlich die Übertragung der Souveränität von der Krone auf das Parlament. Darum ist das geschriebene englische Gesetz, das dem Träger der Krone Regierungsgewalt verleiht, nur Theorie. In Wirklichkeit ist der König beinahe machtlos. „Die englische Monarchie ist eine Fiktion; das englische Parlament eine Realität. Das königliche Vetorecht wurde seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts nicht mehr ausgeübt. Armee und Flotte sind vollständig vom Parlament abhängig. Die Regierung ist nur die Exekutive, der Ausschuß der parlamentarischen Mehrheit. Findet eine wichtige Vorlage der Regierung keine Mehrheit, so tritt die Regierung zurück. In Deutschland ist das Parlament eine Fiktion und die Krone eine Realität. Findet eine wichtige Regierungsvorlage keine Mehrheit, so wird das Parlament nach Hause geschickt." Das ist das Wesen der englischen ungeschriebenen und ihr Gegensatz zur deutschen geschriebenen Konstitution . . .

Im Märzrausch des Jahres 1848 proklamierten revolutionsbegeisterte, biedere Badenser in Karlsruhe: „Die Republik wolle mer habe, aber mit dem Großherzog an der Spitze!" Was in Baden der biedere Unverstand forderte, ist sozusagen im England des 18. und 19. Jahrhunderts bare Wirklichkeit geworden. Freilich nicht als Erfüllung eines unklaren Dranges, sondern als das logische Ergebnis der konsequenten Entwicklung des Konstitutionalismus bei einem seinem Charakter nach konservativen Volke.

* * *

Die Pariser Julirevolution, in der die Gegenrevolution gegen das 19. Jahrhundert, die absoluten Prinzipien des 18. Jahrhunderts ihre entscheidende Niederlage auf dem Kontinent erlitten, war selbst auf die politischen Verhältnisse Englands nicht ohne Einfluß geblieben. Eine seltsame Wechselwirkung! Während das konstitutionell regierte Inselkönigreich dem von Karl X. absolut beherrschten Frankreich das Vorbild war, waren die Kämpfe, die Frankreich in den Julitagen des Jahres 1830 führte, um seinem Vorbild gleichzukommen, der Anstoß, daß das englische Bürgertum seine politische Hauptforderung, die Parlamentsreform, endlich ernstlich in Fluß brachte, und der Sieg, den das französische Bürgertum erfocht, war wiederum die indirekte Ursache für die englischen Siege.

Das Kriegssignal

290. John Leech: Karikatur auf Gladstone und seinen Kampf gegen die geplante Aufhebung der Staatskirche in Irland. Punch 1851

Die Parlamentsreform von 1831, wodurch die Zahl der englischen Wähler auf eine Million erhöht, den Städten die ihnen gebührende entsprechende Vertreterzahl gegeben und die Beeinflussung der Wahlen durch den Feudaladel in den Grafschaften wesentlich eingedämmt wurde, war der Sieg der englischen Bourgeoisie über die grundbesitzende Aristokratie. Dieser Sieg war ein historisch-wirtschaftliches Erfordernis. Das England von 1830 war längst nicht mehr das England des 18. Jahrhunderts. Der Nationalreichtum an mobilem Kapital war dank der großen Erfindungen ungeheuer gewachsen, die Kräfte häuften und staunten sich von Tag zu Tag mehr — die englische Industrie brauchte unbedingt Ellenbogenraum. Diesen Ellenbogenraum sich zu verschaffen, ermöglichte ihr die Parlamentsreform und verschafft hat sie sich ihn durch die Aufhebung der Kornzölle und die Proklamierung des Freihandelssystems. War die Parlamentsreform ein Sieg der gesamten englischen Bourgeoisie, so war die Aufhebung der Kornzölle speziell ein Sieg der englischen Industrie und ihr fielen in erster Linie auch die Früchte zu. Wozu bis jetzt durch die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts errungenen Verkehrsmittel, Eisenbahn und Dampfschiffahrt, nur die Anlage vorhanden war, ein Weltmarkt, das wurde jetzt durch die internationale Einführung dieser Verkehrsmittel zu einer Wirklichkeit, mit der zu rechnen und auf ihrer Basis zu kalkulieren nicht mehr phantastische Utopie, sondern großartiges Rechenexempel eines klugen, weitausblickenden Geschäftsmannes war.

1846 fielen die Korngesetze. Jetzt konnte sich der junge Riese bewegen und er

Ein am Kopf verwundeter Bär

291. Karikatur auf die Niederlage der Russen bei Oltenitza im Krimkriege. Punch 1853

reckte und dehnte sich wie vordem niemals in der Weltgeschichte. Die Fabrikschornsteine wuchsen wie Wälder in die Höhe, hunderte von Quadratmeilen bedeckten sich mit industriellen Etablissements und der Erdboden tat sich an hunderten von Stellen auf und lieferte Minute für Minute ebensoviele Förderkörbe des schwarzen Diamants, der Bewegung und Riesenkraft in Millionen von Maschinen goß, sodaß die Räder mit Windeseile sausten und der hundert Tonnen schwere Dampfhammer sich wie eine Federflocke in die Höhe hob. Hunderttausend mechanische Spindeln in Lancashire schafften mit einem Male Millionen indischer Handweber aus der Welt. Im gewaltigsten Maßstabe erfüllte England sein merkantiles Programm: die ganze Welt Lieferant von Rohstoffen, die ganze Welt Abnehmer unserer Fabrikate. Die City von London, die sich um die rußgeschwärzte St. Paulskirche aufbaut, wurde zum Hirn der Welt. Die Nervenstränge, die von hier ausgingen, umspannten den ganzen Erdball und die tausend Adern, die ihm zurollten, leiteten nicht endende Ströme roten Goldes.

Die rasche Ausdehnung der englischen Industrie war möglich, weil England in der ebenso zahlreichen als armen Bevölkerung Irlands ein nicht versagendes Reservoir von billigen „hands“ hatte. „Der Irländer hatte daheim nichts zu verlieren, in England viel zu gewinnen, und seit der Zeit, daß es in Irland bekannt wurde, auf der Ostseite des Georgskanals sei sichere Arbeit und guter Lohn für starke Arme zu finden, sind jedes Jahr Scharen von Irländern herübergekommen.“ Das war für die allgemeine Kulturentwicklung, d. h. für den allgemeinen standart of life des vierten Standes, der bald großen Mehrzahl des englischen Volkes von ganz ungeheurer Bedeutung, „denn die Irländer haben,“ wie der Fabrikinspektor Dr. Kay in den vierziger Jahren schrieb, „herausgefunden, was das Minimum der Lebensbedürfnisse ist, und lehren es nun den englischen Arbeitern.“ Die Industrie wußte das zu nützen.

Ein König lebt, ein zorniger Fürst,
Nicht des Dichters geträumtes Königsbild,
Ein Tyrann, den der weiße Sklave kennt,
Und der Dampf ist der König wild.

Wie der Moloch grimm, sein Ahn, der einst
Im Tale Himmon saß,
Ist Feuersglut sein Eingeweid
Und Kinder sind sein Fraß.

— so sang man 1846 in Birmingham . . .

„General Februar" ist zum Verräter geworden

„Rußland hat zwei Generäle, auf die es sich verlassen kann: Die Generäle Januar und Februar."
Nikolaus I.

292. John Leech: Karikatur auf den am 2. Februar 1855 verstorbenen Kaiser Nikolaus I. von Rußland.
Punch 1855

Aber dieser sozusagen barbarische Urzustand konnte unmöglich sich zu einer bleibenden Einrichtung befestigen. Je mehr die industrielle Entwicklung ihren gewaltigen Höhen zustrebte, um so moralischer, kann man sagen, wurden die Mittel des Geldverdienens. Mit den erbärmlichen Kniffen und Pfiffen der Profitmacherei, mit den schäbigen Talenten und Instinkten des Schacherjuden war wohl bei Beginn der industriellen Entwicklung etwas zu machen, rein gar nichts mehr aber, als die Industrie den lokalen und nationalen Rahmen überschritt und mit Gewaltmärschen zur Eroberung des Weltmarktes überging. Die Generäle der großen Industrie besaßen nebenbei gesunden Menschenverstand genug, um sich klar darüber zu sein, daß je größer eine industrielle Anlage, je größer die Zahl ihrer Arbeiter, um so größer der Geschäftsverdruß und die

„Es wird gebeten, mit dem Steuermann nicht zu sprechen."

293. Karikatur auf die Untätigkeit des Ministeriums Aberdeen
Punch 1854

Kalamität und der Schaden bei einem halbwegs ernsten Konflikt mit den Arbeitern. Mit dieser Einsicht kam ein neuer Geist über die Fabrikanten, vor allem über die ganz Großen. „Die größten Fabrikanten, früher die Heerführer im Kampfe gegen die Arbeiterklasse, waren jetzt die ersten im Aufruf zu Frieden und Harmonie." Die Trades Unions hörten auf, eine gehaßte Institution zu sein, sie wurden im Gegenteil zum willkommenen Mittelglied zwischen Fabrikant und Arbeiter. Die Ausprägung dieser Tendenz in der englischen Gesetzgebung und ihre allgemeine Einbürgerung in der bürgerlichen Rechtsanschauung, deren erste große Etappe die Durchführung der Zehnstundenbill bezeichnet, ist das nicht minder gewaltige Wiederspiel der im gigantischen Stile verwirklichten Weltmachtseroberung der englischen Industrie. Es ist der ausgleichende Pol, der es ermöglichte, daß ihr Gang über die Erde ohne größere Gleichgewichtsstörung verlief.

Aber auch politisch ist dieser Umschwung von allergrößter Tragweite geworden: diese ganz einzigartige Entwicklung verhinderte — natürlich in Verbindung mit noch einigen andern Faktoren — die Herausbildung einer eigenen Arbeiterpartei mit selbständigen politischen Zielen, wie z. B. in Deutschland. Sie machte die englische Arbeiterklasse politisch zum bloßen Anhange der großen liberalen Partei Englands, schwächte also deren Herrschaftsstellung nicht, sondern stärkte sie.

Neben diesen Hauptabschnitt der Entwicklung Englands im 19. Jahrhundert rückt als zweiter Hauptfaktor seiner neueren Geschichte die irische Frage, Homerule und Bodenreform. Die Lösung des irischen Problems knüpfte sich logisch an die große liberale Bewegung. Die Befreiung der Irländer von den das Land erdrückenden Fesseln und das Gutmachen der jahrhundertalten englischen Schuld gegenüber dem Smaragdeiland mußte mit historischer Notwendigkeit zu einem Hauptbestandteil des politischen Programms des englischen Liberalismus werden.

Von den stolzen Rechten und Freiheiten, die den Nacken des englischen Volkes steif gemacht und seine Haltung selbstbewußt, besaß der arme Ire nicht ein einziges. Als erobertes Land, das einst der Kronschatz des englischen Absolutismus gewesen, waren seine Territorien zerrissen und zerschnitten worden und von seinen Besitzern willkürlich an den englischen Adel verschenkt worden als Belohnung für besondere

Moses in Egypten

294. John Tenniel: Karikatur auf Disraeli und die Suezkanalfrage. Punch 1875

Gerechtigkeit!

295. Karikatur auf die barbarische Niederwerfung der indischen Aufstände. Punch 1857

Ergebenheit oder irgendwelche Dienste. Das irische Volk hörte mit der Eroberung Irlands durch England auf, Besitzer seines Bodens zu sein, es wurde zum hungernden und gequälten Heloten der „Absenters“. Der Absolutismus ist nun zwar in England zerbrochen worden, aber die unter ihm sich gebildeten Eigentumsverhältnisse blieben zu Recht, das heißt, die Landlords blieben die Herren von Irland, denen das ganze Volk unter den tatsächlich furchtbarsten Bedingungen tributpflichtig war, als es längst keinen Absolutismus mehr in England gab.

Diesem Riesenelend konnte auf politischem Wege allein nicht abgeholfen werden; die wirtschaftliche Reform war die wichtigere Seite, es war die erste Voraussetzung. Der englische Liberalismus hat das nur sehr langsam eingesehen und in die Wege geleitet, obgleich es ihm bereits von dem ersten irischen Agraragitator James Lalor in geradezu klassischer Weise begründet wurde. Im Jahre 1847 schrieb Lalor in der

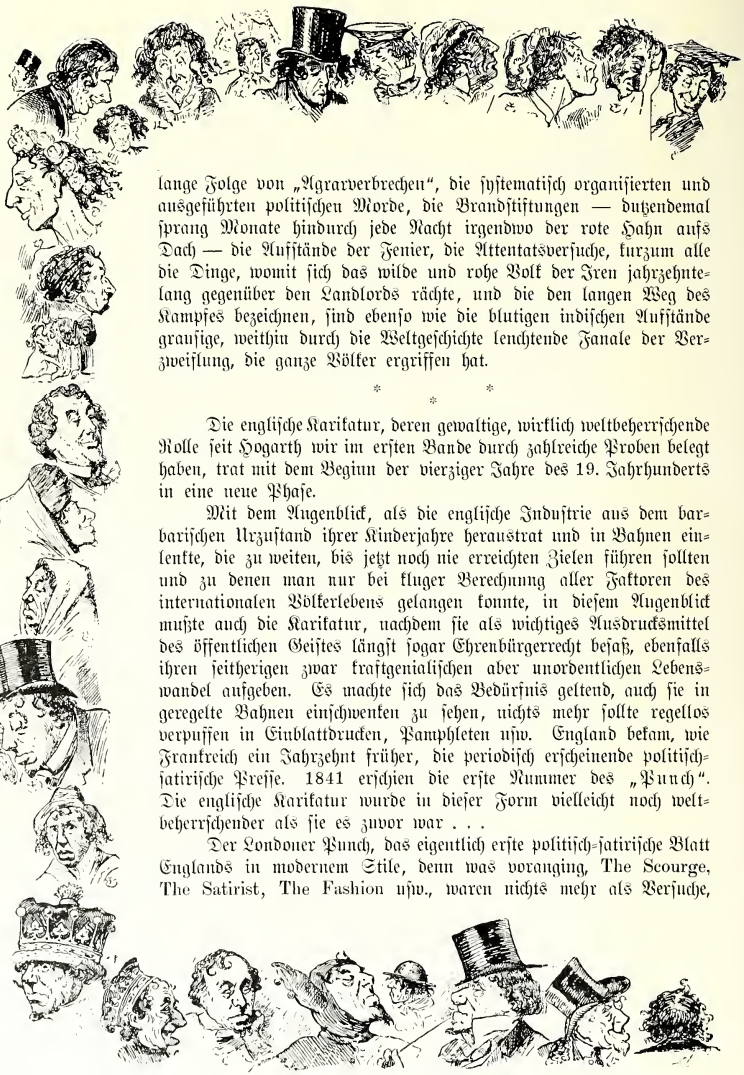
DROPPING THE PILOT.

Der Lotse verläßt das Schiff

John Tenniel. Englische Karikatur auf die Entlassung Bismarcks. Punch 1890

296. John Tenniel: Karikatur auf Disraeli. Punch 1864

Dubliner Nation: „Die Iren fordern etwas Wirkungsvolleres als eine politische Verfassung, die man ihnen verspricht; . . . sie fordern eine soziale Konstitution, unter welcher sie leben könnten . . . Politische Rechte sind nur Papier und Pergament; die soziale Konstitution ist es, die den Zustand und den Charakter eines Volkes bestimmt." Und als Konsequenz hiervon erklärte dieser tiefschauende Pächter, der in der Einsamkeit seines Pachthofes zu Tinakill einen der Grundgedanken der modernen Erkenntniswissenschaft entdeckt hatte: „Unser Kampf mit England muß sich auf einem viel ausgedehnteren Schauplatz abspielen (als dem der Verleihung einiger politischer Selbstverwaltungsrechte) . . . Das Prinzip, das ich vertrete, und worauf zu stehen ich entschlossen bin, ist dieses: Das ganze Eigentum Irlands gehört mit Recht dem Volke Irlands. Dieses ist der Besitzer und Gesetzgeber." Hat England dieses Programm seit dem Jahre 1870 auch azzeptiert und zu großen Teilen auch schon erfüllt, so ist es zum Schaden von England und zum Unglücke Irlands doch viel zu spät begriffen und realisiert worden. Die endlos



lange Folge von „Agrarverbrechen“, die systematisch organisierten und ausgeführten politischen Morde, die Brandstiftungen — dutzendemal sprang Monate hindurch jede Nacht irgendwo der rote Hahn aufs Dach — die Aufstände der Fenier, die Attentatsversuche, kurzum alle die Dinge, womit sich das wilde und rohe Volk der Iren jahrzehntelang gegenüber den Landlords rächte, und die den langen Weg des Kampfes bezeichnen, sind ebenso wie die blutigen indischen Aufstände grausige, weithin durch die Weltgeschichte leuchtende Fanale der Verzweiflung, die ganze Völker ergriffen hat.

* * *

Die englische Karikatur, deren gewaltige, wirklich weltbeherrschende Rolle seit Hogarth wir im ersten Bande durch zahlreiche Proben belegt haben, trat mit dem Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in eine neue Phase.

Mit dem Augenblick, als die englische Industrie aus dem barbarischen Urzustand ihrer Kinderjahre heraustrat und in Bahnen einlenkte, die zu weiten, bis jetzt noch nie erreichten Zielen führen sollten und zu denen man nur bei kluger Berechnung aller Faktoren des internationalen Völkerlebens gelangen konnte, in diesem Augenblick mußte auch die Karikatur, nachdem sie als wichtiges Ausdrucksmittel des öffentlichen Geistes längst sogar Ehrenbürgerrecht besaß, ebenfalls ihren seitherigen zwar kraftgenialischen aber unordentlichen Lebenswandel aufgeben. Es machte sich das Bedürfnis geltend, auch sie in geregelte Bahnen einschwenken zu sehen, nichts mehr sollte regellos verpuffen in Einblattdrucken, Pamphleten usw. England bekam, wie Frankreich ein Jahrzehnt früher, die periodisch erscheinende politisch-satirische Presse. 1841 erschien die erste Nummer des „Punch“. Die englische Karikatur wurde in dieser Form vielleicht noch weltbeherrschender als sie es zuvor war . . .

Der Londoner Punch, das eigentlich erste politisch-satirische Blatt Englands in modernem Stile, denn was voranging, The Scourge, The Satirist, The Fashion usw., waren nichts mehr als Versuche,

297. Die hauptsächlichsten Karikaturen von Disraeli, welche der Punch bis zum Tode von Disraeli brachte.

genoß während der ganzen Zeit seines Bestehens einen Weltruf wie er keinem andern satirischen Blatt der Welt je zuteil geworden. Und er hat diesen Ruf in gewissem Maße bis heute bewahrt, wenn er auch längst infolge der zahlreichen Konkurrenten aus seiner allein herrschenden Stellung verdrängt ist. Aber hinsichtlich der Jahre 1841—1870 kann man wirklich sagen, was wir schon in dem vorigen Kapitel aussprachen, in dieser Zeit hat man den Punch in der ganzen Welt nie anders als mit einer Art Ehrerbietung in die Hand genommen, als wäre jede Nummer ein offizieller Regierungsakt des stolzen Albion selbst. Dieses außerordentliche Ansehen verdankte jedoch das Weltblatt, und das darf nicht übersehen werden, nicht seinem zwingenden Witz, oder seiner überaus genialen Satire, — für den kalten, überlegten modernen englischen Witz besaß man weder in Deutschland noch in Frankreich je ein wirklich intimes Verständnis — sondern er verdankt es einzig dem, was er repräsentierte: England. Vom Geographischen ins Politische übersetzt: er repräsentierte die große Parole des 19. Jahrhunderts, den Liberalismus.

Der Barbier von Berlin

Bismarck (als Figaro, singend):
„Bizzimarck here,
Bizzimarck there,
Bizzimarck, Bizzimarck every where!!“

298. Karikatur auf den überwiegenden Einfluß des Fürsten Bismarck auf die gesamte europäische Politik und Diplomatie. Punch 1874

Die Künstlernamen, die sich im Laufe der Zeit am Punch vereinigten, sind im Durchschnitt imponierender als die des Pariser Charivari: Walter Crane, Doyle, Keene, Leech, Maurier, Thackeray, Tenniel. Das sind alles sehr respektable Könner, Charles Keene ist sogar einer der genialsten und originellsten zeichnenden Künstler aller Zeiten überhaupt; ein scharfblickender Physiognomiker, der, wenn er auch nicht den Charme eines Gavarni besitzt, sondern als Engländer viel herber ist, doch Gavarni und Monnier zusammen an künstlerischem Können aufwiegt. Ein Daumier ist freilich nicht unter den Mitarbeitern des Punch, und wenn man von dem kühn und gewaltig sprudelnden Quell der Daumierschen satirischen Weltbetrachtung herkommt, so wird man sogar höchst unbefriedigt die Schätze des Punch durchmustern. Doch das liegt nicht nur im Wesen der verschiedenen künstlerischen Qualitäten, sondern noch mehr in den Rassemerkmalen und nicht wenig auch in der Verschiedenheit der bürgerlichen Entwicklungsphasen, die in den beiden Blättern zum Ausdruck kommen. Es ist Aufgang und Mittagshöhe der bürgerlichen Entwicklung, die vom Pariser Charivari und vom Londoner Punch

Gladstone

299. Harry Furniß

repräsentiert werden. Der Punch ist kein Stürmer und Dränger, sondern von vornherein eine vollständig abgeklärte Natur, der majoreme Erbe des englischen Humors, der sich die Hörner bereits abgestoßen hat und in das reife Alter gekommen ist, in dem man weiß, daß, wenn man mit dem Kopf gegen die Mauer rennt, es meistens der Kopf ist, der in Trümmer geht. Gemäß dieser scharfsinnigen Einsicht lehrt er seine Beschauer wohlwollend, daß es vorteilhafter ist, schön behaglich um die Mauer herumzugehen. Wenn man den Punch anschaut, hat man, sogar bei den ersten Nummern, das Gefühl, seine Urheber seien sämtlich Leute im Alter von vierzig Jahren an aufwärts, so wohlüberlegt ist alles. Das Interessante dabei ist, daß seine Gründer und Mitarbeiter höchst junge Leute waren. Der Punch ist wie unsere Münchner „Fliegenden Blätter" fertig aus dem Kopfe seiner Schöpfer gesprungen, er stand vom ersten Tag an sozusagen auf seiner Höhe und mußte nicht erst tastend seinen Weg suchen und dabei bestrebt sein, sich eine eigene bestimmte Physiognomie zu schaffen; sicher und selbstbewußt nahm er vom ersten Tage an seinen Platz ein. Sein Erscheinen war auch keine Offenbarung, wie einst das Erscheinen der Philiponschen „Caricature", es war mehr eine Selbstverständlichkeit. Und so blieb es durch das ganze Jahrhundert und so ist es heute noch.

Der Charakter der englischen Karikatur wurde von dem Augenblick an, da sie im Rahmen eines periodischen Blattes erschien, noch viel ausgesprochener der eines Propagandamittels. Da jedes Blatt eine bestimmte politische Weltanschauung vertritt, wird die Karikatur zum zielbewußt verwendeten Stimmungselement und spielt sowohl in den Reihen der Torys wie in denen der Whigs eine Rolle, naturgemäß bei den letzteren die größere, wenn auch die englischen Konservativen wesentlich anders sind, als die des festländischen Europas.

Da der Begriff Preßfreiheit in England, genau wie das Parlament, keine Fiktion, sondern eine Realität ist, so ist der Einfluß der Karikatur ein bedeutender und es ist zugleich ein selbstgeschaffener. Das gab ihr auch ihre Physiognomie. Der Freie hält Maß und hält Ziel, nur der Gefesselte tobt und schäumt. Freilich ist sie darum doch unendlich schärfer, selbst wenn sie konservative Bahnen wandelt, als wir es in derselben Zeit z. B. von Deutschland zu sehen gewohnt sind. Das kommt daher, weil man in England eine ganz andere Vorstellung von dem hat, was bei politischen Kämpfen selbstverständlich ist. Während man gelassener und sachlicher ist, ist man doch zu gleicher Zeit rücksichtsloser. Keinem Menschen und wäre er noch so heftig angegriffen worden, wird es einfallen, jammernd zum Kadi zu laufen; die Preßfreiheit hat ihn anders er-

Vergebliche Mühe

Römlinge benützen Gladstone als Sturmbock gegen die Hofkirche

300. Karikatur aus der Judy. 1874

zogen. Der durchgehends sachliche Ton der englischen Karikatur kommt aber auch daher, daß die Karikatur in England nicht die Waffe der Unterdrückten ist, die die Mittel der Karikatur deshalb wählen, weil sie etwa allein ermöglichte, gewisse Wahrheiten auszusprechen und zu verfechten. In England ist die Karikatur gemäß der einzigartigen freien politischen Konstitution stets die Waffe politisch Gleichberechtigter. Natürlich gilt dies nicht von den Flugblättern, die z. B. die Verzweiflung der unterdrückten Iren hervorgerufen hat, sondern eben von der, wenn man so sagen darf, offiziellen englischen Karikatur, wie sie durch die großen englischen Witzblätter repräsentiert wird.

* * *

Ist die politische Geschichte Englands die Geschichte seiner Ministerien, so ist die Geschichte der politischen Karikatur Englands im 19. Jahrhundert die Geschichte der Peel, Palmerston, Gladstone, Disraeli und Chamberlain. Sie in erster Linie sind es, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, und nur ganz selten sind es die Träger der Krone (Bild 306 und 307), obgleich gar keine Gefahr dabei ist, sie zu karikieren. England kennt den Begriff der Majestätsbeleidigung nicht, und wenn der satirische Stift die Träger der Krone verschonte, so ist es in diesem Falle wohl mehr ein Zeichen der Geringschätzung: ihr habt nichts zu sagen.

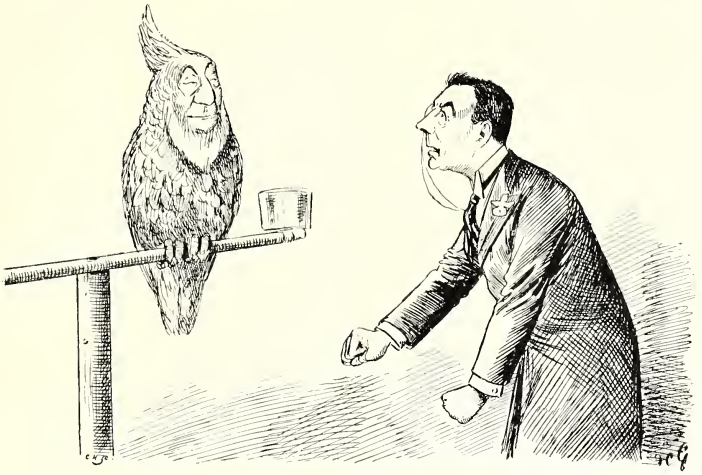
Es ist eine überaus interessante Geschichte, die karikaturistische Geschichte der ungekrönten Könige von England. Wo man sie aufschlägt, da weist sie dem Geschichtsschreiber wertvolle Hilfsmittel. Es ist aber auch eine sehr reiche, sehr breit geschriebene Geschichte, aus der man daher nur Proben geben kann, die wohl andeuten, aber nicht erschöpfen. Die Formel, die mit epigrammatischer Kürze alles zusammenfaßt, was zur Charakteristik einer bestimmten Persönlichkeit zu sagen wäre, ist in der englischen

301. J. Carruthers Gould: Karikatur auf die Koalition zwischen Lord Salisbury und Joseph Chamberlain in der Wahlkampagne von 1895. Westminster Gazette 1895

Karikatur des 19. Jahrhunderts nur selten vorhanden: zu was alles auf einmal sagen, wenn man morgen, übermorgen, nächste Woche zur selben Person immer wieder einen neuen Kommentar zu geben haben wird? . . .

Die große Attacke gegen den Kornzoll, die der geniale Begründer des Freihandels, Cobden, mit so erstaunlicher und einzigartiger Kraft und Energie durchführte, rückte neben diesem großen Freihändler in erster Linie Peel, den Nachfolger des hilflosen und nur schwachgestützten Melbourne in den Mittelpunkt der politischen Karikatur der vierziger Jahre. Er beherrschte diese ganze Zeit, denn gingen für einen Moment die Wogen der Freihandelsbewegung einmal wirklich niedriger, so war es dafür die irische Frage, die, von dem redegewaltigen O'Conell in Fluß gebracht, in kaum geringerem Grade zur gleichen Zeit das politische Leben Englands erfüllte: einem Sysiphos gleich war in diesem Kampfe Peel, wie die englische Karikatur sagte (Bild 289). Aber der Stein rollte nicht nur immer wieder in die Tiefe, nein, als Peel 1849 versuchte, die Lösung in der Weise durchzudrücken, daß er den Landlords verschiedene Vorrechte mit durchzuschmuggeln sich unterfing, da entglitt ihm nicht nur der Stein, sondern er selbst wurde mit in die Tiefe gerissen.

Auf Peel folgte Russel-Palmerston, auf diese Aberdeen, und die Geschichte eines jeden erzählen zahlreiche von der Karikatur errichtete Denksteine. Ihren sämtlichen Taten wurde die Karikatur gerecht; dem einen manche starke Stütze bietend, wie z. B. Palmerston, den andern, wie Aberdeen, nach Möglichkeit schwächend. Der Krimkrieg, der erste große europäische Krieg seit den napoleonischen Feldzügen, bei dem bekanntlich England die mit Frankreich verbündete Macht war, brachte besonders zahlreiche Spottbilder auf Aberdeen, desto mehr, je untätiger der in der Metternichschen Schule auf-



Verfluchter Kerl! Sag „Suzeränität“

302. J. C. Gould: Karikatur auf Joseph Chamberlain und Ohm Krüger. Westminster Gazette. 1898

gewachsene Toryminister sich in dieser für England so wichtigen Unternehmung zeigte: „Es wird dringend gebeten mit dem Steuermann nicht zu sprechen“ — daß er nämlich ungestört weiter schlafen kann. Seine Ruhe ist die Hauptsache, das ist wichtiger als die Sicherheit des Schiffes, spottet höhnisch der Punch (Bild 293).

Die Peel, Russel, Palmerston und Aberdeen können sich bei den Karikaturisten gewiß nicht über Mangel an Aufmerksamkeit beklagen, aber so respektabel die Zahl der Blätter auch ist, die uns und späteren Geschlechtern detaillierte Kunde von der wechselnden öffentlichen Stimmung gegenüber diesen Repräsentanten des Volkswillens gibt, es ist doch sehr bescheiden im Vergleich zu dem, womit der satirische Stift zwei ihrer Kollegen glossierte: Disraeli und Gladstone. Auf Disraeli verschwendete die englische Karikatur unstreitig ihren allerbesten Witz. Der Punch war ihm gegenüber ebenso unerschöpflich wie die „Judy“, das große Konkurrenzblatt des Punch. Jedes halbwegs wichtige Ereignis seiner so ereignisreichen politischen Laufbahn spiegelt sich in mindestens einem köstlichen, des Aufbewahrens werten satirischen Dokumente. Sein Aufstieg, seine Höhe, sein Niedergang und seine Niederlagen — alles lebt in einer endlosen Galerie des charakteristischen englischen Witzes in der Geschichte weiter. Als Disraeli seine politische Laufbahn im Parlament als Radikaler begann, da hatte das Haus bei seiner ersten Rede nur Unruhe, Gleichgültigkeit und Lachen, aber ihn, den Typus der jüdischen Zähigkeit und Ausdauer, der sich fünfmal präsentierte, bevor er gewählt wurde, entmutigte das nicht. Er setzte sich, indem er selbstbewußt und gelassen erklärte: „Ich habe manche Dinge verschiedene Male von vornen anfangen müssen, und schließlich habe ich doch durchgesetzt, was ich wollte . . . Gut, wenn ich auch jetzt gezwungen bin, mich zu setzen, die Zeit wird kommen, wo Sie mich anhören müssen.“ Diese Zeit kam. Aber ebenso selbstbewußt hatte die englische Karikatur an Disraelis

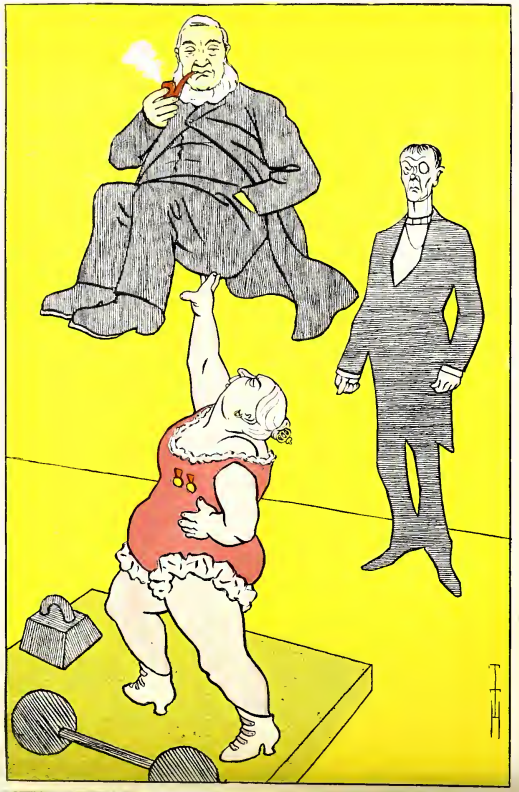
William Haarcourt

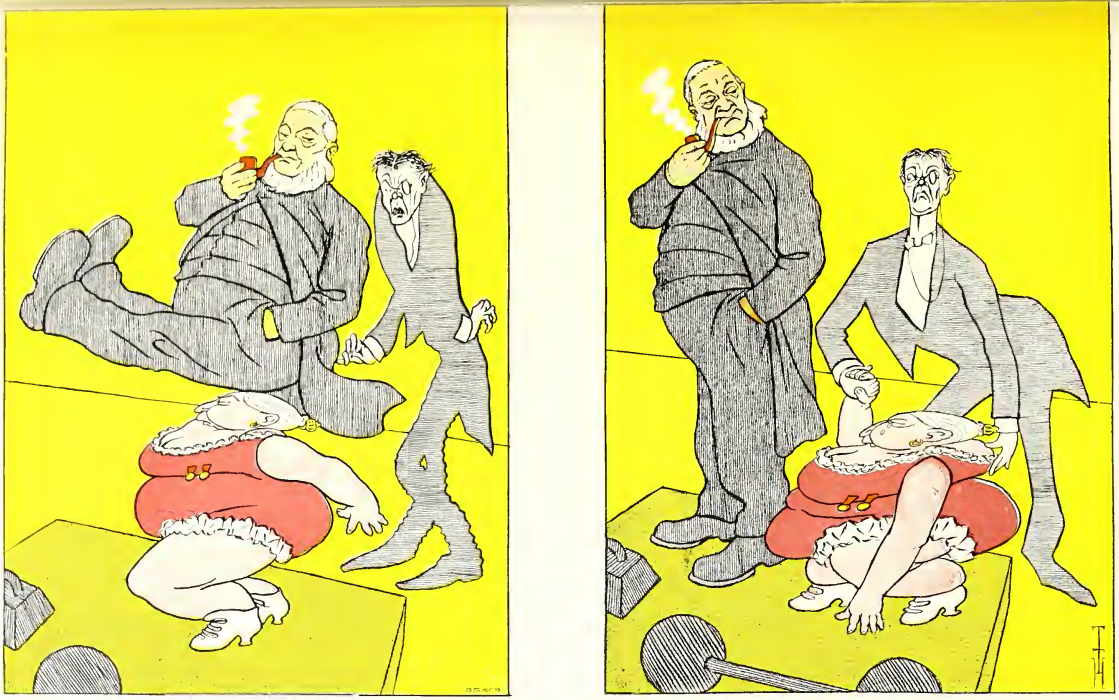
303. Max Beerbohm

Erklärung die Randbemerkung hinzugesetzt: auch mich müßt ihr hören! Und auch das erfüllte sich. Solange dieser geschickteste der englischen Staatsmänner, der wie keiner den englischen Charakter begriffen hatte und die vorhandenen Kräfte zu nützen verstand, in der englischen Politik eine beeinflussende Rolle spielte, ging keine ihn und seine Politik betreffende Karikatur in die Welt, die man nicht dies- und jenseits des Kanals zu den offiziellen Akten zählte. Viele der Karikaturen auf ihn sind sogar weltberühmt geworden. Als Beispiel einer solchen nennen wir und führen hier vor: „Moses in Ägypten“ (Bild 294). Dieses Blatt knüpfte sich an Disraelis geschickte Lösung der Suezkanalfrage; er brachte es fertig, daß England Kontrolle und Oberhoheit über den Kanal bekam, nachdem es dessen Durchführung bis zur Fertigstellung mit allen Mitteln bekämpft hatte.

Gladstones Bild spiegelt in der englischen Karikatur ebenso interessant wie das Disraelis, aber die wichtigsten Blätter auf ihn sind von einem wesentlich andern Geiste und einer grundverschiedenen Tendenz inspiriert worden. Mit Gladstone und durch Gladstone, sagen die Engländer, ist das goldene Zeitalter des englischen Liberalismus angebrochen, er ist darum nicht zum Earl von Großbritannien von der Königin erhoben worden, aber er wurde uns, dem Volke, „der große alte Mann“, — das ist die Pairswürde, die wir, die englische Nation, verleihen können, und das rangiert ihn unendlich höher als die Erhebung in das Haus der Lords: dieser Geist hat die wichtigsten Karikaturen auf Gladstone geformt, zum mindesten beeinflußt. Er ist derjenige, den die Karikatur erhebt, zum Helden stempelt, er ist häufiger Löwe, Titan, Herkules, der Fels, an dem alles zerschellt, als komische Figur.

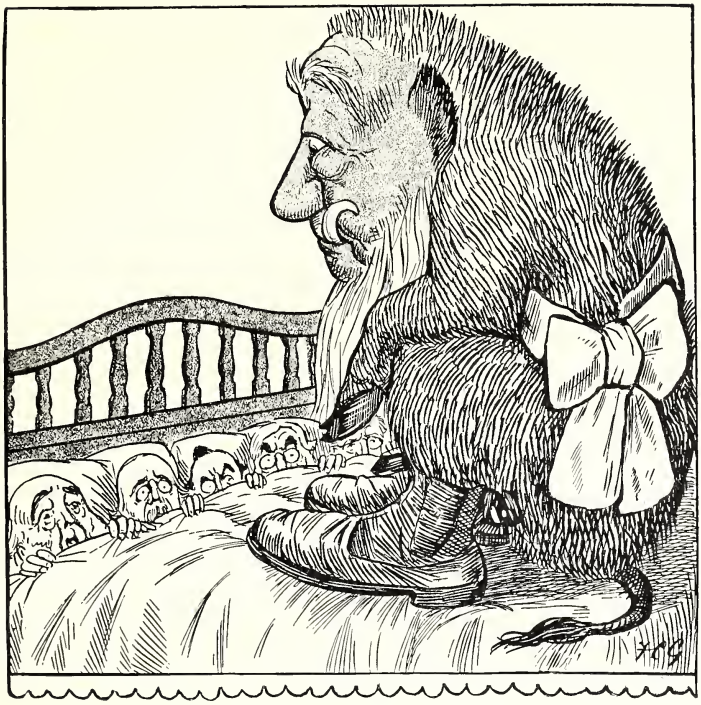
Natürlich war das nicht immer so, und besonders am Anfang nicht. Als Gladstone 1851 gegen die geplante Aufhebung der Staatskirche in Irland, also gegen die Katholikenemanzipation — seine spätere Hauptreform neben Homerule — mit seiner ganzen zähen Energie zu Felde zog, da zeichnete die englische Karikatur ihn, den schottischen Abkömmling, wie er als hochkirchlicher Bischof in Irland von Ort zu Ort mit einem brennenden Kreuz stürmt, das schottische Kriegssignal, das einst in Urväterzeiten von Dorf zu Dorf getragen wurde (Bild 290). Hin und wieder ist Gladstone auch nicht der große alte Mann, sondern der kleine alte Mann, der mehr karmoyant als erhaben groß ist (Bild 299), und den Radikalen erscheint er trotz aller Anerkennung seiner Verdienste schließlich mehr als der große Musteropportunist, denn als der umentwegte Reformer. Aber gleichwohl, ihm war im Großen und Ganzen die Karikatur doch mehr Bundesgenosse als Feind und er hatte sehr recht, als er gegenüber dem Punch einmal offen zugab, daß er ihm manchen Erfolg verdanke . . .





Die verunglückte Kraftprobe

Deutsche Karikaturen von Thomas Theodor Heine auf die englischen Niederlagen im Burenkrieg. Aus dem Simplizissimus-Album

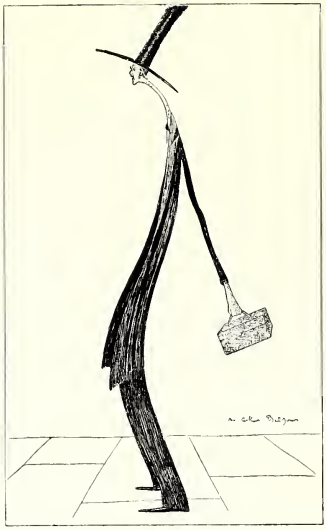


Wenn die Kinder sind im Bett — Und klettert ihnen auf den Leib:
Zeigt der Werwolf sein Gesicht — Wie können Kinder Ruhe finden
Stiert sie an mit wildem Blick — Mit solchem Werwolf auf der Brust?

304. J. Carruther Gould: Karikatur auf das Kabinett Salisbury und die südafrikanische Frage

Neben den Göttern und Hohepriestern stehen die Propheten und Apostel, die großen Wortführer im Parlament und auf der Straße, im Klub und im Hyde-Park, „der großen Volkshochschule der englischen Freiheit", die O'Conell, Cobden, Bright, O'Connor, Parnell, Burns und wie sie alle heißen, aber der ganze Reichtum der englischen Karikatur läßt sich nicht belegen, wir müssen uns begnügen, ihn zu konstatieren. —

Hat das offizielle England sich auch stets und zu seinem Vorteil auf den Standpunkt des Nichteinmischens in fremde Kriegshändel gestellt, so haben nichtsdestoweniger die Politik der andern Mächte und deren Staatsmänner stets einen großen Raum in der englischen politischen Karikatur eingenommen. Naturgemäß. Indem England Cobdens Programm azzeptierte — die Erweiterung der internationalen Verbindungen in Handel und Verkehr ist die allein würdige Aufgabe der auswärtigen Politik Englands — indem es das tat, knüpfte sich an jedes Ereignis, ob es in Kanada, ob es in



Lord Balfour

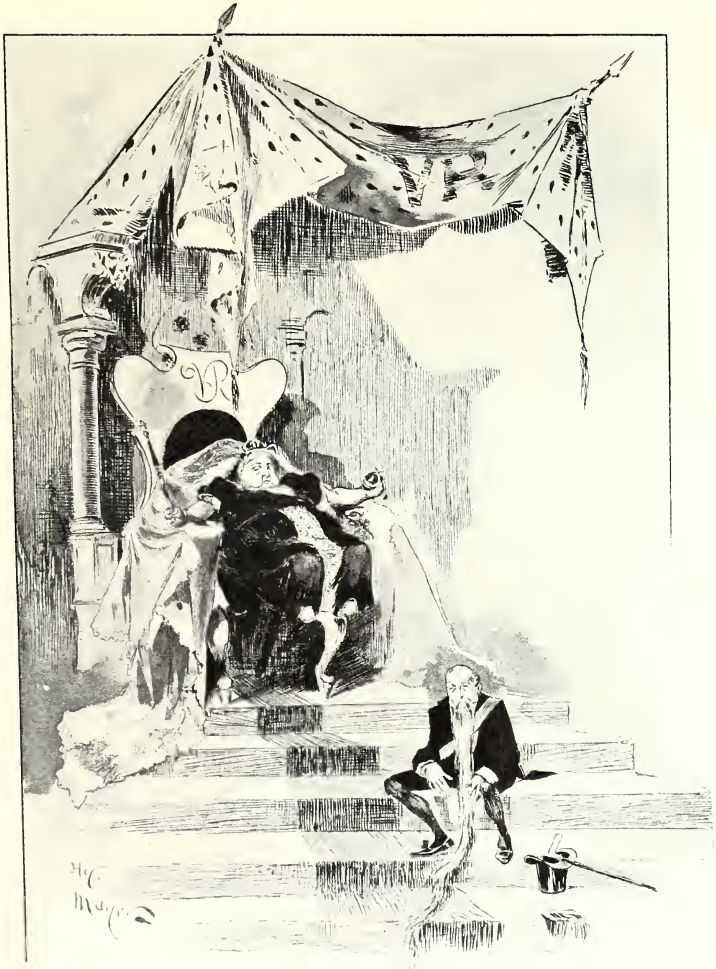
305. Max Beerbohm

Australien spielte, oder nur drüben jenseits des Kanals, das gewichtige Wort: dort haben wir Interessen. Wie groß diese Rolle der Politik der andern Mächte in der englischen Karikatur ist, das haben wir schon bei den verschiedensten Kapiteln dieses Bandes gesehen, die Blätter, die wir hier geben, vervollständigen dieses Bild noch um einige interessante Stücke.

Die orientalische Frage mit ihrem Kulminationspunkte, dem Krimkriege, und hierauf die Politik Bismarcks sind wohl die beiden Hauptabschnitte der auswärtigen politischen Karikatur. Als der Krimkrieg das ganze englische Volk in Atem hielt, marschierte der Punch ganz rüstig Arm in Arm mit dem Pariser Charivari in der Verhöhnung Nikolaus I. Eines der prächtigsten Blätter der englischen politischen Karikatur auf das auch der Punch, in dem es erschien, stets mit besonderem Stolz hinweist, knüpft sich an den Namen Nikolaus I. Mit dem Zynismus des Halbbarbaren hatte der Selbstherrscher aller Reußen erklärt, Rußland möge noch so viel Generäle haben, die nichts taugen, es besitze zwei, auf die es sich verlassen könne: Januar und Februar — die barbarische, knochenbrechende Kälte des nordischen Winters. Aber der Zynismus des Schicksals war diesmal tückischer denn je: nicht England und Frankreich wurden von diesen beiden unwiderstehlichen Generälen geworfen, sondern Nikolaus selbst fiel einem von beiden zum Opfer, dem Februar; Nikolaus I. starb jäh noch vor Ausgang des Krieges am 2. Februar 1855. Dieser bittere Witz der Weltgeschichte gab Leech die Anregung zu dem starken Blatt „General Februar wird zum Verräter". Der Punch darf mit Recht stolz auf dieses Blatt sein (Bild 292).

Die Politik des Fürsten Bismarck und sein bestimmender Einfluß auf die äußere Politik aller europäischen Staaten, wurde seit 1866 von der Karikatur kaum eines Landes so unausgesetzt und so scharf beleuchtet, wie von der Englands. Freilich und begreiflicherweise in der Mehrzahl der Fälle nicht gerade wohlwollend: Bismarcks Drähte liefen nach Rußland. Eines der amüsantesten Blätter, das sich mit Bismarcks Einfluß auf die europäische Politik und Diplomatie beschäftigt, ist Bismarck als Figaro (Bild 298). Da niemand sein Lob singt, so singt er es sich selbst: „Bizzimarck here, Bizzimarck there, Bizzimarck, Bizzimarck every where!!!" Schließlich hat man ihm aber auch die Reverenz nicht versagt, wie das Blatt zeigt: „Der Lotse verläßt das Schiff" (siehe Beilage). Eigentlich sollte es dem Sinn des Zeichners nach heißen: „Der gegangen wordene Lotse verläßt das Schiff", trotzdem ging die Tendenz gerade dieser Karikatur nicht wider Bismarck.

* * *



Prophezeiung für 1947

306. Harry Mayer: Karikatur auf die lange Anwartschaft des Prinzen von Wales auf den englischen Thron
1897

Der Westenkönig

307. Max Beerbohm: Karikatur auf den Prinzen von Wales

Wirklich große Geschichtsepochen sterben selten ohne Zuckungen ab. Es ist als sollte der Menschheit stets in einem letzten Zusammenraffen, in einem letzten Aufbäumen noch einmal offenbar werden, welch großer Wille in ihnen gelebt, welch titanische Kräfte in ihnen gewirkt haben. Dieses Schauspiel bietet das England des Imperialismus. Noch einmal rafft sich der Liberalismus auf und liefert in Politik, Literatur und Kunst seine letzte Schlacht. Dieser Kampf ist ungemein bedeutsam und für alle andern Völker ein ungemein wichtiges Dokument für den großen Umfang von Freiheiten, die sich England erworben und gesichert hat. In welchem andern Lande wäre ein solch intensiver, planmäßiger Widerspruch gegen einen von der Regierung geführten Krieg möglich gewesen, wie ihn einige der englischen Radikalen gegenüber dem südafrikanischen Kriege erhoben, trotzdem der größere Teil der Nation vom Jingoismus ergriffen war?

Nicht die uninteressanteste Seite dieses Kampfes zwischen dem niedergehenden Liberalismus und dem siegreich vordringenden Imperialismus bietet die Karikatur dar. Wenn nämlich in der Politik, im Parlament die größten Repräsentanten des Liberalismus an seiner Wiege zu finden sind, Bentham, Mill, Cobden, Bright, so steht sein größter satirischer Wortführer an seinem Grabe: John Carruther Gould. Man mag alle mögliche Hochachtung für die Leech und Tenniel haben, aber da hilft kein Widerstreben, mit der Kraft, Originalität und dem Witz J. C. Goulds können sie nicht in Vergleich gezogen werden, ebensowenig aber auch mit seiner künstlerischen Tüchtigkeit, der Energie seines Striches und der zwingenden Kraft seiner Charakterisierungsfähigkeit. Carruther Gould hat als der Mutigste in der Karikatur den Kampf gegen die südafrikanische Politik des konservativen Kabinetts geführt und man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß

seine Blätter, die vom liberalen Hauptquartier in Massen über das ganze Land verbreitet worden sind, viel mehr gewirkt haben als Dutzende von Plattformreden, daß sie England „erst lachen und dann nachdenken gemacht haben".

Carruther Goulds stetes Ziel für seine Angriffe ist der mächtige Kolonialminister Josef Chamberlain mit seinem scharfgeschnittenen, zur Karikatur ungemein geeigneten Fuchsgesicht. Chamberlain ist der „Judas" des englischen Liberalismus, so hat man ihn getauft, denn als republikanischer Radikaler hat er seine politische Laufbahn begonnen, um sich schließlich zum Hochtory heraufzuentwickeln. Welcher tiefe Haß den Liberalismus gegen seinen Judas erfüllt, das offenbart nichts so sehr als die Gouldschen „Cartoons". Goulds hunderte von Blättern wider Chamberlain sind jedoch mehr als die satirische, illustrierte Geschichte von Joes Werdegang, sie sind die satirisch beleuchtete Geschichte des britischen Imperialismus überhaupt.

Die Stelle, von der aus Gould seine satirischen Pfeile verschickt, sind in erster Linie die Spalten der hochangesehenen liberalen Westminster Gazette, und die Nummern, in denen ein Gould enthalten ist, sind nicht weniger verlangt und berühmt, als es die „Lundis" des Pariser Figaro mit den famosen Blättern Caran d'Aches lange Zeit waren. Die Verbreitung in einer Tageszeitung garantiert natürlich jeder seiner Zeichnungen die weiteste Verbreitung und macht ihn gerade dadurch zu einem hochwichtigen Faktor in den gegenwärtigen politischen Kämpfen Englands . . .

Es ist ein überaus glänzendes Gefecht, das Gould ausführt, aber nichtsdestoweniger ein Rückzugsgefecht, die letzte Attacke des vom Schauplatz abtretenden Liberalismus. Die Angriffe treffen den Gegner schwer, aber sie vermögen ihn nicht mehr, wie einst zwei Jahrzehnte zuvor, zu werfen. Transvaal hat trotz alledem und alledem „Suzeränität" sagen müssen (Bild 302), und so werden sich auch noch die andern Programmnummern des britischen Imperialismus erfüllen, denn in ihm unternimmt derjenige, der bis heute immer noch das letzte Wort zu sagen hat, das koalierte Riesenkapital, seine fällige Aufgabe: die welthistorische Tat, nationale Staaten in seinem Interesse zu einem Weltreich zusammenzuschweißen. Was das englische Königtum heute dekoriert, das ist einzig der Imperialismus und aus der Westminsterabtei ritt als der wirklich Gekrönte nicht der Erbe des Hauses Hannover, sondern in Wahrheit King Joe (Bild 308), gesalbt von einem Hohepriester, dessen Segen weiter reicht als der des Erzbischofs von Canterbury, von Pierpont Morgan.

308. J. Carruthers Gould: **King Joe**

XIII

Dame Respectability

England

Respectability

309. Karikatur auf die englische Heuchelei
Pick me up

Hippolyte Taine schildert im dritten Bande seiner Geschichte der englischen Literatur bei Gelegenheit der Würdigung des Dichters Tennyson, dessen Publikum, die Persönlichkeit des wohlhabenden Engländers des 19. Jahrhunderts, in folgender Weise:

„Wir plaudern mit unserm Wirte. Wir entdecken bald, daß sein Geist und sein Gemüt immer im Gleichgewicht geblieben sind. Als er die Schule verließ, fand er seinen Weg völlig vorgezeichnet und geebnet; er brauchte sich nicht aufzulehnen gegen die Kirche, die halb rational, nicht gegen die Verfassung, die im edeln Sinne liberal ist. Der Glaube und das Gesetz, die man ihm dargeboten, sind gut, nützlich, moralisch und weit genug, um allen Verschiedenheiten aufrichtiger Geister Schutz und Verwendung zu verschaffen. Er hängt an ihnen, er liebt sie, er hat von ihnen das ganze System seiner praktischen und spekulativen Ideen erhalten; er schwankt nicht, er zweifelt nicht mehr, er weiß, was er glauben und tun muß. Er wird nicht fortgerissen durch Theorien, nicht abgestumpft durch Trägheit, nicht gehemmt durch Widerspruch. Anderswo gleicht die Jugend einem stagnierenden oder sich verlierenden Wasser, hier gleicht sie einem schönen antiken Kanale, der den ganzen Strom ihrer Tätigkeit und ihrer Leidenschaften aufnimmt und einem nützlichen und gewissen Ziele zuführt. Er handelt, arbeitet und regiert. Er ist verheiratet, er hat Pächter, er ist eine Magistratsperson, er wird ein Politiker. Er verbessert und leitet seine Gemeinde, seine Ländereien und seine Familie. Er gründet Gesellschaften, er hält Reden in den Meetings, er beaufsichtigt Schulen, er spricht Recht, er führt Verbesserungen ein; er benutzt seine Lektüre, seine Reisen, seine Verbindungen, sein Vermögen und seinen Rang, um seine Nachbarn und seine Untergebenen in freundlichster Weise zu irgend einer Arbeit hinzuleiten, die ihnen und dem allgemeinen Wohle Nutzen bringt. Er ist einflußreich und geachtet. Er hat die Freuden, die die Eigenliebe, und die Befriedigungen, die das Bewußtsein gewährt. Er weiß, daß er in Ansehen steht und daß er dasselbe in loyaler Weise zum Wohle anderer verwertet. Und dieser schöne Geisteszustand wird durch ein gesundes Leben aufrecht erhalten. Sein Geist ist sicherlich geschärft und genährt; er ist unterrichtet, er kennt mehrere Sprachen, er ist gereist, er interessiert sich für alle genauen Nachweise, er wird durch seine Zeitungen über alle neuen Ideen und Entdeckungen auf dem Laufenden erhalten. Aber zugleich liebt und übt er Leibesbewegungen. Er reitet, unternimmt

lange Fußwanderungen, jagt, er fährt auf seiner Yacht hinaus ins Meer, er verfolgt alle Einzelheiten der Züchtung und der Agrikultur genau und in eigener Person, er lebt in freier Luft und widersteht dem Umsichgreifen der sitzenden Lebensweise, die sonst überall den modernen Menschen zu Gehirnerschütterungen, Muskelerschlaffung und Nervenaufregung hinführt . . . ." Soweit Hippolyte Taine.

Logen-Inneres während eines Ballets

310. Thackeray: Karikatur auf die englische Prüderie

Wenn man denjenigen Teil des englischen Volkes, den der Engländer the respectable people nennt, rein programmatisch fixiert, so kann man dieses Porträt eines Musterknaben von Staatsbürger, das Taine uns mit epischer Breite entwirft, in der Tat als wohlgelungen bezeichnen, ja man kann sogar zugeben, daß sich zahlreiche lebende Beweise dieser Musterknabengattung aus jedem Zeitalter des modernen Englands ohne Schwierigkeit aufzählen lassen. Nichtsdestoweniger ist dieses Bild nur die Konstruktion der Idealfigur des wohlhabenden John Bull, sein sozusagen offizielles Schema, diejenige Vorstellung, in der „man" wünscht, daß John Bull vor dem Urteil und dem geistigen Gesichtsfeld der Welt sich präsentieren soll. Wer jedoch längere Zeit in England gelebt hat, oder auf sonst eine Weise, durch eindringende und wahrheitfindende Anschauung, die Möglichkeit gefunden hat, tiefere Blicke in den privaten und gesellschaftlichen Organismus des modernen Englands zu tun, der wird bei jedem neuen Vorwärtsdringen entdecken müssen, daß sich das wirkliche Charakterbild des modernen Engländers aus wesentlich andern Bestandteilen zusammensetzt. Der Wahrheitsuchende wird sogar erkennen müssen, daß gerade the better sort of people eine Reversseite entgegensteht, wie sie kontrastreicher zu dem Vorbild des Musterknaben, wohl kaum ein anderes Volk der Erde aufweist.

Mit einem einzigen Dokument sei dies belegt: Ein großes englisches Blatt brachte vor nicht allzulanger Zeit eine Fehde wider die reichen amerikanischen Erbinnen, welche angeblich seit langem die englischen Frauen aus den aristokratischen Kreisen verdrängen. Diese Fehde schuf ein wahres Kabinettstück der Charakteristik von the better sort of people; ein Miniaturbildchen, das aber eine ganze Welt entschleiert sehen läßt. Eine amerikanische Millionärstochter, die einen englischen Pair geheiratet hatte, ergreift zu dieser Fehde das Wort und erlaubt sich „das Geschäft" zu analysieren. Sie schreibt: „Betrachten wir die Sache geschäftlich. Ich mußte nämlich notwendigerweise eine Geschäftsfrau werden, da mein Gatte weder die Neigung noch den nötigen Verstand hat, seine Geschäfte selbst zu erledigen. Mein Gatte brachte mir einen Titel, den ich aus persönlichen Gründen weder verachtete noch wünschte. Ich meinerseits war reich genug, um ihn und ein Heer von Verwandten und Schmarotzern vor Bankrottgerichten, Grafschaftsgerichten und, was am schlimmsten und gefürchtetsten ist, vor — ehrlicher Arbeit zu retten. Ich nahm Besitz von einem Gut, das sogar in seinem verfallenen

Eine lebensgefährliche Mode

311. Georg Cruikshank: Karikatur auf die Krinoline

Zustande schön, malerisch und romantisch war. Ich bezahlte die Schulden, die daran hingen wie Muscheln an einem Schiff. Ich kaufte die verpfändeten Bilder zurück. Ich ließ Arbeiterwohnungen auf dem Gute errichten; ich brachte mit meinem verachteten amerikanischen Geld das Lächeln auf die Gesichter der Leute zurück, ich zeigte ihnen, daß sie menschliche Wesen waren, ein Recht zu leben und in Gottes Luft zu atmen hatten, so gut wie jene, die seit vielen Jahren ihre Pflichten gegen die ihnen Untergebenen vernachlässigt hatten. Kurz und gut: Ich bekam einen Titel, mein Mann bekam Geld: es war ein anglo-amerikanischer Vertrag. Und nun wollen wir eine Bilanz aufstellen und sehen, wer bei dem Handel das beste Geschäft machte:

Mein Gatte gab:	Ich gab:
Eine Pairswürde,	Ein Vermögen,
Einen schlechten Ruf,	Gute Gesundheit,
Ein belastetes Gut,	Gutes Aussehen,
Anrüchige Freunde,	Neues Wohlergehen,
Endlose Schulden,	Glück.
Einen zerstörten Körper,	
Einen guten Charakter.	

Muß ich noch hinzufügen, daß diese Bilanz beweist, daß die Engländer das Beste bei dem Kontrakt bekommen haben? Wären die Amerikanerinnen nicht gewesen, so wäre ein großer Teil der großen englischen Güter verloren.“ Die Kehrseite! Die englische Vermögensstatistik und dutzend andere nackte, kalte Tatsachen ergeben dem objektiven Beschauer mit brutalster Härte, daß dies etwa das typische Bild ergeben dürfte: der Musterknabe von Staatsbürger unter solchen Gesichtswinkel gestellt, ist eine wohl vorhandene Spezies, aber in ihrer Seltenheit mehr eine Art auf Täuschung berechnete Fabrikmarke von the better sort of people.

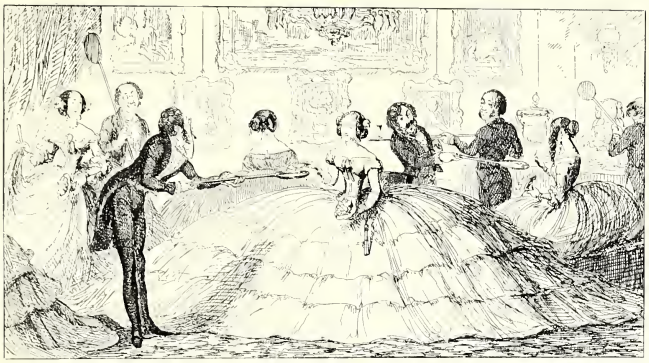
Die „Respectability“ ist aber Nationaltugend, sozusagen Staatsfrack von ganz Albion, mit dem sich nicht nur eine Klasse, sondern das gesamte „honette“ Bürgertum in allen seinen verschiedenen Abstufungen, vom Beherrscher der City bis herab zum biederen Kleinbürger in der Provinz ebenso schönmut — aber sie hat nirgends einen

Si vous toussez
PRENEZ
Suprêmes Pilules
DOCTEUR
TRABANT

Französisches karikaturistisches Plakat von Ogé aus dem Jahre 1900

Spekulation auf die englandfeindliche Stimmung des französischen Volkes während des Burenkrieges zu Reklamezwecken.

Der öffentliche Anschlag dieses Plakates wurde jedoch von der Pariser Zensur verboten



Schwierige Annäherung

312. Georg Cruikshank: Karikatur auf die Krinoline

wesentlich andern Inhalt. Das heißt, nur selten entsprechen die innern Werte einer sozialen Gruppierung der wirklichen Bedeutung des Wortes, überall ist es mehr oder minder Vortäuschung. Mit der Übersetzung in „scheinheilige Heuchelei" hat darum längst die ganze Welt dem englischen Respectability seinen stolzen Kurswert genommen.

* * *

Die große Umwälzung der dreißiger und vierziger Jahre hat sowohl den physischen wie den moralischen Typ des Engländers wesentlich geändert; sie hat aus ihm äußerlich fast einen ganz andern gemacht. Aus den Kraftmenschen wurden Geistmenschen, ganz wunderbar konstruierte Rechenmaschinen. Die Flegeljahre galten als abgeschlossen, man wurde zum gesitteten Ehemann. Vor allem wurde man gemäßigter im Essen und im Trinken. Es galt nicht mehr für fein, drei bis fünf Pfund Rostbeaf hinunterzuwürgen und Mund und Kehle mit ungemessenen Quantitäten von Porter und Ale auszuschwenken. Die Sprache hat sich ebenso gewandelt; das derbe, wüste Fluchen und die groben Zoten, die ausgangs des 18. Jahrhunderts noch die besten Salons erschütterten, sind verschwunden. Selbst John Bulls ungeschlachte Figur wurde anders, sie wurde gleichmäßiger und normaler, die Elefantenfüße und der Bulldoggenhabitus sind ausgestorben. Kurz, John Bull hat Glacéhandschuhe und Frack angetan und ist Gentleman geworden.

Die landläufige Moral folgert stolz aus dieser Umwandlung: das Kulturniveau hat sich gehoben, die Sitten sind bessere geworden. Es gibt Skeptiker, die das Gegenteil folgern und sagen: o nein, man ist nur raffinierter geworden. Die Sünde stapft nicht mehr holpernd und johlend über die Straße, sondern sie paßt nur ihre Formen den komplizierten Formen des modernen Lebens an, aber damit ist sie nicht harmloser, sondern gefährlicher, tückischer geworden — wohlanständig. Und die Skeptiker rollen tausend Gründe auf, die ihre Skepsis stützen. Und in der Tat auch, die Gesellschaft keines Landes birgt so furchtbare Kontraste, wie die Englands, aber auch in keinem andern Land sind die geheimen Laster, wie z. B. die Flagellation, so tief in die unteren Volksschichten eingedrungen.

313. Karikatur von Charles Kenne

Gewiß, die Männer trinken keine ungeeichten Humpen voll Ale mehr, aber hunderte von feinen Damen der englischen Gesellschaft berauschen sich täglich mit Eau de Cologne. „Die Vorliebe für reinen Alkohol nimmt unter den besseren Damen der Gesellschaft beängstigend zu, obgleich sie sich ihm nur im geheimen überlassen. Schneiderinnen besorgen Spiritnosen für die „Dame“ und stellen sie unter andern Namen auf die vom Manne zu bezahlende Rechnung,“ so The Nineteenth Century in einem Artikel über den Niedergang der englischen Gesellschaft. Weiter: Der sinnenkräftige Engländer wettet nicht mehr, wie einstens, daß er in zwei Stunden einen tollen Ritt von so und soviel Meilen machen würde und dazwischen hinein noch mehrere Flaschen Wein trinken und zwei Mädchen den Gürtel lösen würde, — aber er liefert das Grausen und Entsetzen erregende Material für die Enthüllungen der Pall Mall Gazette: „Es ist Tatsache, daß Dr . . . sich rühmt und auch sich rühmen kann, bis jetzt zweitausend Mädchen zu Grunde gerichtet zu haben.“ Weiter: Die vornehmen Damen lustwandeln nicht mehr wie Lady Charlotte Campbell und ihre tausend Nachahmerinnen zur Zeit des französischen Direktoriums im „Kostüm der Nacktheit“, das nur aus dem feinsten und durchsichtigsten indischen Mousselin besteht, durch den Regent Park, um der ganzen Londoner Männerwelt den Reichtum ihrer intimen weiblichen Reize preiszugeben, — aber zahlreiche Damen des High life huldigen, wie die „Society“ in ihrem Jahrgang 1899 durch merkwürdige Einzelheiten belegt, seit einigen Jahren der raffinierten Mode, sich die Brustwarzen durchstechen zu lassen um durch die Löcher diamantenbesetzte Ringe zu ziehen, die sie, wie eine berühmte Schauspielerin des Gaiety-Theaters, mit einer Perlenschnur oder mit einer leise klirrenden goldenen Kette verbinden. Zweck? Weil dies bei jeder Dekolletierung in pikanter Weise die Aufmerksamkeit auf den Busen lenkt. Weiter — die seltsamen Kontraste führen zu keinem Ende . . .

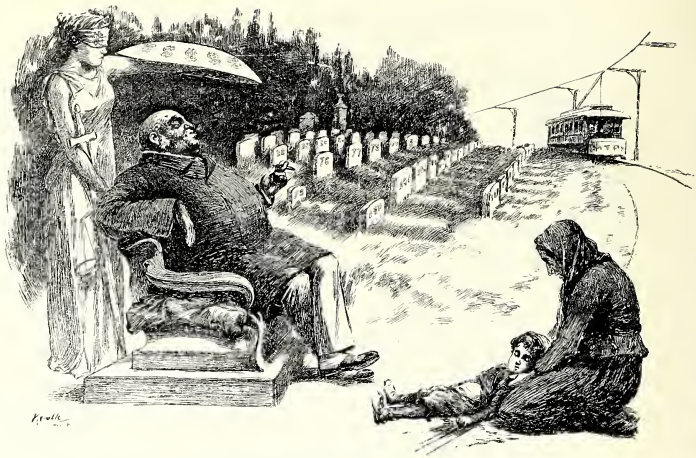
Aber das ist alles immer nur eine Seite, eine Welt, eine Nation, die Kontraste innerhalb des offiziellen Englands. Jedoch dicht daneben, geboren und gebildet aus ihr, hat sich eine zweite Welt aufgebaut: „die zweite Nation“ — neben dem Westen hat sich der Osten getürmt, das East-End der modernen Zeit, d. h. die moderne Not, das moderne Elend mit den modernen Begleiterscheinungen, das moderne Verbrechen und die spezifisch modernen Laster. Und in England hat es seine grausigste Station

Aldermann zu seinem Gast nach einem guten Diner: Trinken Sie und greifen Sie zu! Jede Flasche die wir leeren, vermindert die Zahl der unbeschäftigten Hände.

314. Charles Keene: **Die sittliche Begründung des Wohllebens**

errichtet: Whitechapel. „Whitechapel! — East-End im East-End! Hölle der Höllen!“ Wer einmal diese Hölle durchwandert, über Brick Lane, den Korso der Not und des Lasters gegangen, der vergißt es Zeit seines Lebens nicht mehr, denn er hat das Entsetzlichste geschaut, er ist im Danteschen Inferno gewesen. „Wer Brick Lane einmal langsam durchwanderte, der kann sagen, er sei vom Pesthauch der Not gestreift worden; wer sich verirrte in ihre Nebenstraßen, der ging an dem Abgrundrande menschlichen Leidens. Wer sehen will, wieviel die menschliche Natur zu ertragen imstande ist; wer noch immer dem Kindertraume glaubt, daß die Welt durch Liebe erlöst, die Armut durch Wohltaten gelindert . . . werden könne — der betrete das Schlachtfeld von Brick Lane, wo die Menschen nicht fallen mit zerspaltenem Schädel und durchschossenem Herzen, sondern wo der Hunger sie mühelos mäht, nachdem die Not sie ihrer letzten Kraft des Widerstandes beraubt . . .“ Und diese zweite Nation, die kein Land so kennt wie England, lebte nicht erst seit gestern oder vorgestern, sie türmte sich auf mit dem Tage, als Sankt Manchester mit seinen Geierfängen von England aus die Welt erobern wollte und dazu der Millionen „hands“ bedurfte, die keine Macht und keinen organisierten Eigenwillen besaßen. Bereits 1844 konnte Carlyle sein erschütterndes „Past and Present“ schreiben. Und nur wenig ist von dieser Welt bis heute abgetragen worden. Das ist der allerfurchtbarste Kontrast des modernen England: Die Welt der raffiniertesten Übersättigung, die man auf der Erde findet, baut sich auf über einer Welt solch grausamer steter Entbehrung, wie sie die Erde ebenfalls in solch schrecklicher Tragik kein zweites Mal kennt.

* * *

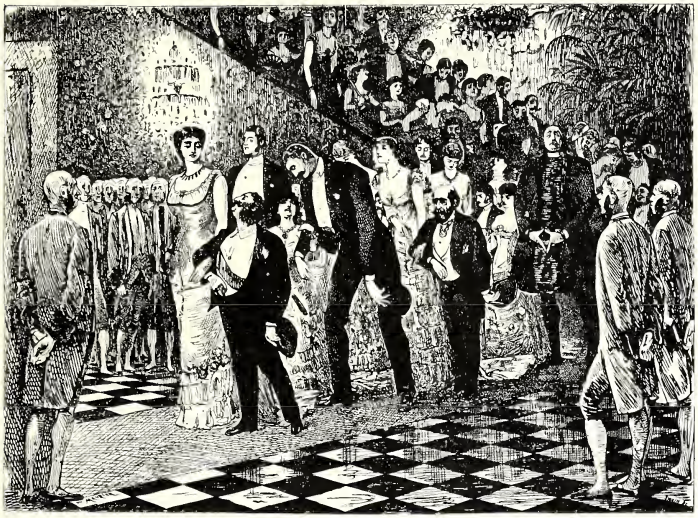


315. Kemble: **Der Unantastbare**

Es wäre demnach wohl die gröbste Täuschung die sich denken ließe, das moderne England als eine Welt anzusehen, die eine einheitliche in normalem Aufwärtsgang sich entwickelnde Gesellschaft umspannt, eine Gesellschaft die wohl Unterschiede kennt, jedoch keine einander totfeindlichen Kräfte umspannt — aber diese grobe Täuschung ist unternommen worden. Die englische Karikatur des 19. Jahrhunderts hat sich systematisch in den Dienst dieser Täuschung gestellt und zwar gemäß der Wahrheit des Satzes, daß das öffentliche Vorurteil nirgends despotischer herrscht, als in Ländern mit sogenannten freien Institutionen.

Die moderne englische Kultur ist eine rein bürgerliche Kultur. In keinem Lande der alten Welt hat das Bürgertum so sehr das gesamte öffentliche und private Leben mit seinem Geiste, seiner Weltanschauung, seiner Lebensmoral, seinen Gewohnheiten durchtränkt und gesättigt, wie in England. Und das gilt auch von der Karikatur. Wenn man von der Karikatur eines Landes sagen kann, sie ist bürgerlich, so von der englischen. In England ist fast die gesamte Karikatur der beharrliche Verkünder, der Propagandist der bürgerlichen Ideale, d. h. der bürgerlichen Interessen. Ihr ungeschriebenes, aber darum nur um so strikter befolgtes Programm lautet: unbesehene Verherrlichung der englisch bürgerlichen Weltordnung, und kaltblütiges Hinwegsehen über alles und jedes, was einen Zweifel über die Idealität der gesellschaftlichen Zustände in England aufkommen lassen könnte.

Unter solchen Umständen kann von einer gesellschaftlichen und sozialen Karikatur im wirklichen Sinne des Wortes keine Rede sein. Und das, was wir darunter verstehen, das gibt es auch im England des 19. Jahrhunderts nicht. Vergeblich wird man nach satirischen Dokumenten suchen, darin mit rücksichtslosem Stift, mit strengem Wahrheitsmut und satirischer Schärfe die öffentliche und private Moral untersucht wurde, Schäden und Gebrechen rücksichtslos bloßgelegt worden. Man sieht nichts, man hört nichts, man weiß nichts. Nichts von den geheimen Sünden, nichts von den perversen



Das Überleben der Tüchtigsten. Die Aristokratie der Zukunft. Verbindung von Kraft, Schönheit und Geist

316. G. du Maurier: Karikatur auf die künstliche Zuchtwahl

Lastern, deren jede Stunde zehntausende gebiert. Die Welt ist nach ihr ganz vollkommen. Ebenso wenig erfährt man aus ihr von den großen sozialen, moralischen und geistigen Konflikten, die das 19. Jahrhundert durchwühlen und unausgesetzt fast von Grund aus erschüttern. Sie ist niemals ein brennender, grotesker Spiegel der gewaltigen Umwertung der Begriffe, die vor sich geht und sich vorbereitet. Mit Recht ist gesagt worden: England ist das Paradies der Reichen und die Hölle der Armen, gut, die Karikatur hat nie die Tore dieser Hölle geöffnet, so daß sie den Blicken der Welt offen stand. Not, Elend, Schrecken, Verzweiflung wurden nie entsprechend ihrer Größe im satirischen Bilde geoffenbart. Für die englische Karikatur gibt es kein East-End, kein Whitechapel, Brick Lane zu durchwandern, das überließ sie der satirischen Kunst anderer Länder (Bild 163). Nur ganz verlorene Töne klingen bei ihr hinein aus den großen Streiten, die Armut und Reichtum miteinander führen. Kurz, es gibt in England keine soziale Karikatur wie es die furchtbaren Kontraste des gesellschaftlichen Organismus bedingen würde.

Aber das wäre ja auch shoking. Ja viel mehr noch als das. Die Respectability ist eine Religion, auf die alle Vertreter der öffentlichen Meinung eingeschworen sind, und seit wann dürfen denn die Auguren öffentlich lachen?

Unter diesem Dekret des öffentlichen Vorurteils ist der Grundzug der englischen Karikatur steter Gleichmut und Selbstzufriedenheit: was kann es vollkommeneres auf der Welt geben, als das was ist? So predigt sie und statt Züchtiger und Erzieher ist sie Erbauungsmittel. Gegenstand der harmlosen Unterhaltung, wenn man gemütlich um

Die dicke Frau

317. Karikatur von Beardsley

den Kamin herumsitzt. Was geht das die Welt an, daß Herz und Hirn eine Menagerie niederer Leidenschaften, Begierden und Instinkte bergen! Nebenbei würde das auch die Verdauung und die Ruhe stören.

Gewiß der arme Teufel, der Bettler, der Straßenjunge, der Trunkenbold, kurz, die misera plebs sind reichlich vertreten, aber — sie sind nicht gepackt mit nerviger Faust und zum Gegenstand menschheitsgeschichtlicher Schicksale erhoben, sondern im Gegenteil, selbst wenn sie sich als solche kategorisch aufdrängen, so wurde es herabgewürdigt zum harmlos humoristischen Vorwurf. Der Menschheit grimmigste Qualen, ihre Antlitz verzerrenden Leiden und Zweifel, ihre glühendsten Hoffnungsphantasien zusammengeschnitten zum Stoff für Backfischmoral und Familientischunterhaltung. Der weltbekannte Punch ist von dem Gesagten der klassische Beleg. Man kann seine 3000 Nummern jedem Kinde in die Hand geben, ohne daß sie seiner Naivetät ein frühzeitiges Ende bereiten würden, sie können die Lektüre der züchtigst erzogenen Jungfrau sein, ohne daß ihre Unschuld auch nur einziges Mal im geringsten alteriert würde — das ist der Stolz des Blattes, es ist das bescheidenste Verdienst vor der Geschichte.

* * *

Dem veränderten Geist entsprach eine veränderte Form. An der Schwelle des Maschinenzeitalters standen James Gillray und Thomas Rowlandson, d. h. die überschäumende, fesselloss dahinwogende, wie toll sich geberdende Jugendkraft hatte in der englischen Karikatur den grotesken Stil in seinen kühnsten und unwiderstehlichsten Formen ins Leben gerufen; wir haben dies eingehend im ersten Bande dargelegt und illustriert. Als man gesetzter wurde, „gesitteter" und manierlich, verschwand im gleichen Maße der groteske Stil aus der Karikatur und damit zugleich alles Derbe, Ungeschlachte, Urwüchsige, sinnlich Kräftige. Man sah nicht mehr die vollen, herrlichen Brüste, die stolzen Waden und die schönen Hüften, kurz die ganze Rubenspracht, die ein Rowlandson mit Behagen zeichnete und zeigte, als wollte er protzig vor aller Welt sagen: wir können es uns leisten, denn wir haben es ja. Aber nicht nur die dekolletierten Busen verschwinden, sondern daß eine normale Frau überhaupt einen Busen hat, darüber ging man mit der allergrößten Vorsicht hinweg: nur ganz dezent wird die Wölbung angedeutet und man ist, z. B. bei den Karikaturen eines Tenniel, in der Tat nicht gar selten im Zweifel, ob die dargestellte Persönlichkeit „überhaupt ein Weibel oder nicht

318. Walter Crane: Karikatur auf die herrschenden Zustände England

319. Max Beerbohm: **Rudyard Kipling**

doch ein Mandel ist.“ Keine Windstöße offenbaren mehr die Pracht der Lenden und kein stämmiger herkulisch gebauter Bursche liebkost mehr urwüchsig seine derbe Schöne. Vor allem aber gibt es keine Obszönitäten mehr, von denen einst die englische Karikatur förmlich strotzte, denn das wäre noch viel mehr als very shoking indeed.

An Stelle des grotesken Stils trat teils die symbolische Allegorik, teils die bloße Witzillustration in allerzahmster Form. Jetzt verrenkte man sich die Backenknochen nicht mehr beim Lachen und das ziemte sich auch nicht für den ernsten Quäker, der kein Stäubchen auf seinem schwarzen Rocke duldete. Gleichwohl kann die englische Karikatur ihren Ursprung nie ganz verleugnen, d. h. diejenigen, die einst an ihrer Wiege gestanden hatten. Ein Zug lebt noch heute in ihr, der deutlich verrät aus wessen Lenden sie stammt. Freilich, es ist nicht die gebändigte Kraft, sondern verschnittene Kraft.

Am deutlichsten spricht der Einfluß der Gillray und Rowlandson aus den Werken ihrer direkten Nachfolger, die noch Zeitgenossen waren, aus Robert und Georg Cruikshank. Georg Cruikshanks Ruhm gründet sich hauptsächlich darauf, daß die moderne englische Bücherillustration durch ihn zu einer Kunst erhoben wurde und daß er damit vorbildlich für die gesamte europäische Kunst wurde. Es ist jedoch falsch die Periode zu übersehen oder zurückzusetzen, da er in den Fußstapfen Rowlandsons wandelte, die Zeit des Karikaturenzeichnens bleibt doch die wichtigste und interessanteste Episode dieser Künstlerlaufbahn (Bild 311 und 312). Georg Cruikshank wurde von der englischen Prüderie mit Gewalt sittlich gemacht, d. h., um ihn ohne Anstoß loben und rühmen zu können, schlug man vor einem ansehnlichen Teil seiner Werke die Augen nieder, und erklärte nachher, er habe in seiner Satire „niemals die Wohlanständigkeit außer acht gelassen.“ Durch diese im Dienste der allmächtig gewordenen Prüderie von der englischen Kunstgeschichte konstruierte Fälschung steht das Bild dieses Künstlers meistens in einem ganz falschen Licht, er erscheint zahmer, lendenschwächer als er in Wirklichkeit war.

So langsam und unmerklich sich der Geist des 18. Jahrhunderts verlor, so allmählich änderten sich auch die Ausdrucksmittel der gezeichneten Satire bis schließlich 1830 derjenige Künstler erstand, der offiziell die entscheidende Wendung im Wesen der englischen Karikatur vollzog, es war das John Doyle, der berühmte H. B. John Doyle entdeckte zuerst, daß dem geläuterten Geschmack der Zeitgenossen eine milde Ausdrucksweise weit besser entspräche, als der Stil Hogarths und dessen Nachfolger mit seiner tendenziösen Übertreibung. Diese Wahrnehmung führte die Karikatur bewußt in ihre neue Phase der Entwicklung, zu ihrer neuen Form. Derart durchgreifend war die

„Ich denke, Exzellenz, wir stoßen an auf die Armen u
„„Ach was, diese Leute sollen zurücklegen!““

Ein V

Gesellschaftliche Karikatur von G. S

n, die heute keinen so guten Burgunder trinken, —"

eund

Aus dem Simplizissimus. 1896

Hofmann & Comp., Berlin

Umänderung, die man vornahm, daß selbst die Bezeichnung „Karikatur“ in Abnahme kam und an ihre Stelle der Name „Cartoon“, Handzeichnung, Originalskizze trat.

Doyle's „Skizzen“ verdanken ihren Ruf vor allem dem Talent, das ihr Urheber als Porträtist besaß, seine Nachfolger kamen ihm in dieser Hinsicht nicht gleich, doch besaßen sie künstlerische Fähigkeiten anderer Art und blieben dem zahmen Stile ihres Meisters in allen Stücken treu und begründeten so die neuere Schule der zeichnenden Künste, die mit den Namen Richard Doyle, John Leech, Thackeray, George Maurier und John Tenniel am besten charakterisiert ist.

Mit diesen Künstlern vollzog sich aber auch eine technische Umwälzung: Der Holzschnitt — als Handwerk, nicht als Kunst — trat mit ihnen in eine neue Blütezeit. Während der Charivari in Paris, wie überhaupt die gesamte französische Karikatur — ein Zeichen ihrer Beweglichkeit und ihres Schöpferdranges, der nach mittelbarem Ausdruck rang — ständig der Lithographie sich als Ausdrucksmittel bediente und ihr treu blieb, bis in den siebziger Jahren die Chemigraphie siegreich einsetzte, wurde in England von Anfang an der Holzschnitt alleinherrschend. Für den gemessenen steifleinenen Gentleman der natürliche Ausdruck.

* * *

Weist die Kultur eines Landes auch noch so stolze Gebiete auf, die Sittengeschichte zwingt, zu den Abgründen zu gehen; denn am Erkennen ihrer Untiefen ermißt sich Gesundheit oder Raffinement einer Kultur, ob man auf festem Boden steht oder über eine täuschende Decke hinschreitet.

Die englische gesellschaftliche Karikatur des 19. Jahrhunderts hat es mit peinlichster Sorgfalt vermieden, diesen Gang zu tun, sie ist wie ihre Schwester die ernste Kunst, stets eine wohlhabende Kunst, im unangenehmen Sinne des Wortes, geblieben. Nach ihr die englische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts rekonstruiert ergäbe als Allgemeintyp das falsche Bild des Taineschen Musterknaben. Darum ergibt sich der Wert der englischen gesellschaftlichen Karikatur nicht aus dem, was sie beleuchtet, sondern aus dem, was in ihr manifestiert: Der despotische Geist des öffentlichen Vorurteils, der da dekretiert: das Aussprechen dessen was ist, das ist die Sünde. Gezeichnete Lüge!

320. Richard Doyle: Satirische Vignette

XIV

Die politische Karikatur in Österreich seit 1850

321. Satirische Vignette aus dem Scherer, Innsbruck

Was in Deutschland allem guten Willen der Reaktion zum Trotz nicht gelingen wollte, das ist der Gegenrevolution in Österreich tatsächlich geglückt: die Zustände für mehr als ein Jahrzehnt auf einen Stand zurückzuführen, dem gegenüber man fast sagen könnte, er war noch schlimmer als derjenige, der zum Ausbruch der Märzrevolution geführt hat. Alles das, was die Märzstürme aus dem Lande hinausgefegt hatten, kehrte ungeschmälert und ungeschwächt nach dem entscheidenden Siege der Gegenrevolution in das unglückliche Land zurück: Bureaukratismus, Polizeiwillkür, Spitzelei, Preßbedrückung, vor allem aber die Stockprügel, der „Haßlinger“ und die altehrwürdige österreichische Korruption.

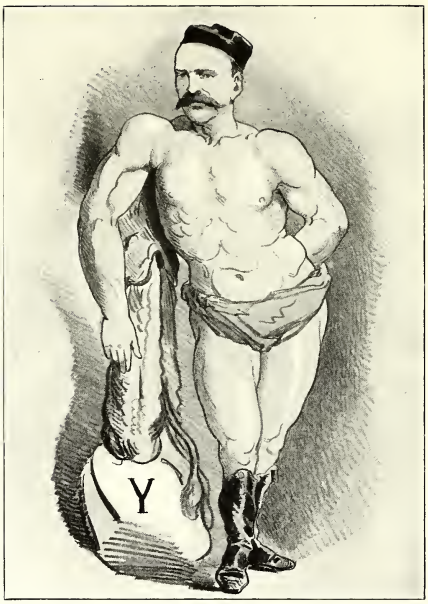
Man hatte rein gar nichts gelernt, aber auch nicht das geringste vergessen, keine einzige der Demütigungen, und dafür nahm man Jahre hindurch Rache und zwar wahrhaft bestialische Rache. In Österreich, in Ungarn, in Böhmen, in Kroatien, in Italien, kurzum überall. Die Militärdiktatur funktionierte ausgezeichnet. Nie hat die Welt über bessere, prompter arbeitende Richter verfügt. Zweifel an der Schuld gab es bei ihnen nie und die Formeln, in denen die Urteile sich bewegten, waren so einfach wie nur möglich: Hängen oder Erschießen. „In den ersten Monaten,“ sagt Rogge in seiner bändereichen Geschichte Österreichs, „beschränkte die Militärdiktatur sich darauf, hängen und erschießen zu lassen, so daß die Wiener Zeitung anfangs selten ohne ein Todesurteil, oft mit mehreren solchen Hiobsposten an der Spitze ihres Blattes erschien.“ Die unbewußt satirische Formel „vom Strange zu Pulver und Blei begnadigt“ stammt aus dem österreichischen Feldwebeldeutsch jener Tage. Um die Vorstellungen davon, was der gute Staatsbürger schreiben darf, wenn er Journalist ist, zu klären, schlägt der Polizeigewaltige Wiens, Weiß von Starkenfels, dem Ministerium ganz einfach vor: „Ich lasse nur zwölf Journalisten diese Nacht arretieren und nächsten Mittag coram populo in dem großen Durchgangshofe des Polizeigebäudes am Peter füsilieren, deren Namen nächst Hinrichtungsprotokollen dann am folgenden Morgen in der Wiener Zeitung an die Spitze des amtlichen Teiles kommen müssen — und das ganze Geschrei hat ein Ende.“ Dumm aber stark. Die Nur-Verdächtigen kamen auf die Festungen, oder was das rentabelste war, sie wurden fern von der Heimat irgend einem Regiment „assentiert“, ihr Vermögen und ihre Güter wurden konfisziert. Die ganz Unschuldigen, die ein offenkundiger Irrtum in Polizeigewahrsam brachte, bekamen dagegen den „Haßlinger“, d. h. 25 bis 50 Stockprügel. Als erdrückender Schuldbeweis für Hochverrat genügte das Tragen eines weichen Filzhutes an Stelle der Angströhre — so getauft im November 1848, als die loyalen Spießbürger sich beeilten, dem Sieger dadurch die gute Gesinnung zu doku-

mentieren —, ein zu weit übergeschlagener Hemdkragen, nicht kurz genug verschnittenes Haar, oder ein in einem aufgefangenen Briefe — und jeder halbwegs verdächtige Brief wurde im neuerstandenen schwarzen Kabinett geöffnet — dem Briefschnüffler verdächtiges Wort. Ein harmloser Ungar, der aber das Unglück hatte, die Cousine eines Insurgentenführers zur Frau zu haben, wurde eines Tages auf die Polizei zitiert. Dort redete ihn der Kommissar in aller Seelenruhe an: „Sie haben gestern einen Brief von dem Rebellen Vetter bekommen, darin heißt es: ‚Was macht Therese?‘ Was soll das bedeuten?“ — „Mein Gott, es ist meine Frau, Vetters Cousine!“ — „Ah, bah! Das kennen wir! Die Hochverräter haben ihre Jargonausdrücke; wir verlangen andern Aufschluß!“ — „Aber lassen Sie sich den Taufschein meiner Frau geben, sie heißt Therese!“ Es ist alles umsonst, der „Hochverräter“ wird festgenommen, in Ketten gelegt, nach Ofen transportiert und dort jahrelang gefangen gehalten, bis er wahnsinnig wird und stirbt — man heiratet eben als loyaler Staatsbürger keine Dame, deren Bruder imstande ist, in Revolutionszeiten zum Rebellen zu werden, so folgerte die Polizeimoral in jenen Tagen.

Ignaz Kuranda

322. Karikatur von Hans Canon. 1861

Die Krönung der absolutistischen Reaktion gipfelte im klerikalen Absolutismus. „Jede Faser dieses tief erkrankten öffentlichen Lebens, dieses sittlichen Verderbens der Gesellschaft,“ schreibt der biedere, österreichisch gesinnte Vischer, „seufzt nach einer neuen, wahren, gesunden Volkserziehung. Auf diesen Seufzer, diesen Ruf, diesen Schrei antwortete Österreich mit einer recht ausdrücklichen Erneuerung des Mittelalters, sie breitete über ein nach freiem Geistesleben, nach den unveräußerlichen Gütern der mündigen modernen Menschenwelt ringendes Volk das schwarze Sargtuch des Konkordats aus.“ Aber die Rechnung der Reaktion hat bei solchen Bündnissen doch immer gestimmt und so auch dieses Mal. Alles erfüllte sich, was die Reaktion erwartete, das Volk dachte nie mehr daran, aufzutrotzen und in geeinigtem Widerstand sich gegen die kulturfeindlichen Mächte zu wehren. Was aus der Tiefe des loyalen Gemütes hervorquoll, war nur „granzen“, wie der Wiener sagt. Österreichs Literatur, Österreichs Kunst, Österreichs Wissenschaft, kurz Österreichs gesamte Kultur erlebten ihre zweite große Tragödie. Nur eines gedieh und entfaltete sich herrlich: der heilige Unterschleif.



323. Hans Canon: Karikatur auf das czechische Reichsratsmitglied Palacky. 1861

Jeder trachtete danach, auf Kosten des Staates, der Gesamtheit sich irgendwie zu bereichern. Man stahl, betrog, unterschlug. Das ist ganz natürlich. Ein Staat, der jeden Bürger als Gauner und Verbrecher ansieht, ätzt seiner Bevölkerung den Begriff ein, „daß er ihr Gegner sei, den sie nun ihrerseits, wie es gehen mag, dürfe zu überlisten, zu betrügen suchen“. Dem heiligen Unterschleif huldigte man von unten bis oben. Unten stahl man Kreuzer, oben Guldenzettel. „Man muß Leute, die in diese Zustände hineinsehen, erzählen hören, durch wie viele Hände der Betrug geht, bis nur ein ärarisches Fenster gemacht ist.“ Die Verwaltungsbeamten kann man ganz naiv sagen hören: „schau'ns, mei Besoldung, das is nur Nebensach“ und sie bleiben dabei alle geachtete Männer. Der Staat rechnete übrigens mit diesem Bestohlenwerden, denn er stahl seinerseits gleich wacker, nur etwas mehr, „weil's gleich ist“, er wollte auf seine Zinsen kommen. Um nicht weniger als hundertelf Millionen gab die Regierung in kritischer Zeit mehr Papiergeld aus, als sie befugt war. Demgegenüber blieb das Volk freilich nicht stumm, sondern räsonnierte gewaltig und ohne Scheu. Und der derbe Volkswitz fand bei dieser Gelegenheit eine wahrhaft klassische Antwort. Eines schönen Tages im Jahre 1864 sahen die Einwohner Wiens unter dem Doppeladler, der über der Eingangspforte der Reichsbank thront, ein riesiges Plakat angeklebt, darauf stand mit weithin lesbaren Lettern:

„Der östr. Adler, ein wunderbar Tier,
Frißt Silber und Gold, und sch. . . . Papier!“

Das war sehr unziemlich, aber darum nicht weniger zutreffend und gerade darum geruhte die Regierung, 200 Florin (Gulden) für die Entdeckung des Missetäters auszusetzen. Aber umsonst. Der nicht gerade im höheren Töchterstile reimende Spottvogel ging nicht ins Garn, dagegen genoß Wien das Gaudium, nach acht Tagen an derselben Stelle auf einem ebenso großen Plakat folgende niedliche Konterverse zu lesen:

„200 Florin! no, wie haißt!
Von dem, was er frißt, oder von dem, was er . . . . .?“

Der rächende, ungeschliffene Gassenwitz. Alles auf Betrug basierend, das ist das Fazit der allgemeinen öffentlichen und privaten Moral des Österreichs der 1850er Jahre. —

Die der Presse zustehenden Rechte sind, wie wir schon an verschiedenen Stellen hervorgehoben haben, für jedes Land der untrüglichste Gradmesser der Stärke oder Schwäche einer Regierungsform und eines Verwaltungssystems, man kann auch sagen der Volkstümlichkeit oder der Nicht-Volkstümlichkeit der Regierung. Dieses Regulativ des öffentlichen Meinungsaustausches ist natürlich auch der die Entwickelungstendenz der Karikatur am meisten beeinflussende Faktor. Die näheren Bestimmungen des Preßgesetzes müssen aber in Österreich noch besonders in Betracht gezogen werden, weil sie in ihren reaktionären Urformen hier länger als sonstwo in Kraft blieben und weil die sogenannte Preßreform, als sie endlich durchgeführt wurde, in Wirklichkeit eine raffiniert verkleidete Verschlechterung war.

324. Hans Canon: Karikatur auf das ungarische Reichsratsmitglied und späteren Minister Giskra. 1861

Auf welch schwachen Füßen die österreichische Regierung nach ihren Siegen im November 1848 stand, wie verachtet und unpopulär das ganze System war, das zeigen am allerklarsten die verschiedenen Preßverordnungen, die jeden Lufthauch der Kritik abschlossen. Bereits am 12. Dezember 1848 wurde der öffentliche Anschlag von Flugschriften, Plakaten und Karikaturen, das Austeilen und Verkaufen derselben auf der Straße bedingungslos verboten und die Vorlegung eines Pflichtexemplars gefordert. Aber bald fand man diesen Maulkorb noch lange nicht stramm genug. Am 6. Juli 1851 führte man auf dem Verordnungswege das Verwarnungssystem in Pressachen ein und ermächtigte jeden Statthalter, das Erscheinen jeder Art Druckschrift, sobald es ihm zweckmäßig erschien, ohne jede Begründung zu inhibieren. Angesichts dieser Verordnung schrieb der österreichische Hofrat Wahlberg: „Die alte Zensur war nicht schlechter als diese Karikatur der Preßfreiheit von Statthalters Gnade.“ Dieser Gemütsmensch! Wo stand denn, daß es besser sein solle, „gründlicher“ wollte man sein! Durch das Preßgesetz vom 27. Mai 1852 war endlich der Reaktion heißestes Streben erfüllt, durch dieses Gesetz herrschten in Österreich Preßzustände, daß man, ohne grotesk zu sein, sagen konnte, diejenigen des Vormärzes waren dem jetzigen Zustande gegenüber in hohem Grade freiheitlich. So wollte man es, und so blieb es fünfzehn volle Jahre hindurch.

Im Dezember 1867 erschien endlich das längst verheißene neue Preßgesetz. Man kam mit den alten Formeln nicht mehr aus. Aber man gedachte eben nur neue

Deak und Schmerling

325. Ferdinand Laufberger: Karikatur auf den Dualismus. Figaro 1868

Formeln für den wesentlich alten Inhalt zu prägen und das gelang auch. Gewiß, das Gesetz brachte eine Reihe von Modifikationen, aber in seinem Hauptteil war es nur, wie wir vorhin sagten, eine raffiniert verkleidete Verschlechterung. Das so harmlos klingende, in seiner Funktion heute weltbekannte „objektive Verfahren", das die Paragraphen 487 und 493 zuließen, schuf die Möglichkeit, in Österreich drei Jahrzehnte hindurch jedes freie, offene Wort zu erdrosseln. Gewiß, es gab nicht mehr das Wort Zensur und es gab auch keine Verurteilungen wegen Preßvergehen, wodurch Märtyrer geschaffen worden wären, man verfuhr im Gegenteil höchst milde und „anständig", aber das war ja gerade die große Tragödie der österreichischen öffentlichen Meinung: still und geräuschlos zerbrach man ihr Rückgrat. Es war keine Tragödie, in der gigantische Mächte kühn und rücksichtslos miteinander im Kampfe lagen, nein, eine Tragödie, worin die Tatkraft langsam in der steten Unsicherheit versank und ganz allmählich, aber mit absoluter Sicherheit erstickt wurde, eine Tragödie, darin der Held an eklen Wanzenstichen verblutete.

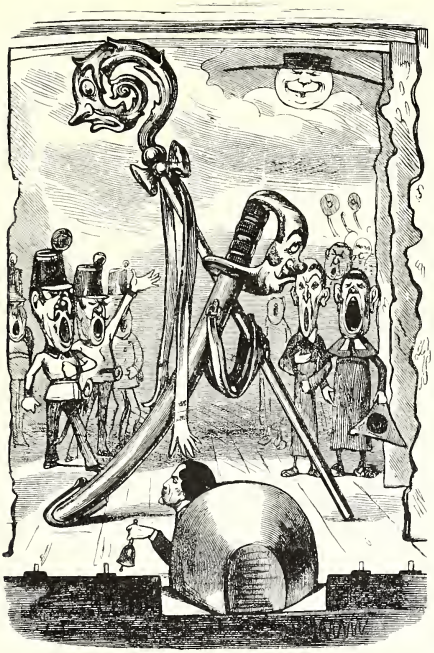
Wenn ein solches System zu überleben war, so nur deßhalb, weil alle und jede Gewaltmaßregel durch die allgemeine Schlamperei ständig eine Milderung erfuhr. Das ist das Stigma Österreichs um die Mitte des 19. Jahrhunderts: der Absolutismus gemildert durch die Schlamperei. Schlagender ist sein Zustand nicht zu kennzeichnen, als durch diese geistreiche Variation des bekannten Wortes über Rußland ...

Bei einem solchen Regime sind die großen Niederlagen unausbleiblich. Die erste große hieß 1859. Österreichs Oberherrschaft über Italien war ein Hohn auf alle moderne Zivilisation und sie wurde als solcher von der gesamten gesitteten Welt empfunden. Die savoyische Dynastie, d. h. ihr rastlos energischer Berater Cavour war schlau genug, dies mit Vorteil zu nützen. Als die Wirkungen der großen Handelskrise von 1857 in Italien den Anstoß zu einer starken Volksbewegung wider die ständig mit dem Galgen regierende Fremdherrschaft gab und Louis Napoleon die schon früher geschilderte vortreffliche Gelegenheit fand, eine seiner Befreierrollen zu spielen, da präsentierte Cavour geschickt die Forderung auf italische Einheit und Freiheit. Zäher und vernichtender als alle Welt dachte, wurde Österreich aus Italien vertrieben.

Auf die Niederlage von 1859 folgte als zweite, noch größere Niederlage die vollständige Zertrümmerung der Vorherrschaft in Deutschland, das Jahr 1866. Der territorial zweitgrößte Staatenverband Europas wurde damit aus einer Großmacht zu einer Macht vierten Ranges herabgedrückt, deren Fortbestand nur mehr ein Vegetieren und kein Gedeihen und Entwickeln war. Ein innerlich desorganisiertes Reich, das nur deshalb nicht auseinanderfiel, weil es von dem eisernen Reifen, Rußland und Preußen-

Deutschland umspannt war. Ein Staat, der regierungsseits auf rein mittelalterlichen Prinzipien sich aufbaute, dessen Armee nur von der Antriebskraft der drohenden Stockprügel bewegt wird, muß eben unbedingt in jedem Konflikt unterliegen, wo höhere Antriebskräfte als Gegner auftreten. Kurze acht Tage genügten 1866, um dies der ganzen Welt zu offenbaren.

Der Kanonendonner von Solferino und Königgrätz läutete das liberale System ein, die Kriege von 1859 und 1866 hatten den Absolutismus bis ins Mark erschüttert, und wollte das aus Italien verdrängte, aus Deutschland ausgeschlossene Österreich überhaupt noch eine Macht von irgend welcher Bedeutung bleiben, so mußte die Regierung dem politisch-kirchlichen Absolutismus entsagen. Freilich war es nur ein dem Absolutismus aufgepfropfter Liberalismus, der infolge seiner Halbheit nur eines ganz kümmerlichen Lebens sich freuen durfte. Die ministerielle Regierungsweisheit blieb, dem Gesetze der Trägheit folgend, auch in der neuen Phase treu beim altbewährten: „wurfteln wir weiter".



(Krummstab und Schleppsäbel, die bereits Verlorengeglaubten, finden sich wieder. — Umarmung. Der Vorhang fällt.)

Der letzte Aktschluß eines österreichischen Trauerspiels

326. Karikatur auf die Fortdauer der klerikalen und militärischen Reaktion. Kikeriki 1871

Bis dahin war die Situation immerhin noch einfach gewesen, sie wurde jetzt kompliziert durch die Aufrollung eines neuen Problems — die Nationalitätenfrage. Das ist naturgemäß das schwierigste Problem für einen Staat, dessen liberalste Institution verschämter Absolutismus ist, und es ist ein einfach unlösbares Problem für Staatsmänner, deren immer gleichlautender Regierungsgrundsatz „Fortwurfteln" lautet.

Solange der Absolutismus im gesamten Österreich uneingeschränkt herrschte, und alle seine Völker mit gleich brutaler Faust niederhielt, kannte man kein nationalitätisches Problem. Natürlich nicht, denn da hatte man im Absolutismus eine einzige gemeinsame Not, die nicht trennte, sondern alle verband: Deutsche, Magyaren, Tschechen, Kroaten, Ruthenen, Slowaken, Italiener usw. Das wurde an dem Tage anders, da der Absolutismus morsch zu werden begann, der polizeiliche Druck nachließ und man sich etwas bewegen konnte, d. h. sofort als die wirtschaftlichen Faktoren, die auflebenden

327. Karikatur auf Bismarck und Beust und die Aussöhnung zwischen Österreich und Deutschland. Kikeriki. Wien 1871

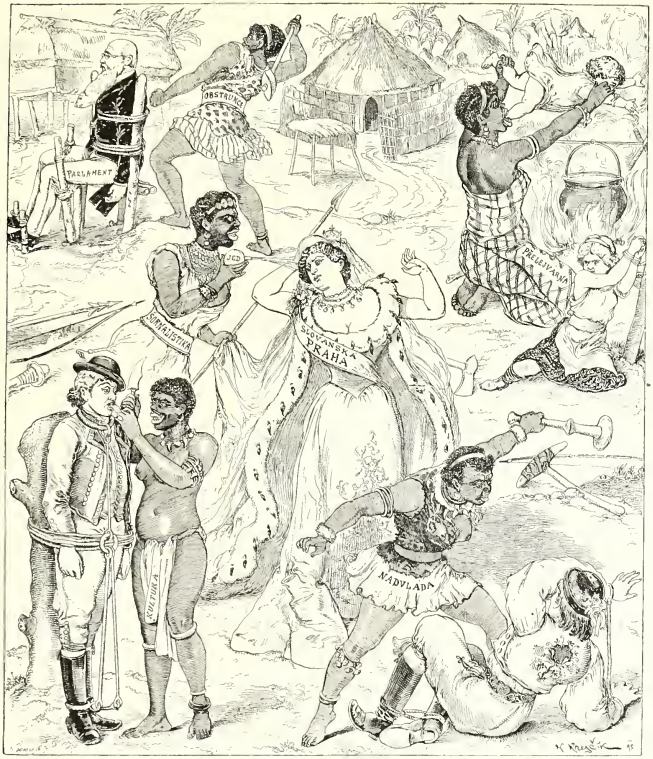
Produktivkräfte ihre Funktionen auszuüben strebten. In diesem Augenblick tauchten die nationalen Probleme auf.

Die moderne nationale Idee ist sehr tief in den Bedürfnissen der Völker begründet. In erster Linie ist sie Resultat der wirtschaftlichen Entwickelung, „das Bedürfnis der Warenproduzenten, sich den inneren Markt zu sichern und den äußeren möglichst zu erweitern, was zur Abschließung nach außen und zum Zusammenschluß gegen die gemeinsamen auswärtigen Konkurrenten führt“. Die nationale Idee ist weiter das Ergebnis der demokratischen Tendenz der Zeit, es ist das Streben „nach völliger Souveränität des Volkes, das seine Geschicke frei bestimmen will und jedem äußeren Zwange widerstrebt, sei er von einer Person, einer Klasse oder einer anderen Nation geübt“. Und sie ist drittens das Ergebnis der allgemeinen Bildung der größeren Volksmassen, vornehmlich ihrer literarisch-nationalen. Diese beginnt stets mit dem Aufkommen des Zeitungswesens und resultiert schließlich in den Massen mit der Erweckung des Gefühls ihrer sprachlichen Zusammengehörigkeit und der Erkenntnis ihrer nationalen Besonderheiten. Natürlich liegt es im Wesen jeder Nation, sich ihre Rechte, Sonderheiten und Interessen ohne Rücksicht auf die Schädigung der Sonderheiten der andern Nationen durchzusetzen. Verbindet daher eine politische Staatsform mehrere Sprachgebiete, so ist bei einer unklaren Regierungspolitik, die den realen Interessen nicht zeitgemäße Rechnung zu tragen vermag, der Nationalitätenstreit auf der Tagesordnung.

Der Ausgleich mit Ungarn, mit dem Österreich sich nach 1866 wohl oder übel abfinden mußte, war trotz aller Konzessionen für beide Teile nur Halbheit: Deak hatte die Fiedel, Schmerling den Bogen (Bild 325).

Hat der zentralisierende Absolutismus eines Metternich Fiasko gemacht, so ging es mit dem Dualismus nicht besser und an Stelle des Einheitsstaates ist jetzt der Föderalismus getreten. So wie die Magyaren ihre Eigenregierung erlangt haben, so forderten sie uneingeschränkt die Tschechen und ebenso die andern Völkerstämme. Daß derart starke und mächtige Zeittendenzen nicht mit dem billigen Witz des entschluß-

Österreichische Karikatur von Hans Canon aus dem Jahre 1861 auf den Polenpatrioten Hans Smolka



Die deutsche Unkultur wider die tschechische Kultur

328. Tschechische Karikatur auf die angebliche Vergewaltigung des Tschechentums durch die Deutschen. Humoristicke Listy, Prag 1898

unfähigen Fortwurstelns, mit Halbheiten zu umgehen, oder beliebig hinzuhalten sind, liegt auf der Hand.

Dieser Sachlage der Dinge entspricht wesentlich der eigentümlich und stark auffallende Charakter der österreichischen politischen Karikatur — Mangel an Klarheit und Zielsicherheit.

* * *

Wo eine Regierung sich mit dem Galgen verschwägert, um ihre Herrschaft zu festigen und der „Haßlinger" als das oberste Erziehungsmittel gilt, ist die Karikatur als ausgleichender und Stimmung anzeigender Faktor der öffentlichen Meinung logischerweise vollständig ausgeschaltet. Österreich besaß darum in dem Dezennium des Absolutismus so gut wie gar keine politische Karikatur.

Jetzt drehen sich die Planeten nicht mehr um die Sonne, sondern um den großen Bären.

Unregelmäßigkeiten am Firmament

329. Karikatur auf den Einfluß Rußlands auf die europäische Politik. Kikeriki 1898

Die Niederlage des Jahres 1859 brachte, wie wir bereits sagten, die Wendung. Man machte nicht mehr nur in der Tasche die Faust, sondern hier und da sogar ganz offen vor aller Welt. Man „grauzte“ nicht mehr nur, man wagte sogar ziemlich häufig laut zu schimpfen und zu räsonieren, dareinzureden trotz der immer noch langohrig herumlungernden Polizeispitzel. Über diese veränderte Stimmung in dem Jahre 1859 schreibt aus selbstgemachter Anschauung der Großdeutsche Vischer: „Der Österreicher geht noch dem Vergnügen nach, aber er ist nicht mehr vergnügt. Vor Augen floß mir noch der Strom, der nach Genuß eilt, darunter eilte tief und stark ein anderer, der laut und hörbar genug dahinbrauste. Es war zur Zeit meines Aufenthalts noch nichts geschehen, was auf ein Umlenken im Systeme schließen ließ, man hatte vergeblich gehofft; der Eindruck, den die Entdeckung der großen Betrügereien machte, war neu. Hier schien alles eine nah bevorstehende Krisis anzuzeigen; denn so, ja so wie damals in Wien, sieht es in einem Staat aus, dessen Grundgebälke kracht; so durchdringt Verdacht und Argwohn alle Röhren der Gesellschaft, solche gallenbittere Witze laufen um, so offen auf Weg und Steg öffnet gründliche Enttäuschung, herzliche Verwünschung Jahrhunderte langer Übel den Mund. Wo war dies alte Österreich geblieben, in welchem man nur scheu im Verborgenen ein Wort über Politik flüsterte? Die Spione waren noch da, aber wollte man mit Verhaften beginnen, so hätte man alle Welt einsperren müssen. Den eingefleischtesten Anhängern Altösterreichs war der letzte Faden ihrer patriarchalischen Begriffe ausgegangen, die treue Armee war in den Tod erbittert. Man meine nicht, ich habe meine Beobachtungen etwa von einigen unzufriedenen Journalisten, die wegen eines Nichts, wegen einer harmlosen Notiz, die Treppen der Polizei auf und abgehetzt, bis aufs Blut schikaniert werden, durch alle Stände, durch alle Bildungsstufen ging dieser Geist der gründlichen Enttäuschung, der drohenden Ungeduld, der Verzweiflung und des sehnenden Hinblicks nach Deutschland.“ Aus einer solchen Stimmung ist noch immer eine politische Karikatur hervorgegangen, so auch hier in Österreich. „Man“ wagte wieder eine Meinung zu haben und damit

war die Karikatur wieder da. In diesen Jahren entstand der heute noch existierende Wiener Figaro, ebenso der Tritsche-Tratsch, von O. F. Berg gegründet, Pseudonym für Ottokar Franz Ebersberg, aus dem 1862 der Kikeriki wurde. Die Karikatur, die hier gepflegt wurde, war freilich wesentlich zurückhaltender, als wie sich die vox populi auf der Straße und am Biertisch gebärdete: das gesprochene Wort verrauscht und wird bald unfaßbar, die Karikatur dagegen lebt ein leibliches Leben und ist morgen und übermorgen noch ebenso vorhanden und kontrollierbar wie heute!

Der Löwenritt, nicht von Freiligrath, aber doch auch gut.

330. E. Juch: Karikatur auf das Hinwegsetzen Thuns über die Verfassung. Figaro, Wien 1898

Die erste wichtige und auch bedeutsame Manifestation der politischen Karikatur waren die im Jahre 1861 erschienenen 21 prächtigen Reichsratskarikaturen von Hans Canon. Keines der Blätter trägt den Namen des Karikierten als Unterschrift, aber dem Kenner der österreichischen Geschichte ist fast jeder sofort ein guter Bekannter. Die Blätter verraten durchwegs Kraft, Schneid und vor allem Witz. Dadurch sind sie zu einer sehr interessanten Karikaturengalerie geworden. Als gute Proben geben wir den Tschechen Palacky, der als Herkules in Reitstiefeln und Tschechenkappe sich präsentiert (Bild 323), Ignaz Kuranda, den streitbaren Redakteur der Ostdeutschen Rundschau, der selig der Würdigung seiner erschwatzten Verdienste um das Staatswohl entgegenschlummert (Bild 322) und den schneidigen Giskra, der mit der Redaktionsschere die kühnste Operation am österreichischen Löwen vollzogen hat. Die Karikatur des polenbegeisterten Smolka (siehe Beilage) gibt einen ungefähren Begriff der Originalwirkung der Canonschen Lithographien.

An dem Figaro waren es in den sechziger Jahren besonders zwei Künstler, die hervortraten und dem Blatt den Rang eines wackeren Vorkämpfers des Liberalismus zuwiesen, Ferdinand Laufberger (Bild 325) und Karl Leopold Müller. Ihnen folgte

Hier muß man durch!

331. Farago: Karikatur auf die Ausgleichsverhandlungen zwischen Bauffy und Badeni. 1897

in den siebziger Jahren Ernst Juch, der heute noch am Figaro tätige, geachtete Senior der österreichischen politischen Karikaturisten. Juch ist sicher der witzigste und talentvollste Karikaturist, über den Österreich bis heute verfügt. Viele seiner dünnstrichigen, bissigen Blätter haben reichlich den Beifall verdient, der seinen Sachen heute noch ungeteilt in Österreich zuteil wird. Er ist ein geschickter, schneidiger und phantasiebegabter Künstler, mit dem es in den Anfangsjahren seiner Tätigkeit kaum ein anderer deutscher Zeichner aufnehmen konnte (Bild 330). Die Blätter aus den achtziger Jahren haben noch dadurch besonderen Wert, weil kein Geringerer als Anzengruber, der damals Redakteur am Figaro war, die Texte dazu schrieb.

Der Kikeriki besaß als hervorragendsten zeichnerischen Mitarbeiter Canon, neben diesem Moser. Zum Figaro und Kikeriki gesellte sich 1868 der von dem Zeichner Klic gegründete Floh, das erste österreichische Witzblatt, das in Farben gedruckt wurde. Klic wurde später der Herausgeber und Illustrator der Wiener humoristischen Blätter, in denen er, wie im Floh, mit Vorliebe das karikierte Porträt pflegte, Andre Gill hatte es ihm, wie so manchem Zeitgenossen, angetan. Freilich das Schema genügte nicht, die große Linie, die Gill eigen war, ist dazu nötig und gerade diese fehlte den meisten Nachahmern. Wir werden an anderer Stelle einige Proben von Klics zeichnerischem und satirischem Talente kennen lernen.

An Stoff hat es den österreichischen Karikaturisten nie gefehlt. In dieser Richtung war die Fürsorge der österreichischen Vorsehung wirklich unerschöpflich, sie war der stille Mitarbeiter, denn all ihr Tun war wirklich stets Karikatur der Staatsweisheit. Ob die Leiter nun Bach, Beust, Schmerling, Gistra, Hohenwart, Thun, Taaffe oder Bauffy hießen, das blieb sich gleich. Die Hauptobjekte waren erst der Dualismus und dann der Nationalitätenstreit, sie sind es noch heute. Alle Schwankungen, alle Etappen dieses trostlosen, deprimierenden Wütens im eigenen Fleische lassen sich in der Karikatur verfolgen und nichts wäre leichter, als eine Geschichte des österreichischen Nationalitätenstreites im Bilde der Karikatur vorzuführen, und diese Geschichte würde sehr umfangreich werden, auch wenn man sich nur auf die wichtigsten und interessantesten Blätter beschränken wollte. Denn das ist hervorstechendes Merkmal: die heitere Lebensauffassung des Österreichers hat in dem Augenblick, als die Karikatur, — wenigstens in ihren gemäßigten Formen — aufhörte, als staatsgefährlich zu gelten, dazu geführt, daß die Karikatur weidlich genützt wurde. Das satirische Witzblatt spielte kein unbeachtetes Dasein, sondern im Gegenteil es klapperte und klingelte fröhlich und munter über alle Gassen.

332. **Die Schulmonarchen.** Aus: „Der Scherer", Innsbruck

Als die Allmacht des Klerikalismus anfing abzubröckeln, d. i. Ausgang der sechziger Jahre — 1870 wurde das Konkordat offiziell aufgehoben, was freilich absolut nicht gleichbedeutend mit Aufhören des mittelalterlichen Priesterregiments war, Österreich blieb nach wie vor Klösterreich —, da zog auch wider ihn die Karikatur tüchtig zu Felde. Der satirische Kampf gegen pfäffische Unduldsamkeit, gegen die Kulturfeindlichkeit eines übermächtigen Priesterregiments hat, wenn er irgendwo in der Karikatur ernstlich aufgenommen wurde, häufig Tüchtigstes gezeitigt, so auch in Österreich. Einige ganz besonders gute Stücke fanden wir im Kikeriki. Das Blatt „Der letzte Aktschluß eines österreichischen Trauerspiels" (Bild 326) sagt sehr hübsch, daß es trotz offiziellen Endes des Konkordats mit dem österreichischen Fortschritt nicht sehr weit her ist. In diesen Jahren hatte der Kikeriki seine Blütezeit und es ist ein erfrischender Genuß, diese Jahrgänge durchzublättern. Man fühlt trotz aller Unzufriedenheit mit dem Bestehenden deutlich den Hauch der Hoffnungsfreudigkeit, der durch die Gemüter der Besseren geht und der Welt den Glauben verrät: trotz alledem und alledem wird auch

333. Arpad Schmidhammer: **Auf zur Proteſtverſammlung.** Scherer, Innsbruck

das öſterreichiſche Volk ſeinen Weg nach oben finden. Es iſt die Zeit des aufſtrebenden Bürgertums in Öſterreich und ſeiner Hoffnung neue Maienblüte. Leider ſind ſehr wenige Früchte davon gereift, und während Kikeriki, der Vater, einer der ſatiriſchen Wortführer des Liberalismus war, iſt Kikeriki, der Sohn, in kleinbürgerliche Bahnen eingelenkt, er propagiert heute wacker „den Sozialismus der dummen Leute“, d. h. er iſt klerikal-antiſemitiſch. Man muß ihm jedoch unumwunden zubilligen, daß er eine zeichneriſch ganz intereſſante Eigenart ſich geſchaffen hat, die viel tüchtiges Können an den Tag legt.

Ausſchließlich der Bekämpfung des Klerikalismus widmet ſich in neuerer Zeit der Innsbrucker „Scherer“. Direkt im Schatten, den der herrſchende Jeſuitenhut wirft, hat das Blatt ſich aufgetan, um gegen die klerikale Finſternis in Öſterreich zu ſtreiten, die Kuttenzipfel vom öſterreichiſchen Himmel herabzureißen. Der Charakter des Blattes iſt ganz naturgemäß einſeitig kulturkämpferiſch in ſeinem Streit für Deutſchtum mit „T“ geſchrieben. Da jedoch das Blatt zu ſeinen zeichneriſchen Mitarbeitern Leute von der fröhlichen Kraft des Münchners Arpad Schmidhammer — bekannt als „Jugend“-Mitarbeiter — zählt, ſo ſticht es zeichneriſch glänzend von alle dem ab, was in Öſterreich an moderner Karikatur erſcheint (Bild 321, 332 u. 333) ...

Die Zahl der Karikaturen, die der Politik der andern Staaten gewidmet iſt, iſt ebenfalls ſehr umfangreich und zwar ſeit der Wiedergeburt der politiſchen Karikatur in Öſterreich. Ein intereſſantes Beiſpiel davon haben wir bereits in dem Kapitel über den deutſch-franzöſiſchen Krieg kennen gelernt, und es werden uns in dieſer Richtung an anderer Stelle noch einige weitere Proben begegnen (Bild 329).

Die ungariſche und die tſchechiſche Karikatur ſind natürlich für ſich geſonderte Gebiete. Beide Völker verfügen jedes über mehrere politiſch-ſatiriſche Witzblätter. Ungarn über Borszem Jankó (Bild 442), Bolond Istók und Üſtökös, in Budapeſt erſcheinend, die Tſchechen über Humoriſtické Listy (Bild 328 u. 334) und Šipy in Prag. Die ſatiriſche Kunſt dieſer beiden Länder ſteht künſtleriſch auf keinem beſonders hohen Niveau, ſie kennzeichnet deutlich die Halbkultur, in der ſich die überwiegenden Teile dieſer beiden

Länder noch befinden. Das gilt vor allem für die tschechische politische Karikatur. Diese macht auf einen gebildeten Geschmack fast ausnahmslos einen peinlichen Eindruck: routinierter Dilettantismus. Wir wollen jedoch nicht unterlassen hervorzuheben, daß in letzter Zeit Keime sich zeigen, die auch wirklich Gutes versprechen. Zu diesen guten, aussichtsvollen Keimen ist z. B. der noch junge Prager Zeichner Foltyn zu zählen, von dem wir noch an anderer Stelle eine Probe seines Könnens sehen werden. Die ernste tschechische Kunst hat in den letzten Jahren Beweise einer starken Wurzel gegeben, in der Karikatur muß dies unbedingt gemäß den engen Zusammenhängen sehr bald seinen Ausdruck finden.

Die Stoffgebiete sind natürlich wesentlich dieselben wie in Deutsch-Österreich, nur natürlich mit entgegengesetzter Tendenz, antideutsch. „Warum?“ fragt man in Prag, „verlassen die 33 wilden Dahomey-Weiber Prag so rasch?“ Und Humoristicke Listy gibt die Antwort: „Weil ihre Vorstellungen von so wenig Leuten besucht worden sind, denn wilde Weiber sind, wie Figura zeigt, bei uns nichts neues“ (Bild 328). Die wilden Weiber sind in den Augen der Tschechen natürlich das Deutschtum. Die tschechische Karikatur ist überdies ausgesprochen antisemitisch infolge der vorwiegend kleinbürgerlichen Elemente, aus denen sich das Tschechentum zusammensetzt und dem das feindliche Kapital nur in der Person jüdischer Bankiers und jüdischer Großindustriellen gegenübertritt.

* * *

So reich an Umfang die österreichische politische Karikatur seit den sechziger Jahren auch ist, so gewährt ihre Betrachtung nur in den allerseltensten Fällen eine volle Befriedigung. Zwei Umstände bedingen das: erstens das Fehlen wirklich überragender satirischer Kräfte und zweitens die schon hervorgehobene Unklarheit über den richtigen Weg zum guten Ziele; es ist immer mehr ein Nörgeln und nur sehr selten ein kühnes, imponierendes Wegeweisen. In der Unklarheit dessen, wofür die Karikatur kämpft, ist sie das getreue Spiegelbild der Verworrenheit der österreichischen Zustände.

Es kann freilich nicht anders sein. Österreich ist ein undankbarer Boden gewesen für die Entwickelung einer politischen Karikatur. Was irgendwie etwas taugte, ging außer Land, „ins Reich“.

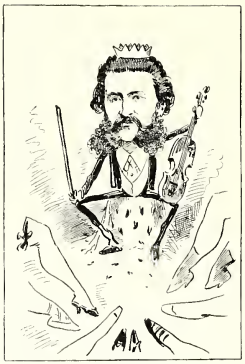
Schönerer

334. Humoristicke Listy, Prag 1897

XV

Das Kapua der Geister

Österreich



Der Walzerkönig

335. Karikatur auf J. Strauß

Es gibt in der Geschichte der Völker auch Tragödien, welche lustig verlaufen. Die Geschichte des gesellschaftlichen Lebens in Österreich ist eine solche Tragödie mit lustigem Verlauf. Lustig jedoch, wohlgemerkt, nicht zu verwechseln mit heiter.

Der Österreicher, wie er uns heute in typischer Eigenart entgegentritt, sorglos bis zum Leichtsinn, der, wie der treffliche Kürnberger sagt, zwar nicht kantische, sondern asiatische Kategorien seines Handelns und Unterlassens kennt, er handelt, „weil es ihn halt gfreut", und er unterläßt, „weil es ihn nicht mehr gfreut hat" — dieser Typ ist absolut nicht, wie die holde Bequemlichkeit uns so oft vorgeschwatzt hat, das Produkt einer an sich oberflächlichen Natur, die aus der Blutmischung allein zu erklären ist, sondern es ist die Folge, daß einem mit naiver Lebensfreude veranlagten Volke das große historische Unglück widerfahren ist, das wir eingehend im letzten Kapitel geschildert haben: nie völlig aus den Daumenschrauben des bevormundenden Geistes losgekommen zu sein — dadurch sind dem österreichischen Volke die großen wie die kleinen Tugenden gründlich abgewöhnt worden, es hat aus ihm eine Masse gemacht, die sorglos im schlechten Sinne des Wortes ist, indolent gegenüber allen großen Fragen der Kultur, im großen wie im kleinen leichtsinnig, gewissenlos, unzuverlässig, „schlampet". Es ist eine sehr unbequeme Wahrheit, aber davon gibt es kein Loskommen: der Absolutismus hat dem Volke die politischen Ideale und die bürgerlichen Tugenden abgewöhnt. Er hat ein gesundes impulsives Volk dahin geführt, daß Heiterkeit in Zynismus umschlug. Ideale hin, Ideale her, man lebt nur einmal auf der Welt!

Die Hauptprogrammnummern in diesem ewigen Karneval des gesellschaftlichen und privaten Lebens sind das Weib und das Theater. Beide sind aber unter solchen Umständen alles andere, nur nicht normale Bestandteile des Lebens.

Die gesunde Erotik wandelte sich zum Narkotikum, das betäubt, das alles in einen erschlaffenden Dunstkreis taucht, über alles eine schummrige, verschwommene Atmosphäre breitet, in der alles untergeht, Kraft, Energie, Wollen, Vollbringen, der man nicht zu widerstehen vermag und deren Verführungen man sich hingibt, trotzdem man ihre Gefährlichkeit längst erkannt hat. Diese Atmosphäre atmet sich aber auch so wohlig, wie das angenehmste Narkotikum, sie ist der süßesten eines und hilft ebenso über alle Kon-

Karneval

„— — Wir halten fest und treu zusammen — hipp hipp hurra! — —“

Deutsche gesellschaftliche Karikatur von F. v. Reznicek aus dem Simplizissimus

Damen-Verjüngungs-Steuer

336. Cajetan: Karikatur auf die alten Jungfern. Wiener allgemeine Zeitung 1850

flikte hinweg. Aber auch jeder Tag, jedes neue Stadium forderte eine größere Dosis, bis schließlich Üppigkeit und Wohlleben die einzigen Angelpunkte des Lebens geworden sind. Amüsement ist dann nicht mehr bloß würzender, unterbrechender, belebender Reiz, sondern Hauptzweck des Daseins. In Wien fand all dies seinen Mittelpunkt, in ihm lebte das alte klassische Kapua wieder auf, in dessen Mauern man den Ernst vergaß und die großen Ziele des Daseins im wollüstigen Alltagsgenießen erstickte.

Langsam und allmählich, aber mit ganz klar ausgesprochener Tendenz hat sich diese Physiognomie herausgebildet, der moralische Typ von früher gewandelt. In seinem „Kritischen Gängen" schildert Fr. Vischer diese Umwandlung mit klassischer Feder:

„Verweilt der Beobachter," schreibt Vischer, „nun überhaupt auf der Oberfläche, so begegnet ihm das alte Jagen nach Genuß, die blühende Sinnlichkeit, der bekannte Charakter Wiens. Tanz, Theater, Musik, Gesang, Wein und Liebe, Prater, Schönbrunn und wohin überall gegangen, geritten, gefahren wird, Plaudern, Lachen, Spaß aller Art scheint noch heute die Achse, um die das Leben läuft . . . Der Dienst der Venus geht in allen Großstädten sichtbar genug um; in Wien hatte das immer eine gewisse eigene Farbe: der Geist Wielands schien in ihm zu wandeln mit jener besondern Lüsternheit, welche aus den Gaben jener Göttin ein Aufheben macht, als wäre ihre Süßigkeit soeben erst entdeckt worden und könnte man nicht oft genug und stets aufs neue schmunzelnd auf sie hindeuten. Dies alles schwamm nun vor Zeiten noch in einem

Josefine Gallmayr. C. Blasel. W. Knaack.

337. **Die obdachlose Posse in Wien**

Elemente der Naivetät, das die Strenge des sittlichen Urteils verscheuchte. Es war ein fröhliches Heidentum, eine Naturreligion mit Astaroth-Kultus, mit Priap-Dienst, ohne die Wildheit, die bei den alten Völkern dazu gehörte, es war „Sünde vor dem Genuß vom Baume der Erkenntnis“ . . . Noch zu Raimunds Zeiten gaben die Vorstadttheater recht ein Bild des unschuldigen Frevels dieser Harlekinlaune der Kaiserstadt . . . Eben in diese Theater muß man nun aber gehen, wenn man zusehen will, was aus dem alten Humor jetzt geworden ist. Schon 1840 trat mir der Verfall der Volkskomödie unter den Händen Nestroys entgegen . . . Nestroy verfügt über ein Gebiet von Tönen und Bewegungen, wofür ein richtiges Gefühl, der Ekel, das Erbrechen, beginnt . . . Ich sah Nestroy noch in den „Siebzehn Mädchen in Uniform“, wo er eine Reihe von schmierigen Wachsstubenzoten über die Jungfrau von Orleans losließ. Hier wurde gerade bei den widerlichsten Stellen am meisten geklatscht, und es sitzt vor diesen Vorstadtbühnen zwar nicht das Publikum des Burgtheaters, aber doch wahrlich auch nicht lauter Pöbel . . .“ Vischer sagt: Das Publikum, das wiehernd den Nestroyschen Zoten Beifall klatschte, war zwar nicht das Publikum des Burgtheaters — gewiß nicht! Aber bot nicht selbst der beste Teil dieses Burgtheaterpublikums in seiner Weise dieselbe Erscheinung? Kein Kundiger wird es wagen, das zu bestreiten. Alle Welt weiß, daß in Wien sich wiederholte, was wir in der Renaissance zum erstenmal kennen gelernt haben, hier in Wien war es nämlich jahrzehntelang „die Gesellschaft“, die der Kunst für die Darstellung des Nackten in hervorragender Weise die Modelle bot. Die allerbeste Gesellschaft z. B. war es, die sich drängte, Malart Modell zu stehen. Jedermann kannte darum auch die Originale der drei strammen Dirnen, die auf dem Einzug Karl V. in Antwerpen, protzend mit dem Gewicht ihrer Schönheit, nackt dem Zuge voranschreiten.

Es wäre in diesem Falle ganz verkehrt, diese Preisgabe für naive Kunstbegeisterung zu erklären, d. h. ihr dieselben Beweggründe beizuschreiben, die eine Eleonore von Este veranlaßten, Titian zu seinem bekannten Bild der Venus del Tribuna nackt Modell zu sitzen (vgl. Bd. I S. 382 u. ff.), o nein, wer das Milieu kennt, die Zusammenhänge und nur einige der pikanten Details, die sich an diese Sitzungen knüpfen, der weiß, daß diese Kunstbegeisterung nur der willkommene Deckmantel für eine neue Variation fashionabler Debaucherie war.

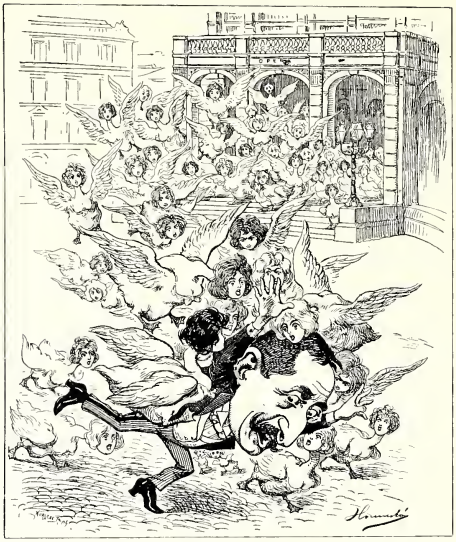
Es ist also kein Qualitätsunterschied zwischen dem Publikum der Vorstadt und dem des Rings. Um es in einem Vergleich zu sagen, oben wie unten subsummierte die

Johann (Nestroy). Komm Ferdinand, solchen Geistern sind wir nicht gewachsen.

338. Karikatur auf den Niedergang der Posse und den Aufstieg der französischen Operette in Wien. 1865

landläufige Moral: nichts Verächtlicheres als „a fade Nocken“, lieber „ein paar dunkle Punkte“ oder auch „einen Fleck auf der Ehr“ . . .

Gewiß, es war, wenn man alles das erwägt, ein sehr bildsamer, nachgiebiger Stoff, dieser österreichische Charakter, der zu einem energischen Widerstand und zu einer heroischen Ausdauer sicherlich am wenigsten das Zeug hatte. Er bedurfte nur geringer Verführung. Und die Österreicherin, besonders aber die Wienerin, ist förmlich zur Liebe geschaffen. Auf sie ist die gewaltige Rubenspracht der Renaissancegestalten übergegangen. Nirgends gibt es solch strotzende, runde Formen mehr, soviel Kraft, Grazie und soviel gesunde Fülle. In Wien kam darum Makart zur Welt. In Wien lebten einzig seine Modelle, nicht in München und nicht in Paris. Auf den Straßen Wiens, im Prater wandeln sie heute noch zu Dutzenden die formenschweren Gestalten mit den üppigen Brüsten und den massigen Gliedern, die ihm alle zu seinen Fünf Sinnen, seinem Jagdzug der Diana hätten Modell stehen können. Und dieser massiven Plastik entsprachen auch die Formen des Sinnengenusses. Casanova, der sich wohl darauf verstehen mußte, schreibt in seinen Memoiren von den Wienerinnen, daß sie die einzigen deutschen Frauen sind, die verständnisvoll seien in der Kunst der Wollust. In Wien war es auch, wo sich der moderne Walzer, die seligste Form der Hingebung in Tanzrhythmus übersetzt, herausgebildet hat. Solch ein Stoff ist, wie gesagt, gewiß ungemein bildsam und wenig eigenwillig, aber darum ist die Verantwortung, die auf die Förderer und eifrigen Hüter des bevormundenden Geistes fällt, nicht geringer. Wem anders als ihnen, die sich die Erzieher des Volkes nennen, sollte es denn klar sein, daß gerade ein Volk mit soviel sprudelndem Temperament, soviel drängender Lebenslust unbedingt der Ideale bedarf, der großen Ziele, die es begeistern, und daß, wenn



Die empörten Ballerinen

339. Karikatur auf den Budapester Theaterskandal. Borszem Janko 1897

ihm diese kategorisch versagt werden, daß es dann unbedingt auf selbstzerstörerische Abwege kommen und versumpfen muß?

Darum ist das erschütternde dieser lustigen Tragödie die nicht abzuweisende Schlußfolgerung: das, was zu Unwürdigem führte, waren Wurzeln, daraus bei normaler, gesunder Entwickelung Kräftiges, Bleibendes, Vorbildliches hätte werden können. —

Wie bedenklich sich die zweite Programmnummer des gesellschaftlichen Lebens in Österreich, das Theater, nach 1850 entwickelt hat, das zeigt zum Teil schon das bis jetzt Gesagte. Die Ergänzungen dieses Bildes sind in keiner Richtung erfreulicher.

Das Theater hat in der neueren Geschichte Österreichs immer eine größere Rolle gespielt. Neben dem Recht auf Zote, war das Theater die einzige Freiheit, die man dem Volke gewährte. Freilich darf der Begriff Freiheit hier nur in einer sehr einseitigen Weise verstanden werden. Nicht daß etwa hier ausgesprochen werden durfte, was das Herz bedrückte. Nein, was man gewährte, war nur das Recht auf Theaterspielerei. Das Kind muß etwas zum spielen haben, dann vergißt es darob der ernsteren Dinge und da im österreichischen Volk ein ausgeprägter Sinn für das Schauspielerische steckt, so geben wir ihm das Theater zum Spielzeug — so faßte man das Theater von seiten der österreichischen Vorsehung auf. Beim Gegenstand des Theaters, dem dramatischen Werke, hörte die Theaterfreiheit auf. Trotzdem hat das Theater im Vormärz eine politische Rolle, eine kleine Rolle im Dienste der Freiheit gespielt. Alle Welt lechzte, wie wir wissen, nach der Erlösung „von dem System“. Mit Luchsohren lauschte man darum auf jeden Ton, auf die versteckteste Botschaft, um sie mit Jubel zu beklatschen, wenn man sie aus einem Wort, einem Satz, einem Vers herauszuhören glaubte. Die Phantasie antizipierte die Zukunft und lieh ihr im Geiste Gestalt und Leben. Trotz aller dummdreisten Streichungen der Zensur, trotz aller Verbote des Extemporierens, dem war kein Riegel vorzuschieben, das Volk fand immer wieder Anspielungen, Beziehungen, wo der Verfasser es nicht gab, gab es der Ton des Schauspielers. Das war eine freiheitliche Rolle, die das Theater überall erfüllte, aber kaum irgendwo so sehr wie in Wien. Im Jahre 1848 trat diese Bedeutung des Theaters wesentlich zurück, wenn es auch zu dieser Zeit ganz besondere äußere Erfolge erzielte, die Wirklichkeit ist

heller als der Schein. Das Drama wurde erlebt und nicht mehr bloß gespielt und erträumt. Nach dem Jahre 1848, nach dem großen Konkurs der Hoffnung, trat das Theater in Österreich wieder an die erste Stelle. Aber nicht mehr als der Lebenserhalter der noch leise fortglimmenden Hoffnungen, als ihr milder Pfleger, Förderer und Behüter, sondern als der treueste Gehilfe der narkotisierenden Moral. Er trug sein vollgerüttelt Maß dazu bei, über das graue Elend der politischen Misere hinwegzutäuschen und den letzten der noch rebellierenden Wünsche einzuschläfern. Das Theater machte auf der ganzen Linie die Wendung in der Richtung, die Vischer so treffend kennzeichnete. An Stelle der Extempores trat das gesalzene Couplet, das man überall einstreute, um den Gaumen zu reizen, und den man überreizte, indem man für Hervorrufungen immer noch Gesalzeneres bereit hielt.

Eine Protektorin der Industrie, die für Strumpfbänder Reklame macht und dabei gleichzeitig ihre Waren bewundern läßt.

340. Roland: Wiener Karikaturen 1886

Das Publikum stand zum Theater entsprechend den Werten, die es von dort empfing. Nicht dem Großen, sondern dem Nichtigen wandte man sein Interesse zu und verzettelte darin seine Leidenschaften. An erster Stelle stand der Theaterklatsch. Wiens große Sorge waren seine Schauspieler, seine Theaterleute. Das waren seine Lieblinge, seine Götter. Wie es ihnen geht, ob sie gut geschlafen haben, heiterer oder schlechter Laune sind, wie es ihnen in der Probe ging, ob sie sich in der Sommerfrische erholt haben, welche Intrigen zurzeit im Spiele sind, was die X. für eine Toilette propagiert, mit wem die Y. ein G'spusi hat, mit wem im Publikum die Z. gestern bei gewissen Stellen kokettiert hat, wer in der besonderen Gunst des Intendanten steht — das sind

341. C. Sieben: Karikatur aus dem Caviar, Budapest

die wienbewegenden Fragen. Wie lächerlich klein erscheinen daneben die großen Sorgen der Kulturmenschen, die da mit heißen Mühen trachten, neue, sichere Quader der Wahrheit, des Erkennens zu behauen und dem großen Bauwerk des menschlichen Geistes weise und harmonisch einzufügen! Wer die letzten fünfzig Jahrgänge der Wiener Zeitungen durchblättert, der kann dies Tag für Tag breitmäulig dargelegt bestätigt finden, dort steht es Seite für Seite schwarz auf weiß. Der Kultus, der mit dem Theater getrieben wurde, war also nicht ein Kultus des Schönen, des Edlen, um auf dem Weg des Schönen zur Läuterung und zu sittlichen Höhen zu gelangen, sondern es war nichts mehr und nichts weniger als verblödende Theatersimpelei.

* * *

Welche Art Karikatur eine solch Patchouli durchduftete Atmosphäre und eine solche Oberflächlichkeit zeitigen mußte, ist keinen Augenblick zweifelhaft. So viel des Stoffes und so viel der Anregungen für züchtigende, geißelnde, warnende, moralisierende Satire — wer hätte das Amt üben sollen, wenn es kein Publikum gab, wenn das Bewußtsein des Unwürdigen längst bei der Mehrzahl ausgetilgt war, und alle Welt sich wohl fühlte im süßen Schlamm? „Ach, seid's net fad! Fidel sein wollen mer, amüsieren wollen mer uns!“ Das Amüsement zu steigern, zu forcieren, das ist also naturgemäß Zweck und Aufgabe des gesamten nichtpolitischen Teils der Witzblattpresse. Stimulanz für das chambre separée — um nicht ein brutaleres Wort zu benützen. „Und wenn's was anders uns noch geben wollt,“ erklärt der Geschmack der großen Masse, „dann geht's uns Bildeln von unsere Liebling.“

Dekolletiert und hochgeschürzt! Schaut's die hübschen Fußerln und die netten Strumpferln, da drin liegt die wahre Seligkeit! Schaut's das verlockende Mieder, da durch geht's ein in den Himmel! Darum hübsche Fußerln, nette Strumpferln und überquellende Mieder heute, hübsche Fußerln, nette Strumpferln und überquellende Mieder morgen und so fort in alle Ewigkeit. Nichts sonst, nur das, alles andere sind „Fadessen“. Witz und Satire kommt erst in zweiter Linie — Plastik, anzügliche Plastik, und dazu irgend eine dekolletierte Glosse, die die Plastik ganz eindeutig macht und dem Unerfahrensten das Verständnis ermöglicht.

Dieses Programm wurde erfüllt, schamlos erfüllt, infam erfüllt, seit zwanzig Jahren, seit dreißig Jahren, Woche für Woche unaufhörlich. Und heute genau so wie vor zehn, genau so wie vor zwanzig Jahren. Darum ist es ganz gleich, aus welcher Fabrik es hervorgegangen, ob Floh, Wiener Karikaturen, Bombe oder Pschütt die

Fabrikmarke heißt, ob Klic, Roland, Laci v. Fracskay, Koystrand oder Rez als Macher signieren. Über diese Sorte von Karikatur sind im einzelnen nicht viel Worte zu verlieren. Was allgemeines über diese Art erotischer Karikatur zu sagen ist, das haben wir bereits in dem Kapitel gesagt, das wir der Königin Kokotte gewidmet haben. Doch eines muß einschränkend hier unbedingt hervorgehoben werden, wenn wir nicht ungerecht gegen die Franzosen sein wollen: direkt zu übertragen ist das dort Gesagte nicht, nicht ohne einige sehr wichtige Abstriche. So locker die Franzosen sind, sie adeln fast immer das Lockerste durch den ihnen eigenen Esprit. Die Franzosen geben illustrierte Kokottenwitze, was aber der Wiener Abklatsch des Pariser Journal amusant vorführt, Bombe, Pschütt, Wiener Karikaturen, das ist illustrierte Kokottenmoral mit peinlicher Vermeidung alles und jeden Witzes. Man muß nicht ein einziges Mal lachen, und wenn man sich noch so sehr Mühe gibt, wenn man noch so guten Willen dazu hat. Im Seebad produziert sich auf dem Sprungbrett eine pikante Schöne in provokatorischer Weise und in nicht minder provokatorischem Badekostüm. Einer der diese Schaustellung mit Verständnis genießenden Männer bemerkt zur ebenfalls anwesenden Frau Mama: „Reizend sieht Ihr Fräulein Tochter im Schwimmkostüm aus!“ Und ihm wird zur Antwort: „Sie sollten sie erst sehen, wenn sie auf dem Rücken schwimmt!“ Zwanzig bis dreißig solcher Nummern machen ein Zeitungsblatt aus: kein Gramm Witz, nur Gemeinheit und viel Gelegenheit für Plastik. Nach der künstlerischen Seite müssen dieselben Abstriche gemacht werden. Zuerst als man damit begann, diese fette Weide abzugrasen, begnügte man sich damit, einfach Grevin und Mars nachzudrucken. Als das nicht mehr ging und man „Eigenes“ bieten mußte, da verstand man den Begriff Eigenes so, daß man die freche Bewegung, die rohe äußerliche Form ohne den künstlerischen Charme der Vorbilder kopierte. Den Anfang auf dieser schlüpfrigen Bahn machten die Wiener Lustigen Blätter und dann der Floh. Klic, der Macher der Lustigen Blätter, war der erste, der den Kurswert der Nudität für Österreich entdeckte. Aus dicken Waden, strammen Schenkeln, massigen Lenden und drallen Brüsten komponierte er ein Konglomerat, das er „das Weib“ taufte, aus hageren Stelzen, dünnem Leib, schlottrigen Hosen, Glatze und einer blöden Physiognomie ein solches, das er „der Mann“ nannte. Darüber hinaus ist man nicht viel gekommen, mit „Kunst“ hat das glücklicherweise nichts zu tun, etwas „Chic“, das ist alles, wozu man gelangt ist. Aber gerade das Defizit in geistiger und künstlerischer Hinsicht ist die Ursache des Erfolges der internationalen Verbreitung dieser Blätter. Das hat sie zur bevorzugten Lektüre

342. E. Sieben: Karikatur aus dem Caviar, Budapest

der über die ganze Erde verstreuten Riesengemeinde erhoben, für die einzig der Vierulk den bezeichnenden Vers gemacht hat: „Stumpfsinn, Stumpfsinn, du mein Vergnügen, Stumpfsinn, Stumpfsinn, du meine Lust, Wenn's keinen Stumpfsinn gäb, Gäb's kein Vergnüüügen, Wenn's keinen Stumpfsinn gäb, Gäb's keine Lust . . ." Der Ruhm Österreichs in dieser Richtung ist also der: es versorgte die Welt mit dem Dümmsten, Blödesten und Unkünstlerischsten, was der Kultus des Erotischen auf der ganzen zivilisierten Welt je hervorgebracht hat! In den „anonymen Folgen", die besonders in den 70 er Jahren häufig erschienen und rege unter der Hand verschlissen wurden, entledigte man sich des letzten Schleiers. Das zeigen ganz ekelhaft Serien wie „der Ehefrauentausch". Darin waltet derselbe Geist wie in den anonymen Folgen des Vormärz, nur die moderne Perversität des Übersättigtseins ist noch hinzugekommen, die Rückenmarksschwindsucht der Moral.

Die satirische Behandlung des Theaters und der Theaterleute, die gemäß der großen Rolle des Theaters im Leben des Volkes einen ungemein hervorragenden Platz einnimmt, ist in den 50 er, 60 er und 70 er Jahren eine einzige Huldigung an die Theatersimpelei. Nichts mehr und nichts darüber und darum ebenfalls Pflege des Stumpfsinns. Nur ganz vereinzelt und schwächlich erklangen die Stimmen, die das Bessere erstrebten. Kam ab und zu einmal ein Theaterskandal an die Öffentlichkeit, d. h. reihte sich ein neuer drastischer Beleg von der Paschawirtschaft und Paschaherrlichkeit der Intendanten an die andern, wie z. B. in Budapest im Jahre 1897, wo der Intendant des Budapester Nationaltheaters in nichtverschwiegener Gesellschaft die Äußerung von sich gab, „er habe — eine ausgenommen — bereits alle Damen des Nationaltheaters unbekleidet gesehen", so wurde das sicher weidlich genützt — zu pikanten Scherzchen und harmlosen Witzen (Bild 339), aber es wurde nirgends Ansporn zu starker, schonungsloser, auf den Grund gehender satirischer Kennzeichnung. —

Das Fazit, das sich als Erziehungserfolg des bevormundenden Geistes in unserer Richtung ergibt, ist demnach ein sehr trauriges: dem Schmutzigsten und Niedrigsten die Sicherung der üppigsten Ernte, dem guten, noch gesunden und aufstrebenden Teil der österreichischen Volkskräfte — und dieser ist gottlob nicht gering — diesem hat der Einfluß jenes Geistes das reinigende, erfrischende Bad einer echten, wahrhaften Gesellschaftssatire, die die Schlamperei tagtäglich rüffelt und den zähen Schmutz mit rüstigen Händen wegzuschwemmen trachtet, bis jetzt versagt . . .

Ein schöner Anfang eines Jahrs, wenn auf den Ballen „a Heb" ist,
Wenn man stolziert in pleine parade, und dabei das Hemd verletzt ist

343. Satirische Kalendervignette aus dem Floh, Wien 1872

Der lange Möller

Deutsche Karikaturen von Gustav Brandt auf den preußischen Handelsmi

Der dicke Oertel

und den Reichstagsabgeordneten Oertel. Aus dem Kladderadatsch

L. Hofmann & Comp., Berlin

XVI

Die politische Karikatur in Deutschland seit 1871

344. W. Kaulbach: Karikatur auf König Viktor Emanuel und Papst Pius IX.

Kriege sind sehr häufig verschleierte Klassenkämpfe. Der deutsch-französische Krieg war das nicht erst in letzter Linie gewesen. Forderte die Würde Deutschlands, daß es endlich einmal vom Willen des Auslandes vollständig unabhängig wurde, so forderten seine wirtschaftlichen Interessen nicht minder kategorisch den Vollzug seiner Einheit. Die Mainbrücke mußte geschlagen werden, der Norden und der Süden zu einem in sich gesicherten und geschlossenen Staatenverband konsolidiert werden, wenn Deutschland auf dem Weltmarkt endlich ganz auf seine Rechnung kommen wollte. Da alles dies den napoleonischen Herrschaftsinteressen ebenso widersprach wie den wirtschaftlichen Interessen der französischen Bourgeoisie, so war die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich.

Das deutsche Kapital ist voll auf seine Rechnung gekommen. Die Kolbenstöße der deutschen Armeen öffneten ihm weit die Tore des Weltmarktes. Bereits im Jahre 1874 stand der deutsche Gesamthandel nur noch dem englischen nach. Die liberale Gesetzgebung der siebziger Jahre, bei der Bismarck dem deutschen Bürgertum im Anfang ziemlich freie Hand ließ, kam dem stark zu Hilfe. Die neuen Gesetze über gemeinsames Bürgerrecht und Freizügigkeit, über Gewerbefreiheit, über gemeinsame Maße, Gewichte und Münzen waren in ihrer Gesamtheit unstreitig ein großer historischer Fortschritt. Freilich waren diese Gesetze nicht, wie Treitschke aus einem ganz falschen Standpunkt heraus sagte, gegeben „aus Pflichtgefühl der höheren Stände in richtiger Erkenntnis ihrer sozialen Pflichten“, sondern sie sind ganz einfach deshalb zu stande gekommen, weil die aufstrebende Industrie erforderte, daß die Arbeitskraft, deren sie bedurfte, vollständig losgelöst sein mußte von der Scholle, an die sie bis dahin gefesselt war. Ein wesentlich geringerer Fortschritt, und das fiel für die Entwicklung der freien Meinungsäußerung in Deutschland sehr schädlich ins Gewicht, war das neue Preßgesetz. Wenn es für Preußen auch eine Anzahl Verbesserungen bedeutete, so brachte es den anderen Ländern, abgesehen von Bayern mit seinen Reservatrechten, ebensoviele Nachteile. Aber es präsentierte ein profitables Geschäft und dafür verschacherte man ohne allzu viel Umstände das politische Ideal einer freien Presse. Die Beseitigung des Stempels und der Kaution brachte sehr runde Summen, „einen hübschen Batzen Geld“, in die Taschen der Zeitungsbesitzer. Der treffliche und geistvolle Guido Weiß sagte in seiner „Wage“

Arnim thürmte den Ossa auf den Pelion, kam aber natürlich nicht weiter, als bis zu der Ueberzeugung, daß das Titanisiren an dieser Stelle verboten ist.

Wandgemälde für das Reichskanzleramt

345. Karikatur auf den Arnimprozeß.
Berliner Wespen. 1876

die Folgen dieses Gesetzes schlagend voraus: „Wenn der politische Druck auf der Presse bleibt und nur ihre materiellen Existenzberechtigungen erleichtert werden, so wird sie noch weit mehr, als bisher schon, einen industriellen Charakter annehmen und auch die Gesinnung sich in steigendem Maße den Gesetzen des Marktes bequemen.“ Das hat sich in vollstem Umfange bewahrheitet, die meinungslose Presse ist heute der wuchernde Beherrscher im deutschen Blätterwald.

Aber die befreite Kraft betätigte sich nach ihrer Entfesselung zuerst durch Skrupellosigkeit. Das plötzliche Hereinströmen der riesigen Summen der französischen Kriegsentschädigung entfesselte eine nicht nur im Umfang, sondern auch in ihren Prinzipien maßlose wirtschaftliche Bewegung, die furchtbare, orgiastisch sich austobende Gründeraera, die in der Geschichte nicht viel Seitenstücke besaß. Kam auch der Milliardenregen in erster Linie dem Militarismus zugute, um Schulden abzutragen, Dotationen und Pensionen zu bezahlen, Festungen zu bauen, das Kriegsmaterial wieder zu ergänzen und neue Vorräte aufzustapeln, so gab gerade das der Industrie einen ebenso jähen wie starken Anstoß und es vermehrte überall das zirkulierende Kapital ganz ungeheuer. Das Brausen des Maschinenzeitalters, das mit dem Jahre 1866 eingesetzt hatte, wurde zum Orkan. Fabriken und Industrieetablissements der verschiedensten Art entstanden über Nacht und fast in jedem Teile des neuen Reiches. Bergwerke und Eisenindustrien taten sich überall auf; Eisenbahnen ohne Zahl wurden gebaut und noch mehr projektiert. Die Bautätigkeit wurde ganz enorm. In den Großstädten entstanden neue Straßen, ganze Stadtteile, neue Vororte binnen wenigen Jahren. Um die Fabrikzentren legte sich gleichzeitig ein Gürtel „hochherrschaftlicher“ Villen. Bankinstitute wuchsen wie Pilze in die Höhe. Und alles dies basierte auf Aktien. Die Konzentration des Kapitals hatte alle Zweige des gewerblichen Lebens ergriffen; die Jahre 1871 bis 1873 schufen an Aktienkapitalien mehr als 1200 Millionen Taler, das ist also nur um lumpige 100 Millionen Taler weniger als die ganze französische Kriegskostenentschädigung betrug.

Geld verdienen, viel Geld verdienen galt hinfort als der einzige Lebenszweck. Und Riesenvermögen wurden in diesen Jahren erworben und wahnsinnige Honorare eingestrichen. Das Haus Bleichröder acquirierte Dutzende von Millionen. Alles hatte Geldwert, den höchsten die vollklingende Namen. Die Herzöge von Ujest und Ratibor

deckten die phantastischen Projekte des Spekulanten Strousberg und der Graf Kardorff zierte mit seinem Namen die Prospekte der Laurahütte.

Aber der Profit kannte keine Moral, fast alles, was geschaffen, gegründet wurde, basierte mehr oder weniger auf Schwindel, und es brach beim ersten Anstoß ebenso jäh über Nacht zusammen, wie es gegründet worden war, zum namenlosen Jammer und Entsetzen der gläubig gewesenen Massen, die die ganze Zeche zu bezahlen hatten.

Auf politischem Gebiet hatte unterdessen eine Aktion eingesetzt, die mit großen Worten unternommen, ebenfalls mit einem Fiasko endigen sollte: der Kulturkampf. Mit dem Kampfe, der unter diesem unglücklichen, von Virchow geprägten Worte geführt wurde, sollte der kirchenpolitische Einfluß des Katholizismus in Deutschland gebrochen werden. Er hat im Gegenteil denselben zur herrschenden Macht in Deutschland erhoben, indem er im Zentrum die einzige Fraktion zusammenschweißte, die es vermag, heterrogene Elemente in sich zu vereinigen: Vertreter großer Industriebezirke und Vollblutagrarier, oppositionslustige Demokraten und feudale Grandseigneurs, die sich nur in der Hofluft wohl fühlen, bayrische Hinterwäldler und ausschweifende Weltpolitiker, Preußenhasser und Hohenzollernbegeisterte. Der Kulturkampf hing mit dem Gründungsschwindel eng zusammen. Die stärksten Gründer, sagte der kluge Altpreuße Rudolf Meyer, waren zugleich die stärksten Kulturkämpfer. Durch den Kulturkampf lenkte man die Aufmerksamkeit des Volkes von den Geschäften der politischen Agenten ab. Wer so energisch „die höchsten Güter“ verteidigte, konnte doch nicht so „materiell“ denken, daß es ihm keinen Gewissensskrupel machen wird, zahllose Kleinbürgerexistenzen zu ruinieren! Leider war es trotz dieses biederen Glaubens eine fatale Wahrheit, daß gerade wer am feierlichsten in der Presse und im Parlament den Schatten Ulrich Huttens beschwor, am meisten Gründerdreck am Stecken hatte. Auf die Aera des Gründerschwindels folgte als polische Reaktion der Antisemitismus, d. h. die Reaktion des Kleinbürgertums. Das ist absolut folgerichtig: „Dem Bauern und dem Handwerker trat das sie vernichtende Kapital gewöhnlich in der Gestalt des Juden entgegen, und in ihrer beschränkt rückständigen Auffassung nahmen sie den Träger der Sache für die Sache selbst. Das war um so erklärlicher, als das Geldjudentum sich während der

Herrn Ludwig Bamberger gewidmet.

„Wir Liberalen werden nicht den Ast absägen, auf dem wir sitzen.“

346. Karikatur auf Bismarck und die Nationalliberalen. Frankfurter Latern. 1873

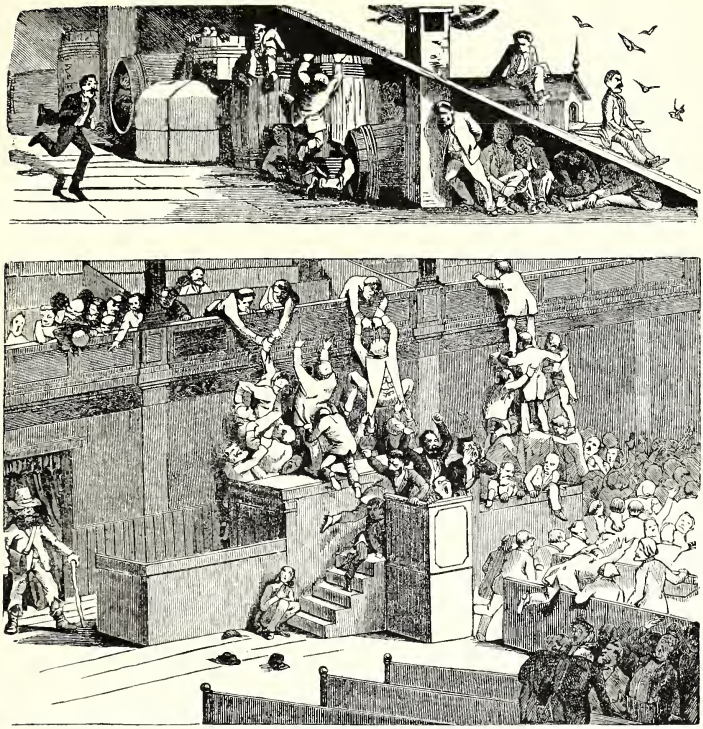
Lili-Bismarck, Kulturkampfhähne fütternd.

347. Karikatur auf Bismarck und die Kulturkämpfer. Frankfurter Latern. 1873

Schwindelperiode in einer Weise mausig gemacht hatte, die ihm unvermeidlich eine unliebsame Aufmerksamkeit zuziehen mußte." Der Antisemitismus war politisch jedoch eine gänzlich erfolglose Bewegung. Die maßgebenden Kreise sahen es zwar sehr gerne, daß man die Juden ein wenig kitzelte, aber es fiel ihnen im Traume nicht ein, die Hand dazu zu bieten, daß dem Judentum etwas Ernstliches geschähe, „dazu war man doch selbst viel zu enge mit ihm verknotet."

Noch weniger als auf politischem Gebiet vermochte die kleinbürgerliche Reaktion auf wirtschaftlichem Gebiete auszurichten. Sie konnte die Krisis und ihre furchtbaren Wirkungen nicht im geringsten eindämmen. Trotzdem sie es an redlichem Willen fürwahr nicht fehlen ließ. Kaum hatte sich daher der Freihandel in seiner Sünden Blüte gezeigt, da trat auch schon der Umschwung zu einer reaktionären Wirtschaftspolitik ein. Nicht von heute auf morgen, auch nicht binnen wenigen Monaten, sondern ganz langsam und allmählich, aber beharrlich, denn die Krise wirkte während langer Jahre. Der reaktionären Tendenz der Wirtschaftspolitik folgte die politische Reaktion großen Stils: das Sozialistengesetz. Die Attentate der anarchistisch-christlich-sozialen Wirrköpfe Hödel und Nobiling boten den Anknüpfungspunkt. „Der Kaiser hat die Wunden und die Nation das Wundfieber", schrieb Guido Weiß in der „Wage", die Situation am treffendsten kennzeichnend. Die Vorlegung des bekannten § 130 war der erste Vorstoß auf dem Wege zur gesetzlich systematisierten politischen Reaktion. Hänel, der Führer der Fortschrittler, hat, als der Reichstag unter schallender Heiterkeit diesen Paragraphen ablehnte, die Würde des Hauses durch die Erklärung gerettet, der § 130 sei ein schwerer, durch nichts begründeter Angriff auf die Grundlagen unserer verfassungsmäßigen Zustände im Reich und in jedem Einzelstaate, ein schwerer, durch nichts zu rechtfertigender Angriff auf diejenigen Grundsätze, die alle liberalen Parteien seit zehn und zwanzig Jahren als unverrücktes Ziel vor Augen gehabt hätten. Aber damit war nur der erste Angriff abgeschlagen. Mit Pauken und Trompeten fand derselbe Paragraph bei seiner zweiten Vorlegung von denselben Leuten seine Annahme. Die konservative Reaktion war zäher als der liberale Widerstand. Genau ebenso war der Verlauf beim Sozialistengesetz.

Wenn es plötzlich im Reichstag hieße:



„Der Bebel kommt!"

348. Karikatur auf den deutschen Reichstag. Frankfurter Latern. 1872

349. Karikatur auf die Gründerära. Frankfurter Latern. 1873

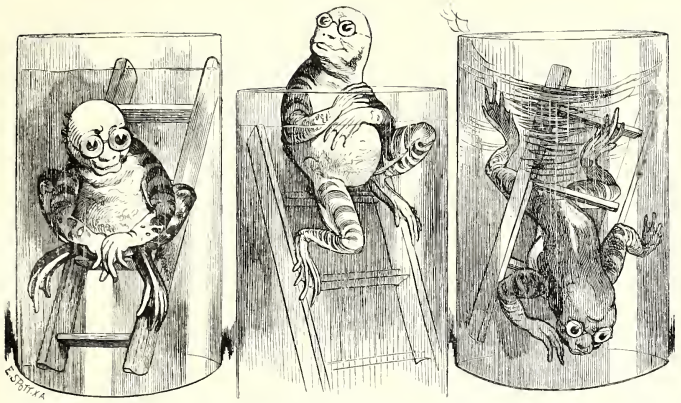
Das Sozialistengesetz ist wirkungslos geblieben, d. h. wirkungslos in der von seinen Urhebern erhofften Richtung. Die Sozialdemokratie als politische Vertreterin der Arbeiterinteressen zu zerschmettern, war Absicht und Ziel. Das Resultat war die entgegengesetzte Wirkung. Rund 440000 Stimmen vereinigten sich im Jahre 1878 auf die Kandidaten der Sozialdemokratie, mit rund anderthalb Millionen Stimmen gingen dieselben als stärkste Partei aus der bekannten Februarwahl des Jahres 1890 hervor.

Was dagegen in ziemlich vollem Umfang gelungen ist, das ist die Durchführung der zum Schutzzoll übergegangenen Wirtschaftspolitik. Weiter ist gelungen durchzuführen das militärische Programm der Regierung. 1874 war nach 1870 der erste Schritt zum Militärstaat großen Stils gemacht worden, das Septenat von 1887 war der zweite, noch größere Schritt.

Die Jahre 1870 bis 1890 sind die Aera Bismarck. An seinen Namen knüpfen sich sämtliche politischen und wirtschaftlichen Aktionen dieser Periode an. In dem Kampf wider ihn und in der Unterstützung seiner Person und Politik bilden und gruppieren sich die Fraktionen, seine Person steht stets im Mittelpunkt, ihm kommt der Ruhm der Siege zu, er ist verantwortlich vor der Geschichte für ihre Niederlagen. Bismarck hat diese Periode inauguriert, in ihm fand sie ihren Abschluß. Er ist Sieger beim Vollzug der Einigung Deutschlands gewesen, weil er die historischen Gesetze richtig begriffen hatte, er ist im Kulturkampf und in seinem Kampf gegen die Sozialdemokratie nicht als Sieger hervorgegangen, weil er glaubte, die Gesetze der historischen Entwicklung unter seinen Willen zwingen zu können.

* * *

Der Gesamtcharakter der Karikatur vom Jahre 1871 bis 1890 ist in der Haltung wesentlich derselbe wie derjenige von 1866 bis 1870; d. h. die Karikatur spielt in der Opposition gegen Bismarck fortdauernd dieselbe untergeordnete Rolle, dagegen wieder die größere in der Bundesgenossenschaft mit Bismarck, in der Unterstützung seiner Politik.



Rana meppensis chamaeleontilis ist schwarz auf dem Rücken und an den Extremitäten gelb und weiß. Sitzt er im Centrum des Glases und macht ein harmloses Gesicht, so ist Windstille im Culturkampf. Erklimmt er die oberste Sprosse der Redeleiter und lächelt nach der Rechten, so schwirren Freundschaftsbetheuerungen zwischen Berlin und Rom. Wird aber in Rom die Kriegsparole ausgegeben, so erregt der Wetterfrosch einen furchtbaren Sturm im Wasserglase.

Der Kulturkampf-Wetterfrosch

350. Wilhelm Scholz: Karikatur auf den Zentrumsführer Windhorst. Kladderadatsch 1884

Das ist in der politischen Situation bedingt. Die Zeit nach 1870 hat Deutschland wohl die Einheit, aber nur die wirtschaftliche Freiheit gebracht, die aber stets ausartet, wenn sie nicht von der politischen Freiheit gleichzeitig gezügelt wird. Bismarck hat seine innere Politik, die er in der Hauptsache kraft seines Willens durchsetzte, nach dem Kriege nicht geändert. Das deutsche Reich besaß wohl ein Reichsparlament, aber niemals eine parlamentarische Regierung. Der Reichstag galt immer mehr als Regierungsinstrument. Gewiß, das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht war nicht, wie harmlose Leutchen oft sich und anderen vorredeten, ein Geschenk, sozusagen aus dem Himmel, das man dem Volke machen konnte oder auch nicht, nein, es war, als es von Bismarck bewilligt wurde, ein historisches Erfordernis, dessen Erfüllung nicht mehr zu umgehen war, und es war auch durch eine lange und zähe Agitation vorbereitet gewesen. Aber was dem Reichstag immer anhaftete, das waren die direkten Beweggründe, die die Regierung zur Bewilligung des allgemeinen Wahlrechts geführt haben: es sollte kein selbständiges, kein selbstherrliches Dasein begründen, sondern es sollte Machtmittel in der Hand dessen sein, der es bewilligte. Dieser Charakter des Parlamentes war nicht zu verwischen. Dieser Charakter trat sogar nach 1870 noch schärfer hervor, indem auf jeden, der sich irgendwie zu einer Opposition verstieg, sofort das Odium der „Reichsfeindschaft“ und des „Reichsfeindes“ gewälzt wurde. Der Begriff Preßfreiheit war infolge der bescheidenen Reformen ein überaus eng umgrenzter Bezirk, und wehe dem Oppositionsblatt, wenn dieser Bezirk nur um Haaresbreite überschritten wurde. Dinge galten als strafbar, die wir heute für absolute Harmlosigkeiten ansehen. Man sieht daraus, die ganze Zeit bewegte sich noch in den Vorstellungen des Absolutismus, für die alles, was mit der Regierung nahe zusammenhängt, quasi göttlichen Ursprungs ist und demgegenüber nur eine alleruntertänigste Opposition zulässig ist. Regierung und Behörden

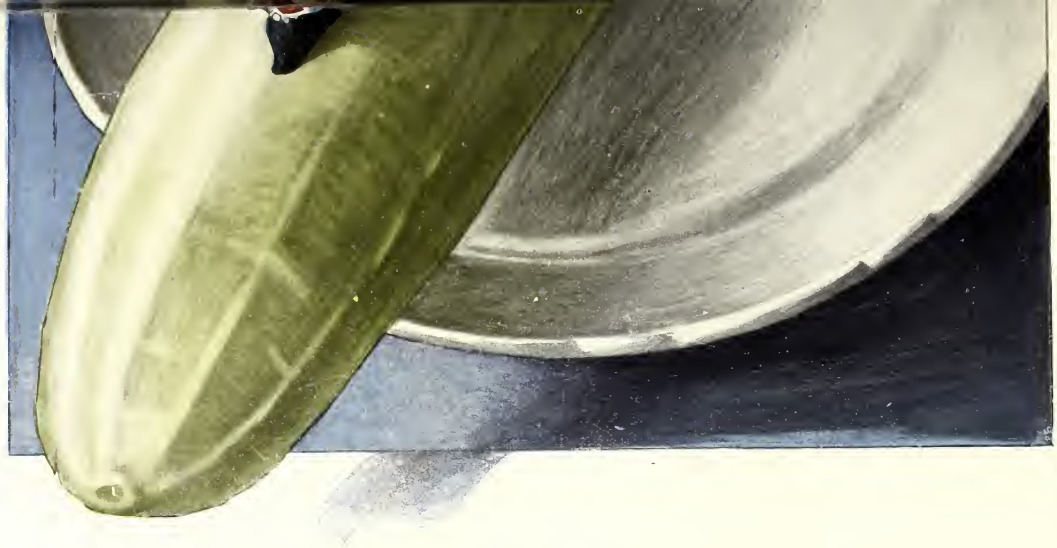
351. Antisemitische Karikatur

mußten erst langsam an die frische Luft der freieren Kritik gewöhnt werden. Unter solchen Umständen konnte die satirische Opposition nie mehr als ein bloßes Zupfen am Rock sein. Nichts wäre jedoch verkehrter, würde man glauben, daß diese Situation als eine Zwangslage von seiten der politisch-satirischen Presse empfunden worden wäre. Nicht im geringsten, diese hatte gar kein Bedürfnis, große, ernst zu nehmende Opposition zu machen, oder sagen wir, sie hatte dieses Bedürfnis nur in ganz seltenen Momenten. Es war ein freiwilliges Verzichten, ein beabsichtigtes durch Dick und Dünn Mitgehen. Das war die Zeitstimmung, man hatte sich Bismarck ohne Vorbehalt verschrieben. Viele haben es aus ehrlicher Begeisterung getan, manche mit dem Cynismus Ludwig Bambergers, der dafür bekanntlich das bündige Wort sprach: „Hunde sind wir ja doch."

Die künstlerische Form hat sich ebenfalls nicht geändert, erst gegen Ende der achtziger Jahre, als die Kunst anfing, nicht mehr nur Kultus und Geistesbesitz Bevorzugter zu sein, sondern in das Empfinden der großen Masse Eingang fand, da breitete sich auch in der Karikatur der Umschwung vor, und wir begegnen den neuen Formen, die in ihrer heutigen Entwickelung bei jedem Vergleich mit der Kunst der 70er Jahre uns kopfschüttelnd fragen lassen, wie war es nur möglich, daß ein ganzes Volk sich so lange mit so bescheidenen künstlerischen Werten hat abfinden lassen können? Sehr lange Zeit wurde als genügende Erklärung der Satz akzeptiert, daß Deutschland damals absolut keine künstlerische Kultur besaß. Das ist jedoch durchaus falsch, wir besaßen sogar eine eminent hohe künstlerische Kultur, es genügt, die beiden Namen Leibl und Böcklin zu nennen, die gerade damals jene Werke schufen, die heute wie Offenbarungen auf uns wirken. Aber freilich kein Mensch kümmerte sich damals um die Kunst, das ist der Schlüssel. Diese Zeit, die sich damit beschäftigte, ein wirtschaftliches Ziel, das ihr die Entwickelung im jähen Umschwung der Dinge mit den verlockendsten Aussichten gesteckt hatte, im Sturme zu nehmen, hatte für die höheren Kulturinteressen, für alle Fragen, die nicht direkt mit ihrem Geldinteresse verknotet waren, weniger als ein sekundäres Interesse. Der allgemeine Geschmack war darum ein durchaus roher. Was geht uns die Kunst an! Daß eine künstlerische Kultur sich im deutschen Volke allmählich doch entwickelt hat und daß sie heute Schritt für Schritt immer mehr in die Tiefe und in die Breite geht und zwar auf allen Lebensgebieten, das ist, was uns das Defizit von einstens, wenn auch nicht bedeutungslos erscheinen läßt, aber doch wenigstens gestattet, es zu verschmerzen.

Die Organe der Karikatur sind in der Hauptsache dieselben geblieben. In erster

Feininger
inv. v. Sex.



Tantalus Nante

Um die Krone wird ihm immer bänger.
Und die Nase wird ihm immer länger!

Deutsche Karikatur von Feininger auf den Fürsten Ferdinand von Bulgarien. Aus den Lustigen Blättern

Eselein streck dich! Tischlein deck dich!

352. W. Scholz: **Märchenhaftes.** Karikatur auf Bismarcks Zollpolitik. Kladderadatsch. 1879

Reihe stand der Kladderadatsch, der innerhalb der nächsten fünf Jahre in sein Blütezeitalter trat und unbestritten das führende politisch-satirische Organ ganz Deutschlands wurde. Als solches galt er auf der ganzen Welt und es gab wohl keinen von Deutschen bewohnten Ort dies- und jenseits des Ozeans, in dem der Kladderadatsch nicht zu finden gewesen wäre. Beständig ging seine Auflage in die Höhe, um bereits in der Mitte der siebziger Jahre die Zahl von fünfzigtausend zu überschreiten. Mit dieser Entwickelung hielt kein politisches Witzblatt Deutschlands auch nur annähernd Schritt. Die Frankfurter Latern und noch mehr der Münchner Punsch blieben in ihren früheren engen Grenzen und zwar beide aus den schon oben dargelegten Gründen. Durch den Erfolg des Kladderadatsch verlockt, erschienen der Reihe nach zahlreiche neue Witzblätter in Dresden, Leipzig, München, Stuttgart und vor allem in Berlin. Von allen haben nur zwei eine größere Verbreitung und Bedeutung gefunden: die 1868 erschienenen, von Julius Stettenheim-Wippchen gegründeten und redigierten „Berliner Wespen" und der heute noch erscheinende „Ulk". Die Berliner Wespen hatten sich ebenfalls zu Bismarck geschlagen und zählten zu den strammsten Kulturkämpfern. Der Ulk mit H. Scherenberg als Hauptzeichner erschien seit 1872, er propagierte als Beilage des Berliner Tageblattes naturgemäß stets die Politik des Freisinns.

Da der Leipziger Dorfbarbier bereits Ende 1866 eingegangen war, der Münchner Punsch 1875 mit dem Tode Schleichs ebenfalls entschlief, so war der Berliner politische Witz in jenen Jahren nicht nur tonangebend in Deutschland, sondern tatsächlich alleinherrschend. Freilich war das nicht mehr der Berliner Witz von anno dazumal, den Adolf Glasbrenner in treffliche Zucht genommen hatte, und der dann in David Kalisch seinen klassischen Vertreter gefunden. Der Berliner Witz, den diese beiden repräsentierten, besaß bei aller nordischen Schärfe doch die naive Harmlosigkeit und Bescheidenheit des Philisterzeitalters. Dieser Witz war mit seinen Vätern ausgestorben. Jetzt hieß es: andere Zeiten, ein anderer Ton. Was jetzt den Thron bestieg und für zwei

Schön Wetter.

Veränderlich.

Sturm.

Politischer Barometer

353. W. Scholz: Karikatur auf Bismarck. Kladderadatsch 1881

Jahrzehnte das Zepter schwang, das war der schnoddrige Ton der Leute, die Geld machen wollen und Geld zu machen verstehen, der Börsenwitz, der Wortwitz, und besonders der Parvenuwitz, dem das Wort adäquat ist: „Mir kann keener." Parvenu war auch Berlin als Stadt: jäh war es zur Kaiserstadt, zur Kaiserresidenz, zur deutschen Reichshauptstadt geworden. Einst war Rom der große Kreuzweg von Europa, jetzt war es die asphaltbelegte Wilhelmstraße zu Berlin. —

Im Jahre 1872 lebte die politische Karikatur, wie wir bereits in dem Kapitel „Der Zusammenbruch" sagten, noch stark von den Reminiszenzen an den Krieg, Spionenriecherei und neue Kriegsmöglichkeiten ließen den Füselier Kutschke sehr lange nicht zur Ruhe kommen, immer tauchte in den verschiedensten satirischen Variationen von neuem die Frage auf: was kraucht denn dort im Busch herum? Endlich ließ man aber krauchen was da wollte, immer lauter und deutlicher und mit wirklich sichtbaren Zügen, nicht bloß als Phantasiegeburten, meldeten sich die aktuellen Streite. Der erste, der stark einsetzte und mehr als anderthalb Jahrzehnte der politischen Karikatur überreichen Stoff bot, war der Kulturkampf.

Das ökumenische Konzil, oder auch vatikanische Konzil genannt, das vom Herbst 1869 bis zum Juli 1870 in Rom tagte und das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes aussprach, hat den Liberalismus überall zu Widerspruch aufgereizt. Der Liberalismus war in jenen Jahren ausgesprochen antikirchlich, atheistisch. 1859 erschien Darwins epochemachendes Werk von der „Abstammung der Arten", 1868 Häckels „Generelle Morphologie" und 1871 die erste deutsche Übersetzung von Darwins „Abstammung des Menschen". Die Deszendenztheorie stand im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und feierte in der Wissenschaft und beim fortschrittlichen Bürgertum ihre großen Triumphe. Dieser tiefgehende Widerspruch zwischen Kirche und Wissenschaft hat in der Karikatur, die doch durchgehends liberal war, mannigfachen Ausdruck gefunden. Sowohl Pio nono wurde häufig karikaturistisch glossiert, wie auch die im Widerspruch mit der modernen Erkenntniswissenschaft stehenden Tendenzen der katholischen Kirche, die beim vatikanischen Konzil ihren klassischen Ausdruck fanden. Eines der interessantesten Blätter, die bei dieser Gelegenheit erschienen, ist die große Karlsruher Foliokarikatur: „Priester hebt euch hinweg, ich kann mit dem Zuge nicht ausweichen!" Ein Eselskarren mit einem päpstlichen Popanz, eine Herde Schafe und Schweine und dahinter römische Priester verborgen, versperren quer das Geleise dem heraufahrenden Zug der Wissenschaft und des Fortschritts (siehe Beilage). Der deutsch-französische

Die drei Gewaltigen. Eigentlich brauchten sie weiter keinen.

354. W. Scholz: Karikatur auf das Ministerium Bismarck, Puttkammer und Bitter. Kladderadatsch 1881

Krieg hat die Fortsetzung dieses Karikaturenstreites unterbrochen. Als aber im Jahre 1872 die Maigesetze vor den Deutschen Reichstag kamen, die die Macht der katholischen Kirche in Deutschland brechen sollten, da erlebten alle liberalen Ideen und Proteste gegen Dogmen und Kirche ihre Auferstehung und wurden zu Bundesgenossen in dem politischen Streite gegen Rom. Geistreiche satirische Beiträge dazu sind mehrere satirische Vignetten Kaulbachs, davon wir zwei hier geben (Bild 344 u. 368), der künstlerisch glänzendste Beitrag zum Kulturkampf ist jedoch Wilhelm Buschs Pater Filucius. „Ach man will auch hier schon wieder, nicht so wie die Geistlichkeit!“ Welch unvergleichlicher Abschluß für ein jedes Kapitel dieser burlesken satirischen Bildergeschichte! Aber dieses famose, kraftstrotzende von künstlerischer Ausgelassenheit und unverwelklichem Humor durchsättigte Werk unseres größten Humoristen erzielt seinen besten Eindruck, wenn man vom politischen Hintergedanken gänzlich absieht und das Werk rein als Buschiade, d. h. als Humoreske auffaßt. Der politische Gehalt ist hausbacken und von bedauerlicher Enge des Horizonts; Busch ist eben nie ein starker Politiker gewesen, wenn auch sein „Partikularist“ (siehe Beilage) zu den Genietaten der politischen Satire zählt.

Madame la France: Das hatte ich mir doch ganz anders vorgestellt!!

Eine Vernunftheirat

355. Karikatur auf den Zweibund. Lustige Blätter 1895

Von den Personen, die beim Kulturkampfe irgendwie eine Rolle spielten, sind sämtliche in der Karikatur aufmarschiert: der Kulturkampfminister Falk und die Zentrumsführer Majunke, Ledochowski und Windhorst allen voran. Die kluge Exzellenz von Meppen, der geniale Oppositionsführer von 1881—87 beherrschte wie das Parlament so die Karikatur; er war bis zu seinem Tode im Jahre 1891 vom Jahr 1871 an der ständige und neben Bismarck häufigste Gast in den Spalten der deutschen Witzblattpresse. Vielleicht die beste von den vielen Karikaturen erlebte er im Kladderadatsch als der Kulturkampf-Wetterfrosch (Bild 350). Die Frankfurter Latern, die das geringste Talent für eine „S. M. alleruntertänigste Opposition" besaß, machte beim Kulturkampf nicht mit, dagegen wandte sie sich mehrmals gegen die verschiedenen liberalen Kulturkampf-hähne (Bild 347); auch wider Bismarck blieb die Latern in der Opposition.

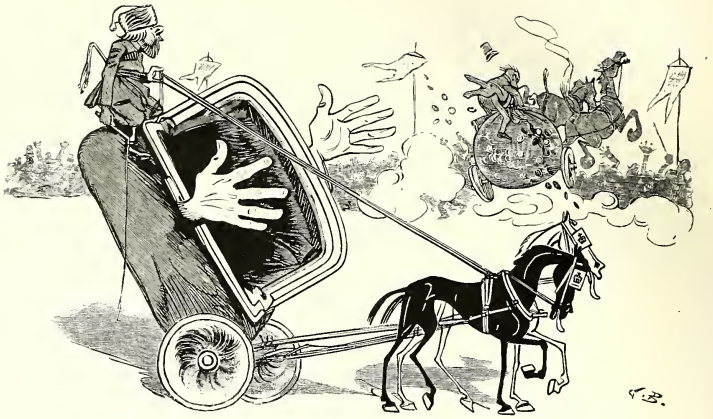
Das Gründertum tauchte in der Karikatur erst dann auf, als das Gewitter niederging, der Krach die sämtlichen Grundfesten des wirtschaftlichen Lebens erschütterte und die solidesten Existenzen in Gefahr brachte. Die grellen Blitze, die jede neue Enthüllung auf die allgemeine Unsolidität warf, leuchteten jedoch in der Karikatur lange nicht entsprechend der Bedeutung auf, die dieser furchtbare Zusammenbruch für unser ganzes Volk hatte. Die Satire wußte nichts daraus zu machen. Noch besaßen wir kaum die Anfänge einer gesellschaftlichen Satire, die die nötige Kraft und Fähigkeit gehabt hätte, all das Furchtbare, was die von der Koppel gelöste Skrupellosigkeit über zehntausende von Existenzen an Unglück gebracht hatte, mit nervigen Fingern zu gestalten. Aber neben der Fähigkeit fehlte noch mehr die Lust dazu.

Polonius (hinter der Szene): Hilfe! he! herbei!
Hamlet: Wie? was? eine Ratte? (Er zieht.) Tot! für nen Dukaten todt! (Tut einen Stoß durch die Tapete).
Polonius (hinter der Tapete): O, ich bin umgebracht! usw. usw. usw.

356. F. Jüttner: Karikatur auf den Zeitungsstreit zwischen der Nordd. Allg. Zeitung und den Hamburger Nachrichten gelegentlich der „Enthüllungen" Bismarcks. Kladderadatsch. 1892

In diesen Kampf ohne Rückhalt hineinzugreifen, das hätte ein Aufgeben so unendlich vieler persönlicher Rücksichten gefordert, eine Reife der öffentlichen Moral, ein Verantwortlichkeitsgefühl, das erst in der Gegenwart allmählich sich herauszuentwickeln beginnt. Man war verschwistert und verschwägert mit dem Gründerdreck. Darum verstieg man sich nur zu einigen harmlosen Witzchen und Mätzchen über Strousberg, Wagener, Lasker und die komische vom Parlament eingesetzte Untersuchungskommission, die sehr fleißig begrub und mehr als lässig im Zutagefördern der Sünden war. Nur wo die Schwindler in die Kategorie der Adele Spitzeder zählten, die mit ihrer Dachauerbank in München polizeiwidrig dumm gaunerte, da ließ man dem Spott die Zügel schießen. Schließlich war man aber überall froh, als die Sache begann einzuschlafen, denn „wir haben alle gesündigt". So erklärten nämlich beruhigend einige nicht arm gebliebene Gründer. Die armen Teufel aber hatten das Nachsehen und den Gerichtsvollzieher (Bild 349).

Abgesehen von den Gründerkarikaturen stand Bismarck nach wie vor absolut im Mittelpunkte der politischen Karikatur. Jede neue Parteikonstellation und vor allem jeder Ministerwechsel knüpft an ihn an — ob sie „Ihm" genehm sind; Parteien oder Kollegen, das ist ja die einzige Frage (Bild 346 und 354). Die Fälle, die Bismarck am meisten betrafen, die Angriffe gegen seine Person, die von der Reichsglocke systematisch gepflegt wurden, brachten jedoch die wenigsten Karikaturen. Vom Fall Arnim mit seinem Aufsehen erregenden Verlauf findet man nur sehr wenig Spuren. Von den fünf darauf bezüglichen, über drei Jahre verstreuten Karikaturen der Berliner Wespen, bringen wir die interessanteste (Bild 345). Pro Nihilo II. ist bekanntlich nicht erschienen. Je näher die Zeit des Sozialistengesetzes rückte, um so breiteren Raum nahm die Sozialdemokratie in allen Formen der öffentlichen Diskussion ein. Natürlich wurde dieselbe in allen Witzblättern prinzipiell verspottet, mit einziger Ausnahme der Frankfurter Latern (Bild 348). Der Kladderadatsch war wie die große Mehrheit der Liberalen es im Anfang auch war, durchaus Gegner des projektierten Sozialistengesetzes. Da bekanntlich die Mehrzahl der Schüsse übers Ziel hinausgehen, so zeigte er in mehreren Bildern, daß die Liberalen höchst wahrscheinlich die „Danebengetroffenwerdenden sein werden". Man erinnerte sich, daß sich die Koalition zwischen Bismarck und den



Beim Empfang des Zaren in Versailles gingen die Pferde des französischen Finanzministers durch.

Ein glückliches Omen

357. G. Brandt: Karikatur auf den Zweibund. Kladderadatsch 1896

Nationalliberalen, d. h. Bennigsen eben erst gründlich zerschlagen hatte, das gab sehr zu denken. Aber die raffinierte Ausbeutung des Nobilingschen Attentates brachte die Klugheit und die Besonnenheit völlig zur Strecke. Die Vorhersage des Kladderadatsch hat sich übrigens nicht bewahrheitet und darum fand das Gesetz auch immer wieder die verlängerungswillige Majorität.

Als nach der Annahme des Ausnahmegesetzes an die Verwirklichung des rückschrittlichen Wirtschaftsprogrammes mit großen Schritten gegangen wurde, da sollte selbst der Kladderadatsch, der eifrigste Bundesgenosse Bismarcks erfahren, welch geringes Maß von Kritik der absolute Gebieter ertrug. Die lithographierten Strafantragsformulare traten auch gegen ihn in Aktion, als er sich erlaubte gegenüber dem wirtschaftspolitischen Krebsgang Opposition zu machen. Bismarck rechnete auch ihm eine Kritik seiner Politik als persönliche Beleidigung an. Zweihundert Mark für Zeichner und Redakteur lautete das Verdikt wegen des Verbrechens, das er mit dem Bild „Eselein streck dich!“ (Bild 352) angeblich begangen haben soll. Der Kladderadatsch rächte sich bekanntlich sehr fein; das Gedicht Delatori mit dem er quittierte, ist mit Recht berühmt geworden.

Als im Herbst 1888 Wilhelm II. den deutschen Kaiserthron bestieg, war die Ära Bismarck abgeschlossen. Der selbstherrliche Wille des neuen Trägers der preußischen Krone konnte sich nicht mit einer so eigenwilligen Persönlichkeit wie Bismarck es war, einigen, das lag für jeden Menschenkenner schon nach kurzen Wochen auf der Hand. Die Karikatur erhielt, wie der Kladderadatsch geistreich vorführte, ihre drei Haare zurück.

* * *

Daß die Periode, die mit dem Regierungsantritt Wilhelm II. ihren Anfang nahm, nicht gerade das Aufhören eines persönlichen Regiments und den Beginn eines wirklich konstitutionellen Zeitalters bezeichnete, wird wohl heute in Deutschland für nicht mehr

viele Leute eine zweifelhafte Frage sein. Man hatte mit Vorliebe, und sagen wir es gleich, auch mit allergrößter Berechtigung das seitherige Deutschland einen Polizeistaat genannt — Deutschland ist dieser Polizeistaat geblieben. Es trägt sogar eher noch in verschärfter Weise den Stempel des Polizeistaates. Alles ist der Polizei noch subordiniert, überall hat sie darein zu reden und kein Gebiet ist ihr bis jetzt vollständig entrissen. Polizeidienernaturen beherrschen die ganze Staatsgewalt. Die Übertragung der militärischen Schneidigkeit und der systematisch gezüchtete Glaube an die Unfehlbarkeit der Behörden, erhob den biederen Mann mit dem Zivilversorgungsschein zum halben Herrgott. Der Ruf „Schutz vor den Schutzleuten" ist ein bezeichnendes Stigma unserer Zeit.

Grenzen der Menschheit

358. L. Stutz. Kladderadatsch 1898

Man hat Deutschland mit derselben Vorliebe, und es sei auch hier hinzugesetzt, mit demselben Recht, als Militärstaat bezeichnet. Auch das ist geblieben, nein, es im vollsten Sinne des Wortes noch mehr zu werden, trotz der Haager Friedenskonferenz, gerade diese Tendenz hat sich in fortschreitendem Maße ausgeprägt. Die Kämpfe, die sich an die ständigen Forderungen um Erhöhung des Militärbudgets knüpfen, sind die Hauptetappen des inneren politischen Lebens Deutschlands. Der Militarismus mit seinen tiefeinschneidenden Vorrechten und Sonderbestrebungen gibt unserem gesamten öffentlichen und einem großen Teil unseres privaten Lebens seinen besonderen Charakter. Die Uniform hat stets den Vortritt und sie ist überall zu finden, selbst auf den Gebieten, auf denen ihre Repräsentanten am unpassendsten Platze stehen. Das war unter der verantwortlichen Leitung des ehrenwerten Grafen Caprivi, unter derjenigen Klein-Hohenlohes, und es hat sich nicht im geringsten geändert seit der elegant gescheitelte Graf Bülow mit konzilianten Verneigungen Deutschland regiert.

Bedenkliche Hochzeit

359. Karikatur auf die Zolltarifverhandlungen vor dem deutschen Reichstage. Ult 1902

Aber trotz alledem: wenn auch der Polizeistaat in seiner Sünden

„Habe die Ehre, gnädige Frau, vergnügte Feiertage zu wünschen."

„Hier wird nicht gebettelt, machen Sie, daß Sie weiter kommen."

360. Retemeyer: Karikatur auf Chamberlain und John Bull. Kladderadatsch. Dezember 1901

Blüte weiter lebt, und der Militärstaat noch unumschränkter sich auswächst, das alles hat doch eines nicht vermocht zu verhindern, oder auszuschalten: die siegreiche Durchsetzung des öffentlichen Lebens mit dem modernen Geist, dessen erstes Attribut die Kritik ist. Schonungslose Kritik an allem ohne Ausnahme. Sinken des Autoritätsglaubens. Es gilt bei den denkenden Menschen gar nichts mehr als gut, als schön, als weise, als vortrefflich, weil's nun einmal zufällig so ist, weil es ein bebänderter Wille sagt, weil es „diese oder jene Stelle wünscht". Der schützende Ring des Unantastbaren wird gegenüber keiner Institution mehr unbedingt beachtet. Alles wird mehr oder weniger auf seinen Kern, seinen wahren Wert geprüft, nichts kritiklos übernommen, jede Halbheit muß riskieren, daß ihr Talmicharakter vor aller Welt enthüllt wird. Jeden Tag maßt sich der öffentliche Geist auf irgend einem Gebiet das unbedingte Recht an, unter Umständen auf all das zu pfeifen, vor dem man ehedem ehrerbietig mit dem Hut in der Hand hat vorübergehen müssen. Und das ist der Sieg des modernen Geistes: seine Rechte des Widerspruchs, der Kritik, der Opposition, werden ihm nur noch versuchsweise bestritten und geweigert. Und dieser Sieg wird von Tag zu Tag vollkommener.

Der öffentliche Geist hat aufgehört „Ordre zu parieren" und „einzuschwenken".

* * *

Mit diesem Umschwung trat endlich auch die deutsche Karikatur in ihr Blütezeitalter. Stofflich und künstlerisch.

Vom Ende der achtziger Jahre an begann dies immer deutlicher hervorzutreten. Die Karikatur wurde moderner, ihre altmodischen Formen verschwanden, wo man aber dabei beharrte, verloren die Blätter an Ansehen. An Stelle des steifen, harten Holzschnittes trat immer mehr die beweglichere und weichere Zinkätzung, die sogar schließlich die konservativen Fliegenden Blätter eroberte. Der Kladderadatsch, der immer noch das an erster Stelle stehende politische Witzblatt Deutschlands repräsentierte, blieb scheinbar der Tradition treu, d. h. er änderte weder sein Format, noch verzichtete er bis heute ganz auf den Holzschnitt, noch ging er zum Farbendruck über. Aber auch bei ihm zog sichtbar und mit großen Schritten der neue Geist ein. An Stelle des im Jahre 1893 gestorbenen Nestors der deutschen politischen Karikatur, W. Scholz, traten

Es ist erreicht

Wie uns aus dem Kyffhäuser gemeldet wird, hat sich nunmehr auch der alte Barbarossa entschlossen, die deutsche Barttracht anzunehmen

Deutsche Karikatur von Bruno Paul auf die Haby-Bartmode aus dem Simplizissimus

A. Hofmann & Comp. Berlin

In Belgien haben die Klerikalen mit Hilfe der Liberalen 111 Abgeordnetensitze erobert. Die Liberalen haben nur noch drei Vertreter in der Kammer.

Das letzte Stündlein

361. G. Brandt: Karikatur auf den belgischen Liberalismus. Kladderadatsch. 1896

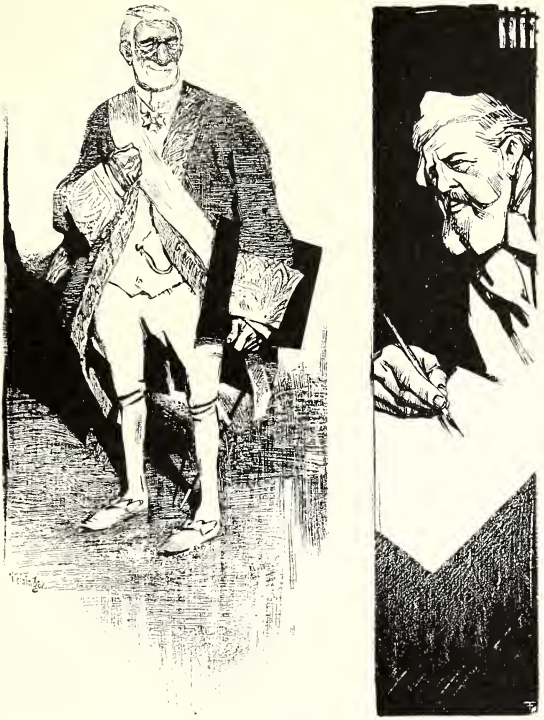
„Sie können versichert sein, Herr Graf, es war mir selber peinlich genug. Aber der Mann war infolge Ihrer Verletzung drei Monate arbeitsunfähig, nach dem Gesetz mußt ich Sie da verurteilen."
„Ja, lieber Amtsrichter, wenn Sie sich vom Gesetz beeinflussen lassen!"

Aus Ostelbien

362. Bruno Paul. Simplizissimus

die jungen Kräfte Jüttner und Wanjura, um jedoch bald einem dritten Platz zu machen, der in ganz kurzer Zeit in der politischen Karikatur an die führende Stelle trat: Gustav Brandt. Brandt wurde nun Deutschlands erster großer politischer Karikaturenzeichner. Er ist derjenige Künstler, der die politische Karikatur Deutschlands im internationalen satirischen Konzert zum ersten Male wirklich würdig repräsentierte, der neben den Besten des Auslandes gut bestehen konnte und den man darum auch mit Achtung nennt. Brandt ist der geborene Karikaturist. Was er an ernsten Dingen zeichnet, das zeichnet er richtig sachlich, aber man empfindet nichts Besonderes dabei, wenn er jedoch zu einer Karikatur den Stift ansetzt, dann wirkt er fast immer zwingend. Der Typ, den er von einer politischen Persönlichkeit bei ihrem ersten Auftreten schafft, wird meistens der herrschende, den alle anderen kopieren, so war's bei Caprivi, so bei Hohenlohe, so bei Miquel. Brandts Stil hat Größe und Kraft. Was ihn aber von allen Vorgängern noch auszeichnet, das ist seine eminente Charakterisierungsfähigkeit, er hat den Blick für das Unterscheidende, für das worauf es ankommt (Bild 361). Die von ihm gezeichnete Serie „Unsere Zeitgenossen" welche Chargen enthält, die nicht zu übertreffen sind, belegt dies treffend. Man schaue sich darauf nur den „langen Möller" und den „dicken Örtel" an (siehe Beilage). Neben Brandt wirken am Kladderadatsch zwei weitere Künstler, die ebenfalls alles das in Schatten stellen, was der Kladderadatsch früher geleistet, der geistreiche, an Einfällen unerschöpfliche Ludwig Stutz (Bild 358) und der herrliche Humorist Ernst Retemeyer. Ludwig Stutz verdankt der Kladderadatsch manchen Schlager, der im ganzen politisierenden Deutschland mit Halloh und Bravo aufgenommen wurde. Retemeyer würde noch viel mehr des Ruhmes verdienen, als ihm zu teil wird, denn wir haben in Deutschland keinen zweiten politischen Karikaturisten, der über soviel köstlichen Humor verfügt, aber Retemeyer ist zu wenig aufdringlich, zu bescheiden in seiner Technik, die seinem Humor übrigens ungemein entspricht (Bild 360).

Als neues Organ, das sehr bald eine starke Verbreitung bekam, erschienen seit 1886 in Berlin die „Lustigen Blätter" von dem witzigen Alexander Moszkowski redigiert. An den Lustigen Blättern haben wohl die Mehrzahl der deutschen Karikaturenzeichner kürzere oder längere Zeit mitgearbeitet, zu ihren Hauptkräften zählen Jüttner, Wellner und Heilemann, von denen ersterer vom Kladderadatsch zu den Lustigen Blättern



Zwei Marxianer sieht man hie,
Die einstmals zu des Meisters Füssen
Ihr Leben suchten zu versüssen
Mit radikaler Theorie.

Es freute sich bald ihr Lebenspfad —
Derweil der Eine sich „entwickelt",
Den Marx ins Praktische vermiquelt
Als keck entschlossner Mann der That — —

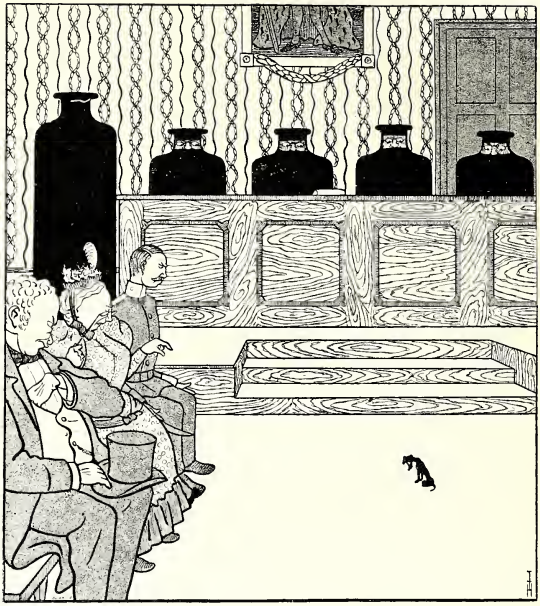
Blieb treu der Andre seinem Licht.
Heut sitzt er hinter Kerkermauern —
Und dennoch — wollt ihr ihn bedauern?
Ich glaub', er tauscht mit jenem nicht.

Zwei Achtundvierziger

363. Lionel Feininger: Karikatur auf Miquel und Liebknecht. Das Narrenschiff. Berlin 1898

übergegangen ist, und neuerdings der für groteske Karikatur überaus stark talentierte Lionel Feininger; „Tantalus Nante" (siehe Beilage) ist eine köstliche Probe seines Talentes. Zu den tüchtigeren zeichnerischen Mitarbeitern zählt auch Julius Klinger (Bild 367) und vor allem Edmund Edel (Bild 436), von dessen glänzender Technik besonders zahlreiche Reklameplakate zeugen. Edel ist Deutschlands geschicktester Plakatzeichner.

Der „Ulk" hat als Beilage zum Berliner Tageblatt dieselbe Zunahme und Verbreitung erlebt, die dem Hauptblatte zu teil wurde. Er erscheint auch seit Jahren in Farbendruck, es wäre jedoch vorteilhafter für das Blatt, wenn es beim Schwarzdruck verblieben wäre, bis jetzt ist es ihm nur selten gelungen, durch seine Farben eine wirkliche künstlerische Wirkung zu erzielen. Der fleißigen Mitarbeit von Feininger verdankt der Ulk in neuerer Zeit eine Reihe ganz ausgezeichneter Beiträge (Bild 359).



Das Plaidoyer des Staatsanwalts: „Meine hohen Herren! Durch die Zeugenaussagen ist bewiesen, daß der Angeklagte den Wagen, in dem die allerhöchsten Herrschaften auszufahren geruhten, unter lautem Gebell überfallen und umzustürzen versucht hat. Es ist ferner erwiesen, daß er den ihn verhaftenden Gendarmen durch Aufheben des linken Hinterfußes in roher und gemeiner Weise beschimpft hat. Das erstere Verbrechen zeugt umsomehr von schnödem Undank und verworfener Gesinnung, als es an demselben Tage geschah, da unser allergnädigster Landesfürst die Hundesteuer bedeutend zu ermäßigen die Gnade hatte. Ich beantrage daher wegen eines Verbrechens der Majestätsbeleidigung in idealer Konkurrenz mit einem Verbrechen des Widerstands gegen die Staatsgewalt den Angeklagten mit 6 Monaten Vivisektion zu bestrafen."

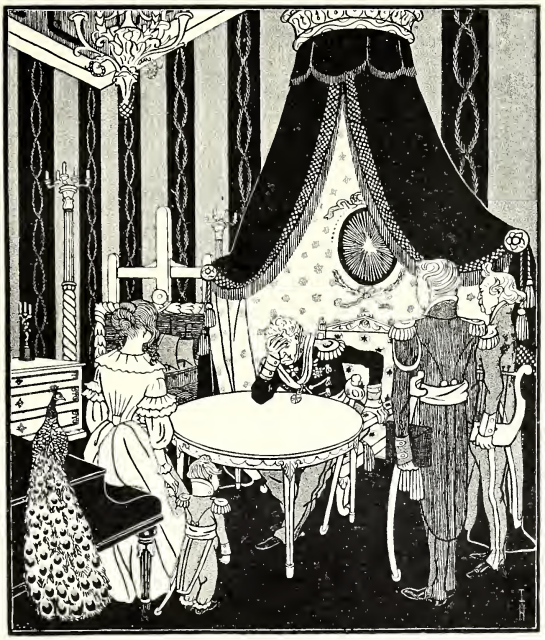
Vor Gericht

364. Th. Th. Heine. Simplizissimus. 1896

Die in den achtziger Jahren entstandenen sozialdemokratischen Witzblätter, der Stuttgarter „Wahre Jakob" und der Münchener „Süddeutsche Postillon" seien hier nur mit Namen registriert, da wir auf beide in dem Kapitel, das dem Sozialismus gewidmet ist, noch zu sprechen kommen werden.

Auf Schritt und Tritt begegnet man Ende der achtziger Jahre dem modernen Geist, immer größer wird der Boden, den er gewinnt. Aber alles ist Vorbereitung. Den vollendeten Sieg des modernen Geistes in der Karikatur brachte erst das Jahr 1896 — die Gründung des Simplizissimus.

Der Simplizissimus bedeutete für Deutschland genau dasselbe, was einst die Philiponsche Caricature für Frankreich — eine Offenbarung. Daß in Deutschland die Kräfte zu wirklich großzügiger politischer und gesellschaftlicher Satire vorhanden waren, Kräfte, welche den Stoff und die künstlerische Form mit gleich genialer Sicherheit meisterten, die sehr häufig den Mut fanden, alles zu wagen, alles zu brüskieren, das



„Der Pöbel ahnt ja gar nicht, wie schwer das Regieren ist. Jeden Tag die Sorge, soll ich heute malen oder dichten oder komponieren oder die soziale Frage lösen!"

Regierungssorgen

365. Th. Th. Heine. Simplizissimus

hat der Simplizissimus geoffenbart. Deutschland war dankbar. „Haben Sie die neueste Birne schon gesehen?" war einst die stereotype Frage in Paris, denn durch ihre nicht aufhörenden Variationen des Louis Philippschen Birnenkopfes waren Caricatur und Charivari berühmt geworden. „Haben Sie den neuesten Simpl schon gesehen?" frägt man seit Jahren beinahe ebenso stereotyp in Deutschland. Die Caricatur präsentierte Frankreich Honoré Daumier, der Simplizissimus uns Deutschen Thomas Theodor Heine. An Honoré Daumiers Seite standen einst Traviès, Henri Monnier, Gavarni, Grandville. Thomas Theodor Heine wird ergänzt von Bruno Paul, Thöny, Reznicek, Wilke und Schulz. Die große Bedeutung der Caricature bestand darin, daß sie nicht bloß das Organ einiger exklusiver Köpfe war, sondern daß sie in geistreicher und künstlerisch zwingender Form Wort, Bild und Leben allem dem lieh, was die junge Generation des damaligen Frankreich erfüllte. Das ist auch die Bedeutung des Simplizissimus und das ist auch der Schlüssel dafür, daß „Simplizissimus-Geist" heute den gesamten öffentlichen Geist Deutschlands beherrscht. Es ist der Zeitgeist, der hier satirisch und künstlerisch manifestiert. Daß dies wirklich der Fall, dafür ist Zeugnis nicht so sehr,

Alexander der Große war der Sohn König Philipps von Makedonien. Philipp hob sein Staatswesen auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit empor, wozu nicht am wenigsten die trefflichen Reden und Ansprachen beitrugen, die er oft und gern an seine Truppen und Heerführer, sowie an das Volk zu richten pflegte. Nach einer solchen besonders zündenden Rede fand König Philipp seinen Sohn in Tränen aufgelöst, und er fragte: „Mein Sohn, weßhalb weinest du?"

„O, königlicher Herr und Vater!" antwortete Alexander, „ich fürchte, wenn du noch lange regierst, wirst du mir nichts zu reden übrig lassen."

(Plutarch, Paralleles.)

Eine Anekdote aus der griechischen Geschichte

(Nach einem antiken Vasenbild.)

366. Th. Th. Heine. Simplizissimus. 1898

daß mehrere Nachahmungen in den darauffolgenden Jahren erschienen, sondern daß zu gleicher Zeit am gleichen Ort ein Organ wie die „Jugend" entstand, das auf rein künstlerischen Gebieten den modernen Geist ebenso sieghaft vertrat.

Die Parallele, die wir zwischen der berühmten Caricature und dem gewiß nicht weniger berühmten Simplizissimus ziehen, erfordert, daß wir auch die Unterschiede anmerken, und diese sind ebenfalls sehr deutlich und vor allem wichtig. Daumier—Heine: eine Welt, die bürgerliche Welt. Aber man kann, wenn man in den Extremen der kurzen Formel sprechen will, fast sagen: Anfang und Ende einer Welt. Die Welt, der sozusagen alles heilig, und die, der nichts mehr heilig ist. Daumier ist die Kraft, die kühn sich daran macht, die Welt zu stürmen, und die bis zum letzten Tage felsenfest daran glaubt, daß sie die Welt erobern, ihre Ideale eines Tages verwirklichen wird: das Bürgertum in seinem großen historischen Aufstieg. Heine dagegen ist der zynische Pessimist, der noch keine Stunde an „das Heilige" geglaubt hat, an Ideale und ähnliche Kindereien — die bürgerliche Welt an dem Grad der Entwicklung, da sie schonungslos, selbstzerstörerisch ihrer selbst spottet. Ach was, alles ist doch dummes Zeug! Beide werden immer leben, Daumier und Heine. Heine wird immer der ungeheuer interessante sein, Daumier aber der größere, der beherrschende, denn der Glauben ist das Ewige. Und alle, die da morgen zur Welt kommen, werden von neuem glauben — daß nämlich nicht alles dummes Zeug ist. Sie leben sogar schon heute und sie wirken auch im Simplizissimus. Gewiß, im Simplizissimus überragt das übersättigte Raffinement derer, die alles schon gekostet, aber das ist doch nicht sein Gesamtcharakter. Der Simplizissimus besitzt in Bruno Paul so viel urwüchsige Kraft, so viel strotzende Gesundheit, daß — die Ironie der Geschichte! — das Publikum in seiner Unklarheit über die Merkmale der robusten Gesundheit, gerade den Gesündesten für den Krankhaftesten ansieht! „Diese Übertreibungen!" „Solche Füße, nein!" Der groteske Stil

ist in der Karikatur das untrügliche Merkmal der Gesundheit. Es ist das ungeschlachte Lachen, das aus vollen Backen kommt, bei dem der ganze Kerl wackelt. Bruno Paul zeigt sich als unser Klassiker des grotesken Stils.

Der Simplizissimus hat seine Satire schon gegen alles und alle gerichtet, gegen Personen, Cliquen, Familie, Gesellschaft, Staat, öffentliches Leben, Politik, Kunst, Wissenschaft. Er hat bei jeder wichtigen Frage ein bedeutsames Wort gesprochen, das überall kolportiert wurde, er ist aber am meisten berühmt geworden durch seinen geistreichen Kampf gegen das persönliche Regiment. Solche Serenissismus-Witze, wie sie Heine sich leistete, sind mit ähnlicher Genialität kein zweites Mal in Deutschland gemacht worden. Das neuzeitliche Symbol der Bedientenhaftigkeit, die Habnbarttracht, ist im Simplizissimus wahrhaft juvenalisch gestraft worden; man denke an Heines boshaftes Blatt „Der entlassene Strafgefangene“ und an Pauls grotesk-tolle Phantasie „Es ist erreicht“ (siehe Beilage). Unsere, nach oben so bereitwillige Justiz ist in dem Blatt Heines: „Vor Gericht“ für alle Zeiten unverwischbar im satirischen Bilde fixiert (Bild 364). Der Militarismus ist von Thöny in Typen festgehalten worden, von denen man sagen muß: stofflich repräsentieren sie klassisch jene sich besser dünkende Menschheit, und künstlerisch bedeuten sie nichts weniger, als daß hier das Militär eigentlich zum erstenmal in Deutschland richtig gezeichnet worden ist, in seiner ganzen charakteristischen Wesenheit. Die auswärtige Politik Deutschlands und die Politik des Auslands haben in Deutschland unstreitig in den Simplizissimusleuten ihre unternehmendsten satirischen Interpreten gefunden. Besonders die Haltung der deutschen Regierung gegenüber England und Englands selbstsüchtige Politik in Südafrika waren — natürlich gemäß der vorherrschenden Rolle dieser Fragen im politischen Leben der letzten Jahre — die bevorzugten Anknüpfungspunkte. Bilder wie „Deutsche Dogge und englische Bulldogge“ und „Die verunglückte Kraftprobe“ sind klassische Zeugnisse dafür

Cleo de Merode: — Leopold hat ganz recht gehabt, diese ungarische Gräfin paßt wirklich nicht in unseren Familienkreis!

Familiensinn

367. Julius Klinger: Karikatur auf das Benehmen Leopolds von Belgien gegenüber seiner Tochter beim Tode seiner Frau. Lustige Blätter. 1902

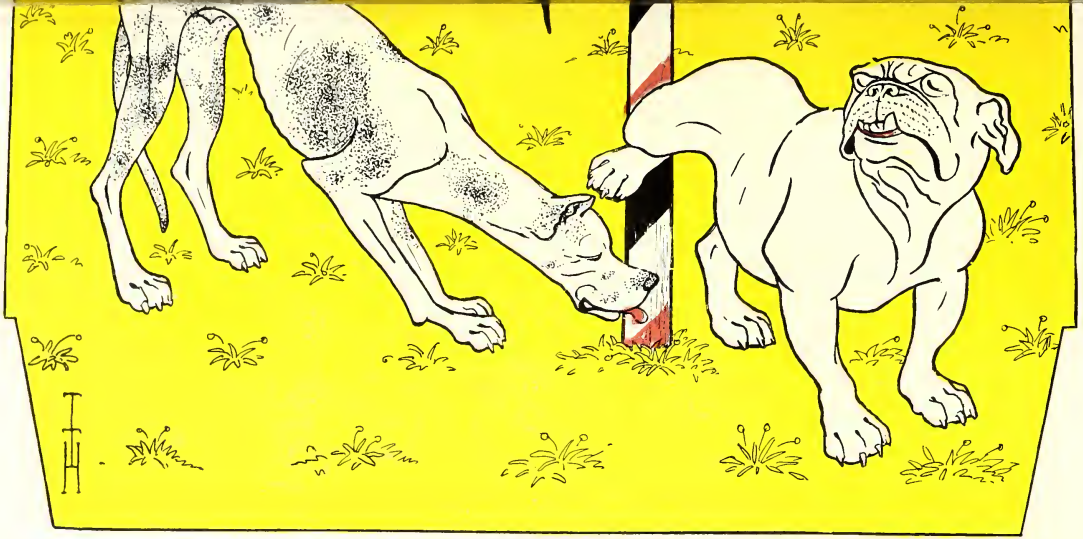
(siehe die Beilagen). Das erstere dieser beiden Blätter zählen wir zu Heines größten Leistungen überhaupt, es offenbart mit den einfachsten Mitteln Heines große Meisterschaft als Satiriker und Künstler, seine großen Eigenschaften: kühnster Zynismus, der das stärkste zu sagen wagt, fabelhaft feinen Sinn für raffinierte Farbenwirkungen und eine heroische Stilistik der Linie: in eine einzige Linie das typisch-charakteristische einer Sache zu zwingen. Der lokale Humor, das spezifisch Münchnerische, hat in J. B. Engl einen ungemein trefflicheren Vertreter, seine Witze sind stets „Echt Münchner", nie bloß „nach Münchner Art gebraut". . .

Die „Jugend", die fast gleichzeitig mit dem Simplizissimus ins Leben trat, hat der Karikatur immer nur den dritten Rang zugewiesen, sie suchte, wie wir schon sagten, ihre Aufgabe in anderer Richtung, aber ganz nebensächlich ist darum das doch nicht, was sie auf dem Gebiet der politischen Karikatur geleistet hat; ihr Hauptmitarbeiter als Karikaturist, der fröhliche Arpad Schmidhammer (Bild 333), ist ganz eigenartig und besonders lustig in seinen kleinen, immer wechselnden Vignetten.

* * *

Die politische Karikatur ist, so wie sie sich heute in Deutschland darstellt, ungemein reich in jeder Richtung, zahlreiche Hände regen sich täglich in ihren Diensten, sie hat sich überall das Bürgerrecht erworben. Gleichwohl stehen wir unzweifelhaft erst am Anfang, und was das erfreuliche ist: die Ausblicke in die Zukunft winken verlockender als die Rückblicke in ihre Vergangenheit.

368. W. Kaulbach: Karikatur auf den Jesuitismus



Deutsche Dogge und englische Bulldogge

(Ein Bild aus dem internationalen Hundeleben)

Deutsche Karikatur von Thomas Theodor Heine auf das Verhältnis Deutschlands zu England 1900. Aus dem Simplizissimus

XVII

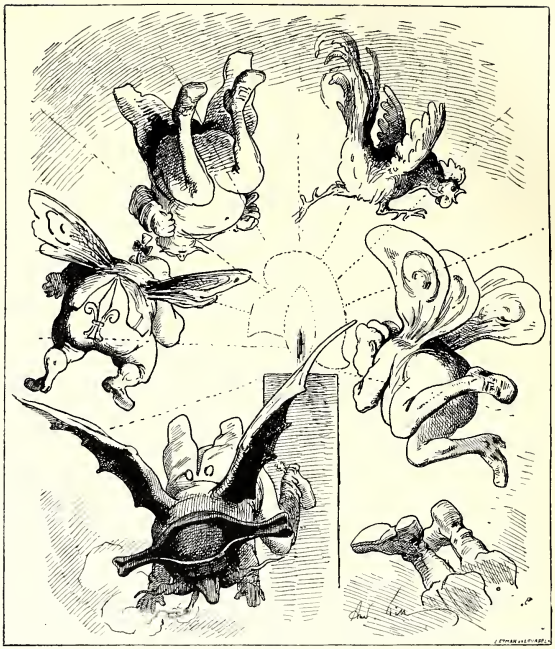
Die politische Karikatur in Frankreich seit 1871

— Dummer Kerl! während du dich mit lumpigen zehntausend Franken abspeisen läßt, verstanden es die andern hunderttausend zwischen die Finger zu bekommen!

369. J. Forain: Karikatur auf den Panamaskandal

Ist es auch eine Epoche des europäischen Friedens, des europäischen Gleichgewichts, die der Zeitraum 1871—1900 umspannt, so wurde es dennoch eine Epoche, die für jeden der europäischen Großstaaten eine Reihe von Entwicklungsphasen bedeutet, die an historischer Wichtigkeit in der Geschichte immer auf besonderen Blättern verzeichnet stehen werden. Lawinenartig rollte es in der neueren Geschichte überall von allen Seiten heran, die sämtlichen Staaten haben aufgehört, stagnierende Gewässer zu sein, alle sind im Fluß, in Bewegung, alle wälzen sich vorwärts, viele freilich unklareren Zielen entgegen denn je. Das alles gilt von der Entwicklung Frankreichs seit es als dritte bürgerliche Republik aus dem Kriege hervorgegangen ist. Hatte das Land auch mit erstaunlicher Leichtigkeit seine große Kriegsschuld an Deutschland bezahlt und damit aller Welt imponiert, so war die moralische Kraftentfaltung, die es aufzubieten hatte, um der republikfeindlichen Tendenzen Herr zu werden, und in sich selbst das Gleichgewicht zu finden, doch noch erheblich größer. Und kaum war ihm dies gegen Ende der siebziger Jahre gelungen, so wurde das Land von einer Reihe innerer Krisen heimgesucht, deren jede einzelne den Bestand des französischen Staatswesens ganz bedenklich in Gefahr brachte: Boulangismus, Panamaskandal, Dreyfußprozeß. Freilich, der republikanische Gedanke hatte einen großen Bundesgenossen und der half über alle Berge: die materielle Interessensolidarität. Marianne war keinem eine unnahbare Geliebte, es war nicht „die Große", „die Keusche", sondern von allem das Gegenteil; sie war eines jeden Geliebte, gegen keinen tat sie spröde, jeder, der es verstand, kam voll auf seine Rechnung — das kittete die bedenklichsten Risse zusammen, das konsolidierte.

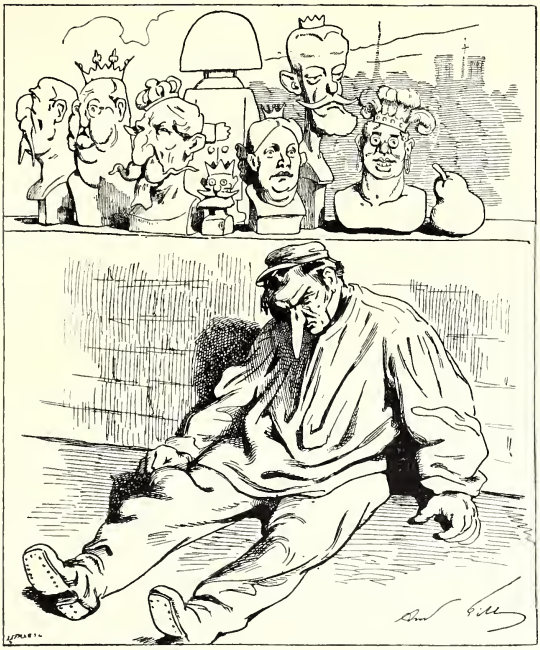
So gründlich die Absage von Paris an Louis Napoleon nach seiner zerschmetternden Niederlage auch gewesen war, die Provinz stimmte nach wie vor bonapartistisch und Ratapoils Sterne gingen rasch wieder auf. Der unerwartet bald eingetretene Tod Louis Napoleons vertagte zwar den von Bismarck protegierten Plan der Wiedererrichtung des Empire für die nächsten Jahre, nicht aber die monarchistische Reaktion. Die Wahlen zur Nationalversammlung ergaben eine ausgesprochen legitimistisch-orleanistische Majorität. Die Republik wurde nicht als die für absehbare Zeit endgültige Lösung angesehen, sondern nur als ein unangenehmes Durchgangsstadium zum Legitimismus. Der letztere hatte mit dem Grafen von Chambord als Prätendenten alle günstigen Chancen für sich. Und das erklärt sich ganz einfach: die Monarchie wertete



Das Licht macht ihnen Angst.

370. André Gill: **Die alten Parteien.** Eclipse 1872

man als die einzige sichere Bürgschaft gegenüber einer Resurrektion der Kommune. „Doch nichts hält auf der Dinge Verlauf, denn sie ist nicht tot, die Kommune!“ so hatte Eugen Pottier, der Dichter der Kommune gedichtet, und daß dies eine Wahrheit werden könnte, das war die große Sorge des französischen Bürgertums. Von dieser großen Sorge wurde es während der ganzen Ministerpräsidentschaft Thiers' beherrscht, erst dessen Sturz und die Präsidentschaft des ausgesprochen monarchistischen Generals Mac Mahon beschwichtigte ein wenig. Dank der geradezu phänomenalen Ungeschicklichkeit des Grafen von Chambord kam es nicht zur Rekonstitution der legitimistischen Monarchie, sondern es fand die Republik Gelegenheit und Zeit, sich zu konsolidieren. Statt des Tages Heinrichs V. kam der Tag Gambettas. Aber noch eine zweite Macht erstarkte mehr denn je und zwar nicht neben der Republik, sondern in ihr — der Klerikalismus. Hatte der Klerikalismus auch sofort nach dem Sturz des Kaiserreichs seinen Frieden mit der Republik gemacht und war „von jenseits der Berge“ auch der Segen und vor allem die strikte Weisung gekommen, hinfort die Republik als die von Gott gewollte „Ordnung“ zu predigen, so sagte die innere Stimme den Klerikalen doch, daß unter einer Monarchie ihnen doch ein schönerer Weizen blühe — das machte sie zum stillen Bundesgenossen



Ein trauriges Handwerk in gegenwärtiger Zeit.

371. André Gill: **Ruiniert.** Eklipse 1873

aller monarchischen Wiederaufrichtungsbestrebungen. Hielt der eine Teil zum Orleanismus, der zweite zu den Bourbonen, der dritte zum Bonapartismus, so waren sich alle drei doch darin einig, unisono zum Sieger überzugehen, welcher von den dreien dies nun sein mochte. Das war Tradition. Der Klerikalismus war jedoch von jeher ein zu guter und zu gewitzigter Rechner, um bloß mit „wenn" zu kalkulieren, er rechnete vom ersten Tage an ebenso mit der gegebenen Größe, mit dem „da es nun vorerst einmal so ist". Und bei dieser Kalkulation kam der Klerikalismus durch die Entwickelung der Dinge von Tag zu Tag klarer zu der Einsicht, daß bessere Geschäfte zu machen, als wie er jetzt machte, nicht denkbar war. Die Republik bedurfte des Klerikalismus als Bollwerk wider den Radikalismus, darum machte sie bei ihm freundlichste Miene zum bösesten Spiele, das begriff man und nützte man aus. Diese selbe Erkenntnis dämmerte in gleicher Weise auch der französischen Bourgeoisie auf, und zwar, je deutlicher die Beweise wurden, daß Marianne die ihr dargebrachte Liebe mit reichen Zinsen lohnt. Diese Erkenntnis taufte man dann „unentwegte republikanische Gesinnung". Gar bald kam für viele der Tag, da sie über sich selbst sich verwundernd vor den Kopf schlugen:

Triboulet: Mein lieber Zola, hier haben Sie die lebende Inkarnation ihrer Nana! Das ist ein wahrhafter Erfolg.

372. J. Blaß: Royalistische Karikatur auf die französische Republik. Triboulet 1881

„Du meine Güte, was war man doch in seiner Jugend für ein Esel, als man Mariannens Vortrefflichkeit verkannt hat, sie eine Dirne schalt und für die soziale Republik schwärmte!“ (Bild 390.) Auf die Geldbeutelbegeisterung für die Republik ist die Reaktion nicht ausgeblieben, sie hat politisch im Antisemitismus resultiert und nährt stark den Nationalismus. Die geschichtlich notwendige Einsichtslosigkeit aller dem Tode Geweihten läßt wie überall so auch in Frankreich das Kleinbürgertum im Träger anstatt in der Sache die Gefahr sehen. Diese historisch falsche Stellung verurteilte den Nationalismus für alle Zeiten immer nur zum Augenblickssieger.

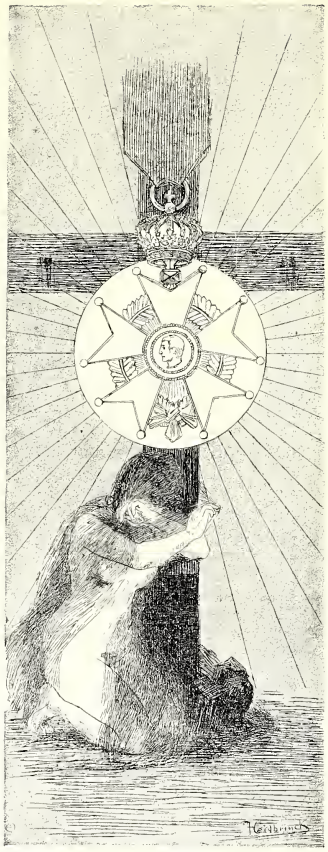
* * *

Der deutsch-französische Krieg hat selbstverständlich im Wesen der französischen Karikatur keine Änderung hervorgebracht (vergl. S. 247 u. fg.), der Stil und die Ausdrucksformen haben nicht gewechselt. Die führenden Meister der politischen Karikatur des zweiten Kaiserreichs standen daher auch beim Aufgang der dritten Republik wieder an der Spitze: Daumier und Gill, und ebenso die Blätter, die sie repräsentierten, Charivari und Eklipse. Die alten Streiter bezogen ihre alten Posten.

D. h. in Wirklichkeit war es nur einer, der die politische Karikatur jetzt beherrschte, Gill. Daumier war ein greiser Veteran, der zwar voll seinen Dienst noch tat, aber dessen Tage bereits gezählt waren. Gill aber bedeutete nicht bloß eine Person, sondern eine ganze Schule mit verschiedenen Namen, wie einst Daumier eine ganze Schule bedeutet hatte. Ins künstlerische übersetzt hieß die Schule Gills: Herrschaft des karikierten Porträts. Alle die Eigenschaften Gills, die ihn so stark machten und von allen seinen Nachahmern unterscheiden, entwickelten sich jetzt unter der dritten Republik zur Vollendung: die Breite des Strichs, die Kühnheit des Entwurfs, die Bewegung und vor allem die geniale Treffsicherheit im Charakterisieren. Jedes Blatt der riesigen Thiersgalerie, die er schuf, ist dafür sprechender Beweis. In diesen hunderten von Blättern lebt der ganze Thiers, jede charakteristische Wesenheit ist gepackt, nichts an dieser interessanten Persönlichkeit ist Gill entgangen. Wenn man nur den Fuß, ein Bein, einen Arm, geschweige denn die Rückenlinie sieht, so weiß man sofort, aha, dazu gehört Thiers. Daumier hat Thiers ohne Zweifel größer aufgefaßt, als Personifikation dessen, was er repräsentierte, Gill aber geistreicher. Jeder Thiers von Gill ist ein genialer Witz, „der große Schatten eines kleinen Mannes“ (Bild 282) und das Blatt, das wir in der Einleitung des ersten Bandes gaben (Bild 5), dürfen dafür wohl als glänzende Belege gelten. Mit seinem Stil wuchs auch das Format, das Gill für seine karikierten Porträts angemessen hielt. In La Lune rousse, in der er die Eklipse, als sie an Ansehen verlor, — die Franzosen lieben die Abwechslung — wieder aufleben ließ, sind die meisten Blätter in dem Riesenformat von 43 × 60 Zentimeter ausgeführt. Die köstliche Karikatur

Kinder laßt die Finger weg!

373. André Gill: Karikatur auf die Vorherrschaft des Klerikalismus. La Lune Rousse 1878



Widmung an die Geschworenen, welche für Nicht-Schuldig bei Wilson gestimmt haben.

374. Heidbrinck: Karikatur auf die Freisprechung des Ordensschacherers Wilson

von Thiers und Gambetta „Der Vogel auf dem Zweig“ (siehe Beilage), ist z. B. im Original so groß. In La Lune rousse erlebte das karikaturistische Talent Gills seine stolzeste Entfaltung. Im Stile Gills haben, wie gesagt, sehr viele gezeichnet, sein Ruhm und seine Erfolge haben viele verlockt, aber es war bei der Mehrzahl nur das bekannte „Räuspern und Spucken“, das nachgeahmt wurde. Nur zwei wirkliche Talente sind, wenn auch nicht Fortsetzer Gills aber doch achtungswerte Schüler geworden: Alfred le Petit, einst Gills Mitarbeiter an der Eklipse, nach 1870 Hauptzeichner des von Bertall herausgegebenen „Grelot“ und Ch. Gilbert-Martin vom „Don Quichotte“ ....

In Frankreich hatte der moderne Geist früher gesiegt, als in Deutschland, früher prägte daher die Karikatur dort ihre neuen Formen und proklamierte ihre neuen Götter. 1885 war Gill gestorben — in Charenton; ein armer Narr, der die letzten drei Jahre seines Lebens in unheilbarem Wahnsinn sein Hirn hinter den undurchdringlichen Wänden einer Irrenzelle zerquälte; zum alten Liede eine neue Note — im selben Jahre machte die moderne Karikatur in Frankreich ihre ersten Versuche. Im Quartier latin, à la rive gauche hatten die Alten, die Kunst von gestern, gelebt und gestritten, auf dem Märtyrerberg droben mit seinen phantastischen ganz Paris beherrschenden Windmühlen schuf sich die neue Kunst ihre Residenz, ihren Thronsitz. Dort wohnten die besten, Degas, Manet, Puvis de Chavannes, dorthin wanderten die folgenden zehn Jahre, gleich als nach einem Mekka der Kunst, alle die, die kunstgläubigen Herzens nach der „Lichtstadt“ Paris wallfahrteten.

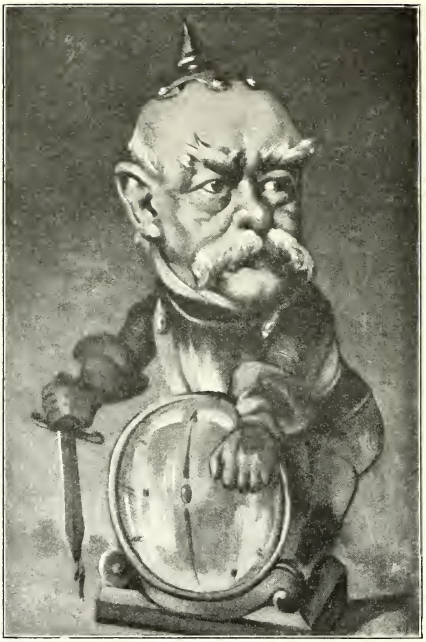
„Gott hat die Welt geschaffen, Napoleon hat die Ehrenlegion gegründet, ich habe Montmartre gemacht,“ so lautete die stolze Proklamation von Rodolphe Salis, dem ersten Manager der modernen Karikatur. Und der große Blagueur, der selbst nichts konnte, hatte gar nicht unrecht. Der von ihm gegründete Klub Chat noir und sein von ihm herausgegebenes, gleichnamiges Organ waren die Wiege der modernen französischen Karikatur; von der ersten Nummer dieses Blattes an datiert ihr offizielles Leben. Es ist das reichste Leben, das die Karikatur

bis jetzt gelebt hat. Stofflich und künstlerisch, des modernen Lebens unerschöpfliche Vielgestalt in hunderttausende von Bildern ausgemünzt. Diejenigen, die an der Wiege gestanden, sind auch ihre Meister geworden: Forain, Caran d'Ache, Willette, Steinlen, Toulouse-Lautrec, Lunel, Legrand, Pille, Robida, Heidbrink usw. Um das Dutzend haben sich bald Hundert gesammelt, das Hundert ist zur Legion geworden. Und zwar nicht nur eine Legion an Zahl, sondern darunter gar viele, die ihre Namen mit stolzen Taten für alle Zeiten in die Geschichte der Kunst eingetragen haben: Hermann Paul, Valloton, Jossot, Leandre, Faivre, Huart, Veber, Ibels, Coutnrier, Metivet, Capiello, Grün, Guillaume, Bac — die Liste ist endlos auch wenn man nur die Tüchtigsten nennen will.

Reste à la Jarretière

375. Heidbrinck: Karikatur auf die boulangistische Propaganda

Genie und Talent in enormen Mengen birgt die moderne Karikatur, nur eines fehlte freilich sehr häufig — das Merkmal der Zeit: die unwandelbare Gesinnung, die fest gegründete Überzeugung, das, was das Werk eines Daumier so groß machte und aller Zeiten Geschmack überdauern lassen wird. Nicht allen begegnete man in der politischen Arena, mancher kennt nur ein Gebiet, das immer neu und unerschöpflich für alle Zeiten ist, die Frau und die Liebe; wieder andere haben sich wie einst Monnier nur der gesellschaftlichen Karikatur zugewandt, wir werden diese darum erst in späteren Kapiteln kennen lernen. Jedoch die große Mehrzahl hat sich mehr oder weniger häufig in die politische Arena gestellt und vor allem die besten unter ihnen, alle die, welche man in erster Reihe zu nennen hat, wenn man die größten von Frankreichs lebenden Karikaturisten aufzählt: J. L. Forain, der unvergleichliche Cyniker mit seinem heroischen Stil, demgegenüber es keine täuschende Hülle gibt, Caran d'Ache, Frankreichs Busch, nur mit weiterem Horizont als sein deutscher Kollege und Adolf Willette, der wunderbare Poet, der Watteau von Montmartre, von dem jede Zeichnung ein duftiges Gedicht, ein Lied zu Ehren und Ansporn des Großen, was Menschenwürde fordert, ein Lied zur Schande des Niedrigen und Gemeinen . . . Auf Chat noir folgte als wichtiger Fortsetzer und als voranschreitender Bannerträger der modernen Karikatur der heute noch existierende „Courrier français". Zum Sammelpunkte für alle wurde der 1894 gegründete „Rire",



Bismarck

376. André Gill

und die letzte, aber auch bis jetzt kühnste und imponierendste Höhe wurde 1901 mit „Assiette au beurre“ erschritten. Das sind natürlich nur die Hauptstationen. Forain und Willette besaßen zu Zeiten ihre eigenen Organe, Willette 1888 Le Pierrot, Forain 1891 Le Fifre. Keines dieser beiden Blätter vermochte sich jedoch längere Zeit zu halten. Erst lange nach ihrem Eingehen wurde anerkannt, welche großen künstlerischen Werte in diesen Kollektionen stecken und was einst um wenige Sous zu haben gewesen wäre, sind heute teuer bezahlte Sammelobjekte. Trotz der ungeheuren künstlerischen Entfaltung steht aber die satirische Presse Frankreichs heute nicht in dem Range der nach solcher Entwickelung eigentlich eine Selbstverständlichkeit wäre. Die Erklärung dafür weist uns nach einer neuen und zwar sehr wichtigen Entwickelung, die die Karikatur in der Gegenwart genommen hat: der größte Sieg, den die moderne Karikatur in Frankreich errungen, ist die Eroberung der ernsten Tagespresse. Die Tagespresse hat aber nicht nur vermöge ihrer Mittel die ersten Kräfte in ihre Dienste gespannt, Forain, Caran d'Ache, Hermann Paul usw., sondern sie hat auch, und gerade das ist das Wichtige, in der Aktualität der Witzblattpresse für alle Zeiten den Rang abgelaufen. Ermöglicht ist dieser Sieg worden durch die moderne Technik, durch die Erfindung und allmähliche Vollendung der Zinkätzung, die fast jedes Bild auf den Zylinder der Rotationsmaschine zu bringen zuläßt. Was eben erst aus der Hand des Zeichners hervorging, ist kaum zwölf Stunden später in der Hand von Hunderttausenden: „Eins, zwei, drei im Sauseschritt läuft die Zeit, wir laufen mit.“

* * *

Ein solch einzigartiges und fast beispielloses Ereignis wie die opferreiche Niederlage der französischen Armeen 1870/71 mußte noch in viel höherem Maße wie die Siege in Deutschland auf Jahre hinaus den ersten Platz in der Volksphantasie und in der öffentlichen Diskussion Frankreichs einnehmen. Revanche und Sühne sind die Trümpfe; was natürlich unter den gegebenen Verhältnissen sich zuerst meldet, ist das Sühneverlangen. Das öffentliche Gewissen verlangt für jede Schuld die Sühne,

Der Vogel auf dem Aſt

Franzöſiſche Karikatur von André Gill auf Thiers und Gambetta aus dem Jahre 1877

A. Hofmann & Comp., Berlin

377. Adolf Willette: **Der Tag der Revanche**

und es beruhigt sich gewöhnlich nicht, bis seinem Verlangen nach Sühne irgendwie Rechnung getragen ist, es fordert, daß die Wahrheit der Dinge — warum es so kam, warum es so kommen mußte, — offenbar wird, daß die Ursachen aufgedeckt, alle Schuldigen entdeckt und in irgend einer Form ihrem Richter ausgeliefert werden, die Strafe gefällt und das Urteil vollstreckt wird. Nach dem Sündenbock, an den man sich halten kann, auf den man zur Entlastung des eigenen Gewissens wacker die Hauptschuld abwälzen kann, brauchte man in diesem Falle natürlich nicht lange zu suchen, das war

Es hat ihm nur eine Armee gefehlt, um ein Held zu sein.

378. Adolf Willette: **Die Gottesgeißeln**

und blieb vom Tag von Sedan an natürlich einzig und allein nur „Er“. Als der Frieden gesichert war und eine geregeltere, planmäßige Abrechnung an Stelle der chaotischen trat, beeilte sich natürlich ein jeder der Verantwortlichen, von Grammont bis Trochu, in Denkschriften und Erklärungen aller Art „Ihn“ als den einzig Schuldigen darzustellen. „Man hat nur auf direkten Befehl gehandelt“, „man war selbst anderer Ansicht“, „man hat lange zuvor gewarnt“, „man riskierte sogar durch Opposition die eigene Stellung“ usw. Das Ceterum censeo von allem und allen war: „man“ war klug, weise, vorbedacht, energisch, mutig, kühn, heldenhaft, „nur Er“ war einfältig, eingebildet, unklar, unüberlegt, unentschlossen, zaghaft, feige. Wilhelm Scholz hat das sehr hübsch und witzig in dem Bild „Er hat den Letzten“ (Bild 383) im Kladderadatsch verspottet. Welch ein rühriger Eifer, jetzt will nicht einer zurückbleiben! Das öffentliche Gewissen ließ sehr viel davon gelten. Aber alle und jede Schuld konnte doch nicht auf den gewesenen Generalgewaltigen von Europa abgewälzt werden, so z. B. absolut nicht die schmähliche Übergabe von Metz durch Bazaine. Hier konnte sich die neue Regierung trotz allen guten Willens dazu nicht begnügen, „den Verräter“ der allgemeinen Verachtung anheimgefallen zu sehen, hier mußte das Kriegsgericht wirklich gegen den „Schuldigen“ formiert werden. Für die Übergabe von Metz war kein absolut zwingender Grund vorhanden gewesen. Aber Bazaine wollte als enragierter Bonapartist durch die Übergabe von Metz an die Deutschen die noch auf sehr unsicheren Füßen stehende Republik in ihrer militärischen Position schwächen, d. h. wieder zu Fall bringen. Ist ihm das durch seine verräterische Übergabe auch nicht gelungen, so war darum die Übergabe nicht weniger feig und schmählich. Das Kriegsgericht verurteilte ihn einstimmig zum

Der Menschenschlächter

379. Weber: Karikatur auf Bismarck

Tode, aber Mac-Mahon verwandelte das Urteil in 20jährige Haft, um ihm schon ein Jahr darnach günstige Gelegenheit zur Flucht geben zu lassen. Auch dafür ist die Erklärung ganz einfach. Die Regierung empfand noch nicht im geringsten Grade das trotzige Gefühl des Selbstbewußtseins, man fühlte sich im Gegenteil höchst unbehaglich in dem neuen Gewande, die phrygische Mütze saß derart locker, daß ein halbwegs kräftiger Windstoß sie sicher entführt hätte, und bei der legitimistisch-orleanistischen Majorität der Nationalversammlung konnte dieser Windstoß jäh losbrechen. Diese mangelnde Energie dokumentierte sich auch in der Zurückhaltung der Karikatur. Nur Daumier wagte ein würdiges, energisches Wort und zwar in dem packenden Blatt „Die Zeugen“ (Bild 285). Das endlose Heer der Toten kommt, um wider Bazaine zu zeugen. Aber auch dieses Blatt wurde unterdrückt. Nicht erst von der Behörde, sondern schon von der Redaktion des Charivari, sie wählte der Tapferkeit besseres Teil, die Vorsicht, und stellte den Stein schön beiseite. Dieses Blatt, von dem nur ganz wenige Abzüge existieren, ist aber doppelt wertvoll; es ist das Schlußstück von Daumiers großem Lebenswerk. Der Körper versagte endlich. Nicht der Geist und nicht der Willen und nicht die Schaffenskraft, die Natur setzte das Ziel, die lichtanbetenden Augen erlahmten: Daumier stand vor der völligen Erblindung, mit beinahe erblindeten Augen hat er diese Anklage wider Bazaine noch auf den Stein geworfen — sein Abschiedswort. Ein stolzes Abschiedswort.

Hatte die republikanische Regierung nicht nur im Prozeß Bazaine, sondern auch bei Dutzend anderen Gelegenheiten deutlich gezeigt, daß sie den Mut der Selbstachtung noch

Er: — — — — — — — — — — — — ?
Sie: Ja, aber du wirst für Boulanger stimmen!

380. F. Lunel: Karikatur auf die Boulangerbegeisterung

nicht gefunden hatte, so rief die monarchische Agitation gegen die Republik in den Pariser Massen den republikanischen Geist doch immer mehr wach, und das verlieh vor allem der Karikatur die Antriebskraft. Eklipse, d. h. André Gill, stand in diesem Kampfe für die Republik in erster Reihe. Gill war jedoch, wie es seine Natur nicht anders zuließ, kein kritikloser Bewunderer der Firma Thiers u. Komp., er widmete ihr manch unehrerbietiges Blatt, umsomehr als sich diese ehrenwerte Firma von Tag zu Tag unanständiger gegen ihre Gründer betrug und jede ernsthafte Kritik mit der Zensur ausglich. Mit dem Fortschreiten der monarchischen und bonapartistischen Rekonstitutionspläne steigerte sich die Nachgiebigkeit der Polizei gegenüber diesen Tendenzen. Ende 1873, auf dem Höhepunkt der Krise, schrieb der „Grelot“ an der Spitze seiner Nummer vom 9. November: „Die Zensur ist in diesem Augenblick in größter Verlegenheit: sie fragt sich, für welche Rechnung sie morgen zensieren wird. Für Heinrich V.? für Aumale I.? für Napoleon IV.? für eine zweite Ausgabe des Herrn Thiers? oder für irgend einen andern bis heute noch nicht auf der offiziellen Liste stehenden Prätendenten? In ihrer Ungewißheit haben die Zensoren den heroischen Entschluß gefaßt, alles zu verbieten, was irgend jemand oder irgend etwas angreift.“ Die Karikatur blieb gleichwohl unbeirrt. Aus diesem Geiste sind hervorgegangen die Blätter „Das Licht macht ihnen Angst“ (Bild 370) und „Ruiniert“ (Bild 371). Das zweite Bild entsprach zwar zu keiner Zeit weniger den realen Verhältnissen als zu dem Zeitpunkt, da es erschien. Ganz abgesehen von den anderen Staaten, hatte in jenen Monaten die Monarchie und vor allem das Empire in Frankreich den höchsten Kurswert.

Mitte der siebziger Jahre hatte Eklipse ihren Zenith überschritten, Gill ließ sie daher, wie wir schon sagten, so wie sie war verschwinden und mit einem röter leuchtenden Schimmer als La Lune rousse im Jahre 1876 aufgehen. La Lune rousse wurde vor allem berühmt durch ihre zahlreichen Thiers- und Gambetta-Karikaturen und durch ihren entschiedenen Kampf gegen den Klerikalismus. Mit energischem Eifer zog Gill gegen die immer mehr anwachsende Okkupation Frankreichs durch die Jesuiten zu Felde (Bild 373), und mit spöttischem Frohlocken buchte er jede ihrer Niederlagen, die freilich erheblich seltener waren, als ihre Siege. Die Republik war zur Krähe geworden, die die roten Kindlein fraß, und aus den Eiern, die sie dafür legte, krochen nichts als pechrabenschwarze Jesuiterlein aus, wie Gill einmal geistreich zeigte.

381. Adolf Willette: Karikatur auf die Eifersucht Deutschlands auf die Annäherung zwischen Frankreich und Rußland. Le Pierrot 1890

Nein, niemals wird man einen richtigen französischen Minister verhindern, in den geheimen Fonds zu wühlen.

382. Adolf Willette: Galante Karikatur auf die Ministerkorruption. Courrier français 1893

Hatte der republikanische Gedanke in Gill seinen energischen Wortführer in der Karikatur, so der Legitimismus in „Pilori“ und vor allem in dem seit 1878 erscheinenden „Triboulet“. Die stellvertretenden Geschäftsführer der Bourbonen hatten den Wert der Karikatur als Agitations- und Kampfmittel endlich schätzen gelernt und darum nicht unterlassen, sie ebenfalls sich zu eigen zu machen. Das klare Programm des Blattes war, die dritte Republik so schlecht wie möglich vor Frankreich und der Welt zu machen und andererseits das hohe Lied des Legitimismus zu singen, d. h. durch beides die Dienste des das Blatt aushaltenden Grafen von Chambord zu tun. Triboulet erfüllte seine doppelte Aufgabe zwar nicht mit verblüffendem Witz und überwältigendem Genie, aber mit außerordentlicher Zähigkeit. Er machte Marianne zur wüsten, abstoßenden, keifenden Megäre, zu einer widerlichen „alten Schlampe“ mit ausgebrochenen Zähnen, kurz zu einer Kreatur, die man sich scheut, mit einem Stecken anzurühren — die altgewordene Nana, das ist die dritte Republik (Bild 372). Mit gleicher Liebenswürdigkeit behandelte das Blatt alle die, so zur Republik standen, vor allem ihre Präsidenten; mit Jules Ferrys großer Nase feierte „Triboulet“ wahre Orgien. Der Hauptzeichner des Blattes war J. Blaß, ein talentvoller Karikaturist, jedoch ohne Größe; geschickt und witzig und einfallsreich hat er die Dienste des legitimen Königtums in mehreren tausend Bildern getan. Man hat ihm undankbar gelohnt. Mit den Aussichten auf den Thron hat das legitime Königtum auch seine Propagandaagentur liquidiert — ohne Obligo gegenüber dem Handlanger. Die republikanischen Kollegen vom Montmartre mußten wenige Jahre darnach einspringen, um den sterbenden Blaß und seine Frau und sein Kind vor dem buchstäblichen Verhungern zu bewahren. „Triboulet“ war künstlerisch keine erstklassige Erscheinung, aber als ausgesprochen royalistisches Witzblatt eine geschichtlich sehr interessante und wertvolle Kollektion.

Die monarchische Reaktion verstummte natürlich nie völlig, sie wirkte im Nationalismus bohrend und schürend weiter. „Fürchte nichts,“ raunt die monarchische, militaristische und klerikale Reaktion noch heute dem Mob zu, „wir sind ja da . . . ich werde dich bewaffnen, ich dich bezahlen, ich dich freisprechen, und ich werde dir für alles Absolution geben,“ so zischelt als letzter der Klerikalismus. Steinlen, der starke Schilderer der gueuls, der trottins, der Hungermäuler, aber auch der Hoffnungsstarken, der Zukunftssicheren, hat das zu einem Blatt voll Größe und anklägerischer Wucht gestaltet (siehe Beilage).

Sie ist jetzt viel zu alt, als daß ihre Tugend noch in Versuchung geführt würde.

383. Adolf Willette: Karikatur auf die bürgerliche Republik

Aber nicht nur von ihren Feinden allein ist Marianne geschmäht worden, der Tag, da auch ihre besten Freunde, soferne sie ehrlich sein wollten, mehr Schlechtes an ihr sehen mußten, brach schon sehr früh an, denn nur den ganz Blinden konnte sie einige Zeit keusch und züchtig erscheinen, ihr kupplerischer Lebenswandel war zu offensichtlich. Als die lockende, nur sittsam-tuende Kuppelmutter malen sie daher Forain, Veber, Hermann Paul, Willette. Keiner glaubt ihr mehr, jeder hat aufgehört ihr Liebeserklärungen zu machen, höchstens noch mitleidigen Spott, wie gegenüber einer alten Jungfer, hat man für sie übrig (Bild 383). Auch der republikanische Gedanke als solcher gilt nicht als unantastbar, das zeigt Adolf Willette in dem bedeutendsten Blatt, das je aus seiner Hand hervorgegangen ist: „Ich bin die heilige Demokratie, ich erwarte meine Liebhaber!“ Die geschichtliche Lehre, die die Republik allen denen gibt,

Marianne: Hör mal, mein dicker Schatz, ich schenke dir mein Herz, aber ich behalte dafür dein Fell für den Winter.

Marianne und der nordische Bär

384. Adolf Willette: Karikatur auf das russisch-französische Bündnis. 1893

die als Apostel zu ihr stehen, das soll satirisch in diesem Blatt seinen Ausdruck finden. Die Aufgabe ist in ganz grandioser Weise gelöst. Hoch ragt das Schaffotgerüste mit der aufgerichteten Guillotine mitten in dem von Gewitterstimmung eingehüllten Paris empor. Rechts daneben ragt als Wahrzeichen von Paris der spitze Kuppelbau des mächtigen Pantheons in die bleigrauen Wolken. Am Fuße der Guillotine sitzt, ihre Liebhaber ungeduldig erwartend, die Republik, vollständig nackt, aber voll Keuschheit, Kraft und Größe, reif und voll, ein gewaltiges, heroisches Weib. Der Halsausschnitt für den Verurteilten, „das Guckfenster in die Ewigkeit" wird ihr zur Aureole, und der blinkende Stahl des Guillotinemessers zuckt über ihr wie ein Blitz am düsteren Himmel. Die satirische Moral ist schlagend und klar: die Republik führte stets ihre Apostel entweder ins Pantheon oder auf den tarpejischen Felsen. Ihre Liebhaber, gestern noch ihre Apostel, sind heute schon ihre Opfer. Und der tarpejische Felsen der modernen Republik ist das Schaffot. Die satirische Symbolik dieses Blattes ist unstreitig tief, die geniale Sicherheit, mit der es komponiert ist, und die großzügige Durchführung erheben dieses Werk in die Reihen der unsterblichen Meisterwerke der politischen Karikatur (siehe Beilage). Neben den tragischen Ernst rückt dieselbe Tendenz das unbändige Lachen, das so

In die Urne steckt den Zettel das Schaf, das Schaf.
Zu wissen, zu wissen wer es fressen wird, —
Das Schaf, das Schaf, das Schaf.

Französische Karikatur von A. Roubille auf die unverständigen Wähler

In Lourdes. Marsch, fort, hier wird nicht gestorben!

385. Hermann Paul: Karikatur auf die Unduldsamkeit des Klerikalismus im Interesse seines Ansehens. Assiette au beurre

viele Apostel der Republik provoziert haben, wenn sie sich dem souveränen Volke in der Rolle des vould by-Apostels vorstellten. Und diese Rolle hat keiner drolliger dargestellt als Leandre: Es lebe der Mittelstand! Nieder mit dem Ritualmord! so rollt es dröhnend durch den Saal und weckt hundertfaches Echo; die Repräsentation „des Sozialismus der dummen Kerle“ (Bild 399). Den gedankenlos Gläubigen zahlte der Spott mit gleicher Münze: „In die Urne steckt den Zettel das Schaf, das Schaf . . .“ (siehe Beilage). Für den Zeichner Roubille war dieser Spott freilich in erster Linie ein künstlerischer Vorwurf.

Die naturgemäß andauerndste Form, in der die traurigen Ereignisse des Kriegsjahres in dem französischen Volksgewissen fortlebten, mußte der Revanchegedanke sein.

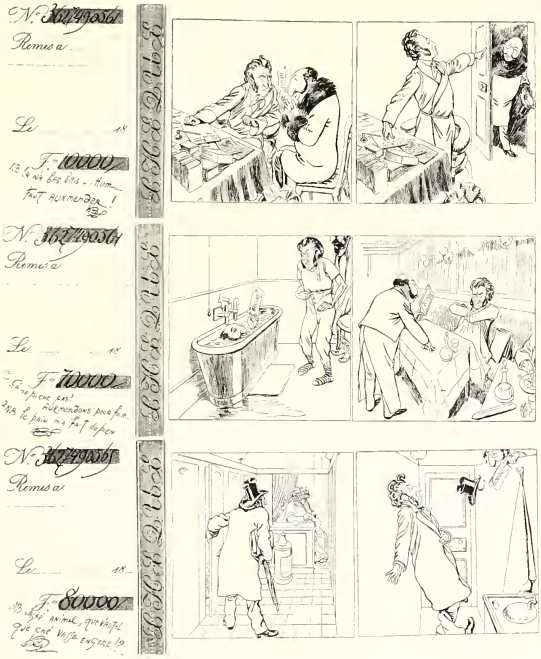
Der Revanceruf hat, wie wir wissen, schon während des Krieges eingesetzt: es kommt der Tag! Dieser Gedanke war nicht der letzte Ansporn zur Wiederaufrichtung, zum Kräftesammeln. Er ist nicht erloschen während fünfundzwanzig Jahren. Wie ein roter Faden zog sich der Revanchegedanke bis in die Mitte der neunziger Jahre durch die Geschichte Frankreichs, er ist Glaube, Hoffnung, Zuversicht, Trost. Und er lebte ein starkes Leben, alle Ausdrucksmittel des öffentlichen Geistes sind von ihm erfüllt und atmen ihn aus, sozusagen aus allen Poren: Geschichte, Erzählung, Wort, Lied, Bild. Das letzte aber ist das erste. Er hat die stärksten satirischen Griffel inspiriert und die Kraft zu einer Reihe bedeutsamer Schöpfungen geliehen. Ausdruck des unauslöschlichen Hasses, Ausdruck des heißesten Verlangens, Befruchter glühender Phantasie. Die großen Karikaturisten Frankreichs haben sich alle dafür begeistert. „Der Tag der Revanche“ phantasiert Adolf Willette und zeichnet in seinem Pierrot einen kräftigen französischen Kürassier — einen von Milhauds stolzen Reitern — wie er das Werk der endlichen Revanche vollbracht hat: mit durchschnittenem Halse liegt der deutsche Adler am

— Sie sehen, Herr Minister, mein Gatte verdient die Stelle des Souspräfekten viel mehr, als der Gatte der häßlichen Frau Durand.

386. H. Gerbault. Frou-Frou 1900

Boden, verstreut umher liegen Krone, Szepter und Reichsapfel, des Adlers Blut, das von seinem Säbel tropft, wischt er befriedigt am Schweife seines Pferdes ab (Bild 377.)

Bereits im Jahre 1870 ist es den Franzosen klar geworden, daß Bismarck in erster Linie die treibende Kraft war, „der Verantwortliche"; je mehr sich die deutsche Politik nach 1870 entwickelte, um so mehr Bestätigung fand diese Anschauung. Damit verschwand der König von Preußen allmählich aus der französischen Karikatur, um dafür dem ersten Kanzler des neugegründeten Reiches um so viel mehr Platz einzuräumen. Auf Bismarcks Haupt sammelte sich, in seiner Person konzentrierte sich sozusagen der ganze Haß wider die Zerstörer Frankreichs; in Hunderten von Karikaturen fand das bezeichnenden Ausdruck. Das karikierte Porträt, das Gill im Anfang der 70er Jahre von Bismarck schuf, die Pickelhaubenspitze auf den Kopf genietet, mit der Stahlrüstung des Junkers angetan und in der Rechten das bluttriefende Schwert, ist zwar recht flott entworfen und von seltener Ähnlichkeit des Porträts (Bild 376), die nicht viel deutschen Zeichnern gelang, aber in der Darstellung ist es doch nicht allzu gehässig. Von wesentlich anderem Geiste durchhaucht sind Blätter wie „Die Gottesgeißeln" (Bild 378) von Adolf Willette und „Der Menschenschlächter" (Bild 378) von Veber. Kaum ein Dokument dürfte so plastisch die Sprache des furchtbaren Hasses reden, der beinahe ein Menschenalter hindurch Frankreich wider Bismarck erfüllte, als das Blatt von Veber. Das Blatt, das im Original Folioformat einnimmt und als farbige Künstlerradierung hergestellt ist, ist in jedem Strich ebenso künstlerisch, wie es in der Form kühn und maßlos ist. Ein brutalerer Metzger ist kaum je geschaffen worden, jeder Zug ist echt und jede Bewegung von unfehlbarer Sicherheit. Dem Metzger ebenbürtig sind die beiden Schlächterhunde, Bismarcks Lieblingshunde. Ungemein raffiniert ist der dekorative Aufbau der menschlichen Leichenteile, es ist das getreue Abbild der großen Pariser Schlächterläden. Dieses Blatt ist für die Beurteilung der französischen Psyche sicher von großem Werte. Aus ähnlichem Geiste geboren ist das Blatt von Willette: „Es fehlte ihm nur eine Armee, um ein Held zu sein." In einem französischen Dorfe wurde ein Schäfer, Namens Vacher, entlarvt, der Jahre hindurch zahlreiche Mordtaten begangen hatte, die sämtlich den Behörden in jeder Richtung rätselhaft geblieben waren. Vacher entpuppte sich in der Untersuchung als ein Geisteskranker, der überzeugt war, im Auftrage Gottes gehandelt zu haben. Willette griff dies auf und verwandte es satirisierend zu einem geschichtsphilosophischen Vorwurf: Alle haben im Auftrage eines Gottes gehandelt



Aus: **Die Ehekplage**

387. Caran d'Ache: Karikatur auf den Panamaskandal

und eine göttliche Mission erfüllt: Napoléon I, Attila, Bismarck und Vacher der verrückte Gärtner! Vebers „Menschenschlächter" mag künstlerisch höher einzuschätzen sein als Willettes Blatt, aber Willettes Schöpfung steht gedanklich höher und zeigt Willette außerdem als den Mutigeren. Bismarck zu infamieren, dazu gehörte kein persönlicher Mut, aber hinzutreten und dem Volke zu sagen: euer Idol, Napoleon I., wertet auch nicht höher, dazu gehörte etwas viel mehr. Daß Willette bei zahlreichen Gelegenheiten denselben Mut besaß, das rangiert sein Werk so ungemein hoch und in der Geschichte wird er darum dereinst in derselben ersten Reihe stehen, in der Daumier als satirischer Kämpfer steht.

Mit dem Revanchegedanken aufs engste verknüpft ist der Boulangismus, ebenso — durch denselben eingegeben und gestärkt — das in jeder seiner Phasen unnatürliche Bündnis mit Rußland, „die eisige Koalition". Die Sehnsucht nach der Revanche hatte das französische Volk in seiner Masse über die Unnatürlichkeit einer Ehe zwischen Trikolore und Knute hinweggetäuscht. In dem im Schmierenstil die politische Bühne betretenden, ebenso agierenden und wieder so vom Schauplatz abtretenden, trotzdem aber als Messias gepriesenen General Boulanger durchkosteten die Revancheschreier ihre letzten

Geduld . . . Geduld . . . mit dem da hat man immer das letzte Wort.

Der Kassenschrank

388. J. Forain: Karikatur auf das jüdische Großkapital. Pfiff 1898

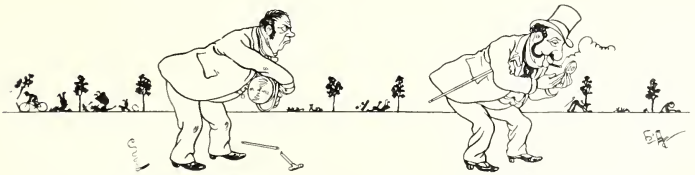
Orgien; le lendemain, am Mittwoch, der auf den Fastnachtdienstag der Revanchetollheit folgte, erwachte ganz Frankreich mit einem Riesenkater.

Die Karikatur, die gemäß der sie zeugenden Kräfte stets ein sehr aktiver Bundesgenosse der Revanche-Idee war, hat natürlich in das Tohuwabohu des Boulangerrummels nicht nur wacker, sondern mit den allervollsten Backen hineingeschrien. Sie stempelte bereitwillig den Charlatan zum unerreichten Staatsmann, den Bramarbas zum Helden, den nichts zu besiegen imstande sein wird, zum größeren Bonaparte, der an jeden seiner Schritte Siege heften wird. Freigebig bewilligte sie ihm die schönsten Lorbeeren auf Vorschuß. Durch solche Weise hat die Karikatur sicher ihr gemessen Teil dazu beigetragen, den Boulangerkultus in die bekannte lächerliche Höhe hinaufzuschrauben. Aber die Karnevalszeit der Revanchezeit war eben doch geschichtlich überwunden, das konnte durch blechernen Theaterdonner nicht hinwegdekretiert werden. Zur Ehre der französischen Karikatur muß jedoch auch das konstatiert werden, daß doch nicht alle in das Bombardon der kritiklosen Reklame stießen, sondern daß ein nicht ganz geringer Teil den monarchistisch-reaktionären Pferdefuß des Boulangismus sehr deutlich erkannten und sich nicht scheuten, die Begeisterungswut, in die man sich hineinphantasiert, hineingeredet, hineindeklamiert, hineinmanifestiert hatte, mit höhnendem Lachen zu dämpfen. Solchen Dienst taten vornehmlich einige von denen, die sich um den geistreichen Courrier français scharten. Die schrankenlose Freiheit in der Behandlung des Sexuellen, oder sagen wir, die negative Prüderie, die im Courrier français herrschte, bestimmte natürlich die Art und Weise, wie hier der Boulangismus verspottet wurde. Die Straße war es vor allem, die sich in den Dienst des Boulangismus gestellt hatte, der gesamte Mob, der Mob in Ballonmütze und der Mob in Seidenhüten, dessen Bataillone sich stets formieren, wenn es eine Hetz gibt. Die ganze Kokotterie, la petite et la grande, schrie Vive Boulanger! La petite et la grande Cocotte ist es nun vornehmlich, deren Agitationsformen sich der Courrier français zum Zielpunkte wählt. Die weiße Nelke ist, entsprechend dem vorherrschend antisemitisch-kleinbürgerlichen Charakter der Bewegung, das Demonstrationssymbol des Boulangismus. Für jeden Boulangisten ist es Ehrensache, nie ohne die weiße Nelke zu erscheinen, und jeder trägt sie auf seine Weise. La petite Cocotte, die allabends sämtliche Boulevards überflutet, ist sich natürlich sofort klar, wo sie die weiße Nelke zu tragen hat. Wo denn anders, als dort, wohin sie im Interesse des Geschäftes die allgemeine Aufmerk-

1. Der Antisemit (seine Rede beschließend): „Die Juden! . . . Räuber! . . . Gauner! . . . Wucherer! . . . Habsüchtige! . . .“
Der Vernünftige: „Ta, ta, ta! . . . Ob Jud oder Christ, alle sind von derselben Geldgier erfüllt. Ich werde es Ihnen beweisen . . .“

2. „ . . . Also, nehmen Sie zum Beispiel einen Christen und einen Juden . . .“

3. „Legen Sie ein zwanzig Frankstück auf den Boden . . . und Sie werden sehen, daß beide mit dem gleichen Eifer sich darauf stürzen werden.“
Der Antisemit: „Das ist ja richtig.“



4. Der Vernünftige: „Sie sehen also, daß ich recht habe . . . Nur . . . und das ist der ganze Unterschied . . . der Jude wird es sein, der das Geldstück erwischt! . . .“

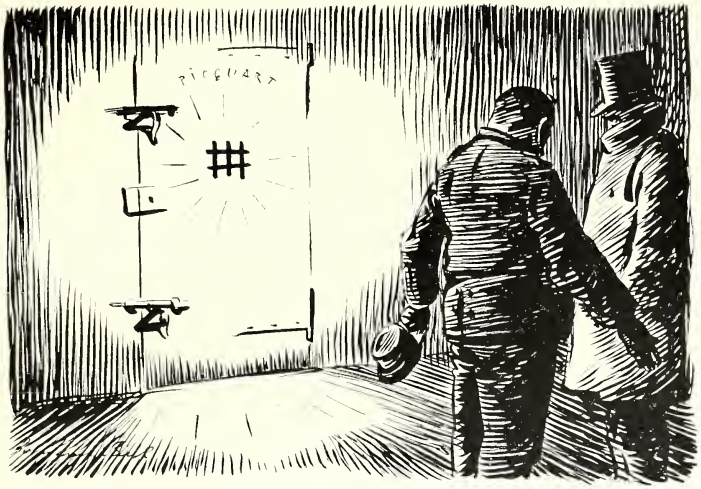
389. Caran d'Ache: **Die Judenfrage.** Figaro. 1896

„Gustav, da schau einmal an, was ich auf dem Speicher gefunden habe! . . .

390. Hermann Paul: **Der alte Kommunard.** Cri de Paris. 1896

samkeit lenken muß, am Bein! Und daß es da wiederum nur an seiner pikantesten Zierde, dem Strumpfband, fein kann, ist ebenso klar. Wenn also jetzt la petite Cocotte die Röcke bis hoch über die Knie rafft, so tut sie es nur im Dienste des Vaterlandes. Welch erhebender Patriotismus! Heidbrinck zeigt im Courrier français die Vorbereitung zu dieser Demonstration (Bild 375). Der bittere Lunel ist wesentlich schärfer in seiner Satire, er illustriert die noch viel sicherer wirkenden Mittel, deren sich die Grande Cocotte in ihrem Patriotismus bedient. Der Deputierte H. hat gestern in der Kammer zum Verblüffen seiner Freunde für Boulanger gestimmt. Wie ist das gekommen? Lunel weiß es. Seit Monaten hat H. der ihrer Schönheit und Allüren wegen in der feinen Lebewelt berühmten Marquise Z. vergeblich seine Aufmerksamkeiten erwiesen. Endlich vor einigen Tagen offenbart ihm eine zärtliche Unterhaltung, deren Herbeiführung von der Marquise nicht wie sonst vereitelt wurde, daß seine Stunde geschlagen hat. Er weiß es zu nützen, und die Marquise läßt ihn, nachgebend, seinem Ziele nahekommen; da im entscheidenden Moment verlautet die Bedingung: „gut, . . . aber . . . du mußt morgen für Boulanger stimmen." (Bild 380.) La Grande Cocotte hat gesiegt. Mit dem kläglichen Ende des Boulangismus verebbte auch allmählich das Revancheverlangen, immer stärker griff die allgemeine Ernüchterung um sich. Für die gegenwärtige Generation sind die Phrasen der Cassagnac und Deroulède Schaustellungen, die wohl für eine Versammlung von épiciers — in Deutschland würde man unter kundigen Leuten „wildgewordene Spießbürger" sagen — vorhalten, die aber die Politik Frankreichs kaum mehr zu bestimmen vermögen.

Die französisch-russische Allianz hat nicht in dem aufregenden Maße, wie der Boulangismus, die französische Karikatur revoltiert, aber sie hat sie anhaltender befruchtet, sozusagen seit 1890 ununterbrochen, denn jedes Jahr bot zahlreiche Anregungen



Das Licht! — Es hilft alles nichts!

391. Hermann Paul: Karikatur auf die vergebliche Maßregelung des Oberst Picquart im Prozeß Dreyfuß. Cri de Paris. 1898

dazu. Wir begnügen uns mit der Vorführung zweier Proben, die freilich zugleich das Beste sein dürfen; beide sind Schöpfungen von Willettes Meisterstift. Als im Jahre 1890 bei der ersten Annäherung zwischen Frankreich und Rußland ein gewisser Teil der deutschen Presse durch seine Haltung Grund genug gab, von deutscher Eifersucht zu sprechen, da zeichnete Willette das bemerkenswerte Blatt „Foyons, ma betite Marianne“. Ein brutaler deutscher Ulan versucht der als kokette Marketenderin gekleideten Marianne in brünstiger Wut das Mieder herunterzureißen und ihr seine Zärtlichkeiten aufzuzwingen: Weil er gesehen hat, daß Marianne mit den Kosaken geliebäugelt hat, folgert er, muß sie auch ihm zu Willen sein (Bild 381). Das ist ein sehr derbes Blatt, aber es ist eine ganz hervorragende künstlerische Leistung. Willette von seiner köstlichsten Seite zeigt das Blatt „Marianne und der nordische Bär“. Hör mal, mein dicker Schatz, ich schenke dir mein Herz, aber ich behalte dafür dein Fell für den Winter! — Das ist fürwahr der köstlichsten Bilder eines, die Willettes Phantasie gezaubert! Welche Grazie, welcher Duft und welch feiner Sinn im neckisch-harmlosen Gewande! (Bild 384.) Nur einen Fehler hat das Bild: die Rechnung hat nicht gestimmt und stimmte zur großen Enttäuschung Frankreichs bis heutigen Tages nicht: Rußland bekam wohl Frankreichs Liebe, samt all den erwarteten klingenden Beweisen, nicht aber bekam Frankreich Rußlands dickes Fell, darin es sich behaglich hätte wärmen können.

* * *

Als 1888 bekannt wurde, daß Daniel Wilson, der Vorsitzende der Budgetkommission und der Besitzer der Petite France, seine Eigenschaft als Schwiegersohn des Präsidenten Grévy dazu mißbraucht hatte, jahrelang einen großartigen Ordens-

Die Wahrheit: He . . ., da oben! wird dieses Jahr noch etwas daraus?

Ungeduld

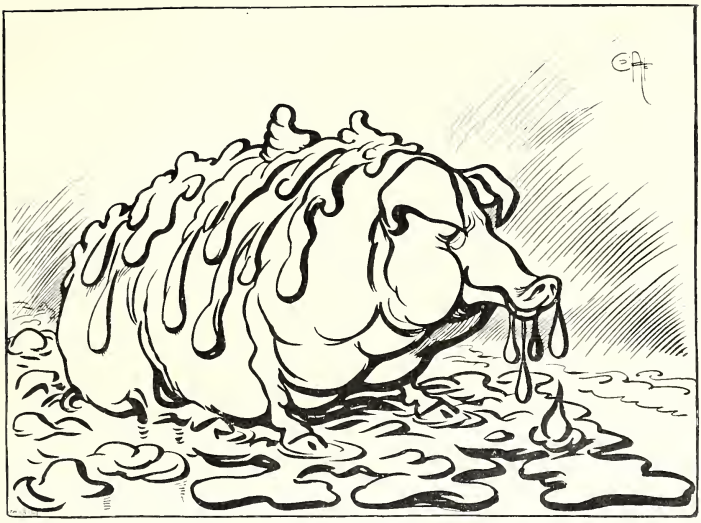
392. H. G. Ibels: Karikatur auf die lange Dauer des Dreyfußprozesses. Le Sifflet. 1898

schacher zu treiben, um seinen derangierten Finanzen aufzuhelfen, da ging eine Entrüstung durch Frankreich, als über eine Schmach, deren keine größere Frankreich hätte angetan werden können. (Bild 374.) Wenige Jahre danach taxierte man solche hunderttausend Franken-Gaunereien für Bagatellgeschichten, der Boulangismus hatte nämlich, um die Republik zu stürzen, die Akten der Panamagesellschaft aufgeschnürt. Hier handelte es sich nicht mehr um ein paar blaue Lappen, die irgend ein obskurer, aber reich gewordener Fleischermeister hatte springen lassen, um sich durch den Besitz eines Ordens „für Verdienste um Kunst und Wissenschaft" in höhere Regionen zu heben, sondern um Trinkgelder bis zu mehreren Millionen aufwärts und um Trinkgelder, die alle Welt genommen hatte. Als der boulangistisch-monarchistische Abgeordnete Delahaye auf der Tribüne der Kammer 150 republikanische Deputierte beschuldigte, Geld von der Panamagesellschaft für ihre Stimmen genommen zu haben, und als der Antisemit Drumont in seiner „Libre parole" jeden Tag neue Unterschleife bei der Panamagesellschaft aufdeckte, da sollte damit der Republik das Grab geschaufelt sein, aber der geworfene Würfel war nicht mehr aufzuhalten, schon nach kurzer Zeit konnte der Eclair an der Hand unwiderlegbarer Beweise laut in alle Welt hinausschreien: „Der gesamte Klerikalismus hat seine Füße in den Gewässern des Panamakanals gefühlt, vom Papst an bis herab zu dem Vikar der Madeleine, der vor Frau von Lesseps ebenso sich niederwarf wie die Wilden vor dem Gewehre Robinsons." Und so war es. Mit der Entlarvung derer, die sich stets als das verkörperte Gewissen der

Hut ab vor beiden; sie sind einander würdig!

Französische Karikatur von Steinlen aus dem Jahre 1899 auf das Verhalten der Justiz und Armee während des Dreyfuß-Prozesses

A. Hofmann & Comp. Berlin



Die Dreyfußistische Presse. Devise: Mich berührt nichts.

393. Caran d'Ache: Karikatur auf die Dreyfußische Presse

Republik aufgespielt hatten, mit den Catonen von Profession hat es angefangen, und sein Ende fand es erst im entlegensten Winkel der Rechten. Keine einzige Partei fehlte am Schluß, und jede war „würdig“ vertreten. Es lag zu Tage, im Panamaskandal hatte die moderne Skrupellosigkeit im Trinkgeldgeben und Trinkgeldnehmen eine ihrer höchsten Spitzen erklommen. Wenn auch der ganze Prozeß nur eine Posse für die ganz Dummen war, es stand fest: alles und jeder feil, geachtet der, der es verstand, sich und seine Stimme teuer zu verkaufen, verachtet der, so sich mit wenigem begnügte (Bild 369), komisch und verspottet einzig die Ehrlichkeit, der Unkäufliche. Damit war das zynische Wort: „alle Welt ist käuflich, es ist immer nur eine Frage der Summe“ wieder einmal zur klassischen Wahrheit erhoben. Nur die Höhe der empfangenen Summe unterschied den Minister vom Deputierten, den Deputierten vom personenkundigen Logenschließer. Ein solches Ereignis einmal aufgedeckt, mußte das gesamte Volksgewissen aufrütteln und ihm die Kraft von tausend Lungen leihen. Es ist das hier geschehen. Alle Welt machte in sittlicher Entrüstung. Aber wie einst in Deutschland zur Zeit des beginnenden Gründerschwindelzusammenbruchs: die am lautesten schrieen, hatten die bedenklichsten Blößen zu decken. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist z. B. die glänzende Kampagne, die der „Figaro“ nach der Aufdeckung des Skandals gegen die Panamisten führte. In den Spalten des „Figaro“ erschienen Monate hindurch mit ununterbrochener Regelmäßigkeit Montags und Donnerstags die großen Karikaturen von Caran d'Ache und Forain, die in wirklich genialer Weise jede einzelne Phase dieser allgemeinen Korruption satirisch glossierten. Alle Winkelzüge der Enquetekommission, die großen Gauner zu decken, wurden hier mit infernalischem Hohne überschüttet; was Forain

— Stille, meine Herren, ich bemerke einen Franzosen . . .

394. Caran d'Ache: Karikatur auf die Richter des Kassationshofes im Dreyfußprozeß. Pfiff. 1899

mit seinem heroischen Stil gezeichnet bot, war die blutigste Auspeitschung einer Korruption, die sich denken läßt — und doch war es der „Figaro", der in der Liste der einst von der Panamagesellschaft bestochenen Zeitungen mit fünfmalhundertausend Franken an der Spitze marschierte!

Der Karikatur bot der Panamaskandal eine Fülle von Stoff und Anregung, wie nichts seit dem deutsch-französischen Kriege. Wenn jedoch damals die Karikatur im allgemeinen tief stand, so stand sie jetzt, dank der dazwischen liegenden künstlerischen Entwicklung, hoch. Von hundert erschienenen Karikaturen waren mindestens dreißig wert, aus rein künstlerischen Gesichtspunkten dauernd aufbewahrt zu werden. Unter diesen dreißig konnte man aber sicher ein wohlgezähltes Dutzend ganz hervorragender Stücke finden. Wir begnügen uns, zwei Publikationen zu nennen: „Les temps difficiles" von J. L. Forain und das von Caran d'Ache herausgegebene „Checkbuch"; von beiden geben wir Proben (Bild 369 und 385). Die beiden Gegenpole: trieften die 30 Blätter Forains buchstäblich von blutigem Hohn, so war Caran d'Aches Checkbuch die glänzendste Schöpfung, die Witz, Geist und Humor im modernen Frankreich aufzuweisen haben, Caran d'Ache gebührt unbedingt die Palme. In der Form von Checks, die der Bankier Thierée im Auftrag Reinachs auf die Bank von Frankreich ausstellte, wurden bekanntlich die Bestechungsgelder ausbezahlt, — Summen bis zu zwei Millionen, die trägt man einem nicht in Bargeld ins Haus, wie kommun wäre das! Qui a touché un chèque? Das ist darum die große Frage, die alle Welt bewegt. Nun, wer alles an einen Check gerührt hat, das enthüllt zwar Caran d'Ache nicht, dafür aber klassisch „die Checkplage", die Schwierigkeit, einem Check — zu entgehen. Vor der parlamentarischen Enquetekommission erscheint einer der beschuldigten Parlamentarier, er gesteht unumwunden, daß er einen Check angenommen habe, — „aber Sie werden sehen wie": „Ich arbeitete eines Morgens in meinem Kabinett, als" — und damit ist der Text zu Ende, aber den Fortgang erzählen Bilder, die freilich sprechender denn Worte sind: Arton, Reinachs Gesandter, präsentiert als Versucher einen Check von 10000 Franken, entrüstet wird ihm die Tür gewiesen. Aber der Erkorene soll seinem Schicksal nicht entgehen. Er geht aus, und da es regnet, ruft er nach einer Droschke: der Kutscher entpuppt sich als Arton, der jetzt einen Check von 20000 Franks präsentiert; er muß telephonieren — auf dem Telephonpult liegt ein Check von 50000 Franks;

Er hat das ganz allein gemacht.

Der Geburtstag des Großpapa

395. Caran d'Ache: Karikatur auf die Juden und den Dreyfußprozeß. Pfiff. 1898

Marianne: Kein Piedestal ist so unsicher!

Der Anfang vom Ende

396. Couturier: Karikatur auf die Vorherrschaft des Militarismus in der Dreyfuß-Affäre. Sifflet 1898

wieder umsonst, seine Ehrlichkeit kommt nicht in Gefahr. Er nimmt ein Bad, aber wer taucht aus den Fluten der Badewanne auf? — Arton mit einem Check von 60 Tausend in der Hand! Er geht dinieren — als Kellner serviert Arton und präsentiert als Speisekarte einen Check von 70 Tausend. Er muß einen geheimen Ort aufsuchen; wer lugt oben über die Zwischenwand? — Arton mit einem Check von 80 Tausend .... so geht es fort, immer Arton, immer Arton, auf Weg und auf Steg, als Friseur, als Opernsänger, als Gelegenheitsgeliebte usw., und immer verführerischer leuchtet die Versuchung: 90 Tausend, 100 Tausend, 200 Tausend. Endlich, endlich erliegt man, ein zu Tode gehetztes Wild, — bei dreimalhunderttausend Franks: „Und dann ... Sie begreifen ja ... diese ewige Verfolgung ... und dann auch die Summe ... jedermann würde an meiner Stelle gewiß ebenso gehandelt haben!" Der Vorsitzende der Enquetekommission begreift es, er ist überwältigt von der Qual, die der Verfolgte auszustehen gehabt, er kann nur sagen: „Das ist wahr!" Und all das illustrierte Caran d'Ache, jede einzelne Szene, in der Form eines dieser verlockenden Checks (Bild 387). In ähnlicher geistreicher Weise karikiert Caran d'Ache „die Kunst, einen Check zu geben und zu empfangen" und die Konjugation des Verbums „toucher". Alle drei Serien zusammen umfassen ein Checkbuch mit 24 vollständigen Checks. Das ist unübertrefflich ... Wenn man die riesige Menge von Karikaturen, die der Panamaskandal gezeitigt hat, Revue passieren läßt, sollte man nicht glauben, daß eine noch größere Expansionskraft der Karikatur in das Gebiet der Möglichkeit rücken könnte, und doch — die Dreyfuß-Affaire schlug jeden Rekord, den die Geschichte bis jetzt aufgestellt hatte. Sie schuf ihre eigenen Witzblätter, die einzig und ausschließlich dem Hüben und dem Drüben dienten. Die Nationalisten, d. h. wie man sagte „die Armee", waren durch „Pfffft..." vertreten, der nur Bilder brachte und zwar sämtlich von Caran d'Ache und Forain (Bild 393, 394 und 395), die Dreyfusisten antworteten mit „Le Sifflet", der ebenfalls nur Bilder brachte und zu dem die Karikaturisten Ibels, Couturier, Valloton u. a. (Bild 392 und 396) standen. Diese beiden Blätter entstanden mit der Dreyfußaffaire, und sie hörten in dem Augenblick auf, als „die Affaire" entschieden war.

Der Antisemitismus verlieh der Dreyfußaffaire ihre besondere Note und somit auch der Karikatur. Durch die Entwicklung der Dinge wurde der Rassenhaß auf die Spitze getrieben. Die Masse wird, wie es immer in solchen Zeiten geschieht, mit

Alphons der Kleine, König von Spanien

Französische Karikatur von Jean Veber auf Alphons XIII.

Piquedame: „Komm mein schöner Kapitän, trag mit mir den Tod nach Monaco.“

397. Adolf Willette: Karikatur auf Dreyfuß. Le Courrier français. 1899

Blindheit geschlagen, der ungezügelte, sinnlose Fanatismus beherrscht alles und unterjocht alles. In mittelalterlicher Wildheit heulte es daher bald durch Stadt und Land: „Der Jud! Der Jud! Hängt ihn, verbrennt ihn! Er ist schuld! An was? An allem! Gründe? Jud! Warum? Jud! Beweis? Jud!“ Das Recht erstickte, das klare Denken erstarb, die Logik verstummte. Nicht bei einem, es war epidemisch. Wenn der geistreiche Chauvinist Caran d'Ache in ruhigen Zeiten die Judenfrage derart geistreich glossierte, daß der empfindlichste Jude sogar darüber sich freuen kann (Bild 389), so stempelte er jetzt jeden Juden ohne Ausnahme zum Landesverräter, jeder ist vom Ausland gekauft, tut des Auslands Dienste (Bild 394). Ganz das Gleiche war bei Forain der Fall, nur mit dem Unterschied, wenn Caran d'Ache auch im heißesten Kampfe der göttliche Humorist bleibt, so daß man unbedingt lachen muß (Bild 395), so verglimmt das Lachen jäh vor Forains Blättern, da ist jedes eine Infamierung, hier wird die Angehörigkeit zum Judentum zum unsühnbaren Verbrechen, sein heroischer Stil wirkt wie ein Urteilsspruch, gegen den es keine Berufung gibt (Bild 388). Nicht in dem Maße gehässig wie Forains Blätter ist die große Foliokaritatur von Steinlen „Die beiden sind einander würdig“. Von strömendem Regen und Sturm umtost, stehen Justiz und Militarismus da, einer deckt dem andern den Rücken, aber durchnäßt werden natürlich alle beide (siehe Beilage). Dieses Blatt ist von hervorragender Wirkung . . .

Daß es sich beim ganzen Dreyfußhandel um etwas viel mehr handelte, als nur um einen Justizirrtum, das verleiht auch den darauf bezüglichen Karikaturen für alle

— Marianne, ich habe geträumt, daß ich große Dinge vollbrachte.

398. J. Forain: Karikatur auf den Präsidenten Felix Faure. Figaro 1898

Zeiten ihren wichtigen dokumentarischen Wert. Das gilt besonders von den beiden Kollektionen „Pfft . . .“ und „Sifflet“, die jeder zukünftige Geschichtsschreiber als unentbehrliches Hilfsmittel zur psychologischen Erschließung dieser Zeit wird heranziehen müssen, denn in beiden wirkten satirische Kräfte, von denen man sagen kann, sie waren imstande, die entfesselten Leidenschaften in ihrem ganzen Umfange bildlich zum Ausdruck zu bringen. —

Aber das sind nur die großen Affären, die Zahl der kleinen ist Legion, und legionenhaft ist auch die Zahl der Karikaturen darauf. Wer vermag sie zu zählen? Das Mißtrauen ist von altersher die Tugend der Demokratie. Da man das Recht hat, über alles Rechenschaft zu verlangen, so erlaubt man sich bei allem seine bezweifelnden Glossen. Monsieur X. hat das rote Bändchen bekommen, Monsieur Y. ist Souspräfekt geworden, Madame Z. hat einen Tabakladen erhalten. Warum nicht Monsieur A., Monsieur B. und Madame C.? Grund, Grund, Grund! Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit, Notwendigkeit, Staatswohl — Forain, Bac, Gerbault, Grün, Willette, Hermann Paul und die ganze Karikaturistenschar wissen es viel besser, und da sie wie alle Karikaturisten, seit es solche gibt, ständig das Herz auf der Zunge tragen, so posaunen sie es täglich in alle Welt hinaus: Madame Y. hat dem Herrn Minister einmal, — wie es sich gehört — ihre Aufwartung gemacht, der Herr Minister hat Gefallen an der Unterhaltung mit Madame Y. gefunden und dieselbe darum für den ganzen Nachmittag hinzuhalten gewußt. Hat Madame Y. nun nicht recht, wenn sie am Schlusse ihres langen Besuches folgert: „Nun, Herr Minister, werden Sie aber zugeben, daß mein Mann die Stelle des Sousprästekten viel mehr verdient, als der Gatte der häßlichen Madame B.?“ (Bild 386.) Solches plaudert die Karikatur heute aus, morgen ähnliches und so weiter alle Tage.

* * *

Die französische Karikatur hat am Ausgang des 19. Jahrhunderts touchée à tout im eigenen Lande, sie hat sich gegenüber dem Auslande, gemäß ihrer Rolle im öffentlichen Geistesleben Frankreichs, nicht zurückhaltender gezeigt. Man kann getrost sagen: kein politisches Ereignis, und mochte es am entferntesten Teile des internationalen Horizontes auftauchen, — sofern es die Wogen des öffentlichen Interesses auch nur einige Tage hat höher gehen lassen, ist von der französischen Karikatur unbeachtet gelassen worden. Daß sie sich mit Deutschland täglich beschäftigt hat, auch als das Revancheverlangen längst nicht mehr in der Karikatur widerhallte, ist eine Selbstverständlichkeit. Deutschland wurde aber mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. zum weitaus pikantesten Teil der der Politik des Auslandes gewidmeten französischen

399. C. Léandre: **Der Kandidat der Staatserhaltenden.** La Feuille

Karikatur. Aus naheliegenden Gründen sind wir verhindert, davon eine würdige Probe zu geben, wir müssen uns mit der Konstatierung begnügen, daß das, wofür die deutsche Publizistik sich die Formel „impulsive Natur" gewählt hat, in der französischen Karikatur mit soviel Witz und Genie variiert und kommentiert wurde, daß in einer zukünftigen Geschichte der Karikatur dieses Kapitel sich direkt an dasjenige anreihen wird, das einst die Daumier, Philipon, Travies usw. Louis Philipp gewidmet haben. Das gesamte Ausland hat ja zu diesem Kapitel interessante Beiträge geliefert, aber schon die

— „Sag Marianne, für wen wirst du dich entscheiden?“ — Für dich, alten Schmutzian sicher nie mehr!

400. Adolf Willette: Karikatur auf den Klerikalismus

Schöpfungen von Caran d'Ache und Veber — „die Palästinareise“ und die anderen Sondernummern von Le Rire — Le Degout schieben alle anderen Staaten in den Hintergrund. In der neueren Zeit hat jedoch Wilhelm II. einen starken Konkurrenten bekommen: Eduard VII. Schon lange bevor die sogenannte Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland sich vorbereitete, war der Interessengegensatz zwischen Frankreich und England zum Ausbruch gekommen. Aus dem Freund von 1870 war seit 1882 der gehaßte und verlästerte Nebenbuhler geworden. Mit dem Aufschwung der modernen französischen Karikatur seit der Mitte der achtziger Jahre fand das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Nationen immer klareren und zugleich immer schärferen Widerhall in der Karikatur, um sich schließlich beim südafrikanischen Krieg zu einer maßlosen Gehässigkeit zu steigern. Es gibt keine Niederträchtigkeit, keine Infamie, keine Form der Hartherzigkeit, kein Laster, mit dem nicht der englische Charakter von der französischen Karikatur ausgestattet worden wäre, in seinem Typ wie in seinen repräsentativen Namen. Die Queen und ihr vortrefflicher Sohn wurden unter den Händen

Die Herrschenden zum Pöbel: „Fürchte nichts, wir sind da!“ — Der Offizier: „Ich, um dich
Der Priester: „Und ich,

Französische Karikatur von Steinlen aus dem Jahre 1901

en. — Der Reiche: „Ich, um dich zu bezahlen.“ — Der Richter: „Ich, um dich freizusprechen.“ —
eine Sünden zu vergeben.“

narchistische, militaristische und klerikale Reaktion in Frankreich

A. Hofmann & Comp. Berlin

der Leandre, Veber und Willette zu wahren Lasterfutteralen, Salisbury und Chamberlain zur personifizierten Roheit und Grausamkeit, zu Rechenmaschinen, in deren Mechanismus alles eine Rolle spielt, nur nicht die Menschlichkeit. Aus der großen Reihe von satirischen Dokumenten dieses Englandhasses wollen wir als klassische Proben zwei Stücke geben, das prachtvolle Plakat von Ogé, das die Queen verhöhnte, und das an Kühnheit, Witz und Genie unübertreffliche Blatt von Veber „Das unanständige Albion“ wider Eduard VII. Diese beiden Manifestationen stammen aus der Zeit des Burenkrieges. Die Königin Viktoria ist gestorben, während England seine schweren Niederlagen in Transvaal erlebte; als die Kunde von der Erkrankung der Königin in die Öffentlichkeit drang, verwendete Ogé dies zu einem Reklameplakat, das er gerade für Hustenpillen in Auftrag hatte, und zwar, wie unsere Beilage zeigt, in einer Weise, die gleich effektvoll und boshaft war. Die Mutter hat den Umschwung der Dinge in Südafrika nicht mehr erlebt, an den Sohn knüpfte sich daher der Ärger der Enttäuschten, die in Transvaal Englands Zusammenbruch erhofften. Der kühnste Ausdruck davon ist das Blatt Vebers. Das ist die Antwort Albions an die ganze Welt, die ihm den Untergang gewünscht hatte: „So, jetzt könnt ihr mir . . . . . gewogen bleiben.“ Wie Veber diesen Gedanken illustriert, was er enthüllt, das ist wahrhaft raffiniert ausgedacht. Das Blatt charakterisiert eine unanständige Handlung, aber das Blatt selbst ist nicht mit einem Strich unanständig. Diese Karikatur ist in jeder Hinsicht eine der bedeutendsten politischen Karikaturen, die je geschaffen worden sind. Es ist Größeres, Erhabeneres, Gewaltigeres geschaffen worden, aber an satirischem Witz und an Kühnheit ist es eine unübertroffene Leistung. Sein Hauptwert ist jedoch, daß es als völkerpsychologisches Kulturdokument von höchster Bedeutung ist: so dachte und empfand die Masse des französischen Volkes gegenüber England. Wer daher die Geschichte des französischen Geistes und der französischen Volksseele einmal schreiben will, der wird dieses Blatt unbedingt zur Hand nehmen müssen (siehe Beilage). Das letztere gilt übrigens noch von vielen Blättern Vebers, überall und ganz besonders in seinen Fürstenkarikaturen dominiert sein diabolischer Geist. „Alphons der Kleine“ ist dafür ein weiterer interessanter Beleg (siehe Beilage). Das ist mehr als bloß geistreich, das ist großer weltgeschichtlicher Witz.

401. F. Vallotton: Karikatur auf den Klerikalismus

XVIII

Die politische Karikatur in Belgien, Holland, Italien und der Schweiz

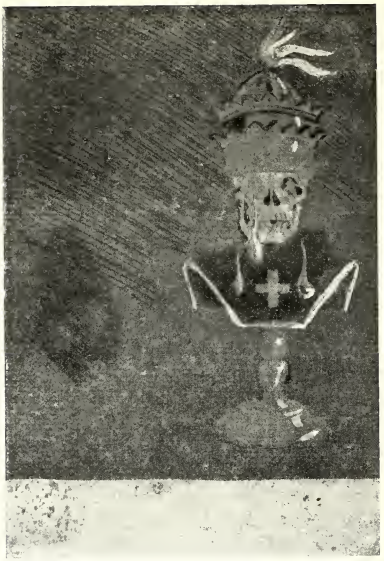
402. Schweizerische Karikatur auf die Verletzung des Asylrechts zu Gunsten Italiens. Nebelspalter 1898

Von den vier Ländern Belgien, Holland, Italien und Schweiz nimmt Belgien in der Geschichte der Karikatur gegenwärtig den bescheidensten Platz ein. Wir haben seine Stellung bereits in einem früheren Kapitel fixiert; Belgien ist in der Hauptsache eine Agentur von Paris, d. h. es deckt den Hauptteil seines Bedarfs an satirischer Kunst durch das Lesen der Pariser Witzblätter. Dieses Verhältnis ist geographisch, geschichtlich und vor allem durch die Sprachgleichheit des offiziellen Belgiens mit Frankreich ein ganz natürliches Ergebnis. Es ist historisch unmöglich, daß direkt vor den Toren von Paris eine selbstständige satirische Kunst sich entwickeln und florieren konnte, da doch innerhalb weniger Stunden von Paris in raffinierterster Vollendung zu bekommen war, wonach der Gaumen verlangte und was Brüssel nie zu liefern imstande gewesen wäre. Natürlich schloß das nicht jedwedes Eigenleben aus. Belgien besaß trotzdem fast zu allen Zeiten seine eigenen Witzblätter. Eines davon ist sogar berühmt geworden, freilich nicht wegen der politischen Rolle, die es gespielt hat, sondern weil sein Illustrator später zu internationaler Berühmtheit gelangte. Es ist das der von Felicien Rops illustrierte „Uylenspiegel", dessen Nummern heute zu gesuchten und teuer bezahlten Sammelobjekten geworden sind. Also ein Ruhm post festum . . .

Das politische Leben Belgiens erhält durch den Klerikalismus seinen Charakter. Der Klerikalismus ist der kulturmörderische Herr von Belgien. Einer riesigen Kreuzspinne gleich, die gierig das ganze Land in allen seinen Teilen und Organen umklammert, und die Tag für Tag unermüdlich und unverdrossen neue Fäden um ihre Beute zieht, so präsentiert er sich. Und zwar nicht nur der schwarz schauenden und gerne etwas übertreibenden Phantasie, sondern auch dem skeptisch prüfenden, nur positiven Zahlen vertrauenden Verstande. Während man in der Mitte der vierziger Jahre rund 750 Klöster mit 12000 tätigen Mitgliedern zählte, ergab eine Zählung des Jahres 1900 nicht weniger als 2225 Klöster mit rund 38000 Ordensangehörigen. Das heißt also bei den sechs Millionen Einwohnern Belgiens kommt gegenwärtig auf je dreihundert Einwohner ein Kloster. Der Gesamtwert der den Klosterleuten und Kon-

403. Felicien Rops: Belgische Karikatur auf die Herrschaft des Klerikalismus in Belgien

gregationen gehörigen Gebäude nebst den Einrichtungen beträgt die Riesensumme von 1100 Millionen Franken. Dem Riesenbesitz der „toten Hand" steht die Massenarmut des Volkes in erschreckender Kraßheit gegenüber. Die soziale Misere ist in Belgien zum Verzweifeln trostlos. Zehntausende von belgischen Familienvätern kommen, trotzdem sie sich nicht scheuen, stundenweit zur Arbeit zu gehen, nie über einen Wochenverdienst von zehn Franken. Die wachsende materielle Übermacht des Klerikalismus resultierte in der politischen



404. Felicien Rops: **Der letzte Papst**

Herrschaft, deren erster und letzter Programmsatz natürlich auf das einzige Ziel hinausläuft: Sicherung und Mehrung des materiellen und politischen Besitzstandes und Hemmung und Unterbindung alles dessen, was das Volk geistig mündig machen könnte. Der Kampf gegen diese Übermacht, d. h. der Kampf zwischen Klerikalismus und Liberalismus, stand natürlich von jeher im Mittelpunkt des ganzen politischen Lebens Belgiens, auf ihn beziehen sich darum auch die wichtigsten der belgischen Karikaturen, die dem eigenen Lande gewidmet sind. Eine Probe davon ist das Blatt von Rops „Freiheit für alle“ (Bild 403). Es ist ein Propagandablatt zugunsten des Liberalismus in seinen Kämpfen, die er in den 70er Jahren führte. Rops zeichnet den Klerikalismus, wie er einerseits alle Laster in sich vereint, Geiz, Verleumdung, Stolz, Wollust, Perversität, Faulheit, Wohlleben usw. und wie er anderseits selbst mit den Zähnen sich Belgien als alleinige Beute zu sichern sucht. Dagegen kämpft der Liberalismus. Er hat das Banner „Freiheit für alle“ aufgepflanzt und sucht mit wuchtigen Hieben Belgien den Fängen der klerikalen Beutepolitiker zu entreißen. Die Hiebe von anno dazumal haben nicht viel gefruchtet, der Buckel des Klerikalismus ist, wie obige Zahlen zeigen, unbeschadet runder und breiter geworden, der Arm aber, der einstens die kräftigen Hiebe ihm aufgezählt, ist, wie die Wahlrechtskämpfe des Jahres 1902 aller Welt zeigten, altersschwach geworden, er vermag die Keule kaum mehr zu heben, geschweige denn zu schwingen, andere Fäuste haben sie darum aufgenommen (Bild 361). Felicien Rops hat noch häufig den Klerikalismus zum Gegenstand seiner Satire genommen, doch geschah dies zu einer Zeit, da er längst seinen dauernden Wohnsitz in Paris genommen hatte und in seiner ganzen Lebensführung zum Pariser geworden war. Auch weist die Art, wie er den Klerikalismus späterhin behandelte, die sexuell perverse Note, diesen Teil in ein anderes Kapitel. Neben dem Klerikalismus genießt in neuerer Zeit vornehmlich der mehr als unbeliebte Landesvater Leopold II. die besondere Aufmerksamkeit der Karikatur. Leopold II. Regenten-Eigenschaften geben der Satire Anregungen und Stoff mehr als genug, und die absolute Preß- und Redefreiheit Belgiens gestattet es, diesen Anregungen in Wort und Bild mit Behagen Folge zu geben. Neben Leopolds weltbekanntem Faible für illegitim geschlungene Liebesbande bietet den Hauptstoff die Exploitierung des Kongostaates durch den König. So sehr nämlich der biedere belgische Landesvater bei den Frauen für negative Fülle begeistert ist — die magerste der Mageren hat er sich in Jungfrau Cleo als Gunstdame gekürt — so massiv sind seine Ansprüche an die Ren-

405. K. Roland Horst: Holländische Karikatur auf den modernen russischen Absolutismus. 1901

tabilität seiner zahlreichen kaufmännischen Unternehmungen. Das Parlament, die Presse und die Karikatur haben nicht versäumt, die bekannten Kongogreuel und die Lässigkeit im Steuern derselben mit drastischen Zügen in das Konto des königlichen Kaufmanns einzutragen. Die sichtbare Folge davon ist die notorische Unbeliebtheit des Königs beim Volke. —

Holland. Besteht der Hauptteil der in Belgien anzutreffenden Karikatur aus französischen Importen, so hat Holland durchaus seine eigene und auch eigenartige Karikatur, diese aber nährt sich, wie die Karikatur aller kleinen Länder, vorzugsweise von der Politik des Auslandes. Bei Holland könnte das Tradition der stolzen Vergangenheit sein, da das kleine Land sicherer Hort der Freiheit war, Zufluchtsort für das kecke, unverschleierte Wort; in dieser Rolle haben wir Holland im ersten Bande kennen gelernt. Diese Bedeutung hat jedoch die holländische Karikatur längst nicht mehr. Indem Holland von der Höhe seiner wirtschaftlichen und politischen Weltherrschaft herabgestiegen ist, ist ihm auch alle seine Kühnheit abhanden gekommen, der öffentliche Geist des Landes ist auf dem Standpunkt des mit sich vollständig zufriedenen Spießbürgers stehen geblieben; das findet in der Karikatur seinen bezeichnendsten Ausdruck: Langeweile, Zimperlichkeit, Prüderie, die prononcierte Wohlanständigkeit, kurzum, alle Tugenden der Philisterei eignen ihr augenfällig. Die Gleichmäßigkeit der Technik und des Formates bei den verschiedensten Blättern ist geradezu klassisch, alle präsentieren sich als Lithographien in stets gleich großem Foliosormat. Auf den, der für solch idyllische

Ein Zukunftsbild: Cecil I. König von Rhodesia, Kaiser von Südafrika

406. Holländische Karikatur auf Cecil Rhodes und seine Pläne in Südafrika. De Kronik. Amsterdam 1897

Harmonie nicht trainiert ist, wirkt dies übrigens ungemein wohltuend, beruhigend; einschläfernd wollen wir aus Höflichkeit gegenüber unseren so bereitwillig gewesenen holländischen Freunden nicht sagen. Eines muß jedoch ehrend und rühmend hervorgehoben werden, nämlich der durchgehends freisinnige und fortschrittliche Charakter der holländischen Karikatur. Sie spricht überall der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Völkerwohlfahrt, dem gedeihlichen Kulturfortschritt das Wort und wendet sich gewissenhaft gegen alles Unrecht, gegen alle Willkür, wodurch die Mächtigen und Großen der Welt die Kleinen bedrücken, schikanieren und drangsalieren. Aber — es ist der Philisterfreisinn, die Philisterbegeisterung, die Philisterentrüstung, die bekanntlich um so energischer, lauter und tönender wird, je ferner der Gegenstand den heimatlichen Gauen (Bild 405) und umgekehrt, die um so schwerfälliger und mundfauler wird, wenn es sich um den Schmutz vor der eigenen Tür handelt; und aus dem reinlichen, blitzblanken Holland gäbe es für die Karikatur des Schmutzes doch wahrlich noch genug hinauszufegen. Hinter den blitzblanken Scheiben hockt eine verknöcherte Krämerseele, die nur sich und ihre Sippe und sonst nichts auf der Welt kennt. Daß die junge Generation Hollands im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts mit einem rüstigen Versuch sich an diese Arbeit gemacht hat, ist eine befreiende Unterbrechung der eintönig plätschernden Monotonie der zeitgenössischen holländischen Karikatur. Die holländische Satire besitzt kein eigenes, ausschließlich ihr dienendes Organ, dagegen haben verschiedene größere holländische Zeitungen, vornehmlich die Wochenschriften, regelmäßig Karikaturenbeilagen, das „Amsterdammer Weekblad voor Nederland“, „De Kroniek“ und „De Fakkel“; alle drei erscheinen in Amsterdam. Am angesehensten, wenigstens im Ausland, sind die von dem begabten Joh. Braakensiek gezeichneten Beilagen des „Amsterdammer Weekblad voor Nederland“. Braakensiek ist ein tüchtiger

Hausvater (zu Ministerpräsident Borgesius): „Ich möchte am allerersten Kleider und Brot, mein Herr!
Borgesius: Ich sage: Erst soll man lesen, rechnen und schreiben — und dann soll man einen warmen Überzieher und gutes Essen haben."

Erst ein Lehrpflichtgesetz und nachher ein Armengesetz

407. Joh. Braakenfiet: Holländische Karikatur. Amsterdamer Weekblad voor Nederland.

Zeichner und verfügt über eine hübsche Portion Phantasie, die ihn fast bei jeder Frage, die Europa beschäftigt, einen Kommentar finden läßt, der verdient, registriert zu werden. Er ist vor allem pathetisch veranlagt und bevorzugt darum mit Vorliebe die pathetische Gebärde der sittlichen Entrüstung (Bild 407). Der Fall Dreyfuß und noch mehr der Burenkrieg boten darum seinem Talent die üppigste Weide.

„De Kroniek", von dem wackeren P. L. Tak redigiert, ist die Fahne, um die sich die junge Generation der holländischen Karikatur gesammelt hat, sie ist die rühmliche Ausnahme, die schneidig auch vor der eigenen Tür kehrte, und hier sogar häufiger wie vor fremden. In „De Kroniek" wurden ganz rücksichtslos die Sünden des modernen Holland festgenagelt, deren empörendste das immerwährende Kolonialunrecht ist, die Javaschande. Multatulis erschütternde Anklagen, die von der ganzen Welt mit Entsetzen vernommen wurden und einzig von dem offiziellen Holland überhört wurden, sind in „De Kroniek" nicht ungehört verhallt. Als 1895 die infame Brandschatzung der Insel Lombok, deren man sich im Amsterdamer Ryksmuseum ständig mit dem prunkenden Aufbau der geraubten Diamanten vor aller Welt rühmt, dem besseren Teile Hollands die Schamröte ins Gesicht trieb, da brachte „De Kroniek" von Rustikus ein trefflich kennzeichnendes Blatt. Einem barbarischen Sieger gleich, der auf dem mit riesigen Geldsäcken beladenen Triumphwagen durch die Arena fährt und im Staube das unterworfene

. . . buona notte!!

O, die Tugend gewisser Vestalinnen!

408. Laronte: Italienische Karikatur auf die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland. Il Fischietto 1899

Lombok hinter sich herschleift, so zeigt sich der holländische Heerführer dem Volke; als Dank erhält er den Lorbeerkranz aus den Händen der Königin. Das ist eine durchaus würdige Kennzeichnung der Mijneherrenpolitik. „De Kronif" unterscheidet sich auch dadurch vorteilhaft, daß es nicht ein einziger Künstler nur ist, der hier zum Worte kam, sondern zahlreiche präsentierten sich, als bekanntester sei nur der merkwürdige Toorop genannt. Ein weiteres Verdienst ist, daß hier auch die Lanzen für die moderne Kunst gebrochen wurden. Daß „De Kroniek" gegenwärtig wegen ungenügender Rentabilität gezwungen ist, seine Beilagen vorläufig einzustellen, ist ein wirklicher Verlust für die holländische Karikatur, und es ist darum eine doppelte Pflicht, hier dem Unternehmen das Denkmal zu errichten, das ihm gebührt. —

Italien. Aus dem schwachen Reis, das im Jahre 1848 seine ersten Blüten trieb, ist ein ganz stattlicher Baum mit starken Zweigen emporgewachsen: „Pasquino", „Fischietto", „Asino", „Spirito Foletto", „Don Chisciotto", „Epoca", „La Rana" usw. Die drei ersten haben Dank ihrer zeichnerischen Mitarbeiter, Teja und Dalsani am „Pasquino", Laronte am „Fischietto" und Ratalanga am „Asino", internationales Ansehen erlangt. In den vielen Etappen zum Einheitsstaat haben „Pasquino" und „Fischietto" eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, sie waren trotz bisweiliger Kritik stets die teils offenen, teils verkappten Bundesgenossen der savoyischen Dynastie. Nicht Preßfreiheit und ausnahmsweise milde Praxis gegenüber der Satire erklären das lange Leben und die gesicherte Existenz dieser beiden Blätter, sondern einzig die stille Bundesgenossenschaft mit der savoyischen Dynastie und die offene mit dem italienischen Einheitsgedanken. Man darf nämlich nicht übersehen, daß beide von jeher in Turin, der Hauptstadt Savoyens, erscheinen. Der ausgeprägte Sinn des Italieners für Farbe hat die italienische Karikatur sehr früh auf der ganzen Linie vom Schwarzdruck zum Farbendruck über-

Ein schwieri

Der Weg ist schmal . . . die Last zum Erdrücken schwer . . .

Italienische Karikatur von Dalsani a

rÜbergang

Himmel ballen sich drohende Gewitterwolken zusammen!

hre 1898 auf den Dreyfußprozeß

A. Hofmann & Comp., Berlin

Depretis 1876—78. „Meine Verwaltung trägt auf das lebhafteste Sorge, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes zu bessern."

Cairoli 1878—81. „Ich werde die wirtschaftlich Schwachen durch Freiheiten entschädigen."

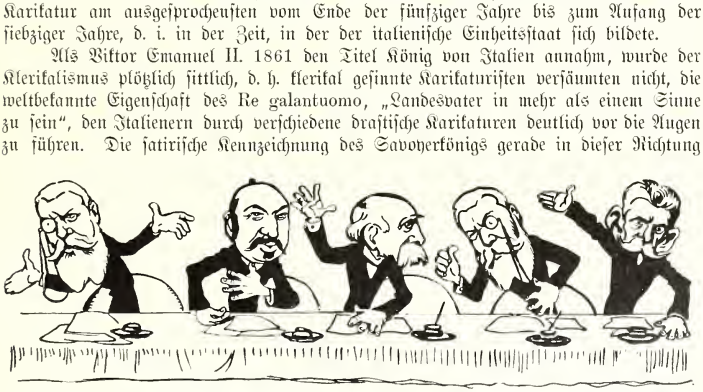
Depretis 1881—87. „Das Land verlangt gute Gesetze; es wird sie haben."

Crispi 1887—91 „Man muß endlich einmal an die Klasse der Enterbten denken. Meine Regierung wird Reformen vorschlagen."

gehen lassen. Das hat ihre Wirkung unstreitig stark erhöht. Welche Vollendung der Farbendruck allmählich erreicht hat, dafür ist das ausgezeichnete Blatt von Dalsani „Ein schwieriger Übergang", das die Revision des Dreyfußprozesses betrifft, ein demonstrativer Beleg (siehe Beilage). Daß die italienische Karikatur fast noch mehr wie Frankreich das Dekolletierte bevorzugt (Bild 408 und 411), bedarf bei diesem Volke keiner besonderen Begründung. Sein heißes Klima bedingt die Hervorkehrung des Sinnlichen.

Der antiklerikale Charakter, der die italienische Karikatur im Jahre 1848 auszeichnete, blieb ihr in der Hauptsache in der ganzen Zeit erhalten. Doch fand dieser Charakter, mit Ausnahme des „Asino", seine Nahrung und Triebkraft nicht darin, der Kulturfeindlichkeit des Klerikalismus im Interesse der Hebung der geistigen Kultur entgegenzutreten, sondern er war nur antikirchenstaatlich. Die Karikatur war antiklerikal im Interesse des politischen Einheitsstaates. Darum war auch der Antiklerikalismus der Karikatur am ausgesprochensten vom Ende der fünfziger Jahre bis zum Anfang der siebziger Jahre, d. i. in der Zeit, in der der italienische Einheitsstaat sich bildete.

Als Viktor Emanuel II. 1861 den Titel König von Italien annahm, wurde der Klerikalismus plötzlich sittlich, d. h. klerikal gesinnte Karikaturisten versäumten nicht, die weltbekannte Eigenschaft des Re galantuomo, „Landesvater in mehr als einem Sinne zu sein", den Italienern durch verschiedene drastische Karikaturen deutlich vor die Augen zu führen. Die satirische Kennzeichnung des Savoyerkönigs gerade in dieser Richtung



Rudini 1891—92. „Das Land aus der wirtschaftlichen Krisis zu erlösen ist unser Ziel."

Giolitti 1892—93. „Das Volk hat das Bedürfnis, wirtschaftlich gestärkt zu werden: Wir werden es machen."

Crispi 1893—96. „Die Förderung des nationalen Wohlstandes hat alle Zeit meine Regierung beschäftigt."

Rudini 1896—98. „Meine Regierung wird das graue Elend vergessen machen, das das Land durchgemacht hat."

Pelloux 1898— . . „Ich werde das wirtschaftliche Leben des Landes mit weisen Gesetzen kräftigen."

409 u. 410. Natalanga: **Schöne Worte.** Asino, Rom. 1898

— Süßes Mariannchen, wenn du willst, daß ich mich in Gala werfe, um unsern Freund Nikolaus zu bekomplimentieren, dann mußt du mit einigen Frank herausrücken. Ohne Geld, meine Liebe, kann man auch im Lande der Kosaken nicht poussieren.

Felixchens Pump für die russische Reise

411. Laronte: Karikatur auf Felix Faures Besuch in Rußland. Il Fischietto 1897

war vollauf berechtigt, nur eines ist einzuwenden: — diejenigen, welche die Anklagen wider den Re galantuomo erhoben, die Anhänger des Kirchenstaates, hatten das allergeringste Recht zu einer Moralpauke. Das idyllische Regiment des Kirchenstaates war es in erster Linie gewesen, das das italienische Volk auf das tiefe Niveau sittlicher Prinzipienlosigkeit herabgedrückt hatte, daß nur wenige ein Arg dabei fanden, daß eine Erscheinung wie Viktor Emanuel II. nicht nur ganz Turin, sondern das ganze Land für einen einzig ihm errichteten Harem ansehen konnte, in dem er nach Belieben wählen und jeder brünstigen Laune Genüge tun konnte.

An dem absoluten Regime änderte sich mit dem Regierungsantritte Umbertos sehr wenig, im Gegenteil, Humberts berühmtester Minister, der ehemalige Revolutionär Crispi, hat es, als richtiger Renegat, an Gewaltstreichen dem Volke gegenüber nicht fehlen lassen. Die Karikatur vermochte das erst in den neunziger Jahren ins richtige Licht zu rücken. Der „Asino" war es, der darin an der Spitze marschierte; Natalanga schuf eine Reihe von Blättern, die mit Recht Aufsehen machten. Die Enthüllungen des Banca Romana-skandals, der die ganze Familie Crispi als Nutznießer des Staatssäckels kompromittierte, gab freilich eine Folie, die man nur den Mut haben mußte, wirklichkeitsgetreu wiederzugeben.

In den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts hatte endlich auch das italienische Volk aufgehört, den schönen Worten zu glauben (Bild 409 u. 410). Damit trat langsam der Umschwung ein, und dieser ist sichtlich im Fortschreiten. Wenn man einst so naiv war, zu glauben, das Volk hätte, als es gegen die österreichische Fremd-

herrschaft rebellierte, nicht gegen die Prügel als solche rebelliert, sondern sein Nationalstolz hätte nur darin gegipfelt, die Prügel von einer „angestammten“ Hand, von der der Herren Crispi, Pelloux, Rudini usw. zu empfangen, so hat es in der letzten Zeit klar und deutlich kund getan, daß es gegen Prügel als solche eine intensive Antipathie hat, auch wenn sie von landsmännischen Karabinerifäusten ausgeteilt werden. Die Karikatur war für die Kundgabe dieses Willensausdruckes ein sehr deutliches Sprachrohr. Die Entwicklung, die sich in den letzten Jahren vollzieht, scheint darauf hinzudeuten, daß auch für Italien die Zeit des Nur-geprügelt-werdens endlich vorbei ist. —

Die Schweiz ist zwar gegenwärtig im internationalen satirischen Konzert durch den unternehmungslustigen Züricher „Nebelspalter“, der sich nicht scheut, auch hie und da deutlich zu reden, ganz respektabel vertreten, aber ihre schönen Tage sind vorerst doch mehr in der Vergangenheit zu suchen, d. h. in jener Zeit, da sie sich durch Eigenart auszeichnete. Disteli hat in der deutschsprechenden Schweiz keinen würdigen Fortsetzer gefunden, und der phantastische Töpfer ist ebenso in Genf eine einzeln ragende Säule geblieben. Der „Carillon“, der dort seine Schelle erklingen läßt, mag im lokalen Leben Genfs eine Rolle spielen, aber weiter reicht seine Bedeutung nicht.

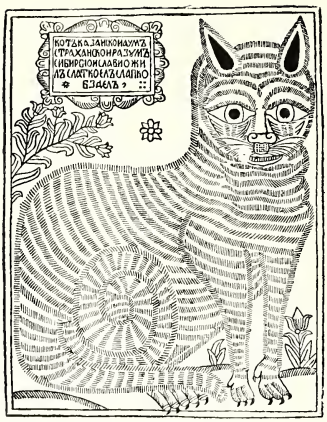
Der Drang, sich satirisch zu betätigen, war in der Schweiz nicht gering, dafür spricht unzweideutig der Umstand, daß seit dem Siege des Liberalismus, also seit dem Jahre 1847, mindestens dreißig bis vierzig verschiedene Witzblätter in der Schweiz entstanden und wieder verschwunden sind; die Mehrzahl, ungefähr 25, kommen davon auf die französische Schweiz, auf Genf, Lausanne und Neuchatel. Aber sowohl in der französischen Schweiz wie in der deutschen hat nur je ein Blatt längeren Bestand gehabt, der Genfer „Carillon“ und der Solothurner „Postheiri“. Der „Postheiri“, der seinen Namen nach einem Solothurner Lokalgenie trug, errang sich eine außerordentliche Popularität in der Schweiz und war sehr verbreitet. Seine Hauptdomäne waren natürlich die Kantönliwitzeleien. Darin leistete er von allen Schweizer Witzblättern das meiste. Des „Postheiris“ Erbschaft, der 1876 verschied, hat 1875 der „Nebelspalter“ angetreten. Man muß ihm aber nachrühmen, daß er mit seinen Zeichnern Boscowitz und dem humorvollen Lehmann-Schramm ein ordentlicher Sachverwalter der schweizerischen Karikatur geworden ist. Er hat sie endlich aus dem kleinlichen Rahmen des altväterischen Kantönligeistes herausgehoben und ihr die weiten Gesichtskreise des modernen politischen Lebens eröffnet.

Helvetia: „O diese Läus' — diese Läus'! Gekriegt hat man sie bald! Aber sie hinauszubringen ist schwer! — Das hat man von der vornehmen Nachbarschaft!“

412. Nebelspalter, Zürich 1898

XIX

Die Karikatur in Rußland.

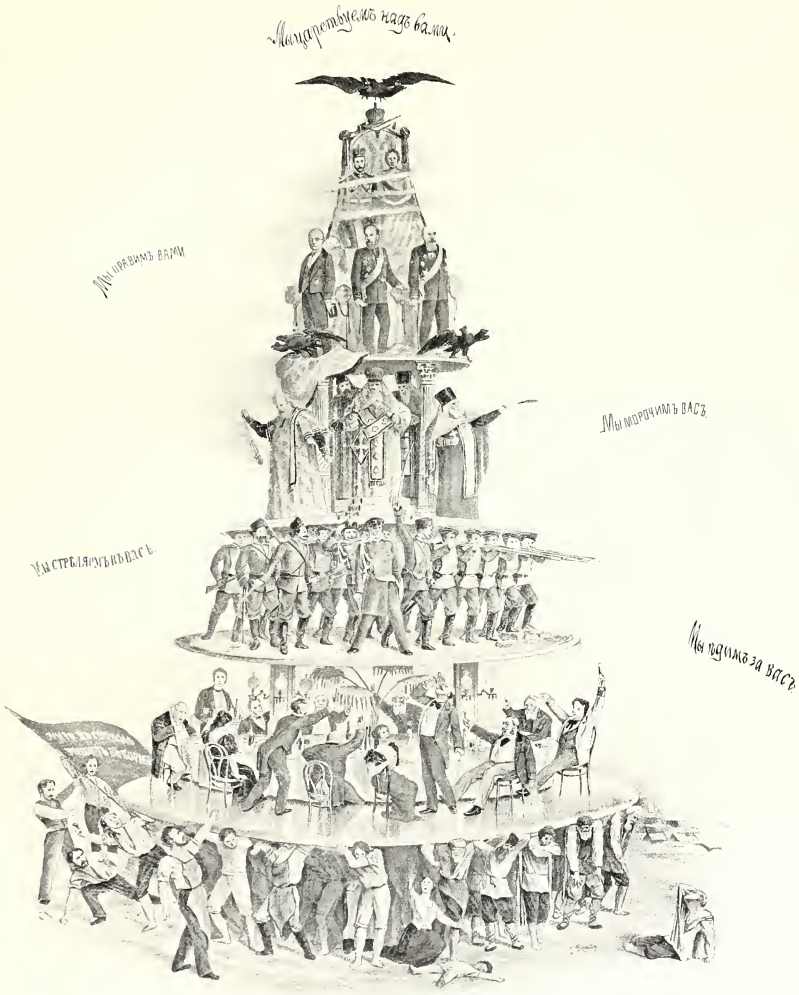


Der kasanische Kater

413. Zeitgenössische Karikatur auf Peter den Großen

Rußland steht heute am Vorabend einer neuen Zeit. Daß der Zeitpunkt, an dem sich endlich auch der russische Koloß in der Richtung nach einer modernen Weiterentwicklung seiner inneren staatlichen Verhältnisse in Bewegung setzen wird, nicht mehr in allzuferner Zukunft liegt, kann heute mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behauptet werden. Nicht, daß eine liberale Strömung von oben bessere Zeiten vorbereiten würde. Im Gegenteil, die Reaktion ist gegenwärtig so barbarisch denn je beim Werke. Die Regierung Nikolaus II. hat trotz des schönklingenden Evangeliums vom Weltfrieden dem eigenen Volke auch nicht die allergeringste Erleichterung seiner namenlosen Leiden gebracht. Sibirien ist nicht aus der Leidensgeschichte des Volkes ausgestrichen und die Muschiks (Bauern) und die Studenten werden mit derselben Bestialität von den Kosaken niedergeknutet wie ehedem. Die einen, wenn sie sich nicht wortlos den Quälereien und Räubereien der „Tschins“ (Beamten) ergeben, die andern, wenn sie irgendwelche ernste Lebensziele verfolgen. Ebenso ist die Presse noch genau so unfrei, sie darf über nichts schreiben, über einen Selbstmord so wenig, wie über die Maßregeln der Regierung gegen die Raskolniken; den Namen Leo Tolstoi nur zu nennen, ist schon so bedenklich, wie den heiligen Synod zu kritisiren. Nur das offizielle Journal darf nachgedruckt werden, und auch dies nur mit genauer Quellenangabe. Der Absolutismus mit allen seinen Organen ist heilig und unantastbar, ob er plündert, raubt oder mordet. So war es einstens und so ist es bis heutigentags geblieben, denn der Absolutismus ist das Fundament für den Fortbestand der Korruption des staatlichen Apparates, die jedes Mitglied des riesigen Beamtenheeres zum fetten Pfründner macht. Gewiß ist der Absolutismus bei manchen auch Staatsauffassung, man folgert, dieses Riesenreich Rußland mit seinen divergierenden Interessen muß zerfallen, sowie Zugeständnisse an die Demokratie gemacht werden, also dem Lande eine Verfassung gegeben wird, es kann nur einzig und allein zusammengehalten werden durch den Absolutismus.

Also von der Einsicht der Regierung wird ein Umschwung nicht vorbereitet, aber er bereitet sich vor, dem Zarismus zum Trotz. Im russischen Volke regen sich Kräfte, wie noch nie. Der Widerstand ist auch in Rußland zur Massenerscheinung geworden.



Anonyme russische Karikatur aus dem Jahre 1900 auf die Lage des russischen Volkes

(Aus einer russischen Geheimdruckerei)

Beilage zu Eduard Fuchs „Die Karikatur“ Neue Folge

[illegible] Hofmann & Comp. Berlin

Das Begräbnis des kasanischen Katers

414. Zeitgenössische Karikatur auf Peter den Großen

Nicht Hunderte, wie einstens, sondern Zehntausende drängen heute solidarisch und und bewußt nach einer bestimmten Richtung. Nachdem die Riesenmassen einmal im Fluß sind, sind die Resultate, zu denen sie führen müssen, Naturnotwendigkeiten, genau wie sie es im westlichen Europa waren oder sind. Und der Absolutismus ist diesem neuen Problem gegenüber am Ende seines Latein angekommen. Die Leitung entgleitet trotz der verzweifeltsten Anstrengungen sichtlich seinen Händen, die Entwicklung der Dinge ist ihm über den Kopf gewachsen. Für die neuen Erscheinungen reichen die alten Formeln: Spitzel, Knute und die Willkür des „Tschin“ und des Urjadnik (Gendarm) nicht mehr aus, das bestätigt jede Nachricht aus Rußland. Angesichts dieser Tatsache wird es zur absoluten Gewißheit, daß der russische Koloß marschiert. Schon hebt er langsam den Fuß. Wenn er aber einmal ausschreitet, wird nicht nur für Rußland eine neue Epoche anbrechen, es wird ein neues Zeitalter der Weltgeschichte anheben. —

Sowohl bei dem Entwicklungsgang bis herauf zur Gegenwart, wie in dem sich vorbereitendem Umschwung spielte und spielt die Karikatur ohne Frage eine sehr bescheidene Rolle. So groß und unerschöpflich in allen Ländern Europas die Zahl der Karikaturen ist, die sich auf die innere und äußere Politik Rußlands beziehen, so erstaunlich gering ist die Zahl der russischen Karikaturen selbst. Freilich gibt es aus jeder Periode der russischen Geschichte, seit Peter dem Großen, Karikaturen, aber sie treten, soweit wir dies festzustellen imstande waren, stets hinter die anderen Ausdrucksmittel der öffentlichen Meinung zurück. Das ist eine Erscheinung, zu der es wenig Gegenstücke in der Geschichte gibt. Es ist das umso merkwürdiger, als die öffentliche Meinung auch in Rußland eine Macht ist, also deren Beeinflussung durch alle Mittel angebracht wäre. Die Erklärung für diese Erscheinung in einem mangelnden Sinn des russischen Volkes für Satire zu suchen, wäre falsch. Die Masse des russischen Volkes hat einen ausgesprochen starken Sinn für dieselbe, dafür sind Hunderte von Sprichwörtern und Fabeln schon allein hinreichende Beweise. Das gilt aber nicht nur für die

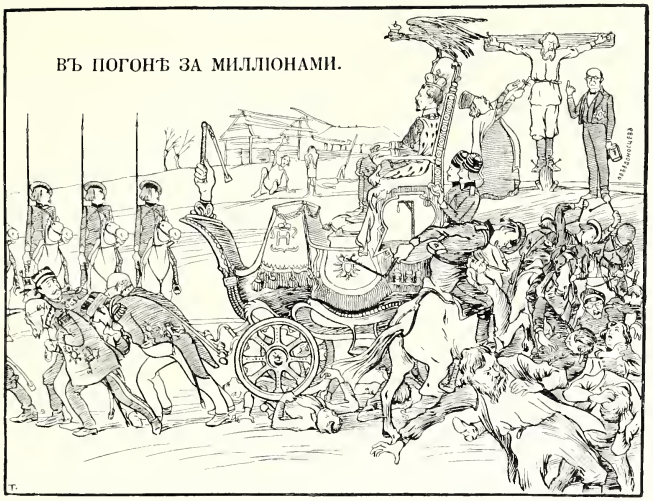
415. Karikatur auf die Flucht Napoleon I. aus Rußland. 1813

Masse des Volkes, sondern ebenso für die Intelligenz, es genügt, an die Namen der großen russischen Satiriker Tschedrin, Gogol und Tschechow zu erinnern und deren außerordentliche Popularität festzustellen.

Daß die Karikatur als satirisches Mittel also so wenig Platz im Rahmen der öffentlichen Meinung einnimmt, dürfte darum wohl mehr aus einer zeichnerischen Impotenz zu erklären sein. Für diese Erklärung spricht auch als überaus starker Beweis die fast ausnahmslose Unselbständigkeit der russischen zeichnerischen Volkskunst, in dem was sie geschaffen hat. Der übergroße Teil dessen, was darin vorhanden ist, ist nicht aus eigenem geschöpft, sondern besteht aus Anleihen vom Ausland. Man hat sich begnügt, gewisse deutsche und französische Einblattdrucke zu kopieren und mit russischem Text zu versehen. Die erstaunliche Unbeholfenheit und Ungeschicklichkeit, mit der dies geschah, und die starke Vorliebe für rein pornographische Darstellungen — nicht einmal darin ist man originell! — ist ein Beweis mehr. Für die Gegenwart und vor allem für die Intelligenz, die doch wahrlich über genug eigene Gedanken und auch über künstlerisch reifes Können verfügt, muß es jedoch noch eine andere Erklärung geben, warum sie das satirische Bild ebenfalls nicht weiter in den Vordergrund rückt, sondern sich desselben in ihren Kämpfen nur ganz vereinzelt bedient. Erste Voraussetzung mag auch hier die mangelnde Schulung sein. Die ununterbrochene Herrschaft des Absolutismus hat es verhindert, daß jemals die Karikatur sich in Rußland entfalten und entwickeln konnte, sie kam nie aus den Kinderschuhen heraus. Dagegen entwickelte sich der Kampf gegen den Absolutismus zu einer ganz einzigartigen Höhe. Seine Etappen waren voll Tragik und heroischer Größe. In diesen Kampf mit dem zweifelhaften Rüstzeug einer unbeholfenen Karikatur einzugreifen, hätte nie die Kosten gedeckt und kam darum nur wenigen in den Sinn. Es galt, auf das Unentbehrliche alle Kräfte zu verwenden, und das war die ernste, sachliche, streng logische Darstellung und Schilderung der Verhältnisse. Der Kampf gegen den Zarismus wurde in Rußland zu einem Evangelium, dem die meisten als stets totbereite Apostel dienten; eine solche Auffassung ist sicher die ungeeignetste, das groteske Lachen auszubilden.

* * *

Von Peter dem Großen an datiert die russische Zivilisation, an ihn knüpfen auch die frühesten uns bekannt und im Sinn verständlich gewordenen Karikaturen an. Diesen Blättern wird wohl immer eine nicht geringe geschichtliche Wichtigkeit zugesprochen werden. Die Einführung westeuropäischer Kultur ist Peter I. große historische Tat. Die Überwindung der Stockrussen, der orthodoxen Russen, die feind jeder Neuheit, jeder westeuropäischen Kultur, zäh und streng am altrussischen Dreck festhielten, ist der Hauptkampf, den Peter I. zu führen hatte. Dieser Kampf ist auch der Gegenstand, der zu Peter I. in Beziehung stehenden Karikaturen. Sie kamen von beiden Seiten. Die



Die Jagd nach den Millionen

416. Karikatur auf die inneren Zustände Rußlands. Iskra 1901

von Peter eingeführten westeuropäischen Sitten zu verhöhnen, ist die Tendenz der gegen ihn erschienenen Karikaturen, es geschah natürlich in der Verhöhnung seiner Person. Die interessantesten und verständlichsten von diesen Karikaturen sind „Der kasanische Kater" (Bild 413) und „Das Leichenbegängnis des kasanischen Katers" (Bild 414). Peter verfolgte unablässig die großen russischen Bärte, und da er selbst nur einen Schnurbart trug, so machten ihn die Raskolniki zum Kater. Das Blatt „Der kasanische Kater" trägt in Versform die Inschrift: „Ein alter kasanischer Kater, geboren in Astrachan, mit einem sibirischen Verstand und einem struppigen Schnurrbart; er hat gut gelebt, gut gegessen, gut getrunken und schwach gestunken." Sogar den urwüchsigen Gestank des Stockrussen hatte Peter I. abgelegt, das war fürwahr das höchste an Abtrünnigkeit! Das Begräbnis des kasanischen Katers gipfelt im Text in ähnlichen Pointen. Dieses Blatt ist darum besonders wertvoll, weil es die populärste russische Karikatur geworden ist, sie brachte es auf ein Leben von weit über hundert Jahren. Immer und immer wieder wurde das Blatt kopiert, d. h. mit der Hand nachgemalt und handschriftlich beschrieben. Es kann als ein wertvolles Zeugnis für den Umfang gelten, den Peter I. im russischen Volksgeiste einnimmt. Freilich ist es weniger Dokument für die Beliebtheit Peters I., als Dokument der russischen Unversöhnlichkeit gegenüber der ihr mit Gewalt aufoktroierten westeuropäischen Kultur.

Von der im Trunk und in Roheit verkommenen Kaiserin Elisabeth sollen einige auf ihren liederlichen Lebenswandel bezügliche Karikaturen erschienen sein, doch haben wir keine nähere Kenntnis davon bekommen können, dagegen von einigen, die sich auf Katharina II. beziehen. Ganz natürlich war es deren weltbekannte ungeheuerliche Sinnlichkeit, welche selbst für das gemeine Volk etwas Verblüffendes hatte, die die An-

Die Jagd nach den Millionen

417. Karikatur auf die inneren Zustände Rußlands. Iskra 1901

regung für die Spötter gab. Die schon hervorgehobene Vorliebe des russischen Volkes an roher Pornographie führte zu einer Art der satirischen Darstellung von Katharinas Person, die nichts verhüllte und nichts zu erraten mehr übrig ließ. Daß Katharina der materielle Liebesgenuß über alles geht, daß sie keine Gelegenheit zu sinnlichen Ausschweifungen ungenützt läßt, und daß sie ihrer auch bei den wichtigsten Regierungsgeschäften huldigt, das ist der Grundgedanke dieser in Rußland wider sie erschienenen Karikaturen. Von wesentlich größerer Bedeutung sind einige nichtrussische Karikaturen Katharina II., und zwar allen voran die geistreich-kühne Karikatur „Der kaiserliche Katzensprung", L'Enjambée impériale (siehe Beilage), die sich gegen die Weltherrschaftspläne Katharinens wendet und dies in groteskester Weise mit den Mitteln tut, die sie durch ihre berüchtigte Sinnlichkeit lieferte. Wir haben dieses Blatt, das in Frankreich während der französischen Revolution erschien, und das kraft seiner Kühnheit zu den wichtigsten und kulturhistorisch interessantesten Manifestationen der politischen Karikatur zählt, bereits im ersten Bande gewürdigt (S. 203 fg.).

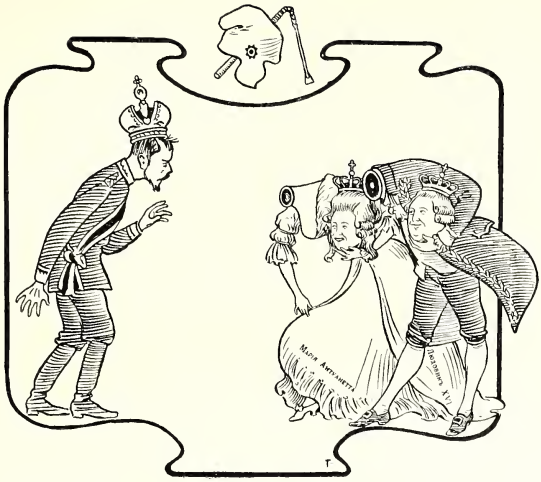
Die französische Invasion im Jahre 1812 hat die russische Karikatur anscheinend stärker befruchtet, als jemals ein Ereignis zuvor. Bis in die heilige Stadt war noch niemals ein Feind gedrungen, das war ein beispielloses Ereignis, und darum lebte es ungemein lang im russischen Volksgeiste. Die sämtlichen Karikaturen auf Napoleon I. und die französischen Heere beziehen sich, soviel wir gesehen haben, auf die Niederlage und den schrecklichen Rückzug. Es sind also keine Kampfblätter, um den Haß wider Napoleon zu schüren, sondern es ist bloß der übliche Spott gegenüber dem, der den Schaden hat. „Die Pferde sind selten geworden, da ist es an der Zeit, die Gnade der Schweine in Anspruch zu nehmen" (Bild 415), so höhnt man des eilend fliehenden Franzosenkaisers.

Anonyme französische Karikatur

MPERIALE .

rina II. von Rußland. 1792

A. Hofmann & Comp. Berlin



Eine Erscheinung im Schlosse zu Compiègne

418. Karikatur auf den Besuch Nikolaus II. in Frankreich

Die Niederlage Rußlands im Krimkriege war eines jener Ereignisse, das die latente Macht der öffentlichen Meinung in Rußland auslöste, sie gab das Alarmzeichen für die Aufhebung der Leibeigenschaft, d. h. sie hatte eine Restaurationsbewegung im Gefolge. In dieser Zeit erschienen in Rußland auch mehrfach öffentlich Karikaturen, aber diese Epoche währte leider zu kurz, als daß die Karikatur richtig und tief Wurzel fassen konnte, um zu irgendwelcher Bedeutung zu gelangen und nennenswerte Spuren zu hinterlassen. Die blutige Niederwerfung des polnischen Aufstandes im Jahre 1863 schloß die Restaurationsbewegung unzweideutig ab. Auf die Niederwerfung der polnischen Aufstände antworteten mehrere Karikaturen aus den polnischen Provinzen, aber auch hier sind diejenigen Blätter wichtiger, die das Ausland lieferte. An der Spitze dieser steht das düstere und starke Blatt von Rops: „L'Ordre règne à Varsovie". Ein heroischer Leichnam, mit dem Bahrtuch der Freiheit bedeckt, so liegt das erwürgte Polen da, über ihm kreist Rußland, ein zweiköpfiger Aasgeier, während im Hintergrunde als wildes Heer die ganze russische Barbarei, mit der Polens letztes Aufbäumen bezwungen wurde, vorüberzieht: die wilden Horden der Kosaken und das Symbol dieses ganzen Aufstandes, die schrecklichen Galgen (siehe Beilage).

Von der Zeit an, da die russische Emigration größeren Umfang annahm und sich im Ausland zum Zweck der Revolutionierung Rußlands organisierte, trat auch die russische Karikatur in eine neue Phase. Das Hauptmittel, Rußland zu revolutionieren, wurde im Hineinschmuggeln von Zeitungen, die die Aufgabe hatten, das Volk aufzuklären, erblickt. Zu diesem Zweck hatte der bekannte Alexander Herzen, der freilich als Millionär mehr in der Rolle des Emigranten posierte, die Zeitung „Kolokol" gegründet. Im Auslande, spez. in London und Paris, hatte jedoch Herzen auch die große Bedeutung

und Wirkung der Karikatur erkannt, und darum gab er dem Kolokol auch eine illustrierte satirische Beilage, „Saristok“, bei; das ist die erste russisch gedruckte satirische Zeitung, die nach Rußland kam. Heute ist es die „Iskra“, der Funke, die in gleicher Weise verfährt (Bild 416 bis 417). Unterdessen ist aber auch in Rußland selbst die Bewegung ungeheuer gewachsen, seit den 80er Jahren hat sie ununterbrochen über geheime Druckereien verfügt, und aus diesen sind ab und zu auch einige politische Karikaturen hervorgegangen, die das russische Volk über seine Lage aufklären sollten; die Karikatur auf die Lage des russischen Volkes (siehe Beilage), zeigt ein in einer solchen russischen Geheimdruckerei hergestelltes Blatt. Gewiß besitzt Rußland seit längerer Zeit auch öffentlich erscheinende satirische Zeitungen, es sind das gegenwärtig „Chout“ und „Strekoza“ in Petersburg, aber da beide unter präventiver Zensur erscheinen, begegnet man nur ganz ausnahmsweise politischen Karikaturen in ihren Spalten (Bild 419), in der Hauptsache sind es ganz banale Witzillustrationen von der Qualität unserer lokalen „Bilderblatteln“, die in diesen Blättern dem russischen Publikum serviert werden. Aber was will man anderes erwarten, wenn jedes Geschäft, das Bilder herstellt oder reproduziert, unter direkter polizeilicher Aufsicht steht? . . .

Was wir hier gesehen haben, das ist im einzelnen, wie insgesamt, ein sehr dürftiges Ergebnis. Der Ausblick in die Zukunft bietet jedoch den Trost, daß, wenn der russische Koloß einmal anfängt zu marschieren, dann wohl auch die russische Karikatur in ein neues Zeitalter treten wird.

Die Ursache, weßhalb der griechisch-türkische Frieden noch nicht vollzogen ist.

419. Strekoza. 1897

420. Richard Doyle: Englische Karikatur auf die italienische Oper

Vierter Teil

Internationales

XX

Die moderne gesellschaftliche Karikatur

Die wirtschaftliche Grundlage sämtlicher modernen Kulturstaaten ist nicht nur dieselbe, die meisten — die größeren ausnahmslos — haben heute auch allmählich einen sich ähnelnden Grad der Entwicklung erreicht. Denselben Grundlagen entsprechen aber bei ähnlicher Entwicklungshöhe gleichartige Folgeerscheinungen auf allen Gebieten, dieselben Tendenzen, dieselben Tugenden, dieselben Schäden. Die Grenzpfähle zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien, Schweiz, Österreich usw. sind darum heute nur politisch-geographische Merkzeichen, keine Grenzscheiden, die grundverschiedene Kulturen voneinander scheiden. Die Welt wird dadurch in gewissem Maße uniform. Was unterscheidet, ist darum nirgends mehr das Stoffliche, die Gebiete, sondern einzig die Tonart, in der die verschiedenen Nationen dieselbe Moral vortragen. Natürlich bedeutet die Gleichartigkeit im Wesen und in den zeugenden Ursachen nicht Eintönigkeit. Die Temperamentsunterschiede der verschiedenen Völker, ihre spezifische Lebhaftigkeit oder Schwerfälligkeit, Kühnheit oder Bedächtigkeit im Denken und Handeln genügen vollauf, ein Bild voll reichster Abwechslung selbst vom Gleichartigsten zu schaffen. Aber gleichwohl ist die internationale Gleichartigkeit im Wesen aller Erscheinungen der die gesamte Entwicklung der letzten dreißig Jahre umspannende Rahmen.

International gleichartig sind vor allem die Kulturinteressen geworden. Das ist die Folge der Einsicht, daß die gesamte Kulturwelt ein organisches Ganzes ist, und daß, wenn ein Glied verletzt wird, der ganze Körper darunter zu leiden hat, und umgekehrt,

Die Augen sind größer als der Magen.

421. E. Leandre. L'Album 1901

daß das Wohlbefinden des Einzelnen auf dem Wohlbefinden der Gesamtheit basiert. Aus diesem Gefühl heraus sind die Rechte der Interessensolidarität erwachsen: das Recht des Dareinredens in alles und jedes, das Gefühl des „Stellungnehmenmüssens“ zu jedem halbwegs wichtigen Ereignis. Alles wird Menschheitsproblem. Nur noch die Unverantwortlichkeit sagt, „was geht es uns an, ob die da hinten aufeinanderschlagen!“ Der ernstlich strebende Kulturträger sagt klar und unzweideutig: „o ja, das geht uns alles sehr viel an, seit Elektrizität und Eilzug die Erde klein gemacht und alle Teile des Erdballs miteinander verknüpft haben. So kommt es, daß, wenn im fernen Osten Menschenrecht und Menschenwürde verletzt werden, der ferne Westen es als einen Schimpf empfindet, der auch ihm angetan wird. Die Art der Anteilnahme mag oft höchst „unpolitisch“ sein, „taktisch unklug“, und wie diese häufig gebrauchten Formeln aus dem Wortschatz der Superklugen alle heißen, das ändert jedoch nichts daran, daß sie das Ergebnis einer fortgeschritteneren Kultur sind, als jene, aus der die einstige Indolenz ent-

Oberkellner: „Wenn ich zeichnen könnte!“

Ein Moralphilosoph

422. Deutsche Karikatur von E. Thöny. Simplizissimus 1897

sprungen ist. Angesichts dieser Entwicklungstatsache, und weil uns die Anlage unseres Buches zwingt, immer nur den großen Linien zu folgen, führen wir die verschiedenen Abschnitte der modernen gesellschaftlichen Karikatur, „Kriege und Weltfrieden“ und „Sozialismus“ in die verschiedenen Länder zusammenfassenden Kapiteln vor.

* * *

Zwischen den Formen, in denen sich unser Leben heute und denen, wie es sich vor nur zwanzig oder dreißig Jahren abgewickelt hat, klafft ein tiefer trennender Graben, alles ist großstädtisch und weltmännisch geworden. Es ist ein Unterschied wie zwischen Krämern und Gründern. Vorbei ist die beschauliche Ruhe bei allen, das Leben entwickelt sich überall mit der rasenden Hast und Eile, die unsern modernen Verkehrsverbindungen adäquat ist. Die Zentren unsrer sämtlichen Großstädte gleichen tobenden Kataraften, deren Lärmen und Brausen über alles zusammenschlägt; sie zu durchqueren ist gar nicht

„Sie haben mich rufen lassen, gnädige Frau!“

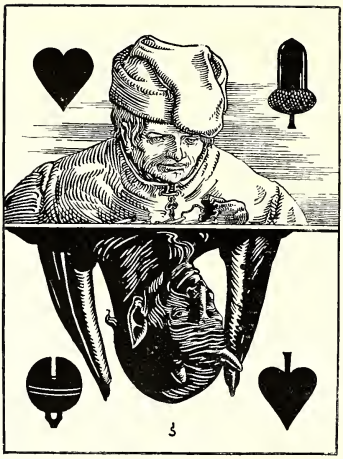
„Ach, Herr Doktor, ich hatte in der Nacht wieder so entsetzliche Hustenanfälle . . . (zur Kammerzofe): Lisette, husten Sie doch 'mal so, wie ich diese Nacht gehustet habe!“

423. L. Marold: Fliegende Blätter. 1897

selten mit direkter Lebensgefahr verbunden. Alles hastet, alles eilt, jeder drängt vorwärts, jeder benützt die Ellbogen, keiner hat Zeit, keiner hat Muße, keiner kann warten. Schnell, nur schnell, ist Wahlspruch und Bedingung. Alles flutet, braust, rauscht: weiter! weiter! Phase reiht sich an Phase, das Gestern ist bereits von dem Heute überwunden, und das Vorgestern wandert bereits ins alte Eisen — in der Technik wie im Geistesleben, im Geschmack wie in der Ansicht. Moden, Richtungen, Stile leben nur ein kurzes Augenblicksdasein. „Überwinden“ ist die Formel, deren man sich stündlich bedient. Die Fülle der neuen Gesichte, die man daher zu sehen bekommt, ist verwirrend und bedrückend. Was nicht ganz fest im Boden wurzelt, kommt nicht zur Blüte. Rücksichtslos werden tausend Keime niedergetreten. Das moderne Leben kennt — äußerlich betrachtet — keine Rücksichten, es ist voll der blutigsten und zähesten Kämpfe. Das ist nicht nur kein Widerspruch zu der oben betonten Interessensolidarität der gesamten Menschheit, sondern es ist notwendige Folge. Weltanschauungen werden zu Kampfparolen. Die Stände und ihre Streite von ehedem sind verschwunden, die Gesellschaft eines jeden Landes teilt sich von Tag zu Tag markanter in streng sich scheidende Klassen, Junker, Bürger, Proletarier, und zu riesigen Klassenkämpfen formt sich in erster Linie das politische Leben. Daß diese Kämpfe bewußt geführt werden, das ist das wichtige Merkmal der Gegenwart. Himmel und Hölle hat die moderne Zeit direkt und schroff nebeneinander gerückt. Das Leben hat seinen schlichten, harmlosen, einfachen Charakter eingebüßt, dem verpaßten Augenblick kann man nicht einige Zeit später, wenn man zur richtigen Einsicht gekommen ist, nacheilen, ihn einholen und am Rockzipfel festhalten. Das Leben ist darum verantwortungsreicher, schwerer, großzügiger geworden; der Einzelne ist nicht mehr bloß Zahl, sondern Faktor, es muß mit ihm gerechnet werden, und wenn er nur den schmierigen Arbeitskittel trägt. Die Zahl der Erfolge, der Freuden, der Genüsse hat sich ebenfalls ungeheuer vermehrt, sie hat sich ins Unendliche gesteigert, alles ist reicher und variabler geworden, die Monotonie des werktägigen Lebens wird stündlich durch neue Erfahrungen unterbrochen. Ein einziger Gang durch eine der ladenbesetzten Verkehrsadern einer Großstadt bringt mehr des Neuen an Eindrücken vor

Aschermittwoch

424. Knut Hansen



Der Spielteufel

425. Josef Sattler

die Sinne, als ehedem eine, Tage, ja Monate währende Reise. Tausend Tore, tausend Wege führen jeden in die Welt. Die Zahl derer, die aus dem Schatten des heimatlichen Kirchturms nie herausgekommen, wird stetig kleiner. Was früher Ereignis war, wird Alltäglichkeit. Aber nicht nur das Licht ist heller und leuchtender geworden, auch seine Schatten haben sich vertieft, schrecklicher und düsterer gefärbt. Die Laster sind widerlicher geworden, ihre Zahl und ihr Umfang ist ins Unmeßbare gestiegen, man denke nur an das eine Kapitel der Perversitäten, dem sich Jahr für Jahr neue Nummern anreihen, oder richtiger, neue Massen sich angliedern, das Wichtige ist ja, nicht seltsame Einzelauswüchse treten zutage, nein, alles ist Massenerscheinung, die Ausnahmen verschwinden, alles wird Regel. Kurz gefaßt, das gesamte moderne Leben ist unendlich vielgestaltiger, von stündlich wachsendem Reichtum an neuen Formen, konzentrierter, komplizierter, qualifizierter. Die Zeit hat ganz ungewöhnlich fein empfindende Nerven bekommen, stets fibrierende Nerven, die auf den kleinsten Anstoß reagieren und aus dem Schwingen nie herauskommen.

Diesem gesamten veränderten Wesen entspricht auch eine vollständig veränderte Physiognomie der Karikatur. Auch die Karikatur hat Blut und Nerven bekommen. Wie harmlos, naiv und sozusagen blutlos und darum fremd erscheint uns jetzt alles das, oder sagen wir wenigstens die Mehrzahl dessen, was die Vergangenheit geschaffen. Man vergleiche als klassische Beispiele das Werk eines Grévin mit dem eines Willette oder Forain, um des klaffenden Unterschiedes ganz klar zu werden. Oder die Bilder eines Hofemann und König mit denen eines Reznicek und eines Thöny (Bild 422) oder auch nur mit denen eines Marold (Bild 423) oder Rene Reineckes. Durch diese Leiber geht ein andrer Atem, pulsiert ein andrer Blutstrom, zucken andere Nerven. Wie so gar nicht echauffierend für unsere heutigen Sinne ist es, wenn ein Grévin oder König „les dessous“ zeichneten. Ach Gott, das wird fast so angeschaut wie ein halbwegs geschicktes Bild im Modejournal, oder im Inseratenteil der Tageszeitung, mit dem ein spekulierender Fabrikant für einen Korsettschoner oder für Normalwäsche Reklame macht. Wie ganz anders, wenn ein Reznicek, oder Willette oder Guillaume diese „Untergründe der Weibsnatur“ schauen läßt! Man sehe sich daraufhin einmal das Blatt von Grévin an, das wir als Bild 195 geben, und das schneidig-geniale Blatt von Reznicek „Die Theaterzensur“ (siehe Beilage). Welch himmelweiter Unterschied in allem zwischen der unternehmungslustigen Kokotte von Grévin, die den schüchternen Besucher unverblümt auffordert, er möge sich durch einen herzhaften Griff in ihr Korsett überzeugen, daß sie absolut nicht zu enge geschnürt sei, und der pikanten Ballettratte von Reznicek, die ihrem Direktorchen ein Plauderstündchen gewährt. Grévins Kokotte ist niemand, ein fleischloser, blutloser Begriff, eine Gliederpuppe, die in Kokottenpose arrangiert ist, Reznicks

Deutsche Karikatur von Angelo Jank aus der Jugend

A. Hofmann & Comp. Berlin

Eine der Vogelscheuchen, die das 19. Jahrhundert lächerlich gemacht haben. Aber bald geht es mit ihr zu Ende: Ihr Rock wird von Tag zu Tag mehr die Uniform der Kellner und ihr grotesker Hut ist schon längst ein Zeichen der Untertänigkeit.

426. Louis Morin: Karikatur auf Frack und Zylinder

Ballerina mit ihrer provokanten Figur und ihrer nicht weniger provokanten Stellung ist dagegen alles, nur kein blutloser Begriff, kein unpersönliches Schema, es ist ein Stück wirklichen, faßbaren, plastischen Lebens, das hier auf dem Papier weiter lebt, dem man einen Namen geben kann, ein Persönchen, das man kennt, ganz genau kennt, jede ihrer Manieren, Launen, Kaprizen, von der man allerlei pikante Extravaganzen weiß, daß sie über den beiden Mundwinkeln und in der Zäsur ihrer strotzenden Büste einen Schatten schwarzer faszinierender Härchen hat, die sie partout nicht entfernt, von der man diverse heikle Geschichten erzählen kann usw. usw. Man kann einen Schritt weiter gehen und zwei unstreitig ganz Große miteinander vergleichen, Gavarni und Toulouse-Lautrec. Man ist erstaunt über Gavarnis enormes Können und feingeschliffene Philosophie, aber man erschrickt über Lautrecs Lebensechtheit, deren lebendes Vorbild uns genau so hat erschrecken lassen, wenn wir einmal in seine Kreise getreten sind. Dasselbe ergeben alle Vergleiche. Die oberbayrischen Bauern, die einst die Münchener Schule der sechziger und siebziger Jahre gemalt hat, sind ganz andere, als die, die uns heute Bruno Paul und Thöny zeichnen. D. h. die Bauern als solche sind ganz dieselben geblieben im Denken, in der Sprache, in der Tracht. Diese drei Dinge waren damals so ungelenk, so derb und so sprode wie heute. Die breithüftige Dirn' aus der Gegend von Tegernsee hat damals genau so wie heute auf dem Heimweg von der Kirche und der Beichte philosophiert, daß, „wenn ihr langhaxeter Wastl net in Urlaub kimmt, daß es dann ja sein kunnt, daß sie keine Todsünd begeht". Bekam er aber den Urlaub, dann stand sie damals so wenig dafür ein wie heute — und trotzdem hat uns kein Satiriker der sechziger Jahre diese Naturlaute zu übermitteln vermocht. Und die Bewegungen, der Gang der oberbayrischen Bauern war damals genau so eckig-eigenartig, denn sie waren vom Terrain und der Arbeit gemodelt, trotzdem sind auch diese nur in verschwindender Seltenheit von der Kunst in ihrem Wesentlichen erfaßt worden. Es ist

Das Frauenbad

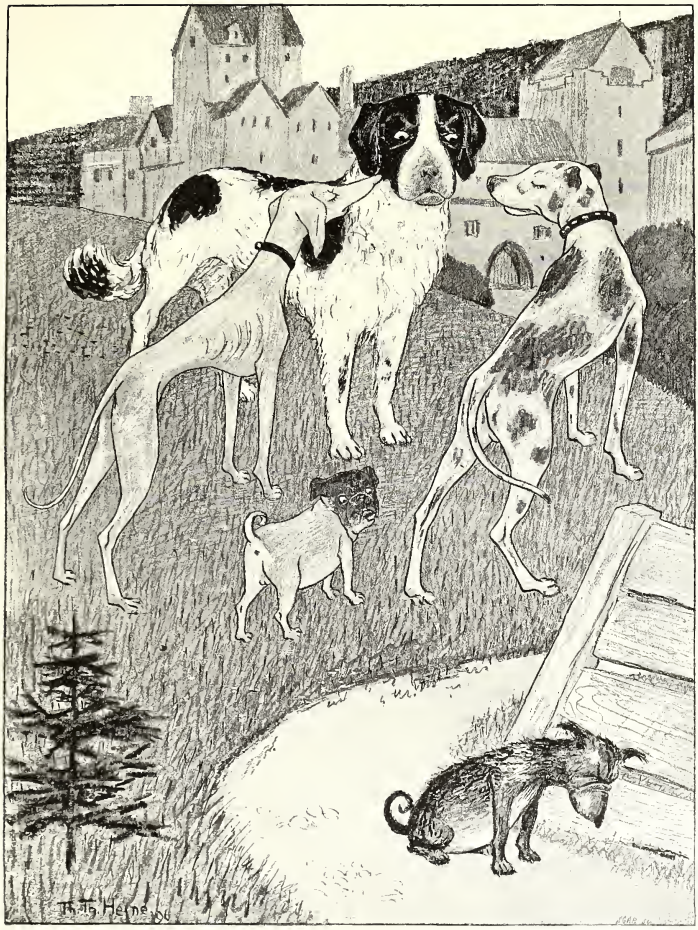
427. H. Gerbault L'Album

also nicht nur der Geschmacksunterschied, die Modeverschiedenheit, die die Gegenwart von der Vergangenheit trennen, nein, wir haben schauen gelernt, nach langer Zeit wieder, so genau, so scharf, so plastisch wie einst z. B. die Holländer schauten, Rembrandt, Franz Hals, Jan Steen. Was vor einem Menschenalter eines Begnadeten Besitz war, ist heute Gemeingut der Zeit. Wir haben erkannt, daß die Bewegung nicht etwas Allgemeines, sondern etwas spezifisch Lokales oder Persönliches ist. Und wir haben weiter dieses richtige Schauen, das uns zahlreiche neue Eigenschaften, Merkmale, Wesenheiten enthüllt, mit unserm modernen Raffinement im Genießen verbunden, das uns hundert neue Reize, tausend neue Genußmöglichkeiten darbietet. Daraus ist die moderne Karikatur, die an die Nerven geht, geworden. Natürlich ist nicht nur die künstlerische Form der Karikatur reicher, lebenatmender geworden, ebenso reich erwuchsen auch die Gebiete, auf denen sie sich tummelt, ihr Mut ist enorm gestiegen, und alle Scheu ist von ihr gewichen. Und ebensosehr ist ihr Tempo gewachsen. Mit derselben Eile, mit der sich das Leben abwickelt, folgt sie allen seinen Erscheinungen . . .

Wie aus den Tuben einer mächtigen Orgel, bei der alle Register aufgezogen sind, so rauscht es jetzt über die Welt hin, ein satirisches Konzert, wie man es bis heute noch nie gehört, noch nie erlebt hat, oder höchstens nur während einzelner ereignisreicher Stunden der Weltgeschichte. Die Karikatur ist im vollen Sinne des Wortes das öffentliche Volksgewissen geworden, das beharrlich mahnt und warnt.

* * *

Diese Entwicklung, diese neue Physiognomie des öffentlichen Lebens bedingte natürlich auch ein neues Reproduktionsverfahren. Als die Zeit wieder einen Takt schneller ging, da kamen die Lithographie und der Holzschnitt, der überdies keine hohen Auflagen aushielt, nicht mehr mit. Die Zeit forderte daher von der Technik ein neues Hilfsmittel, eines, dem der Atem bei diesem Schnellzugstempo nicht ausging, sondern



„Wir können nicht mit ihm verkehren, er ist kein Rassehund."

Standesbewußtsein

428. Thomas Theodor Heine. Simplizissimus. 1896

Der Salon-Freidenker

„Ach was und überhaupt! Ich pfeife auf Adel und Abstammung. Mein Großvater war Kommerzienrat und das genügt mir."

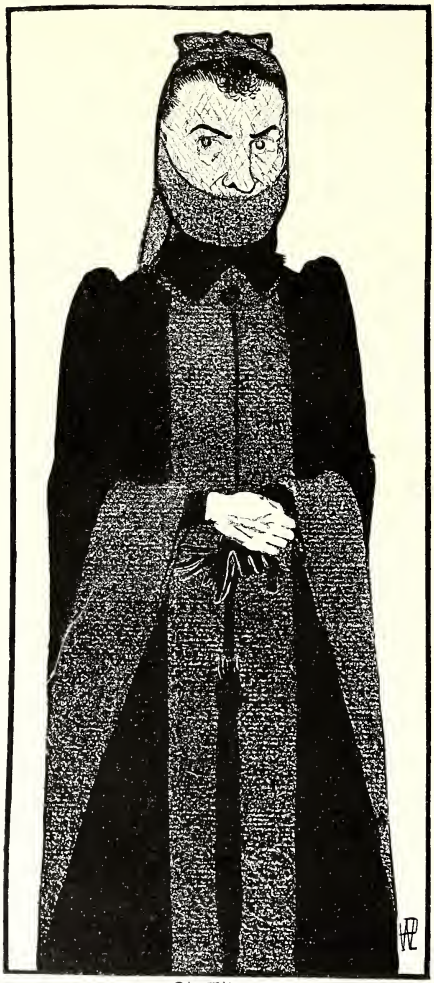
429. H. Schlittgen. Simplizissimus. 1896

das mit behenden Schritten zu folgen vermochte. Sie bekam es, wie wir schon an andrer Stelle kurz sagten, durch die Erfindung und Entwicklung der Chemigraphie, der Zinkätzung. Die hochgeätzte Zinkätzung konnte in jeden beliebigen Textrahmen eingeschoben werden, sie gestattete den raschen Buchdruck, die Übertragung auf den Rotationszylinder und ermöglichte ohne irgendwelche nennenswerte Gefahr, jede beliebige Auflagehöhe zu drucken. Das war das ersehnte Ziel, es war mit dem hochgeätzten Zinkklischee erreicht.

Aber auch noch ein anderes sprach den auf die handwerklichen Zwischenhände angewiesenen Reproduktionsverfahren, dem Holzschnitt und der Lithographie, das Todesurteil: das künstlerische Gewissen, das allmählich wieder zu sich kam und kritischer wurde. Der Künstler wollte, daß sein Werk so wirke, wie es aus seiner Hand hervorgegangen, und die Masse wollte die Worte dessen, auf den sie hörte, in ihrer ganz besondern Eigenart, mit allen ihren zufälligen Nuancen vernehmen. Man wollte die „Handschrift" geben und erhalten. Diese ging aber ständig verloren auf dem Umweg über den handwerklichen Mittelsmann. Für diejenigen, deren Größe in dem Duft und der Grazie des Vortrags beruhte, war das dem Publikum sich darbietende Bild nicht selten ein wirklicher Hohn auf ihre Kunst — ein Schmetterling, nach dessen Flügeln Dutzende mit

430. Toulouse Lautrec: **Yvette Guilbert**

klobigen Fingern gegriffen hatten, so bot sich gewöhnlich sein Werk dem Beschauer dar. Die besten Blätter haben ungeschickte Holzschneider zum Gegenteil gewandelt, und aus energischer Kraft haben schwammige Lithographen nicht selten eine unbestimmte Sauce gemacht. Die Chemigraphie brachte die Handschrift zurück. Die Gipfelhöhen ihrer heutigen Entwicklung sind die Münchner Jugend, der Simplizissimus und der Londoner Studio. Für den Moment freilich bedeutete diese Umwälzung wie immer, nichts weniger als einen künstlerischen Fortschritt, im Gegenteil sogar einen erschreckenden Rückschritt. Das kam daher, weil der erste der beiden Gründe, das „schnell und billig" den Hauptanstoß gegeben hatte, darum wurde das neue Verfahren schon zu einer Zeit herrschend, als es noch auf der niedersten Stufe seiner technischen Vollkommenheit stand. Das Bild trug lange Zeit den Stempel „Fabrikware" an der Stirn. Das Fabrikzeitalter von 1870—80 konnte das künstlerische Defizit skrupellos in Kauf nehmen, weil der Masse damals überhaupt jedes künstlerische Gewissen abging und dieses erst geweckt und erzogen werden mußte. Als davon die Spuren sich zeigten, kamen aber auch die künstlerischen Vorzüge der Chemigraphie zutage. Die allgemeine Einführung der Chemigraphie hat auch die Kunstmittel beeinflußt, sie hat vor allem die klare Strichmanier ausgebildet, weil diese am besten wiederzugeben war. Haben sich die künstlerischen Mittel dadurch vereinfacht, so wurde das allmählich zum doppelten Nutzen für die zeichnenden



Die Witwe

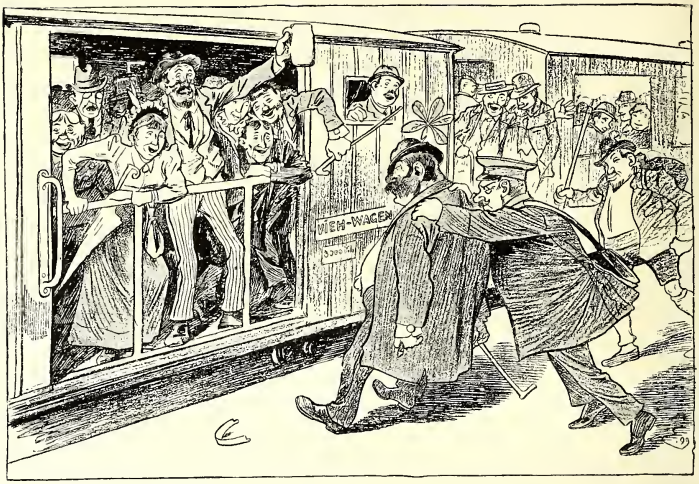
431. Hermann Paul. Le Courrier Français

Künſte, es erzog ſie dazu, ſtarke Wirkungen mit einfachen Mitteln zu erſtreben. —

Die moderne Entwicklung hat aber nicht nur eine neue, ihr entſprechende Reproduktionstechnik geſchaffen, ſie hat auch die Zahl der Formen, in denen die Karikatur zu uns ſpricht, um eine wichtige vermehrt, um das karikaturiſtiſche Plakat. Wenn die Karikatur ſeither in der Hauptſache durch die Zeitung zu uns ſprach, und es ſomit ganz in unſerm Belieben lag, ob wir ſie zu uns ſprechen laſſen wollten, ſo tritt ſie uns jetzt auf jedem Schritt in den Weg, verſtellt uns den Weg, wir müſſen ſie hören, ob wir wollen oder nicht. Sie ſchreit jeden an jedem Straßeneck an, den Gleichgiltigen wie den Intereſſirten. Nicht nur von Plakatſäulen und Plakattafeln, ſondern von allen möglichen Wänden, von Mauern, Häuſern, Dächern, Fabrikſchornſteinen, von den Vorhängen im Theater, kurz, von überall herab hält ſie ihren Vortrag und inſultiert jeden, der in ihren Bereich kommt: du mußt mich hören, ich will dir meine Meinung ſagen. Gegenüber dieſer Stimme gibt es kein Ohrverſtopfen, kein Ausweichen. Gewiß iſt das karikaturiſtiſche Reklameplakat keine direkte Errungenſchaft von heute, oder nur von geſtern, im Gegenteil, wir wiſſen, daß es zu gewiſſen Zeiten, z. B. 1848 in Deutſchland und 1870 in Frankreich, ſchon eine ſehr große Rolle geſpielt hat. Wir wiſſen weiter, daß Philipon die Wände von Paris mit einem großen Plakat von Grandville bekleben ließ, als er 1830 La Caricature ins Leben rief (Bd. I,

Der Landarzt

432. Hermann Paul. Le Courrier Français



. . . Vollgesogen des kräftigen Balsams der Fluren tritt dann der Großstädter den Heimweg an — neugekräftigt zur ernährenden Arbeit — er fühlt sich wieder als Mensch!

433. J. B. Engl. Simplizissimus. 1899

Bild 334); Gavarni und Daumier haben ebenfalls schon auf diesem Wege ihre Werke dem Publikum vor die Augen gerückt, um seine Kauflust zu wecken, was wir durch das herrliche Gavarnische Plakat aus den vierziger Jahren illustrieren (siehe Beilage). Aber alles das sind vereinzelte Erscheinungen und nicht zu vergleichen mit der modernen, planmäßigen Exploitierung der Karikatur zu Reklamezwecken. Dieser große Umfang der Karikatur im Plakat, wie er heute herrscht, ist aber ganz natürlich. Die Reklame mit allen Mitteln liegt im Wesen unsres modernen Erwerbslebens, das auf die höchste Höhe geschraubten Konkurrenzkampfes. Der Reklame wichtigstes Mittel ist aber das Plakat, das in seiner modernen Form das ureigenste Kind unsrer Zeit ist: „Das Plakat ist aus unsrer Zeit hervorgegangen, wie das Parthenon aus dem Zeitalter der Griechen und die Kathedralen aus dem Mittelalter.“ Es ist nur folgerichtig, daß die grotesken Mittel der Karikatur, die fast jeden Menschen ohne Ausnahme wenigstens für einen Moment in ihren Bann zwingen, dabei in hervorragender Weise Verwendung fanden. Aus den Reihen der tüchtigsten Karikaturisten rekrutierten sich darum vor allem die berühmtesten Plakatzeichner aller Länder: Caran d'Ache, Vallotton, Forain, Steinlen, Leandre, Beardsley, Heine, Paul, Eckmann, Jank, Edel, — sie alle haben sich reiche Lorbeeren auf den Gebieten der Plakatkunst gepflückt, und viele davon pflücken sie noch heute nebst ansehnlichen Honoraren.

Einige Jahre lang hatte der Plakattumel alle Welt ergriffen. Daß das Plakat auch künstlerisch sein müsse, war eine plötzlich von der ganzen Industrie anerkannte Tatsache, jeder Seifensieder wollte sein künstlerisches Plakat haben, das künstlerisch der Welt verkündete, daß einzig aus dem Schaum seiner Seife der „neue Mensch“ empor-

Salon des Cent

31, RUE BONAPARTE, 31 (Place St Germain des Près)

Satirisches Reklameplakat von A. Willette für die Ausstellung „Salon der Hundert" im Jahre 1897

A. Hofmann & Comp. Berlin

F. Mauthner. J. Landau. Alfred Kerr. N. Falk. L. Pietsch.

434. Edmund Edel. Die Welt am blauen Montag. 1901

steigen könne. Diese Hochflut ist bereits wieder verrauscht, der kunstbelehrte Seifensieder ist wieder zu der billigen Einfachheit der großen Buchdruckettern zurückgekehrt. Das künstlerische Plakat hatte ihm die goldenen Berge nicht gebracht, wie er im stillen gehofft hatte. Umso größer ist der Segen gewesen, den die gesamte Kunst und vornehmlich die Karikatur von dieser Bewegung geerntet hatte. Sie kam in erster Linie auf diesem Wege aus der Kleinlichkeit heraus zu einem großen Stil. Sie gelangte zu monumentalen Wirkungen. Die Suche nach der besten Lösung der dem Plakat von seiner Natur und seinem Zweck gestellten Aufgaben — Einfachheit in der Komposition und der künstlerischen Lösung eines Problems, Fernwirkung durch geschickt abgestimmte Farbenflecke, und fesselnde dekorative Wirkung — hat aber nicht nur die sämtlichen zeichnenden Künstler ungemein geschult, es hat auch die Zahl der zeichnerischen und farbigen Wirkungsmöglichkeiten ungemein vermehrt. Das sind dauernde Gewinne, und man sieht es der Karikatur aller Länder heute deutlich an, daß die mächtige Plakatbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts über sie hinweggerauscht ist.

Von modernen karikaturistischen Plakaten, die Aufsehen erregt haben, gaben wir von der französischen Plakatkunst das schon an andrer Stelle beschriebene Blatt von Ogé, mit seiner Karikatur der kranken Königin Viktoria (siehe Beilage). Sehr viel Beifall und Interesse fand auch Willettes Einladung zum Besuch des Salon des Cent im Jahre 1897 (siehe Beilage). Wie die die ganze Pracht ihrer jugendlichen Schönheit zur Schau stellende Montmartre-Kunst der näselnden, hämischen, kaltblütig alles abschlachtenden Kritik keck „eine runterhaut", das konnte nicht anmutiger dargestellt werden. In Deutschland stehen an der Spitze die beiden weltbekannten Simplizissimus-Plakate von Heine, davon das zweite, die beiden Bulldoggen, schon zu den großen Seltenheiten zählen soll. Die „Jugend" ist bekannt durch das reizende Zumbusch-Plakat, das erst als Titelblatt der Jugend Verwendung fand, die „Lustigen Blätter" sind durch verschiedene

Die Versuchung

435. Louis Legrand. Courrier Français

effektvolle Affichen von Julius Klinger vorteilhaft empfohlen worden. In neuerer Zeit ist auch der Kladderadatsch dazu übergegangen, sich des Karikaturenplakates zu Reklamezwecken zu bedienen, als Zeichner sind zu nennen Brandt, Stutz, Retemeyer, Ernst Stern, Neumann und Torgeler. Auf allen, die bis jetzt von ihm erschienen sind, ist das bekannte Kladderadatschgesicht verwertet, mit seiner traditionellen Gutmütigkeit avisiert es, im Gegensatz zu den bissigen Simplizissimusbulldoggen, eine beschauliche, über den Parteien stehen wollende Satire. . . .

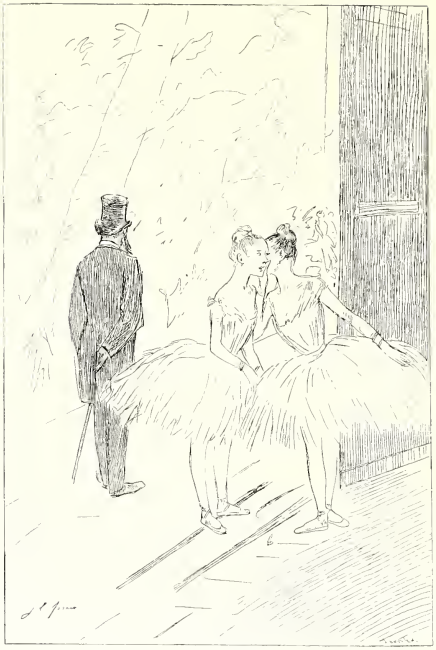
Noch eine zweite neue Form, in der die Karikatur sich uns heute präsentiert, ist zu nennen: die Ansichtspostkarte. Es ist sicher nicht die einflußloseste. Vor ihr gibt es noch weniger ein Ausweichen, wie vor dem Plakat, unversehens flattert sie einem auf den Tisch. Aufdringlich, keck wie Straßenjungen, die plötzlich vor einem auftauchen, und ohne jeden Grund vor einem die Zunge herausstrecken oder eine lange Nase drehen, so ist die Karikatur auf der Postkarte. Ihre Hochflut ist noch nicht im Verebben.

* * *

Hat in der deutschen politischen Karikatur nach 1870 ausschließlich Berlin, der Norden, den Ton angegeben, so in der gesellschaftlichen ebenso ausschließlich der heiterere Süden, München. Die deutsche gesellschaftliche Karikatur der siebziger und achtziger Jahre basierte einzig und allein auf den Fliegenden Blättern. Das bedeutete nach der vorausgegangenen Entwicklung der Fliegenden Blätter in den fünfziger und sechziger Jahren natürlich nichts anderes, als daß der damalige Charakter der deutschen gesellschaftlichen Karikatur die Harmlosigkeit selbst war. Statt daß das Lachen die Sturmkolonnen formte und silberklingend die Säumigen mahnte, klang es so moll, so melodisch, so beruhigend, daß man darob alles vergaß, und nicht darüber grübelte, daß die Zeit gekommen war, in der ganze Welten miteinander im Kampfe liegen werden. Dieses Lachen revoltierte nicht, es zähmte. Wenn der Deutsche wirklich einmal aufwachen wollte und er kam dem Oberländer, dem Busch usw. in die Quere, sah ihr vergnügtes Gesicht und hörte ihr im Grunde immer harmloses Lachen, dann mußte förmlich sein Unmut verschwinden, wie der Schnee vor der Frühlingssonne; ach, zu was sich ärgern, die Welt ist doch so schön, wenn du das Schöne nicht siehst, so liegt das bloß an dir! Und da der Deutsche bekanntlich nie gehorsamer ist, als wenn man ihm das Nichtstun,

Ein kritischer Moment hinter den Kulissen. Die Primadonna weigert sich aufzutreten.

436. C. D. Gibson. Pictorial Comedy, London



. . . Rothschild!
437. J. L. Forain

das Zufriedensein diktiert, so hängte gar mancher die Oppositionslust, den Widerspruchsgeist an den Nagel und blieb der wackere Biedermann, der Indifferente, der andere für sich denken ließ. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, bedeutet das Schaffen speziell Oberländers und Buschs etwas Tragisches für uns Deutsche: die beiden, welche die Kraft gehabt hätten, den Deutschen tüchtig den Schlaf aus den Augen zu reiben, wurden die beiden unwiderstehlichsten Sandmännlein. Bei den Fliegenden Blättern war diese Tendenz Programm, sie hatten nicht nur auf die Politik klar und deutlich Verzicht geleistet, sondern überhaupt auf jede ernste großstilige Satire. Nicht bessern, nicht strafen, nicht rächen sollte ihr Lachen, nein, sie wollten mit ihrem Lachen über die Fehler und Schwächen der Menschen nur unterhalten, erheitern. Das konnte natürlich nur erzielt werden, wenn man sich einzig auf die kleinen Schwächen und Fehler der Zeit und der Menschen beschränkt und die großen Konflikte vorsichtig umgeht, oder aber indem man sie zuschneidet auf das Niveau der Philistermoral und den Höheren-Töchter-Standpunkt. Das Humoristische bei der Sache ist, daß selbst das harmlose Lachen der Fliegenden nicht selten für staatsgefährlich gehalten und der liebe Schelm als Hochverräter gescholten und dem Staatsanwalt denunziert wurde. Dafür ein klassisches Beispiel: In der seinerzeit vielgenannten M. G. Conradschen Gesellschaft, Jahrgang 1891, Heft 5 liest man: „. . . haben sich die Fliegenden Blätter einmal gesagt, was sie durch die immerwährende Herabziehung und Durch-den-Kot-schleifen der deutschen Offiziere schließlich erreichen? Wie Idioten, wie ein Heer der dümmsten Gecken werden diese Woche für Woche dem Volke vorgeführt. Das soll harmlos sein. Nein, das ist nicht harmlos, das ist staatsgefährlich und widerwärtig. Wo ist der Staatsanwalt? Gibt es nicht ein Gesetz, das ein immerwährendes Verächtlichmachen einer Person oder eines Standes zur Bestrafung ziehen kann? Wo ist der Staatsanwalt? Ich wünsche und verlange von ihm, daß er uns vor *solcher* Literatur schützt. In seinem schweren Berufe, und in dem gleich schweren seines Bruders, des Büttels, unterstützen wir ihn gern, wo wir nur können. In diesem Falle täten wir's. Die abscheuliche ewige Er-

438. Ogé: **Die Gekreuzigte.** Das Album

niedrigung der Offiziere durch die Fliegenden Blätter ist empörend!“ Und der dies schrieb, ist kein Geringerer als der gottbegnadete Detlev von Liliencron. Das könnte beweisen, daß man ein sehr großer Dichter sein und dabei doch einen von den allerbanalsten Standesvorurteilen eingeengten geistigen Horizont haben kann, es beweist aber vielmehr, daß der Deutsche bis in die neunziger Jahre der Bescheidenste in seinen Ansprüchen auf das Recht der Kritik unter den modernen Völkern war. Er hat sich erfreulicherweise unterdessen wesentlich gebessert.

Aber lacht man auch Meister Detlevs komischer Entrüstung und sagt, die einzige Sünde der Fliegenden Blätter ist das, was sie nicht gesagt haben, so darf man ihren kulturgeschichtlichen Wert doch nicht unterschätzen. Was der Charivari für Frankreich und der Punch für England, das sind in ihrer Weise die Fliegenden für Deutschland. Die Schlittgen, Harburger, Steub, Nagel, Hengeler, Kirchner, Bechstein, Reinecke, Marold, Wahle usw. haben das reiche, abwechselnde Bild der Gesellschaft der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sein Straßenleben, sein Familienleben, seine Moden, seine Freuden, Vergnügungen, Sport, seine Charaktere, seine Entwicklung, sein Denken, seine Gefühlsweise in vielen Zehntausenden von Bildern mit so viel Genie und Geist, das Wesentliche immer etwas markierend, mit so sicheren Strichen und vor allem mit derart überlegenem Können fixiert, daß sie für alle Zeiten als eine der wichtigsten Geschichtsquellen für die deutsche Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts gelten werden.

Ebensowenig darf ihre große künstlerische Bedeutung unterschätzt werden. Es genügt, wenn man als Kommentar die Namen Busch, Oberländer, Schlittgen anführt. Jedes ihrer Blätter ist ein kleines Meisterwerk, nicht selten sogar ein großes. Oberländer, dessen Stil stets über das Menschliche hinausgeht und darum stets heroisch

439. Jean Veber: **Die Hexen einst und jetzt**

wirkt, wird mit seiner ungeheuren Charakterisierungsfähigkeit genau wie der vielleicht noch größere Busch mit seinem zeichnerischen Groteskgenie, immer als einer der größten Meister in der Kunstgeschichte gelten. Zu Hermann Schlittgens Ruhme darf ebenfalls das Rühmendste gesagt werden. Wo ist ein Künstler in Deutschland, der mit so viel Geist seine Figuren hinzustellen vermag? Die Blasiertheit der Salons, das Mokante der Modedämchen, das Schnippische der Kammerzöfchen, die ähbäh-Stimmung, die „Schneidigkeit“ der Offiziere, und unzähliges andere hat in Schlittgen einen unerreichten Interpreten gefunden. „Was haben Sie für eine Religion?“ wird einmal ein Amerikaner in Deutschland gefragt. „Ich bin Millionär“, lautete die prompte Antwort. Schlittgen übersetzt das in seinem Salonfreidenker, den er für den „Simplizissimus“ zeichnete, in geradezu faszinierend genialer Weise. (Bild 429.) Schlittgen ist Deutschlands hervorragendster Zeichner und an ihm hat die große Mehrzahl der jungen Künstlergeneration Deutschlands zeichnen gelernt. Auch in der Kunst gilt: „sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist“, Schlittgens Abgott ist der Engländer Charles Keene (Bild 313 und 314), man konnte sich unter den Modernen keinen Größeren als Vorbild nehmen. Etwas Verderbliches kommt jedoch auch auf das Konto der Fliegenden. Durch ihre Manie der fertigen Bilder, was beim Mittelgut, den Zopf, Flashar usw. stets in Gelecktheit sich äußerte, haben sie ein gut Teil zu dem in Deutschland so lange ungebrochen herrschenden Horror vor der Skizze beigetragen.

— Kannst du denn nicht ruhig an deinem Platz bleiben.
— Ich suche meinen Ehering.

440. J. L. Forain: **Die Freuden des Ehebruchs**

Und dieser Horror war einer der größten Hemmschuhe für eine fruchtbringende Fortentwicklung der Kunst in Deutschland. Dem Publikum fehlte jedes Verständnis für den wonnigen Schauer der künstlerischen Inspiration, für die schöpferische Kraft der ersten Konzeption, für die Heiligkeit des künstlerischen Gebährens, darum lehnte es alles ab, was nicht schön frisiert und gekämmt war.

Die Franzosen haben auf dem Gebiete des tendenzlosen Humors unsern „Fliegenden Blättern" nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, sie haben keinen Busch und keinen Oberländer, aber sie haben darum doch große Humoristen, sie haben einen Leandre und einen Caran d'Ache, die allein, hätten sie nicht einen Daumier gehabt, beweiskräftig genug wären, daß außer Esprit auch reiche Quellen des Humors in Frankreich sprudeln. Dem deutschen Humor, soferne er in Leuten wie Heidschel, Meggendorfer und ähnlichen Namen repräsentiert war, haben sie jedenfalls zu jeder Zeit die Stange gehalten. . . .

Der Wendepunkt in der Kunst, die neue Kunstepoche, die endlich Ende der achtziger Jahre siegreich durchgedrungen war, brachte auch die aufschreckende Dissonanz, die grellen Töne in das Schalmeiengebläse der gesellschaftlichen Karikatur. Frankreich und Deutschland bekamen endlich die moderne gesellschaftliche Karikatur, die ihre Aufgabe darin erblickt, nicht nur lachen zu machen, um zu unterhalten, sondern die dem

— „Sie nehmen keine Bäder, Frau Müller?"
— „In meinem Alter! Liebes Kind, für wen sollte ich mich da baden?"

441. H. Gerbault. Das Album

Angegriffenen, dem Spottobjekt tüchtig auf den Leib rückt. Die gesellschaftliche Karikatur wird die planmäßig ins Vordertreffen gestellte Waffe, die gegen die Reaktion, das Konservative in der Gesellschaft gerade so häufig vom Leder zieht, wie die politische Karikatur. In Frankreich stand in erster Reihe der schon oben genannte und gerühmte Courrier Français. Die große Rolle dieses Blattes in der Geschichte der gesellschaftlichen Karikatur Frankreichs ist nicht leicht zu überschätzen, d. h. das Werk eines Forain, Willette, Hermann Paul, Heidbrinck, Legrand, Lunel usw. kann nicht leicht hoch genug taxiert werden. J. L. Forain ist unstreitig der größte von ihnen, er ist auch der erbarmungsloseste, der zynischste, er sagt alles und mit der peinlichsten Genauigkeit, so daß es wie Zähneziehen auf die Nerven geht. Er ist wie ein gefühlloser Anatom, der unbarmherzig tief ins Fleisch der Gesellschaft schneidet und kaltblütig den Nerv bloßlegt. Was Paris an Laster und Grazie, was die Welt an Luxus, die Halbwelt an Chic enthält, sagt Muther, hat er geistreich gezeichnet, in kühn stenographischer Ausführung, mit der Eleganz des sicheren Praktikers. Jeder Strich sitzt auf Anhieb in schneidiger Energie und endgültiger Grazie. Ehebruch, Spiel, Chambres separées, Wagen, Pferde, Villa im Bois de Boulogne, dann die Kehrseite: Entehrung, Diebstahl, Hunger, Kot der Straße, Pistole, Selbstmord — das sind die Hauptetappen des modernen Epos, das Forain schrieb, und über allem schwebt mit lächelnder Grazie die Pariserin, die Tänzerin wie ein Hauch der Schönheit. Sein Hauptstudienfeld ist das Promenoir der Folies-Bergères: die feinen Silhouetten blutloser Sängerinnen und die dicken Fleischmassen schlemmender Gourmets, das freche Lachen und die toten Augen der Dirne, die dünnen Taillen, mageren Arme und dämonischen Hüften welkender, in Seide geschnürter Körper. Kleine Tänzerinnen und dicke Roués, Snobs in kurzem, weitem Überzieher, kolossalem Kragen und langen Schnabelschuhen — sie alle bewegen sich, leben, strömen den Odeur ihrer Atmosphäre aus. Es ist Geist in der Linie eines Überziehers, den Forain zeichnet, im Meublement eines Zimmers, im Fall eines Pelzes oder einer Seidenrobe. Er ist Meister im flüchtigen leichten Erfassen der definitiven Linie. Jedes seiner Blätter ist wie eine geistreiche Causerie, die sich schon durch Andeutungen und Augenzwinkern verständlich macht. . .

Die Hauptstütze des Courrier Français seit seinem Bestehen, Adolf Willette, ist der direkte Antipode von Forain, bei ihm ist alles Gedicht, Frühlingsluft voll Zauber, Duft, Phantasie, Reiz und Hoffnung. Das Weib steht bei ihm noch viel mehr im Vordergrund, aber wie bei dem, der zum erstenmal liebt; er kann sich nicht satt sehen

Willette
AMO

Die Liebe

Französische Karikatur von A. Willette

Einquartierung

442. A. Guillaume. Galante Karikatur. Aus der Serie: Des Bonshommes

Nana: Sag mal Emil, nicht wahr, wenn du Mitglied der Akademie bist, dann wirst du ihnen meine Adresse geben?

443. J. L. Forain: Karikatur auf Emil Zola

an der Schönheit des Weibes, an der Schönheit der modernen Pariserin, mit den pikanten Spitzenröckchen und Spitzenhöschen und dem Hemdchen aus feinstem Musselin. Die moderne Französin sagt: Ich bin schön, regardez-moi! Sie sagt es durch ihre Haltung, ihren Gang, ihre Gesten, ihre Kleidung, durch alles. Ihr ganzes Leben ist ein einziges Kunstwerk, essen, sprechen, kleiden, schlafen und selbst arbeiten. Legionen von Künstlerhände haben es unternommen, dieses Kunstwerk würdig nachzuformen, keiner der Modernen hat es je in so anmutsvollen, zauberhaften Werken vermocht, wie der mit dem Zeichenstift dichtende Willette. Willette kennt den letzten der Reize einer schönen Frau, aber das Schönste auf der Welt ist für ihn ein junger Frauenbusen, ihm singt er seine schönsten Lieder, Hymnen voll Feuer, Leidenschaft und Grazie, wie

444. Felicien Rops: **Der Tod als Tänzerin**

sie noch selten auf die Schönheit der Frauenbrust gesungen worden sind. Wo er irgend eine Gelegenheit finden kann, entblößt er ihn und zeigt ihn den freudearmen Menschenkindern: Damit der wonnige Morgenwind um die beiden schneeigen Halbkugeln kosen kann, löst er Mimi Pinson die Achselschleife ihres Hemdchens, wenn sie aus ihrer Dachluke auf das erwachende Paris hinabschaut; er legt den verwundeten Soldaten an die strotzenden Brüste der jungen Marketendermutter, daß er Erholung und neues Leben daraus trinke, er läßt den blühenden Busen als die letzten und besten Beweise von der jungen Advokatin der Bank der Geschworenen demonstrieren (Bd. I, Bild 20) und er läßt dieselbe Pracht einem jungen Provinzler offenbar werden, der allzu neugierig sich

„Jetzt will ich doch 'mal im Eherecht nachschlagen, ob denn der Mann in der Ehe gar keine Rechte hat!"

445. E. Harburger. Fliegende Blätter

in eine Schöne vom Montmartre vergafft hatte: „Du willst wohl Montmartreäpfel kaufen? schau, hier sind ja welche!" Aber Willette ist ein moderner Watteau, und wenn er auch mit vierzig Jahren noch ein Kind ist, das sein Atelier in der Rue Coulaincourt auf der Höhe des Montmartre zu einem niedlichen Puppenheim gemacht hat, so hat er doch deutlich die Schmerzensschreie der modernen Zeit verstanden, die stündlich in seine Phantasien von Duft und Grazie und Schönheit wie wilde Wölfe einbrechen und er hat sie nicht überhört, wie so viele, sondern hat ihnen einen Hauptteil seines Schaffens gewidmet: dem Verbrechen, dem Laster, der Not.

Willette hat keine Schule gemacht, das liegt in der Art seines Talentes, er hat nur Bewunderer gefunden. Um so größere Schule hat Forain gemacht, künstlerisch und stofflich. Von ihm hat der starke Steinlen fast beinahe so viel gelernt wie von Daumier. Noch mehr hat von Forain Hermann Paul gelernt, der heute zu den ersten Größen der französischen Karikatur zählt. Wurde Forain künstlerisch noch nicht übertroffen, so doch ganz bedeutend in seinem Zynismus und zwar von Toulouse-Lautrec. Von Lautrec wurde nicht mit Unrecht gesagt, er habe das moderne Inferno, die gesellschaftliche und private Korruption, alle Dekadenze und alle Perversität in letzter Vollendung gezeigt, als der, der mit derselben Wollust, aber mit ungleich größerem Können wie der Belgier Rops im Schmutzigen gewühlt. Lautrecs Muse war Yvette Guilbert, freilich nicht die Guilbert von heute, bei der der Glieder und des Busens massig sich rundende Fülle immer stattlicher sich entfaltet und deren Temperament und Gemüt in gleicher Weise Fett ansetzen, sondern die einst busenlose Interpretin der Verzweiflung, des ausbrechenden Wahnsinns, der Todesfurcht des dem Schaffot entgegengehenden, die mit verzerrtem Gesicht La grue in die peinlich lauschenden Reihen der Hörer schrie, welche beim Klang ihrer Stimme die seltsamsten Sensationen erlebten. Das war Lautrecs Muse (Bild 430). Der letzte entartete Sproß der Grafen von Toulouse ist jung gestorben, freilich nicht mit ihm das gesellschaftliche Inferno, dieses harrt noch solcher, die mit den Muskeln eines Daumier seine Geschichte schreiben.

Was auch im modernen Leben Deutschlands längst Bedingnis war und sich vorbereitete, wurde von Frankreich, von der Kunst der Forain und Steinlen inspiriert. Das Journal „Gil Blas" hatte es dem in Paris lebenden Albert Langen angetan; dieses Blatt ins Deutsche zu übersetzen, war sein erster Plan mit dem Simplizissimus. Der Simplizissimus ist erfreulicherweise mehr geworden. Wie in der Politik, so war auch in der Gesellschaftssatire Deutschlands der Simplizissimus bahnbrechend. Es war gewiß vorgearbeitet durch die sozialdemokratische Presse, die Lustigen Blätter, auch etwas durch den burlesken Komiker Meggendorfer, oder eigentlich noch am meisten durch Leute wie der vornehme Rene Reinicke und den nicht weniger vornehmen Marold von den Fliegenden

— Lieber Gott! Verzeih mir die Sünden, die ich begangen habe und die ich noch begehen werde.

Das Gebet der Jungfrau

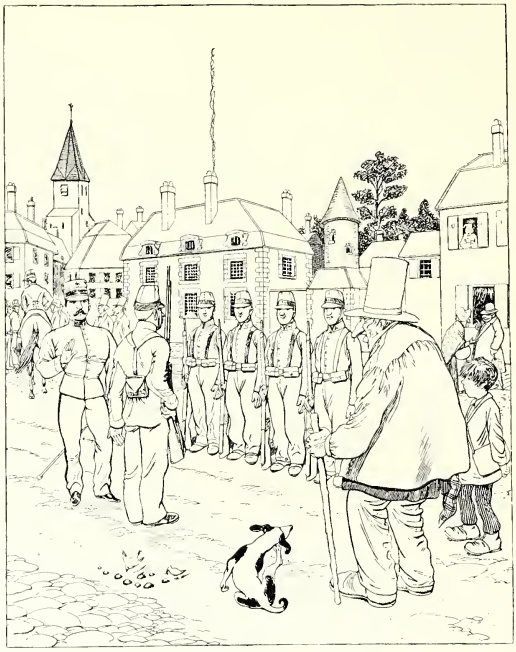
Französische galante Karikatur von Henri Bonte

„Aushalten, aushalten, Freund — es dauert nur mehr drei Tage!"

446. A. Oberländer: **Eine Vergnügungstour.** Fliegende Blätter

Blättern. Aber der Ton, den Thomas Theodor Heine mit seinen „Bildern aus dem Familienleben" anschlug, Reznicek mit seinen Studien aus den Schlafzimmern der vornehmen Welt, Paul mit seinen Bauernbildern und Thöny mit seinen Soldaten- und Studententypen, der war doch in solcher stahlharter Schärfe noch nie in Deutschland vernommen und noch weniger mit solcher Sicherheit angeschlagen worden. Und er schlug auf der ganzen Linie ein, weil er eben dem Zeitgeist entsprach, es war der Nerv der Lebenden, keck und frech und ohne Scheu, wie der herrschende Ton der Zeit. „Wenn ma 's so nett da schlafen siecht, glaubet ma 's gar net, daß 's so a Mistwiech ist, unsa gnädiges Freiln", so läßt Reznicek einen „schlafenden Engel" durch ihre Kammerzofe verdeutschen. Wenn man die Gesellschaft durch die blaue Brille des Konventionellen ansah, da ahnte man auch nicht, wieviel Lasterbeulen an ihr schwären und nicht nur die Oberkellner konnten nicht zeichnen (Bild 422). Was man alles bis dahin nicht wußte, das offenbarte jede neue Nummer des Simplizissimus, der eifrig die verschiedenen Qualitäten illustrierte, die, um die Sentenz von Reznicek fortzusetzen, dem gnädigen Fräulein den Luxus gestatten „a Mistwiech" zu sein.

So reich das Stoffliche im Simplizissimus, so reich sind seine künstlerischen Seiten, jeder seiner Mitarbeiter ist eine ausgesprochene künstlerische Individualität: Heine, Wilke, Paul, Thöny, Reznicek, Schulz, soviel Seiten des Blattes. Und da jeder bewußt bei



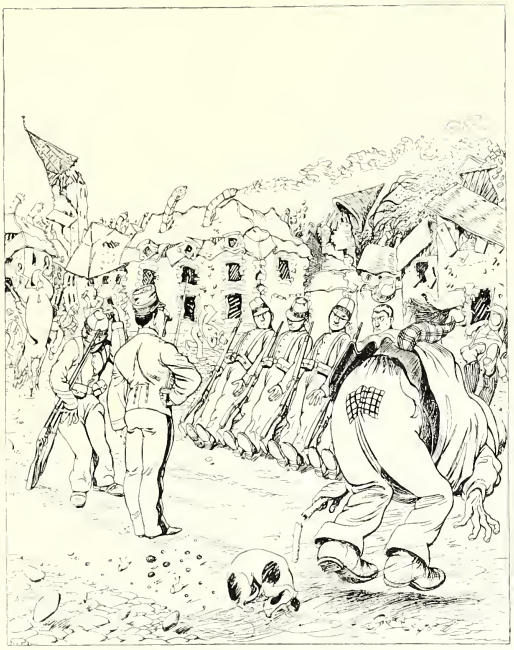
Korporal Zephir (kommandierend): Achtung! . . . Prä . . . sentiert . . . das Gewehr! . . .
Leutnant Jericho: Das ist nichts! . . . lauter, Korporal, hören Sie, so . . .

seiner ihm eigenen Note verharrt — wenigstens in den meisten Fällen — so sind selbst die nicht erstklassigen Nummern niemals monoton. Es ist gewiß nicht alles „original“. Heine z. B. zeigt jedem Kenner, daß er den raffiniertesten „Flächenvirtuosen“ Aubrey Beardsley, sehr genau studiert hat, daß seine zeichnerische Spezialität von diesem abstammt. Er hat sie jedoch mit so viel eigenem Geiste erfüllt, daß es ein Unsinn wäre, die Worte „Anlehnung“ oder „Abschrift“ zu gebrauchen.

Am Simplizissimus sind alle Möglichkeiten der farbigen Bildwirkung ausprobiert worden, alle die möglichen Techniken, die der nicht sehr weite Rahmen der Chemigraphie zuließ, aber die zeichnenden Mitarbeiter haben diesen Rahmen reich ausgefüllt, die Zahl der künstlerischen Effekte stark vermehrt. Das ist jedoch ein Verdienst, das wir Hirths „Jugend“ in gleichem Maße zubilligen müssen. Was aber alleiniges Eigentum des Simplizissimus ist: seine Gründer haben die große Bedeutung des Formates wieder erfaßt. Man verkleinere die Bilder des Simplizissimus auf das kleine Format der Fliegenden Blätter-Illustrationen und man wird erstaunt sein, wie wenig von der verblüffenden Schlagkraft übrig bleibt. Daraus läßt sich aber noch etwas anderes folgern: welche Wirkung ergäbe z. B. ein Schlittgen, marschierte er stets im Format des Simplizissimus auf! Man hat es übrigens gesehen. Was er Großes konnte, das wurde selten so offenbar, als in den Blättern, die von ihm im Simplizissimus erschienen sind. Der Anblick dieser Blätter läßt es außerordentlich bedauern, daß Schlittgens Verhältnis zu den Fliegenden ihn hinderte, häufigere und längere Gastspiele im Simplizissimus zu geben.

Die „Jugend“, die unbestritten einer der wichtigsten Faktoren bei der Bildung des modernen Kunstgeschmacks wurde — „Jugendstil“ wurde genau so populär wie der

„Simplizissimus-geist“ — kommt, wie wir schon weiter oben (S. 344) einmal sagten, bei der Herausentwicklung unserer modernen Karikatur nicht wesentlich in Betracht, sie hat in der gesellschaftlichen Karikatur noch weniger als in der politischen eine besondere Tendenz vertreten, und auch keinen neuen wichtigen Typ geschaffen, wie z. B. Heine, Paul, Wilke, Thöny, Reznicek, trotzdem alle diese, ausgenommen Heine, zuerst in ihren Spalten sich dem deutschen Publikum vorstellten. Aber sie hat gegenwärtig außer Arpad-Schmidhammer doch noch zwei stark satirisch veranlagte Künstler, die durchwegs Eigenbau treiben, Julius Diez, der einer der geistreichsten und eigenartigsten Künstler ist, — Reizvolleres läßt sich nicht denken, als die Vignetten von ihm, die wir an die Spitze dieses Bandes gestellt haben — und Angelo Jank, ein Kerl mit Kraft und Mark, der einem das Herz im Leibe vor Freude hüpfen läßt (siehe Beilage).



. . . . . präääääsentiert das Gewehr! . . .

447 u. 448. Caran d'Ache: **Donnerstimme**

Als der Simplizissimus in Deutschland jäh auftauchte und das Genie Th. Th. Heines in klassischer Plötzlichkeit den Simplizissimus zum unstreitig besten modernen satirischen Blatt machte, da hörte man und las man eine Zeitlang in allen Tonarten, die Franzosen seien auf dem Gebiet der satirischen Presse von den Deutschen nach jeder Richtung endgültig geschlagen. Das war für die Zeit von 1896—1900 sicher zutreffend, solange war der Simplizissimus das an der Spitze marschierende politisch-satirische Blatt der Welt, aber 1900 schlug Frankreich den Rekord von neuem mit der Gründung von „Assiette au Beurre“, sozusagen der „Bloc“ von der Kammer in die Karikatur übertragen. Assiette au Beurre stellt auf fast jedem Gebiet alles in Schatten, was bis jetzt irgendwo geleistet worden ist. Sowohl durch Witz, Geist und Genie, als auch durch Kühnheit. Assiette au Beurre brachte das schon besprochene Blatt auf Eduard VII. „Das

„Ach, meine liebe Base, wenn ich so das sündige Treiben der Welt betrachte, so fürcht' ich halt immer, daß wir zwei einmal im Himmel allein sein werden!"

Ein paar liebe Engel

449. A. Oberländer. Fliegende Blätter

unanständige Albion", es brachte das Blatt von Steinlen auf die monarchische, militaristische und klerikale Reaktion in Frankreich (siehe Beilage), es brachte hundert ähnliche Blätter auf politischem Gebiet, gegen politische Persönlichkeiten, und es brachte tausende von gesellschaftlichen Karikaturen, die ebenbürtig sind. Assiette au Beurre ist der facettenreichste satirische Kulturspiegel. Jede Seite des öffentlichen, gesellschaftlichen und privaten Lebens, jeder Stand, jeder Beruf, jede Gruppe, jede Physiognomie, jeder Brauch, jede Institution sind in die grellste satirische Beleuchtung gerückt, aber nicht in einzelnen Bildern, nein, jedem Gegenstand ist eine besondere Nummer von sechzehn und mehr Seiten, manchen eine Doppelnummer gewidmet: der Krieg, der 14. Juli, die regierenden Häupter, die Advokaten, die Bäcker, die Metzger, Luftschiffahrt, Seebäder, die Greuel des Zarismus, die Pariser Milchfälscher, die Deputierten, die Ärzte, die Schule, der Flirt, die Journalisten, der Kaiser (Wilhelm II.), die Börse, der Bettler, Masken, Sport, Zensur, die Liebe, Geld, die Kirche, Lourdes, Admirale und Generale usw. usw. Bis heute liegen mehr denn hundert Nummern vor und jede Woche reiht sich eine neue an. Soviel Nummern, soviel verschiedene Namen: Hermann Paul, Steinlen, Roubille, Camara, Michaël, Jossot, Jean Veber, Willette, Balluriau, Jouve, Metivet, Ibels, Guillaume, Caran d'Ache, Kupka, Villon, Valloton, Morin, Faivre, Grün usw. usw. Seit der Nr. 14 stammt fast jedes Heft, also jeder Gegenstand, aus der Hand eines einzigen Künstlers. An l'Assiette au Beurre erweist sich erst der unerschöpfliche Reichtum Frankreichs auf dem Gebiete der Karikatur.

Diesen Rekord Frankreichs zu schlagen hat noch kein Land versucht. Das moderne England, das durch die Namen Oskar Wilde und Aubrey Beardsley charakterisiert ist, rang nur auf dem Gebiet der Perversität mit Frankreich um die Palme. Es ist nicht zu sagen, daß England dabei allzu tief ins Hintertreffen gekommen ist, im Gegenteil, es liegt längst im Reiche der Möglichkeit, daß England die Palme noch erringt. Der Sumpf der Prüderie bietet alle Bedingungen, daß auf ihm die Perversität eines Tages ihre raffinierteste Blüte treiben wird.

* * *

Mit der wachsenden Einsicht, daß die Arbeit nicht mehr schöne, erhebende Lebensaufgabe ist, sondern für die große Masse der Menschen Last und Fluch bedeutet, entstand die moderne sogenannte soziale Karikatur, die Elendskarikatur, die die Last und den Fluch der Arbeit mit entsprechend düsteren Farben illustrierte. Diese moderne karikaturistische Behandlung des Elends ist natürlich von Grund aus verschieden von

„Nun möchte ich doch bloß wissen, warum du seit einiger Zeit so reinlich geworden bist?“

Verdächtige Reinlichkeit

Galante Karikatur von J. Wely aus: „Das Album“

Die Seligkeit des Glaubens!

Der Arme in der Kirche

450. Hermann Paul: Soziale Karikatur. Courrier français

Sag mal, Vater, im Gefängnis ist doch geheizt?

451. Steinlen: **Obdachlos.** Soziale Karikatur. Assiette au Beurre

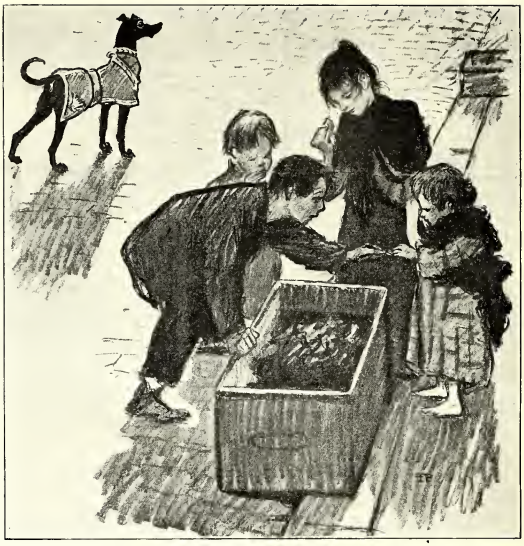
der sentimentalen Gefühlsduselei, mit der vergangene Zeiten der Not und dem Elend gegenübertraten. Die ersten, die diesen Weg beschritten, waren die Franzosen. Die düstere Serie Thomas Vireloque, der philosophierende Lumpenproletarier, von Gavarni war die große Ouvertüre gewesen, seitdem sind ununterbrochen neue Blätter, neue Serien gefolgt. Die französische Karikatur hat damit den furchtbaren modernen Totentanz der immerwährenden Sorge, des Elends, der Verzweiflung, der nicht nur Hunderte umschließt, sondern Millionen, und dessen Reigen sich um die ganze zivilisierte Erde schlingt, beinahe lückenlos aufgerollt. Endlos viele Melodien dieses herzbrechenden Gesanges, mit dem ewig gleichen Kehrreim von Sterben und Verderben in Lumpen oder im Zuchthaus, hat der französische satirische Stift so allmählich aufgeschrieben, registrierend, reflektierend, anklagend. „Eine nette Gesellschaft, in der es den Hunden der Reichen besser geht, als den Kindern der Armen!“ höhnt der sozialistisch denkende Steinlen (Bild 453), und er illustriert das auf einer Titelseite des von Gerault-Richard vor einigen Jahren herausgegebenen sozialistischen Witzblattes „Le Chambard“ in seiner einfachen, aber zwingenden Weise, daß es für alle Zeiten Kulturdokument sein wird. Gegen solche Massennot hilft die Charitas nichts, sie ist nur der Tropfen auf den heißen Stein, und ihre Hilfe ist überdies am fernsten, wenn die Not am höchsten: „Mutter spricht seit gestern nichts mehr??“ — Sie wird nie mehr sprechen, dem kleinen blonden Bürschchen werden hinfort nur mehr wenig Worte der Liebe ans Ohr klingen, er ist unbarmherzig in die große Kinderarmee eingereiht, der es schlechter geht, als den Hunden der Reichen, dagegen gibt es keine Berufung. Es hätte auch nicht mehr viel genützt, wenn der Armenkommissar schon tags zuvor gekommen wäre, die Folgen der chronischen Magenleere lassen sich nicht mit ein paar mageren Bettelsuppen kurieren. Forain hat diese Tragödie in der Dachstube der Proletarierin so einfach und schlicht, aber auch so lebenswahr aufgeschrieben, daß es einem schnürend das Herz zusammenzieht und der Atem zu stocken droht. Das vermochte nur ein Großer (Bild 454). Aber nicht alle sterben jung, viele bringen

. . . Das ist ja richtig, man würde viel angenehmer von seinen Renten leben . . .

452. M. Dumont: **Der Besuch des Sittlichkeitsapostels.** Soziale Karikatur. Courrier français

zähe Bauernsehnen zur Stadt, die sie ein ganzes Leben voll Mühe, Not und Entbehrung aushalten lassen — um den Weg ins Zuchthaus nicht zu verfehlen. „Sag mal, Vater, im Gefängnis ist doch geheizt?“ (Bild 451). Das ist keine Räuberromantik, das ist Gegenwartsdialektik. Wochenlang hat man arbeitslos gedarbt, gehungert und gehofft, sich mit harten Brocken durchgefristet, aber jetzt kommt noch der grimmige Frost dazu, der bricht endlich den Widerstand, — die „Seligkeiten der Kirche“ kann man nur bei Tage genießen (Bild 450), nachts sind ihre Pforten geschlossen, — auf den eisüberzogenen Bänken der leeren Boulevards geht die „Moral“ in die Brüche, der Stolz, daß man ein ganzes langes Leben lang bei schwerster Arbeit ehrlich und redlich geblieben ist. Daß es im Gefängnis geheizt ist, daß man dort ein Lager, wenn auch ein hartes, hat, dagegen kommt nichts auf, man wird den Weg nach Mazas suchen und sehr rasch auch finden. Wäre man jung und nur halbwegs hübsch, dann wüßte man ja angenehmere Wege, dann fände man wohl bald auch ein behaglicheres Bett, als wie es Mazas bietet. Hunderte von solchen, die jung sind, finden täglich diesen Weg. Und sie gehen nicht davon ab, trotz der triefendsten Moralsalbereien. Nicht weil sie alle nichts Genußreicheres kennen, als ihren Leib jeder Laune, jeder Lust zu überlassen, jetzt der unreifen Jugend und in der nächsten Stunde dem impotenten Alter, nein, die meisten wissen, — daß es viel angenehmer wäre, von seinen Renten zu leben (Bild 452), sie wissen aber auch, was noch schrecklicher ist als der Handel mit ihrem Geschlecht!

Das sind nur ein halb Dutzend Illustrationen zu dem großen Lied der Not, ein paar Klangfiguren; jeder Tag bringt in der französischen Karikatur mindestens ebensoviel neue. So bedrückend das ist, so sichere Bürgschaft ist es für das immer mehr fortschreitende Erwachen des öffentlichen Gewissens.



Eine nette Gesellschaft das, in der es den Hunden der Reichen besser geht, als den Kindern der Armen!

453. Steinlen: Soziale Karikatur. Le Chambard

Was andere Länder gegenüber derselben Aufgabe geleistet haben, ist sehr bescheiden. Hätte England nicht Walter Crane, der dem Fabierorgan „The Justice" ab und zu eine soziale Karikatur beisteuert (Bild 318), so wäre es hier überhaupt fast ganz auszuschalten. An die Stelle der sozialen Karikatur treten in England das moralisierende Traktätlein und die unoralisierend salbadernden Plakate, die die philantropischen Gesellschaften in langer Flucht in Whitechapel ankleben lassen und darauf den Elendesten der Elenden den schönen Rat geben, ihr Elend nicht in Whisky zu vertrinken. Wir bezweifeln den Erfolg dieser Plakate auf solche, die bereits hinabgleiten, sehr. Wir, die wir nicht mit dem Hungerriemen geschnürt, Brit Lane durchpilgerten, haben gerade nach dem Lesen dieser Plakate regelmäßig ein besonders heftiges Verlangen nach einem Glas Whisky verspürt.

Von Deutschland dagegen kann gesagt werden, es verfügt über einen schönen Anfang. Aber freilich über mehr noch nicht. Gibt es in Frankreich kaum ein satirisches Blatt, das nicht immer und immer wieder seine Ehrfurcht vor dem tragischen Geschick „der meisten der zur Arbeit Verurteilten" durch soziale Karikaturen dokumentiert, so ist es in Deutschland noch gewissermaßen eine Ausnahme, wenn es geschieht. Es bedarf schon außergewöhnlicher Ereignisse, um die gesamte satirische Presse dazu zu bringen, die Arbeit und ihren Fluch des Schilderns wert zu finden. Die Erklärung dafür liegt in der seit der Mitte der sechziger Jahre vorhandenen und sich weiter entwickelnden

454. J. L. Forain: Soziale Karikatur. Pšt . . . 1898

politischen Organisation der deutschen Arbeiter. In keinem Lande vollzog sich das bekanntlich in ähnlicher Konsequenz und Stetigkeit, und das „Hüben und Drüben“ trat hier klarer und schärfer hervor, wie sonstwo. Dies verbot der bürgerlichen satirischen Presse die sympathische Beschäftigung mit der Not der Massen, es wäre für eine Waffenlieferung an den Gegner, an das „Drüben“ angesehen worden. Natürlich konnte das das Entstehen einer sozialen Karikatur in Deutschland nur hinhalten, aber nicht verhindern. Begonnen wurde mit scharfen, grellen Tönen in der sozialdemokratischen satirischen Presse, im „Wahren Jakob“ und im „Süddeutschen Postillon“. Die große Note brachte auch hier der Simplizissimus, d. h. Heine. Den grimmigen Bildern, mit denen er das Familienleben illustriert hatte, reihten sich im sozialen Geiste Blätter an wie zur Kohlennot (siehe Beilage); der Hohn und die Satire solcher Stücke war nicht zu übertreffen. Aus demselben Geiste heraus hat Schlittgen das Blatt „Ein Volksfreund“ ge-

schaffen (siehe Beilage). Von diesem neuen Ton hat die gesamte deutsche satirische Presse, nicht zum wenigsten die sozialdemokratische, profitiert.

Dieselben Gründe, die das Entstehen der sozialen Karikatur in Deutschland so sehr hinausgeschoben haben, verlangsamen jetzt eine raschere Weiterentwickelung und Ausdehnung auf die gesamte satirische Presse. Es ist aber auch noch ein anderer Grund bestimmend: die deutsche Gemütsveranlagung. Der Durchschnittsdeutsche gehört zu jener Sorte von Gemütsmenschen, die den Anblick des Elends absolut nicht ertragen können, weder seine wirklichen Formen noch die künstlerische Vortäuschung; wenn er daher einen armen Teufel sieht, sei es in seinem Haus als Bittsteller, auf der Bühne, oder in seinem Leibblatt, so schreien gewöhnlich neun von zehn: „Schmeißt ihn raus den Kerl, er zerreißt mir 's Herz!"

* * *

Was wir über die politische Karikatur Deutschlands nach 1871 gesagt haben, können wir mit noch größerer Berechtigung für die gesellschaftliche Karikatur sagen. Die Ausblicke, die sie uns in ihre Zukunft eröffnet, winken ungleich verlockender, als die Rückblicke in ihre Vergangenheit. Von Frankreich dagegen muß unumwunden erklärt werden: rückte es auch durch die Niederlage seiner Heere im Jahre 1870 von dem Rang der tonangebenden Großmacht Europas in die dritte Stelle herab, so blieb es darum doch in der künstlerischen Kultur, und somit auch in der Karikatur an der Spitze. Es hat unbestritten auf allen ihren Gebieten die Führung durch die ganze Zeit bis zum heutigen Tag innebehalten: imponierend, vorbildlich, bahnbrechend. Daß diese Tage vorbei sind, dafür ist noch kein Anzeichen vorhanden, wenn auch die Herrlichkeiten von „Chat noir" längst in Trümmer gesunken sind, und der Montmartre — wie Paris trauert — im Sterben liegt.

Vignette von Des Bonshommes

455. A. Guillaume

XXI

Die Erotik und das Recht auf Zynismus

456. Ad. Willette
Satirische Vignette

Die Karikatur hat, wie wir bei den verschiedensten Gelegenheiten gesehen haben, zu fast allen Zeiten gerne erotische Motive behandelt oder wenigstens erotische Anspielungen verwandt, schon deshalb, weil die Erotik Grundlage alles Lebens ist; es liegt aber auch im Wesen der Karikatur begründet, indem sie das ungezwungendste Spiel der Kräfte darstellt, daß gerade sie gerne die Schleier lüftet, die Scham, Anstand und gute Sitte um die ewig reizvollen Geheimnisse des Geschlechtslebens gewoben haben und weiter weben. Die Vorherrschaft der Erotik in der Karikatur der Gegenwart hat natürlich noch seine besonderen Ursachen. Als oberste dieser besonderen Ursachen ist wohl die mit dem Sieg des modernen Geistes verschwundene und täglich immer mehr schwindende Scheu vor sozusagen unaussprechlichen Dingen anzusehen. Warum gerade vor dem Mysterium des Sexuallebens Halt machen? fragt der moderne Geist. Man hat doch der Kritik die Tore in alle Lebens- und Erkenntnisgebiete geöffnet! Und darum spottet er hohnlachend der Alten-Tanten-Moral und ihres verwaschenen Vetos: „Es schickt sich nicht." Ja, als Protest gegen den überwundenen Standpunkt ruft der moderne Geist: „nun gerade!" und gefällt sich in einer unbändigen Lust am Aussprechen des Unaussprechlichen, am Finden von Worten und Bildern für das Unaussprechliche. Eine weitere nicht unwichtige Ursache für die in der Gegenwart von der Karikatur so häufig herangezogenen erotischen Pointen müssen wir auch in unserer reifen Kunstentwickelung suchen. Der menschliche Körper ist in der Hand unserer heutigen Künstlergeneration nicht mehr ein widerspenstiger, kaum zu bezwingender Klumpen, demgegenüber die Meisten froh sein müssen, wenn sie ihn halbwegs ordentlich auf die Beine bringen, sondern er ist für tausende ein Instrument, auf dem sie virtuos jede Melodie zu spielen vermögen. Das ermöglicht, die Tendenz des modernen Geistes in die Tat umzusetzen.

Das Entscheidende bei der Wertung dieser Dinge aber ist — wie wir stets betont haben, wenn wir in früheren Abschnitten das erotische Element in der Karikatur in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen hatten: In wessen Dienst stellt der Karikaturist das erotische Moment? In den der Spekulation auf die niederen Instinkte, oder in den des Wahrheitsmutes, dem es nicht bangt, aller Prüderie zum Trotz selbst das Kühnste zu sagen? Hier muß eine scharfe Grenzlinie gezogen werden. In diesem Kapitel beschäftigen uns neben der Charakterisierung der Herausbildung der modernen erotischen Formen in der Hauptsache nur die Dokumente, die fernab der niederen Spekulation liegen.

Erst der Gegenwart war es vorbehalten, das Geheimnis der wirklichen Schönheit in Kleidung, Leben, Sprache und aller Art Genießen zu ergründen. Damit ist aber

457. Hadol: **Im Seebad.** Galante Karikatur

nicht gesagt, daß diese Fragen heute gelöst sind, aber wir können getrost sagen, wir sind auf dem besten Wege sie zu lösen. Gestellt ist überall das Problem der Harmonie zwischen Moral, Zweck und edel-schöner Form der Dinge. Für alles was praktisch, vernünftig, gut, ethisch, normal, gesund ist, sucht der moderne Geist auch eine edle Form, d. h. die künstlerische Linie.

Vom Erotischen kann man wirklich sagen, daß es erst der Gegenwart gelungen ist, die köstlichsten Strophen dieses Hohen Liedes zu komponieren. Um wie viel reicher die Skala der Töne hier geworden ist, das ist fast unbeschreiblich. Alles was vergangene Zeiten demgegenüber aufweisen, ist derb, unbeholfen, ungelenk, ungeschlacht, unharmonisch, unästhetisch. Man kann sagen, alles war nur ein Stammeln, selbst in den Zeiten, die den Kultus des Erotischen zum obersten Daseinszweck erhoben hatten. Man vergleiche z. B. die heutige Toilette einer Frau mit der jeder anderen Epoche. Von dem intimsten Toilettengegenstand bis zum nebensächlichen Detail hat sich alles verfeinert in der Richtung der Verherrlichung der Frau als dem Begriff des Köstlichsten, jeder Gegenstand hat seine delikat feinen Beziehungen. Welche Summe von neuen Reizen die Frau dadurch ausströmt, das offenbaren vor allem die öffentlichen und privaten Schaustellungen beim Ball, im Konzert, Theater, Zirkus und Variété.

Diese neuen Töne illustriert natürlich die moderne Karikatur kraft dessen, daß sie Nerven bekommen hat in jeder Nuance. Sie weist zahlreiche Künstler auf, die sich einzig nur diesem widmen, die nur verherrlichende Lobredner der Frau als Geschlechtswesen sein wollen. Der Franzose Henri Boutet mit seinen wunderbaren Serien, die er unter dem Gesamttitel „Autour d'elles" herausgab, ist der klassische Vertreter dieser modernen Priester der erotischen Frauenschönheit. Diese verschiedenen Serien umfassen in drei Hauptabschnitten das Aufstehen, Schlafengehen und Baden, es sind das insgesamt ungefähr hundert Blätter. Diese hundert Blätter sind ein fortgesetztes, begeistertes Lied auf die intime Schönheit der Frau. Jede charakteristische Bewegung und Regung bei diesem intimen Tun ist künstlerisch notiert und jede ist pikant und reizvoll pointiert durch die graziöse Satire im Text (siehe Beilage). Etwas weniger zart, die erotische Note stärker hervorhebend, aber mit unendlicher Phantasie haben Gerbault, Bac, Guillaume, Gibson, Reznicek und viele andere sich ähnliche Aufgaben gestellt.

Es wäre natürlich eine Forderung des vertrocknetsten und impotentesten Puritanismus, daß ernste Menschen auf Freude und Vergnügen an solchen erotischen Scherzen und Witzen schlankweg verzichten sollen, das würde nichts anderes heißen, als sich von den wenigen wirklich realen Freuden des Lebens der köstlichsten zu begeben. Und zwar würde es heißen, sich derselben ohne Notwendigkeit begeben, denn es kann einer eine sehr ernste, und, um das viel mißbrauchte Wort einmal anzuwenden,

Belgische Karikatur von Felicien Rops auf den Kultus der Sinnlichkeit

sehr sittliche Natur sein, und er kann an einem geistvollen Blatt von Guillaume, Willette oder Reznicek doch seine helle Freude haben, ohne seiner Menschenwürde auch nur das Geringste zu vergeben. Es ist nicht alles „Sünde“ was des strengen Moralstempels entbehrt. Als Beispiele dafür nehme man das reizvolle Blatt „Das Kapital gerettet durch die Gänse“ von Willette (Bild 468), oder das ebenso pikante Blatt „Einquartierung“ von Guillaume (Bild 442). Wie die junge, durch eine Konvenienzheirat an die Seite eines alten Biedermannes von Landedelmann gefesselte Frau in Erwartung der angekündigten Einquartierung nur von dem Glück träumt, daß der schnarchende langweilige Eheherr endlich dem Schicksal des Gehörntwerdens entgegengeht,

Die Versuchung des heiligen Antonius
458. Felicien Rops

und wie sie alle Vorbereitungen, die den Erfolg garantieren, dazu trifft, und wie sie dann — grausam enttäuscht wird. Das ist gewiß ein sehr eindeutiges Motiv, aber hier haben sich Witz, Phantasie und Kunst vereint zu überlegenem Lachen und nur ein Haubenstock oder Perrückenständer wird sein Gesicht in die Falten der sittlichen Entrüstung legen. Kein Zeitalter hat bis jetzt auf die Freude an solchen Produktionen Verzicht geleistet, und es wird auch in Zukunft keines geben, denn der erotische Witz ist an sich die natürliche Reaktion gegen die Fessel, die das jeweilige Gesetz des Anstandes um uns legt, er ist die zeitweilige Befreiung von dieser Fessel. Natürlich ist Bedingung, „der Witz muß ein so starkes Plus aufweisen, daß dagegen der Stoff als ein Etwas erscheint, womit frei gespielt wird.“ So begründet Fr. Vischer in seiner Studie „Mode und Zynismus“ knapp und erschöpfend die sittliche Berechtigung des erotischen Witzes.

Das Blatt von Guillaume zeigt uns auch, worin die erotische Note der Gegenwart besteht. Balzac hat den Reiz „der Frau im Unterrock“ gefunden, er hat das Pikante des Jupon entdeckt, und in dieser Lieblingsdarstellung für intime Szenen wirkte zu seiner Zeit die Erotik. Rops entdeckte den Reiz des Korsetts; die pikante Wirkung des durch das Korsett gebändigten, oder aus demselben entfesselten Busens (Bild 463) und die erotische Wirkung, welche die Verbreiterung der Hüften durch die

Der Katechismus der Eheleute

459. Felicien Rops: Karikatur auf den Ehebruch

Korsetteinschnürung hervorruft. Die Gegenwart findet den Hauptreiz in den Pantalons, den Spitzenhöschen und in dem pikanten Farbenkontrast zwischen dem Weiß der Beinkleider und dem Schwarz der Strümpfe. Natürlich beschränkt sich die Gegenwart nicht auf dieses Requisit der Erotik allein, dieses ist nur ihre spezielle Entdeckung, außerdem kultiviert sie noch alle früher entdeckten Geheimnisse des „Retroussé“ und des „Dekolleté“, deren erotische Wirkung sie noch überdies durch hundert neue Triks verstärkt und raffinierter ausgebildet hat.

Die niedere Spekulation hat sich für ihre Zwecke aller dieser Mittel bedient, sie hat sich alle die Errungenschaften, Verfeinerungen, im vollsten Umfange zu Nutzen gemacht, und sie hat dadurch ihre Wirkung und ihren Einfluß gegen früher ganz bedeutend gesteigert. D. h. um ganz genau zu sein, müßte man sagen, daß eigentlich auf dem Umweg über sie, man allmählich zu den heutigen starken Mitteln gelangt ist. Im Dienste der gemeinen Spekulation wurden die raffinierten Hilfsmittel und ihre Wirkung zuerst ausprobiert und erworben. Der Bahnbrecher darin ist der Franzose Robida. Robida zeichnete zum erstenmal den „Odor der modernen Frau“. Neben Robida und seinem widerlichen Nachfolger und Fortsetzer Mars wurde z. B. ein Grevin plötzlich zum keuschen Joseph. „Die große pornographische Epidemie“ nennt Robida eine Bildserie, die er 1882 in der von ihm redigierten Caricature brachte (Bild 461 und 462), er kennzeichnete dadurch am besten sein eigenes Werk. Eine große pornographische Epidemie hat er eingeleitet, die sich bis heutigen Tages noch nicht ausgetobt hat und Deutschland seit einem halben Jahrzehnt genau so überflutet wie Frankreich. Da jeder Tag neue Organe dieses Genres bringt und andere, bei denen die Spekulation nicht mit der nötigen Geschicklichkeit betrieben wurde, wieder verschwinden, so lohnt es sich nicht der Mühe, die Namen derer zu nennen, die gerade momentan den öffentlichen Geist mit dem Verwesungsgeruch der Zeit verpesten.

* * *

Mit dem geschilderten Streben nach der inneren und äußeren Harmonie hat sich naturgemäß aus denselben Tendenzen als Gegenpol immer deutlicher die Erkenntnis der furchtbaren moralischen Disharmonie, die innerhalb der heutigen Gesellschaft herrscht, durchgesetzt. Das Widerspiel dieser Erkenntnis in der Karikatur ist der Zynismus. Unter dieser Voraussetzung bedeutet das Wort Zynismus natürlich nicht selbst ein Schmutzigsein, „nicht einfach ein Leben im Schmutze“, sondern einen Akt des Aufdeckens dessen, was schmutzig ist! Das Recht dies zu tun, leitet sich von dem zum

Die Hampelmänner

460. Felicien Rops

461 und 462. F. Robida: **Die große**

Gesetz erhobenen Satz her, daß die schonungslose Aufdeckung von Schäden die erste und wichtigste Maßnahme auf dem Wege zu ihrer Beseitigung oder Überwindung ist. Die Karikatur vollzieht diese Aufdeckung natürlich in der durch ihre Mittel bedingten Weise: konzentrieren des Charakteristischen. Unterzieht sich also die Karikatur der Aufgabe des Aufdeckens, so bedarf sie des Zynismus schon aus rein technischen Gründen. Aber die sittliche Berechtigung des Zynismus ist damit nur teilweise begründet, sie ergibt sich erst völlig aus den Dingen oder Zuständen, die der Satiriker ins Licht rückt.

Es wirkt gewiß peinlich, wenn man die karikaturistischen Äußerungen des Zynismus in charakteristischen Proben aneinandergereiht an sich vorüberziehen läßt, aber — muß man sofort fragen — ist die Wirklichkeit, deren Widerspiel er ist, etwa weniger peinlich? Nein, im Gegenteil, sie ist unendlich bedrückender, niederschmetternder, denn ihr fehlt der versöhnende Ausgleich den der künstlerische Zynismus teils in der ästhetischen Form, teils im satirischen Witz auslöst. Gewiß sind jedem ernsten Leser hundert Erscheinungen des täglichen Lebens gegenwärtig, die dem künstlerischen Zynismus den Stoff liefern, aber es ist unumgänglich, daß man vor das satirische Urteil direkt die gekennzeichnete Tat stellt, wenn beim Betrachten sofort im Geiste des Beschauers der logische Ring sich schließen, das Bild die kulturdokumentarische Folie erhalten soll. Wir begnügen uns jedoch mit einigen ganz wenigen Wirklichkeitsbildern und zwar mit sozusagen protokollarischen Tatsachen. Eine große Dresdener Zeitung brachte vor wenigen Jahren das folgende Inserat: „Zwei junge hübsche Damen, welche gebildet und lustig sind und die Absicht haben, die Pfingstfeiertage sich köstlich zu amüsieren, dadurch, daß sie mit zwei jungen Herren eine Reise durch die Sächsische Schweiz unternehmen wollen, werden gebeten, Offerten, am liebsten mit Photographie unter „Amusement“ bei ...

The Epidemic. La Caricature. 1882

sogleich niederzulegen." Über eine in intimem Kreise im Jahre 1902 in Düsseldorf stattgefundene Karnevalsbelustigung meldet ein reimender Berichterstatter einer Düsseldorfer Zeitung: Mummenschanz in höchstem Maße — Ward in der Charlottenstraße, — Wie mir neulich ein on dit — Heimlich in die Ohren schrie, — Arrangiert in einer Weise — Die ich nicht als Vorbild preise. — Elegante Herrn und Damen, — Zwanglos dort zusammen kamen, — Um bei dicht verhängtem Fenster — Ohne ihre Eh'gespenster — Einen Maskenball zu feiern, — Wie es kaum sich einen freiern — Auszudenken nur vermag — Eine Meisterin von Fach; — Denn die Damen und die Herr'n — Gehorchten der Künstlerpflicht gern — Und nicht minder der Devise: — „Szene aus dem Paradiese." — Adam, Eva, diesen beiden — Galt das neckische Verkleiden, — Bis das schöne Schäferspiel — Der Moral zum Opfer fiel. — Dieses letzt're lob ich sehr, — Wenn ich auch so nebenher — Diese Überzeugung hegte — Daß gar mancher, der sich regte — In Entrüstung und Protest — Selbst wär' gern dabei gewest." Eine Leipziger Zeitung veröffentlichte im Dezember 1895 den folgenden Brief einer polnischen Dienstvermittlerin an einen Grafen O. in Lemberg: „Hochmögender Herr Graf! Ich teile Ew. Hochwohlgeb. Hochedelgeb. mit, daß ich ein Stubenmädchen für Sie habe, es ist ein Mädchen von herrlichem Körperbau, wunderbaren . . . (hier folgt im Brief eine detaillierte Angabe der verschiedenen körperlichen Reize, die das Blatt in Rücksicht auf das Strafgesetz durch Gedankenstriche bezeichnete) eine Brünette mit schwarzen, großen Augen, sie hat eine samtweiche Haut wie ein Kätzchen. Es zählt 17 Jahre und stammt aus der besseren Klasse. Ein derartiges Prachtexemplar hatte ich schon lange nicht; ersuche daher Ew. Hochwohlgeb. Herrn Grafen, sich zu beeilen; ein Mädchen von solcher Rasse, die alles schön hat, ist selten

Die Begehrlichkeit

463. Felicien Rops

zu finden. Heute um acht Uhr ist sie zu treffen, der Herr Graf werden sicher an ihr Gefallen finden und sie eine Zeit lang aushalten. Ihre ergebenste Dienerin M. T." Und als letztes Dokument eine Veröffentlichung des Deutschen Reichsanzeigers ebenfalls aus allerletzter Zeit: „Gebrauchsmusterschutz: 30 D. 204 538. Verschließbares Schutznetz für Frauen gegen eheliche Untreue. Frau ... Berlin ... 16.3.03. Sch. 16096." Das sind nur vier Dokumente krassester moralischer Verlotterung aus mehr denn hundert ähnlichen nur selten harmloseren, die uns im Laufe der Jahre, die wir dieser Arbeit widmen, ungesucht beim Zeitungslesen unter die Hände kamen. Ist es nun solchen Erscheinungen gegenüber zu kraß, wenn ein Künstler wie Leonce Barret ein Blatt zeichnet wie „Die Fleischbank"? (Bild 465). Weiter: Ist es angesichts der zynischen Spekulation mit den materiellen Reizen der Frau beim Theater nicht berechtigter Witz, wenn Wely den Theaterdirektor zu der mit den besten Konservatoriumszeugnissen sich vorstellenden Bewerberin sagen läßt: „Ach was Stimmbänder, die Strumpfbänder sind viel wichtiger!" Wir wissen übrigens auch das Urteil, das er abgeben wird, es wird lauten: Mit solchen Waden singt man immer schön! (Bild 474). So können wir weiter folgern, ob Zier in dem Blatt „Die Parzen" das Weib als das männerfressende Ungeheuer darstellt, das in jedem Alter mitleidslos seinem Minotauruskultus fröhnt (Bild 470), oder ob Grün keck und frech einen hundertmal täglich in den Malerateliers jeder Kunststadt sich wiederholenden Vorgang darstellt: „C'est pas de la blague ... c'est pas du faux ..." (Bild 469). Gewiß, alles dies ist grell, wirkt wie ein Schlag vor den Kopf, aber jedes dieser Blätter ist ein mit den Mitteln der Karikatur herausgearbeiteter Lebensausschnitt. So ist es, das

ist „die Moral von der Geschichte“. So spricht der Tingeltangelentrepreneur, häufig mit denselben Worten, denn er hat seine fertigen witzigen Formeln und so verkehren Maler und Modell in achtzig von hundert Fällen miteinander: Die tägliche Übung hat ihm die Scheu genommen und sie daran gewöhnt, es für selbstverständlich zu finden, daß der Maler, dem sie sich anbietet, sich auf die einfachste Weise von der Welt, ohne alle weitere Umstände überzeugt, daß es pas de la blague ist. Der Zynismus dieser Bilder besteht darin, daß sie strichgetreu der Wirklichkeit nachgeschrieben sind. Ist man sich darüber klar, so folgt daraus, daß der Zynismus die einzige entsprechende satirische Kennzeichnung solcher furchtbaren Disharmonien unserer öffentlichen und privaten Moral ist. Mit Lavendelöl lassen sich nicht die Pestbeulen am Gesellschaftskörper austilgen, sondern nur mit ätzendem Höllenstein. Dem tut keinen Eintrag, daß derartige satirische Zynismen auf innerlich unsittliche Naturen häufig nur wie ein raffiniertes Stimulanzmittel wirken, und daß, was gewiß auch nicht zu übersehen ist, der Zynismus zu diesem Zweck von gewissenloser Spekulation stark mißbraucht wird.

Raub und Prostitution beherrschen die Welt

464. Felicien Rops

Gewiß wird immer die ängstliche Prüderie trotz der furchtbar zwingenden Logik, mit der der kühnste Zynismus sich von selbst an die grellen Disharmonien unserer modernen Moral knüpft, ihren jahrhundertalten Einwand „es schickt sich nicht“ erheben,

Die Fleischbank. Die Leibwache

465. Leonce Burret: Karikatur auf die Prostitution. Assiette au Beurre

aber sie wird sicher auch immer dieselbe Antwort erhalten, die Friedrich Vischer gab, als man ihm vor einem Menschenalter dieselben Vorwürfe wegen einiger starken Stellen in seinem genialen „Faust, dritter Teil" machte: „Und nun zum Vorwurf des Zynismus! Ich weiß, daß er stark unter den Leuten umging ... Man hat etwa gesagt: was einem Aristophanes, Rabelais, Fischart erlaubt sei, das stehe einem Kind unserer Zeit nicht mehr zu. Warum denn nicht? Die Unnatur zu bekämpfen, dazu hat man den Zynismus und wird ihn haben, so lange die Welt steht. Die Zeit der Glacéhandschuhe und Lackstiefel und Krinolinen ist verbildet genug, seiner zu bedürfen und ist doch noch stark genug ihn zu ertragen." Das gilt uneingeschränkt auch für die Zeit, der die Barisons, Chimay, Sternberg, Eduard VII., Leopold II. usw. angehören, und die in der Mode an Stelle der Krinoline jene Tracht einführte, von der Wilhelm Polstorff einmal geistreich im Kladderadatsch sang:

Ich wundre, offen will ich's sagen
Mich bei den Damen manches Mal,
Wie sie jetzt hinterwärts sich tragen,
Philister nennen's 'nen Skandal.

Um ganz präzis mich auszudrücken,
Die Stelle mein' ich, die ihr kennt,
Wo noch nicht recht beginnt der Rücken
Und doch die Beine sind zu End'.

Hier lassen unsre holden Frauen
Und Mägdelein zu dieser Frist
Die Männeraugen alles schauen,
Was irgend nur vorhanden ist.

Nicht dürfen Stoffe mehr verdecken
Die reiche Spende der Natur;
Ich glaube, von den Unterröcken
Verschwand schon längst die letzte Spur.

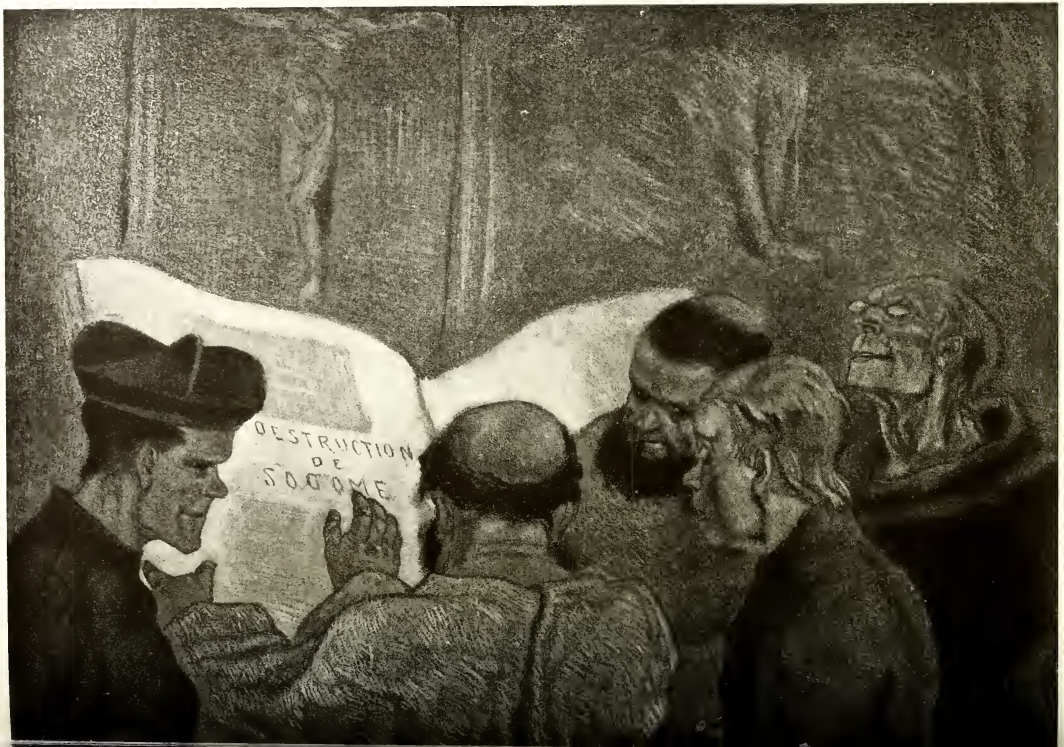
So ist es leicht denn zu erklären,
Daß auch dabei heraus sich stellt,
Wie in zwei gleiche Hemisphären
Das Ganze scharfgeteilt zerfällt.

Als kluger Mann schieß' ich am Ziele
Vorbei wohl schwerlich allzu weit,
Wenn ich vermute, daß im Spiele
Hier ist, wie stets, die Eitelkeit.

Ja, keine ist, so sollt' ich meinen,
Wohl recht im Innersten empört,
Wenn „Donnerwetter, hat die einen!"
Sie's hinter sich erschallen hört ...

* * *

Der Zynismus in der Karikatur hat seine anerkannten und weltbekannten Meister; in Frankreich die größten: Rops, Forain, Lautrec. Der in dieser Richtung berühmteste und dessen Werke heute noch am gesuchtesten sind, ist Rops, er ist auch der Überschätzteste. Haben Forain und Lautrec den Anspruch, als wirklich große Künstler bezeichnet zu werden, so ist dieses Attribut Rops unbedingt abzusprechen. Aber das Ansehen und der Ruhm von Rops ist sehr begreiflich und natürlich. Rops' Ruhm ist


DESTRUCTION
DE
SODOME

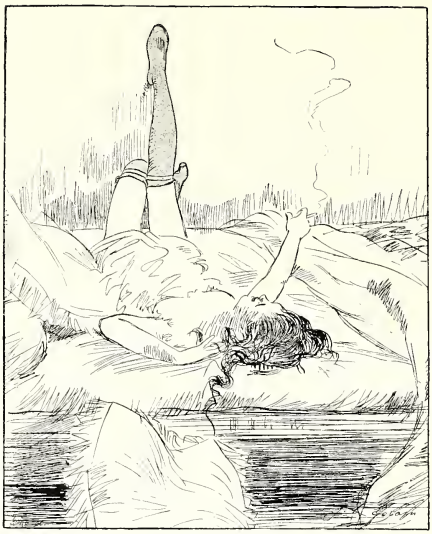
Bei den Trappisten

„Ou l'on inculque aux Enfants la morale par des bouches que l'église seule a ouvertes"

Belgische Karikatur von Félicien Rops auf die Laster vieler Mönche

A. Hofmann & Comp. Berlin

466. Felicien Rops: **Sodom**



Endlich allein!

467. J. L. Forain: Karikatur auf die Prostitution. Le Fifre

ein literarischer. Rops war unter den Zeichnern ein Literat, darum haben ihn alle Schriftsteller und geistreichen Leute verstanden und auf den Schild gehoben. Durch die künstlerische Form, in der er seine Ideen vorführte, war aber diese Verherrlichung sehr wenig gerechtfertigt, denn Rops hat künstlerisch weder neue Formen, noch neue Ausdrucksmittel gefunden, im Gegenteil, seine Zeichnung wirkt bei aller scheinbaren Leichtigkeit leer, blutlos, starr, körperlos, flach, er läßt einen vollständig kalt und gleichgültig, es kribbelt einem nicht im geringsten in den Fingerspitzen, wenn man auch das Gewagteste von ihm anschaut. Er ist ferner niemals monumental, was erste Bedingung ist, wenn man sich mit der Menschheit großen Gegenständen beschäftigt. Neben der Idee, die Rops gibt, verblaßt stets vollständig die Form, in der er sie gibt, das ist das böseste künstlerische Defizit. Diesen künstlerischen Abstrich muß man unbedingt an dem Lob machen, das dem „Nervenmenschen" Rops heute noch zahlreiche seiner unbedingten Verehrer zollen. Nach diesem künstlerischen Abstrich bleibt aber freilich immerhin noch soviel übrig, um Rops einen wichtigen Platz an dieser Stelle anzuweisen und zwar infolge der Stoffwahl und der fast ausnahmslos zynischen Behandlung eines jeden Motivs. Kein Künstler vor ihm hat öffentlich so viel gewagt, er war darum in den siebziger und achtziger Jahren unbedingt der Modernste.

Die Alleinherrscherin in dem gesamten Schaffen von Rops ist das Weib, aber gemäß seiner zynischen Weltbetrachtung sieht er im Weib nur das Gefäß der Wollust, das männerfressende Ungeheuer. Und darum ist sein ganzes Werk ein einziger fortgesetzter Hohn und Spott auf die Frau und die Liebe. Rops findet an der Frau nur Gemeines. Ihr ganzer Leib ist für ihn nur eine Kloake, die Ekles birgt und in der die ganze Welt mit all ihren Idealen erstickt. Er macht sie zum Vampyr, der den Männern das Blut aussaugt, die Energie lähmt, den eigenen Willen zerbricht. Sie zeigt ihr blühendes Fleisch, die rosigen, strotzenden Brüste, unter durchsichtigen Schleiern und Gewändern die nervösen Glieder und jeder wird alsbald in ihrer Hand zum Hampelmann, der zappelt und strampelt wie es ihr gefällt, nur um das blühende Fleisch zu besitzen (Bild 460). Über diese und ähnliche Darstellungen des Weibes durch Rops ist gesagt worden: „Aber trotz der Wahrheit der Gesten, des Realismus der Typen, des modernen Kostüms, trotz all dieser Strümpfe, Korsette und Spitzenunterröcke, die ihre

Die mißglückte Überraschung oder das Kapital gerettet durch die Gänse

468. Adolf Willette: **Festungsmanöver.** Courrier Français

Herkunft aus dem Moulin rouge nicht verleugnen — liegt in Rops Frauengestalten zugleich etwas, das über die Natur hinausgeht. Sie wirken wie übernatürliche Wesen, wie Nymphen, Dryaden, Bacchantinnen, wie seltsame Göttinnen einer zeitgenössischen Mythologie, deren geheime Saturnalien der Künstler entdeckte." Wir möchten demgegenüber sagen: Das wollte Rops und so könnte es sein, wenn ihm für seine Gedanken andere künstlerische Mittel zur Verfügung gestanden hätten.

Das berühmteste und geschätzteste Blatt dieses satirischen Dekadenten ist La femme au cochon; eine nackte Schöne, die mit verbundenen Augen einem Schwein folgt, das sie an einem Rosaband festhält. Es ist die Sinnlichkeit, die von der rohen Begierde geleitet, tastend ihren Weg sucht. Jedem Zug ist der Stempel der Gemeinheit aufgedrückt. Daß sie nur ein Instrument der Wollust, ohne Geist und Seele ist, das zeigt die raffiniert realistische, oder vielleicht richtiger gesagt, animalische Behandlung des nackten Körpers sehr deutlich, noch mehr aber zeigen dies die Kleidungsstücke, mit denen sie angetan ist, damit ihre Nacktheit ja recht offenbar wird, der wallende Feder-

Maler: . . . keine Renommisterei?

„Ein weibliches Modell wird gebraucht"

469. J. Grün. L'Album

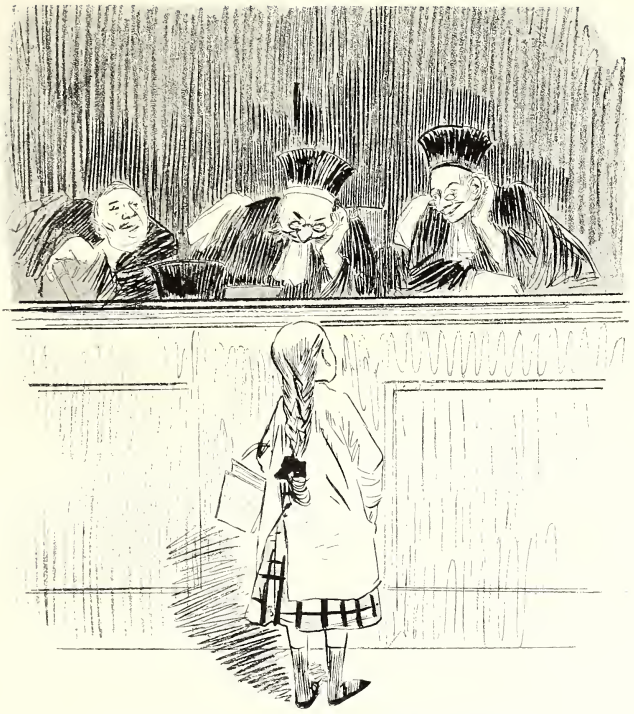
hut, die halblangen Handschuhe mit den goldenen Armspangen darüber und die buntgestickten Dirnenstrümpfe. Aber ob das wahre Wesen noch so offen zu Tage tritt, der puren Sinnlichkeit zum Ruhme, sagt Rops, mühen sich alle Künste ein Hohes Lied zu singen: Skulptur, Musik, Poesie, Malerei. Sie wird umjauchzt von allen Genien, die ihren Ruhm bis zu den fernsten Sternen tragen (siehe Beilage). Echte Liebe und Treue kennt Rops nicht. Nach seiner Überzeugung ist der Begriff Liebe für die Frau, wie gesagt, nur Befriedigung der brutalsten Form der Wollust, darum ist jeder der Betrogene und jede eine Betrügerin. Ob Bauer, ob Soldat, ob Kaufmann, ob Fürst, Papst oder Bettelmann, jeder wird von der Frau hintergangen, das Gehörntwerden ist sein einzig sicherer Ruhm, solange die Welt steht. Noch bebend von der Lust des Gatten, träumt sie schon von den möglichen Sensationen in den Armen seines Freundes. Und sie verrät es diesem durch alle Mittel der Koketterie. Mit versteckten Worten hat er ihr einmal gesagt, daß die Frauen ohne Mieder viel reizvoller seien, beim nächsten Besuch findet er sie ohne Mieder. Er steht vor ihr, sie fühlt plötzlich, daß ihre Frisur nicht ganz in Ordnung ist, mit erhobenen Armen ordnet und drückt sie an ihren Haaren — und gibt ihm durch das bei dieser Haltung straff anliegende Kleid Gelegenheit, die pikanten Konturen ihrer Büste in allen Details zu erkennen. Derselbe Grund ermöglicht ihr, ihn auf einem Ball die reichen duftigen Seidenlöckchen, die ihr pikant unter der Achsel sprießen schauen zu lassen und die, wenn er kein Tölpel ist, seine Phantasie unfehlbar mit den intimsten Vorstellungen erfüllen müssen. In ungezwungener Haltung sitzt man bei anderer Gelegenheit plaudernd einander gegenüber — man kann ungestört und mit Muße der delikaten Linie ihres Körpers folgen. Sie demonstriert ihm bei dieser Gelegenheit alles: die Delikatesse ihres Nackens, die runde Ebenmäßigkeit ihres Armes, die Schlankheit ihrer Taille, die üppige Kontur ihrer Hüfte, die Eleganz

470. E. Zier: **Die Parzen**

ihres Beines — alles bis hinab zum feingegliederten Knöchel. Aber das ist kein harmloses Prunken mit der Schönheit, deren man sich unbewußt brüstet, — nein, es ist die raffinierte Sprache der nimmersatten weiblichen Sinnlichkeit. Und wenn er, vor dem in dieser Weise gemimt wird, ein feines Ohr hat, so wird es klar und deutlich darin klingen: „Das kannst du alles bekommen und genießen. Ich bin für dich zu haben, du brauchst es nur geschickt anzufassen, und mir die Hand reichen, damit ich über den trennenden Steg der guten Sitte und des Wohlanstandes gefahrlos hinüberkomme.“ So lautet der Katechismus der verheirateten Leute (Bild 459). Ein ebenfalls sehr gerühmtes Blatt von Rops ist die große Lithographie „Bei den Trappisten“ (siehe Beilage). Wenn man dieses Blatt und ähnliche, die sich gegen die perversen Laster richten, die unter den Mönchen grassieren, betrachtet, mutet es ganz seltsam an,

471. Louis Legrand: **Maikäfer flieg . . .**

daß Rops bei seinem Tode im Jahre 1898 von keiner Seite so reiche Lorbeeren gespendet erhielt, wie von den Klerikalen. Der ausschweifenden Sinnlichkeit der Mönche ist von Rops ein breiter Raum seines Werkes gewidmet. Neben dem Blatt „Bei den Trappisten" ist in dieser Hinsicht sehr bekannt geworden „Die Versuchung des heiligen Antonius". Vor dem Bilde des Gekreuzigten windet sich ein magerer Mönch. Plötzlich löst sich jedoch die abgehärmte Gestalt los, und an seiner Stelle hängt ein herrlicher nackter Weiberkörper, ein üppiges Weib mit vollen begehrlichen Brüsten recht sich ihm entgegen, sendet ihm Küsse zu und treibt ihn zur Raserei (Bild 458). Ein Gegenstück zu diesem Bild ist das Blatt „Der Kalvarienberg". Diesmal ist es eine Frau, die sich am Fuße des Kreuzes windet, eine moderne Magdalena. Aber nicht schmerzerfüllt und gottergeben blickt sie auf die Leiden des Gekreuzigten, sondern eine hysterische Wollust erfüllt sie beim Anblick des nackten männlichen Körpers. Die Perversität am unverhülltesten behandelte Rops in dem Blatt „Sodom" (Bild 466). Man könnte dieses Blatt ein Titelblatt zu den Werken Huysmanns und Baudelaires, d. h. der Satanistenschule nennen. Weil Rops die dekadenten



472. J. L. Forain: **Ein Fall unter Ausschluß der Öffentlichkeit**

Ideen dieser Leute illustrierte, kam er zur gleichen Zeit und aus denselben Ursachen wie diese Verfallszeitgrößen in die Mode, er wird seine literarischen Vorbilder nicht überleben, d. h. als Künstler nicht, interessant dagegen wird er immer bleiben als „Zeitgenosse".

So stark das künstlerische Minus bei Rops ist, so stark ist das Plus bei Forain. Forain ist, abgesehen von der zynischen Weltbetrachtung, worin sich beide gleichen, der direkte Antipode von Rops. Rops ist Symbolist, Forain dagegen ist konsequenter Naturalist, er gibt nur Ausschnitte aus dem Leben. Der Forainsche Zynismus besteht in der erbarmungslosen und mitleidslosen Nachschrift des Lebens, doch mit welcher Kunst, mit welcher Kraft, mit welcher grandiosen Psychologie geschieht dies! Jedes Bildchen, das Forain gibt, wird durch das fabelhafte Genie seines Schöpfers zu einem einsilbigen Drama, das immer so knapp ist wie das konzentrierteste Epigramm, aber die wenigen Striche und die haarscharfen Pointen sind ungemein beredt, sie eröffnen jedesmal den Blick in ein ganzes Leben. Man nehme das Blatt „Endlich allein!" Auf einem breiten zerwühlten Bett räckelt sich behaglich eine junge Kokotte. Vor

473. J. Wild: **König Mammon.** Jugend

kurzem ist der Letzte gegangen. Endlich ist sie allein. Wie viele haben allein heute schon dieses Linnen zerwühlt, wie viele gestern, wie viele vorgestern und wie viele werden es morgen tun, übermorgen, dieses Jahr usw.!? Aber gerade über diesen Punkt macht sie sich ja gar keinen Gedanken, nicht den geringsten. Der Moralphilosophie hat sie noch nie eine Stunde ihres Lebens gewidmet. Die Liebe ist für sie die reine Arbeitspflicht geworden, die man „erledigt" ohne jede Moral, so wie der Tischler nicht über Moral grübelt, wenn er ein Stück Holz hobelt. Was sie jetzt erfüllt, ist einzig das Behagen, endlich ihre Arbeit für heute getan zu haben (Bild 467). Welche Perspektiven eröffnet dieses eine kleine Bildchen dem Blick des nachdenklichen Beschauers und Forain hat zu diesem selben Kapitel mindestens mehrere hundert Illustrationen geliefert, viele davon sind diesem ebenbürtig. Forain ist der Produktivsten einer und sein Werk birgt die ganze Skala der großstädtischen, modernen Moral, nie ihre schöne Linie, immer aber ihre richtige, ihre charakteristische Linie. Die Dame der Gesellschaft hat er genau so peinlich skizziert, wie die kleine schüchterne Arbeiterin, die aus Furcht ihren „Platz" zu verlieren, ihrem Patron gefällig ist. Forain ist Pessimist, die Komödie der Liebe wird daher unter seinem Stift stets zu einem düsteren Drama. Den Ehebruch hat kein Künstler so degoutant geschildert wie Forain, freilich auch keiner so großstilig. „Sollte ich bis sieben Uhr noch nicht zurück sein, so ist es nicht nötig, daß Monsieur mit dem Diner auf mich wartet," bestimmt die kleine kokette Frau, während ihr die Zofe die Korridortüre öffnet. Wenn nun auch noch nie ein vertrauliches Wort zwischen Herrin und Dienerin gewechselt worden ist, so weiß die Zofe doch ganz genau, daß die Herrin des Hauses heute „ihren Tag" hat. Sie weiß das längst, denn immer wenn die gnädige Frau Donnerstags um vier Uhr sofort nach Monsieur ausgeht, trägt sie das einfache graue Kleid, die schlichte Frisur und nimmt erst am zweiten Droschkenhalteplatz einen Wagen. Weil die Zofe aber auch weiß, daß Madame an diesen Tagen trotzdem sehr vergeßlich ist, — erst das letzte Mal muß sie wegen einer Kleinigkeit in ziemliche Verlegenheit gekommen sein — so frägt sie, ihrer Pflicht als Zofe eingedenk, aber mit ganz diskreter Stimme: „Haben Madame den Stiefelknöpfer nicht vergessen?" Ein einziges Wort, aber ein ganzes Drama ist damit aufgerollt: „Die Freuden des Ehebruchs". Und Forain illustrierte sie alle, alle verschiedenen Etappen, alle Zufälligkeiten des Ehebruchs, alle seine Ängste, alle seine Enttäuschungen, von diesem ersten Schritt aus dem Hause bis zu dem Augenblick da nach Stunden im gemeinsamen Schlafzimmer ein ganz kleiner Umstand dem Gatten offenbart, daß an diesem Nachmittag auch noch andere Hände sich mit der intimen Toilette seiner Frau beschäftigt haben. Heute nachmittag hatte er, als er ihr beim Ankleiden galant behilflich war, während einer Schäkerei aus Ungeschicklichkeit die Schleife ihres Korsettbandes zu einem Knoten zugezogen, ohne daß sie es beachtet hatte. Jetzt da die junge Frau ihm wieder gestattet, ihr in galanter Weise beim Entkleiden zu helfen — denn sie hat nicht den geringsten Grund seine Zärtlichkeiten abzulehnen —, da gewahrt er zu seinem

Das Zepter

Französische Karikatur von Adolf Willette

Erstaunen, daß der Korsettknoten unterdessen wieder zu einer sorgfältig geknüpften Schleife geworden war. Wieder ist die Pointe nur ein ganz kurzes Wort des Erstaunens, aber wieder rollt sich ein ganzes Drama auf: eine zerbrochene Ehe, ein zertrümmertes Familienleben, eine Zukunft, in der zwei aneinandergefesselte Menschen jedes seine eigenen Wege geht, Kinder, die zwar noch Eltern, aber kein Elternhaus mehr haben usw. Aus dieser Serie haben wir bereits im vorhergegangenen Kapitel eine Probe vorgeführt, die wir jedoch hauptsächlich aus zeichnerischen Gründen wählten (Bild 440). Ein Blatt von außergewöhnlicher satirischer Schärfe und mit Recht darum schon mehrmals zitiert als ein Beispiel von Forains großem Genie ist „Ein Fall unter Ausschluß der Öffentlichkeit" (Bild 472). Sie sind im öffentlichen und privaten Leben alle sehr sittlich, sehr moralisch, ja sie sind die fleischgewordene Moral selbst diese drei Richter, die hier sitzen und das kleine Mädchen verhören. Aber der Menschenkenner Forain weiß, was in ihrer Seele vorgeht und so schreibt er diabolisch auf ihre Gesichter die sannische Neugier die sie erfüllt, während die Kleine unbeholfen herstottert, was der liebenswürdige alte Herr, der ihr immer die schönen Bonbons geschenkt hat, alles von ihr gewollt hat . . .

— Ach was, Stimmbänder, die Strumpfbänder sind viel wichtiger.

474. J. Wely: Das Album

So sittlich im großen Sinne des Wortes alle diese Blätter sind, so wäre es doch ganz falsch, Forain zu einem Moralisten zu stempeln, kein Attribut wäre deplazierter. Moralisten sind Leute wie Steinlen, Willette und ähnliche, aber Forain will nicht durch Moralpredigen die Welt bessern, er sieht einfach infolge seiner zynischen Weltbetrachtung in dieser Weise die Gesellschaft, die Menschen und die Dinge und genau so wie er sie sieht, so schildert er sie, er ist ein grandioser Tatsachenmaler, der immer den tragischen Knoten sieht. Aber wenn ihm auch die Absicht des Moralisierens fehlt, so ist sein Werk in seinen Hauptstücken doch der machtvollsten Sittenpredigten eine, die je gehalten wurde . . .

Wie ganz anders als bei Forain ist es, wenn Willette einmal mit zynischem Lachen die Tragik und das Verhängnis der Liebe schildert. Amo — Liebe! Das ist das Kreuz, an das die ganze Menschheit geschlagen wird, seit Anbeginn der Welt, und, setzt er hinzu, es wird so sein bis zu dem letzten Tag, an dem die Sonne erkaltet und aufhört auf der Erde neues Leben zu wecken. So lange also die Sonne lacht und scheint, so lange jubelt die Menschheit, ob des winkenden Glückes immer wieder an dieses Kreuz

475. Hermann Paul: **Das Schloßleben.** Cri de Paris.

geschlagen zu werden, umrahmt und umwogt von roten zuckenden Flammen, die vergessen machen, daß trotz roter Rosen das ganze Leben ein einziger Gang zum Friedhof ist (siehe Beilage). Das ist ein ernstes, feierliches Lied — aber mit einem grellen, frechen Schluß: in derselben Nummer des Album, in dem dieses Blatt erscheint, gibt er als Finale „Das Szepter" (siehe Beilage). Derselbe Gedanke, nur ins Zynische variiert. Nicht das göttliche, das tierische im Menschen ist es, das die Menschen beherrscht und führt, und das in Cancantollheit von einer Dirne präsentirte Bein, stramm und sehnig, das ist darum das würdigste Symbol dessen, dem sich alles was Menschenantlitz trägt, untertänig beugt. Ein Gassenlied voll des tiefsten Sinnes, das freilich nur Künstler wie Willette dichten dürfen. —

Auf dem Gebiet des Zynismus sind wir Deutsche im Gegensatz zu den Franzosen noch ziemliche Neulinge, denn wir haben die Fähigkeit, solche Dinge mit Geist und Witz oder mit der Grazie, die dem Kühnsten auch einen nie verfallenden Geleitbrief ausstellen, vorzuführen, am allerspätesten gelernt. Jetzt aber suchen wir mit eiligen Schritten, das Versäumte nachzuholen. Als Busch im Anfang der 70er Jahre seine „Fromme Helene" und seinen „Heiligen Antonius von Padua" schuf, da bekamen wir unsere ersten Meisterwerke des Zynismus, sie wurden von der vorsorglichen Polizei verboten, heute sind sie die schönsten Hausbücher aller derer, die in ihrem Hause dem Humor einen Platz eingeräumt haben. Es wird in der Zukunft vielleicht noch mit mancher Schöpfung so gehalten werden, die heute verpönt ist und der Alten-Tanten-Moral der Ausdruck aller Verworfenheit zu sein dünkt. Die gegenwärtigen Höhepunkte des Zynismus finden sich im Simplizissimus. Es gehört dazu sehr vieles von dem was Heine, fast alles was Reznicek macht und nicht weniges von dem, was Paul, Thöny und Engl beisteuern. Die Grundnote des Simplizissimus ist überhaupt unstreitig zynisch. Aber

Sie: Der Arzt ist ja doch etwas wie Beichtvater?
Doktor: . . . darum darf er auch alles das sehen . . .?

476. Abel Faivre. Assiette au Beurre

diese Wege haben allmählich die Mehrzahl aller deutschen Karikaturisten eingeschlagen und wenn wenige so keck und kühn sind wie Heine und Reznicek, so ist das absolut keine Frage der Moral, sondern einzig des bescheideneren Talentes. Reicht das, was Heine und Reznicek geschaffen haben, stofflich auch noch nicht entfernt an die Schöpfungen der Franzosen heran, so sind doch eine Reihe von hervorragenden satirischen Schlagern darunter. Gegenüber Heine erinnern wir nur an die allbekannten „Blätter aus dem deutschen Familienleben“ und an einige Blätter aus dem köstlichen Album „Torheiten“. Bei Reznicek ist die Form stets einschmeichelnd, er sieht immer die schöne Frau, das pikantreizvolle an der Sünde, „das versöhnliche“, er zeigt das Reich der Venus immer appetitreizend, er läßt, wenn man so sagen will, z. B. den Busen einer unternehmungslustigen Emanzipierten nie die negative Moral der Besitzerin entgelten, aber darum ist er nicht weniger zynisch. Vielleicht eines der besten Blätter, das Reznicek gemacht hat, ist das Blatt „Karneval“. „Wir halten fest und treu zusammen, hipp hipp hurra“ — die Solidarität wüster Liederlichkeit; das ist eine Meisterleistung des Zynismus (siehe Beilage). Aber wenn man den Stoff allein wertet, sind zahlreiche Blätter aus den beiden famosen Sammlungen „Sie“ und „Galante Welt“ und verschiedene Stücke aus der Serie „Gemütsmenschen“ ebenso tötlich im zynischen Witz. „An was denken Sie, wenn Sie mich so in den Armen haben?“ fragt die von hysterischer Sinnlichkeit erfüllte Komtesse oder Hoheit ihren jungen Kammerlakai, als er sie nach einem Ritt durch den Park wieder einmal vom Maulesel herunterhob und sie sich mit der Last ihres ob der Berührung eines Mannes nervös zitternden Körpers nachdrücklich auf ihn stützte und viel mehr als nötig diese Berührung verlängerte. In ihrer überreizten Phantasie dachte sie natürlich an irgend eine pikante Antwort, zum mindesten an ein

„Herrgott, bin ich heut wieder verliebt, — wenn ich nur schon wüßte in wen."

177. E. Heilemann: **Liebesgram.** Simplizissimus. 1900

zweideutiges Schmunzeln und beranschte sich schon im Geiste daran. Sie hätte sich äußerlich sicher über eine indezente Antwort schokiert, daß dieser Tölpel aber an das Trinkgeld dachte, das wird sie ihm nie verzeihen, er hat sich das beste für alle Zeiten verscherzt. Dieses Blatt und ähnliche Blätter sind im höchsten Grade zynisch und sie sind keine Kost für unreife Naturen, aber es sind furchtbar treffende Satiren, die in dem überragenden Witz und in ihrer künstlerischen Form die sittliche Rechtfertigung tragen.

Ein zynisches Werk großen Stiles, das freilich der großen Öffentlichkeit noch sehr wenig bekannt ist, weil es sich fast nur in den Mappen der Kupferstichkabinette findet und auch da nur sehr selten vollständig vorhanden ist, sind die sechs mit der Nadel behandelten großen Lithographien Otto Greiners: „Vom Weibe". Das Blatt: „Der Mörser", dasjenige, das in den meisten Sammlungen fehlt, ist das kühnste, was bis jetzt die moderne deutsche satirische Kunst aufweist. Zwei riesige Faune, die als das übermächtige unabänderliche Verhängnis gelten können, zerstoßen in einem riesigen Mörser mit einem in phallischer Form behandelten Stößel das Weib, das heißt jedes Weib, keine entgeht, ob sie sich noch so sträubt, zu hunderten gleiten sie zwischen den Händen der grinsenden Faune hinunter in den Mörser, dem sie vernichtenden Schicksal entgegen, ihr Verhängnis. —

Das modernste England hat in Aubrey Beardsley einen ausgesprochenen Zyniker besessen. Den absoluten Beweis davon bekommt man, wenn man Gelegenheit hat, die

überaus seltenen sekreten Stücke von ihm zu sehen, die nicht in den Handel kamen, und die nur in wenigen Abzügen für Liebhaber hergestellt wurden. Wir müssen freilich gestehen, daß wir selten so abstoßend Schmutziges gesehen haben. Es ist ein Schwelgen im Schmutz, das sich offenbart und kein Kennzeichnen. Ihm fiel es so wenig ein, wie den großen offiziellen Karikaturisten Englands die „Respektability" in ihrem Kern auszuschälen. Die Moral dieser raffinierten Kunst ist Fleisch von dem Fleisch, das z. B. heute im Zeitalter der Kodakseuche extravagante junge Damen der englischen Gesellschaft auf den perversen Sport verfallen läßt, sich gegenseitig im pikantesten Deshabillé abzuknipsen und diese intimen Photos dann unter sich auszutauschen und zu sammeln, wie man einst zu seligen Urgroßmutters Zeiten naive Albumblätter austauschte und sammelte. Aber es ist keine Moral von dem Fleisch, die solches züchtigt. Beardsley hat, wie wir schon einmal angedeutet haben, Schule gemacht, denn er hat die Formel gefunden, die der perversen Decadence adäquat war. Aber nicht nur in England, wo heute verschiedene Kleine und Kleinste sich seiner Technik bedienen, hat er Schule gemacht, sondern fast in jedem Land. In Deutschland sind es besonders zwei Künstler, die, sagen wir, stark von ihm inspiriert wurden, der geistreich-phantastisch-unheimliche Markus Böhmer, der durch die in der Insel erschienenen Federzeichnungen bekannt wurde und der kalte, dekorativ wirksame J. Brieslander, dem das moderne Variété mit seinen raffiniert pikanten Grotesken den Stoff zu einer interessanten Mappe bot.

* * *

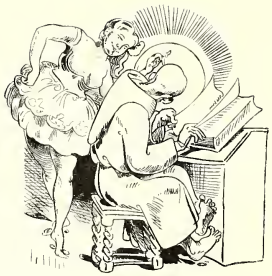
Der Zynismus wird in der modernen Karikatur voraussichtlich fortschreitend einen um so größeren Raum einnehmen, je klarer der Blick in die geheimen Untergründe unserer gesellschaftlichen und privaten Moral eindringt und je krasser infolgedessen sich der große Widerspruch zwischen Schein und Wirklichkeit aufdrängt. Aus diesem Grunde ist der Zynismus aber nicht nur Fäulnismerkmal unserer Zeit, sondern ebensosehr wichtiges Dokument dafür, daß in der Gesellschaft das klare Bewußtsein von der vorhandenen Unmoral existiert, daß sie starke sittliche Widerstände gegenüber dieser Unmoral aufweist und ausbildet. Jedes stärkere Hervortreten des Zynismus ist somit in gewissem Sinne zugleich Zeugnis langsamer Gesundung.

Christliche Nächstenliebe

478. Foltyn

XXII

Die Tugendheuchelei



Husch, husch! — so spürt er auf der Glatzen
Und hinterm Ohr ein Kribbelkratzen,
Daß ihm dabei ganz sonderbar,
Bald warm, bald kalt zu Mute war. —

Der heilige Antonius von Padua
War aber ganz ruhig, als dies geschah.
Er sprach: „So krabble du nur zu,
Du störst mich nicht in meiner christlichen Ruh."

479. Wilhelm Busch:
Aus **Der heilige Antonius von Padua**

Noch immer, wenn in irgend einem Lande ein Kampf gegen die angeblich zum Himmel schreiende allgemeine Unsittlichkeit inszeniert oder geführt wurde, hat zelotisches Banausentum die Gelegenheit benützt, einen Feldzug gegen „das Nackte in der Kunst" damit zu verbinden. Der Zelotismus hat dafür als Begründung ins Feld geführt, daß das Nackte in der Kunst, ob ihre Ausdrucksmittel nun das Wort, der Pinsel, der Meißel oder Töne seien, das bleibe sich gleich, eine der Hauptquellen der sittlichen Volksverrohung darstelle. Gar häufig wurde darum — der Einfachheit halber — der Kampf gegen die Unsittlichkeit ausschließlich in der Form eines Kampfes gegen das Nackte in der Kunst geführt, als gegen das Böse überhaupt, als gegen den Inbegriff und Urgrund aller Schlechtigkeit und aller Unsittlichkeit.

Diese epidemisch von Zeit zu Zeit in jedem Lande auftretenden Sittlichkeitsbewegungen sind einesteils der naheliegende Protest des vertrockneten Alters gegen die Jugend, anderenteils, und das ist der wichtigere Grund, sind sie eine im Wesen unserer ganzen modernen Gesellschaftsordnung natürlich begründete Erscheinung: Kann eine Gesellschaft die immer von neuem zutage tretende allgemeine Unsittlichkeit nicht ausrotten, sieht sie ihre Hilflosigkeit ein, oder aber, sie will es nicht ernstlich tun, weil sie erkennt, daß sie sonst verschiedene Institutionen aufheben müßte, die Grundpfeiler ihrer Existenz sind, dann bleibt ihr eben absolut nichts anderes übrig, als die Tugendheuchelei an die Stelle des wirklichen sittlichen Tuns zu rücken. Aus diesem Grunde ist die Tugendheuchelei ein notwendiger Bestandteil jeder Gesellschaft, die moralisch innerlich zerklüftet ist, die aber doch einen Zustand der Harmonie darstellen will. Mit der Klarstellung des Wesens der Sache ist natürlich die von den Moralisten erhobene Anklage, daß das Nackte in der Kunst die öffentliche Sittlichkeit am meisten gefährde, nur zum Teil erledigt. Nicht viele Vorwürfe sind so frivol erhoben, als wie dieser, und wir begründen diese Behauptung nicht mit dem verwaschenen, nur zu oft mißbrauchten Einwand, daß das Volk mit seinem naiven, unverbildeten Empfinden immer ganz von selbst das Reine vom Unreinen zu scheiden vermag, und daß es darum des Erhabenen bewußt wird, das die große Kunst eines Praxiteles, Titian, Rubens, Goethe, Maupassant usw. heiligt. Nein, wir sind im Gegenteil der Ansicht, daß das Volk in seiner Masse, trotz seines wachsenden Kunsthungers, nichts oder mindestens noch nicht

480. Am Mehlmarkt: **Schauderhaft.** Wiener Kikeriki 1870

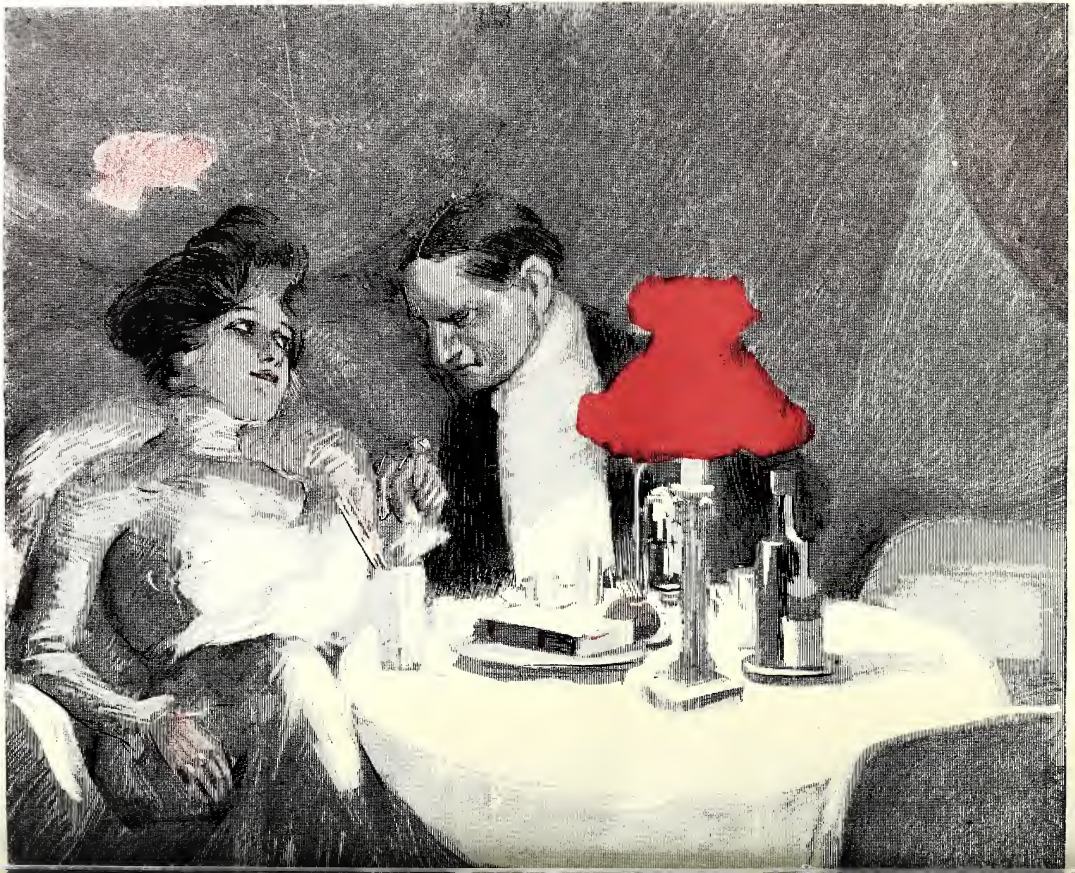
viel von Kunst versteht. Der Kunst heilige Rechte und heilige Pflichten sind ihm heute noch unverständliche Runen. Das Volk sieht immer nur den Stoff eines Kunstwerkes, und darum findet es sogar im Reinsten Anstößiges. In einem vergleichenden Beispiel ausgedrückt: die Venus von Melos oder Rembrandts Meisterwerk „Die badende Frau" kommen dem naiven, ungebildeten Geschmack genau so unzüchtig vor, wie irgend eine beliebige pornographische Darstellung auf einer Ansichtskarte. In allen drei Fällen sieht der Ungebildete einfach die Tatsache, das Geschlechtliche, das Nackte. Und so zeigen sich bekanntlich anständige Menschen öffentlich nicht, das ist die einzige Logik, zu der er gelangt, und darum ist auch die Darstellung der Sache unanständig. Noch viel ferner liegt ihm eine historische Auffassung der Dinge. In seiner selbstverständlich unhistorischen Lebensbetrachtung unterlegt er seine philisterhaft erzogenen Anstands- und Schicklichkeitsmaßstäbe jedem Zeitalter und jedem Volk. Ganz zu schweigen ist endlich davon, daß das Volk eine Ahnung davon und ein Verständnis dafür haben soll, daß das Nackte in der Kunst immer Zeugnis und Resultat großer Kulturhöhen ist; davon haben ja seine Erzieher bis jetzt in der Mehrzahl kaum mehr als einen blassen Begriff. Mit der siegreichen Macht der Kunst ist es also sicher nichts, wenn eingewurzelte Vorurteile in Frage kommen. Trotzdem erklären wir bündig, daß die sittliche Roheit, die unserer Zeit zu eigen ist, und die täglich in nicht zu zählenden Fällen sich betätigt, nur zum allerverschwindendsten Teile vom Anschauen und Genießen von solchen Kunstwerken herrührt, die teils plastisch, teils farbig, teils schildernd, sexuelle Motive, oder das Nackte rein als Form zum Gegenstand haben. Das kann durch Dutzend unfehlbare Methoden, durch zahllose, nicht umzudeutende Tatsachen rein mathematisch bewiesen werden, und es ist auch schon längst bewiesen worden. Uns genügt hier die Konstatierung der einen statistischen Tatsache, daß die große Mehrzahl aller Roheitsverbrechen in jedem Staate gerade aus jenen Landesteilen kommen, in denen der Kunst nicht nur wenig, sondern gewöhnlich gar keine Heimstätten errichtet sind, d. h. aus den

— Wenn ich einmal schauen würde, ob sie auch Hosen anhat? . . . Mut! Mut! Es geschieht ja im Interesse der Moral . . .

481. Ad. Willette: **Der Quäker auf Reisen**

Gefilden der „Krachledernen". Sondiert man aber die Ursachen und Zusammenhänge der Roheitsdelitte der Großstädte, so stößt man immer wieder auf die soziale Misere als das einzig Ausschlaggebende; nun, und dagegen helfen bekanntlich keine Strafgesetzparagraphen.

Es gibt für die Karikatur wenig so verlockende und so dankbare Stoffe, wie die prüde Scheinheiligkeit, und das Handgelenk der Spötter ist darum nie so lose, als wenn es gegen diesen Feind geht. Die satirischen Kämpfe gegen die Lex Berenger und ihre



„Direktorchen, ich glaube, nächstens geht es auch uns vom Ballet an den Kragen."
„Seien Sie unbesorgt, Fifi, bei den Herren oben wirkt nur die geistige Aufregung unangenehm."

Theaterzensur

Deutsche Karikatur von F. v. Reznicek auf die lex Heinze. Aus dem Simplizissimus

Ausübung in Frankreich, gegen die Lex Heinze in Deutschland und gegen die immer wieder von sich reden machenden Einzelheldentaten der Prüderie in allen Ländern zählen immer zu den amüsantesten Abschnitten der Geschichte der Karikatur. Aber die Karikatur handelt, wenn sie diesen Dienst tut, auch in erster Linie in der Wahrung eigenster Interessen. Ungebundenheit ist für sie Lebensinteresse. Wenn aber ein Kampf gegen das Nackte irgendwo inszeniert wird, dann ist sie es in erster Linie, der die Tugendheuchelei an Hals und Kragen zu gehen gedenkt. Gegen die Keckheit ihrer Argumente, die Unverhülltheit ihrer Sprache, die Drastik ihrer Beweise werden stets alle Geschütze der sittlichen Entrüstung aufgefahren. Das ist auch ganz natürlich: gegenüber der ernsten Kunst kann man sich leicht blamieren, ja man tut es sogar mit unausbleiblicher Regelmäßigkeit, sobald der mit der ästhetischen Erziehung eines zwölfjährigen Kasernendrills ausgerüstete Mann mit dem Zivilversorgungsschein das heiligste Gut der Kultur, die Sitte wahrt. Es gibt keinen Fall in der Geschichte, wo nicht bei solcher Gelegenheit die groteske Komik ihre fröhlichen Urstand gefeiert hätte. Ist der Sinn für das Lächerliche, das man tut, aber auch noch so gering ausgebildet, so reicht es doch allmählich dazu aus, sich gegenüber der ernsten Kunst wenigstens die nötigste Reserve aufzuerlegen, d. h. nur vertlausuliert gegen sie vorzugehen. Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn es gilt, der komischen Muse etwas am Zeuge zu flicken. Da kann man bütteln und hudeln ohne Furcht vor allzu großer Blamage, vor unbequemen Rektifikationen. Wenn die Karikatur in tollem Übermut die Röckchen wirbeln läßt, und man dabei sieht, daß das Laster meist sehr schöne Waden hat, die „Tugend“ dagegen fast immer über negative

— Ein paar Beinkleider sind also sehr teuer, meine liebe Schwester?

— Vortrefflich! . . . . aber 80 Franken für ein paar Beinkleider! . . . . ohh . . . ich werde von der Liga wohl getadelt werden.

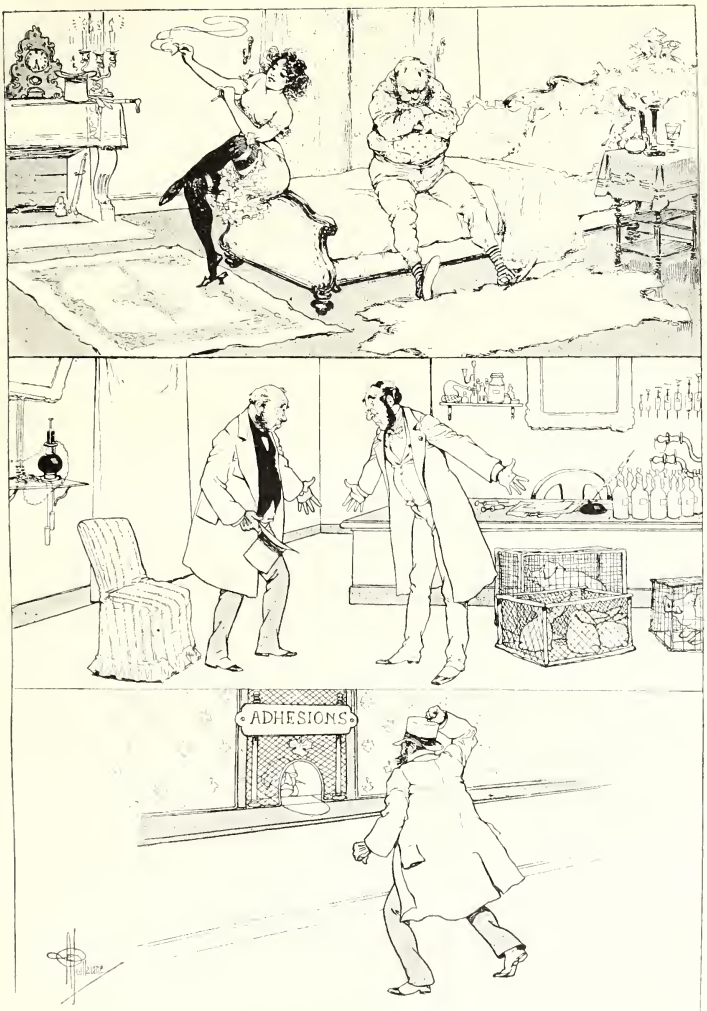
182—183. Ad. Willette: **Der Quäcker auf Reisen**

484. Ungarische Karikatur auf die Lex Heinze.
Borszem Janko, Budapest

Reize verfügt, so läßt sich so etwas unter Umständen nicht allzu schwer als moralverderbend plausibel machen. Deshalb riskiert man also nicht viel, wenn man heuchelnd die Heine, Willette, Reznicek, Forain usw. mit der notorischen Schweinerei in eine und dieselbe Tonne wirft und sie als Schmutzfinken stempelt. Die Ignoranz und die kleinliche Gehässigkeit, sowie die vom Witz Geprügelten werden sicher dazu Bravo klatschen, und das ist gar häufig die große Mehrzahl. Dagegen wird die Zahl derer, die sich energisch und mit Verständnis zugunsten der komischen Muse ins Zeug legen, immer sehr klein sein, ja sogar mancher ernste und verständige Mann, wird in anbetracht der doch nicht wegzuleugnenden Unarten, die jeder gute Satiriker auf dem Kerbholz hat, ebenfalls bedauernd den Kopf schütteln.

Aber noch aus einem anderen Grunde zieht man gegen die Karikatur am wütendsten ins Feld, nämlich aus dem der Selbsterhaltung: niemand macht ununterbrochen durch jede Rechnung einen so dicken Strich und zeigt aller Welt, daß die Rechnung nicht stimmt, als wie gerade die Karikatur. Sie ist es, die tausendmal im Jahr drastisch vordemonstriert, daß die sittliche Weltordnung in ihrem Kern höchst unsittlich ist, sie brennt der heuchlerischen Verlogenheit unverdrossen den Stempel auf die Stirn, sie reduziert die gefälschten Werte, sie erzählt aller Welt die Gründe, warum und an welchem Tage man Sittlichkeitsfanatiker wurde (Bild 485), kurz, sie ist es, die bei jeder Gelegenheit das sittlichkeitsrettende Konzept stört und mit lautester Deutlichkeit in die Welt hinausschreit: ach, was ihr erstrebt, das ist gar nicht die Tugend, sondern der Schein, die Tugendheuchelei. Ein solches Tun ist unbequem, solche Freveltat fordert unbedingt Sühne, Rache, Vergeltung, Mundtotmachung.

In Frankreich hat die Prüderie unendlich viel mehr Anstrengungen gemacht, das „Nackte" aus der Öffentlichkeit zu verbannen, als man gemeinhin glaubt. Aber immer endigte es mit einem Mißerfolg, denn die Versittlichung lief immer auf eine Fesselung des französischen Genius hinaus, und so etwas erträgt kein reifes Volk auf die Dauer. Die größte Attacke gegen das Nackte war die Lex Berenger, die Anfang der neunziger Jahre Gesetz wurde. Der Scheinerfolg lag bald zutage, und kaum, daß das Gesetz richtig in Kraft getreten war, rächte sich auch schon die Karikatur für die ihr zugefügte Unbill mit zünftigen Hieben. Die Karikatur hat das Gesetz vollständig totgeschlagen, man schaffte es zwar nie mehr ab, aber man unterließ sehr bald wieder seine Anwendung. Die französische Freiheit gestattet den direkten Angriff, darum stellte die Karikatur den alten Senator Berenger in die Mitte all der Bilder, die sie gegen sein Gesetz vorführte,



Wie man Mitglied der Sittlichkeitsliga wird

485. A. Guillaume: Karikatur auf die Mitglieder des Sittlichkeitsbundes

486. **Theorie und Praxis.** Jugend

ihn machte sie zum Repräsentanten der Pietisterei und der scheinheiligen Unmoral, durch deren satirische Kennzeichnung sie das Gesetz bekämpfte. Ein förmliches Hagelwetter des Witzes ging so über das Haupt des Schuldigen nieder, und da gar viele der Schlossen, die auf ihn niederprasselten, unvergängliche Witzdiamanten waren, so wird Monsieur Berenger immer in der Geschichte fortleben, freilich mit einer Art Herostratenruhm bekleidet. Willette hat das Beste gemacht: Ein Mitglied des Sittlichkeitsbundes ist auf einer Agitationstour, der Zufall führt Monsieur in einem Coupee allein mit einer jungen, hübschen Dame zusammen. Er prüft sie lange im Geiste, da plötzlich — sie ist unterdessen eingeschlafen — wird er sich klar, daß er sich überzeugen muß, ob sie so angezogen ist, wie es der Wohlanstand erfordert. Seine Befürchtung bestätigt sich. Selbstverständlich veranlaßt er, daß in der nächsten Stadt dem Wohlanstand sein Recht wird. Es ist zwar eine teure Sache, der Dienst der Sittlichkeit, etwas hohe Agitationsspesen erwachsen ihm, achtzig Franken für ein Paar Beinkleider erscheinen ihm etwas viel, aber was will man machen, die Moral fordert es. Beinahe wäre jedoch das schöne Geld umsonst ausgegeben gewesen, seine Reisebegleiterin kann sich nämlich auf die Dauer an die Neuerung nicht gewöhnen, da kommt ihm noch rechtzeitig der Gedanke, daß er dieses ominöse Kleidungsstück ja auch als Agitationsmaterial sehr gut benützen kann, und eilfertig packt er es daher zu seinen Bibeln in den Koffer. Die vier Bilder Willettes, von denen wir drei hier geben (Bild 481—483), sind unübertrefflich, es ist eine kecke und kühne Satire, aber es ist eine berechtigte kraftgeniale Abfertigung derer, die mit moralischer Gebärde das Unsittliche tun. Eine der geistreichsten Pointen dabei ist: während Monsieur Berenger — denn er ist es selbstverständlich — die pikanten Beinkleider, weil unpraktisch, wegpackt, nimmt die Begleiterin Monsieur Berengers Taschenbibel zur Hand, aber was entdeckt sie: es ist pikante Lektüre im heiligen Gewande — die Tugendheuchelei wie sie leibt und lebt .... — Adolf Guillaume liefert in seinem Blatt „Wie man Mitglied der Sittlichkeitsliga wird" ebenfalls eine satirische Perle. Vorbei sind die Tage der Rosen! Sollte das wahr sein? Nein, Doktor B. hat schon Hunderte wieder jung gemacht, er wird es auch bei ihm vermögen. Es ist eine Täuschung, die Tage der Rosen sind unwiederbringlich dahin, es bleibt nichts übrig, als zu resignieren, er tut es, aber nicht mit philosophischem Gleichmut, sondern in der Art kleiner Dreckseelen, indem er sich an allen denen rächt, denen die Tage der Rosen noch blühen, er tritt dem Sittlichkeitsbunde bei und wettert hinfort tüchtig gegen alles Nackte: die Rache des Alters (Bild 485).

Das würdige deutsche Gegenstück zur französischen Lex Berenger ist der berüchtigte Kunstparagraph der Lex Heinze. Er ist nicht Gesetz geworden; sicher zu einem nicht ganz kleinen Teil dank der Karikatur. Wenn etwas das angefachte Feuer fortwährend von neuem anblies, so die Karikatur, wenn weiter vom Süden bis zum Norden vom Osten bis zum Westen überall der Widerstand sich organisierte, der der Reichstagsobstruktion den Halt in den Massen gab, so war das ebenfalls nicht zum geringsten ein Erfolg der Karikatur.

Die deutsche Karikatur hatte damals ebenso gesegnete Tage, wie die französische einige Jahre zuvor, sie sind noch unvergessen. Fast jedes Blatt steuerte mehrere Schlager; die packenden Pointen lagen in der Luft, man brauchte sie nur zu greifen, gar viele wurden erhascht: Fifi wird sich bei einem vertraulichen Plauderstündchen plötzlich klar darüber, daß das Ballet eigentlich gerade dasjenige Institut ist, dessen ausgesprochenes Programm es ist, „ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich zu verletzen", und darum fürchtet sie, daß es ihnen nun bald an den Kragen gehen wird. Aber ihr Direktorchen beruhigt sie, er kennt seine Pappenheimer (siehe Beilage); das ist einer der besten Beiträge des Simplizissimus zum Lex Heinze-Kampf. Die Jugend, die mit ihren satirischen Angriffen immer besonders gern das Zentrum bedachte, tut jetzt darin ein übriges; sehr hübsch ist in dieser Richtung davon das Bildchen, in dem sie die zölibatäre Theorie und Praxis geißelt (Bild 486) . . .

Es ist selbstverständlich, daß trotz all dieser vielen und unvergänglichen Denkzettel das übersättigte Alter und die perverse Askese immer wieder ihren Bannstrahl gegen das Nackte schleudern werden, und sie werden auch gemäß der genannten Ursachen in der Tugendheuchelei breiter Schichten immer wieder willigen Sukkurs finden. Ebenso sicher aber ist, daß solange die Kunst nach oben sich entwickelt, solange wird sie auch ihre heiligen Rechte festhalten. Auf diesem Wege aber wird ihr zu jeder Zeit das strafende Lachen unablässig zur Seite gehen. Die Karikatur wird morgen, wie heute, wie gestern diejenigen vor aller Welt kennzeichnen und züchtigen, von denen Bierbaum in seinen guten Münchner Tagen sang:

Die Sittlinge müssen sich immer genieren,
Wenn einer recht herzhaft von Liebe spricht,
Sie denken halt immer ans — Amüsieren,
An des Rätsels Heiligkeit denken sie nicht.

487. Vanselow: Narrenschiff. 1899

XXIII

Kriege und Abrüstung

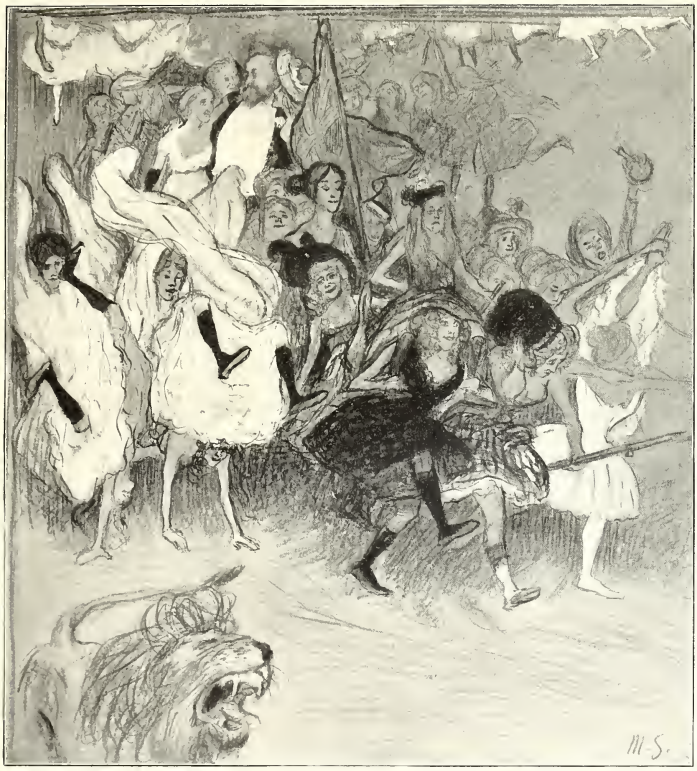
Die gleiche Bestimmung

488. A. Roubille: **Zur Schlachtbank**

Es gibt kaum einen größeren Kontrast innerhalb der Geschichte der Karikatur, als zwischen dem Kapitel wider die Tugendheuchelei, das wir eben zu behandeln hatten und dem, das uns jetzt zu beschäftigen hat. Man könnte fast sagen, in diesen beiden Kapiteln stoßen die beiden Gegenpole des satirischen Lachens aufeinander, seine ausgelassenste und seine bitter ernsteste Note. Die Tugendheuchelei mag sich noch so widerlich gebärden und das moralische Niveau der Sittlinge, die bei der Liebe immer nur ans Amüsieren, niemals aber „an des Rätsels Heiligkeit" denken, mag sich noch so beschämend offenbaren, das Lachen, das die Karikatur der Tugendheuchelei bei allen normalspurigen Menschen auslöst, wirkt in den weitaus meisten Fällen herzerquickend und befreiend; es kommt einem vor, als atme man für einen Moment frische, kräftige Bergesluft. Bei dem Kapitel „Krieg" dagegen, und mag dabei auch nur die mildeste Saite angeschlagen werden, immer wirft der Tod einen seiner düsteren Schatten hinein. Die Sterbeglocken klingen bei jedem Bilde mit; wer halbwegs gute Ohren hat, wird sie nie überhören . . .

Der Krieg ist das internationalste Kapitel der Karikatur. Es gibt keine Frage des Völkerlebens, die so einmütig und so rasch alle Stifte, die der Karikatur dienstbar sind, in Bewegung setzt, als wenn an irgend einem Zipfel der Welt ernstere kriegerische Verwickelungen entstehen. Die verschiedenen Abschnitte unseres Buches haben ebenso oft Gelegenheit gegeben, dieses mit interessanten Dokumenten zu belegen. Nicht nur die Kriege der jüngsten Vergangenheit, nein, fast jeder Krieg des 19. Jahrhunderts ließe sich durch dicke Bände zeitgenössischer Karikaturen aus aller Welt illustrieren.

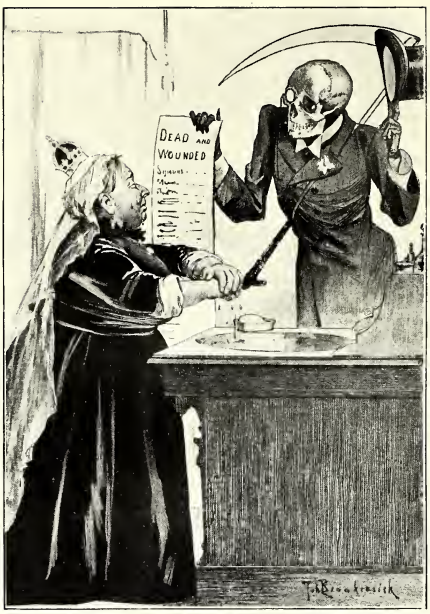
Bedeutet die Periode 1871 bis 1900 für Europa im ganzen und großen auch eine lange Periode des Friedens, so nehmen doch die Kriegskarikaturen, die während dieser Zeit erschienen sind, einen ungemein breiten Raum in der Gesamtkarikatur dieses Zeitabschnittes ein. Das ist ungemein erklärlich: sind sie auch nicht das Echo europäischer Kriege, so sind sie nichtsdestoweniger das Echo welthistorischer Umwälzungen, die sich teils vorbereiten, teils vollziehen. Daß es sich in Südafrika und in China um welthistorische Umwälzungen gehandelt hat, darüber war sich von vornherein alle Welt klar, aber auch die Niederlage der Italiener in Abessynien und die der Spanier auf den Philippinen haben sich zu solchen gestaltet.



Das letzte Aufgebot

489. Max Slevogt: Deutsche Karikatur auf Eduard VII. von England und den Burenkrieg

Am wichtigsten und bedeutsamsten ist wohl derjenige Teil der internationalen Kriegskarikaturen der Jahre 1871—1900, der den südafrikanischen Krieg betrifft, denn dieser ist kriegerisch wohl unstreitig das größte weltpolitische Ereignis, das während der letzten dreißig Jahre die Kulturwelt interessiert, alarmiert und in Spannung gehalten hat. Alle Welt nahm bekanntlich pro oder kontra Partei. Darum, und noch mehr wegen der Länge des Krieges, ist dieser Abschnitt auch der umfangreichste der modernen Kriegskarikaturen. Man darf sogar sagen, daß die Karikatur der jüngsten Vergangenheit durch kein Ereignis solch starke Anreize und solch mächtige Impulse bekommen hat. Ein sehr großer Teil des Allerbesten, was die moderne Karikatur gezeitigt hat, knüpft sich daher unbestreitbar an den Burenkrieg. Und das gilt für die Karikatur jedes Landes, selbst Eng-



Viktoria (zu Chamberlain): O, Gott! Joe . . . ich wasch meine Hände in Unschuld.

Die erste Unglückspost

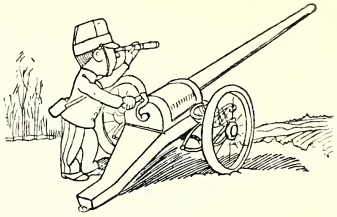
490. Joh. Braakensiek: Holländische Karikatur auf den Burenkrieg. Amsterdammer Weekblad voor Nederland

lands, wo Carruther Gould mit seinen famosen Cartoons in der liberalen Westminster Gazette die Seele des englischen karikaturistischen Widerstandes gegen den Transvaalkrieg war. Die englandfeindlichen Karikaturen überwiegen augenfällig. Da die Länder, deren Karikatur die höchste Entfaltung aufweist, Frankreich und Deutschland, ausgesprochene Englandhasser sind, liegt das natürlich auf der Hand. Aber auch Österreich, Schweiz, Italien und ganz selbstverständlich das Mutterland der Buren, Holland (Bild 490), sind englandfeindlich. So kam es, daß jede englische Niederlage in der ersten Phase des Krieges mit verschiedenen Dutzenden von burenverherrlichenden Karikaturen gefeiert wurde, und daß in der zweiten Hälfte des Krieges jede sogenannte englische Schandtat, die Konzentrationslager, das Farmenniederbrennen, die Ausweisungen, die Verschickung der gefangenen Buren auf ebensoviel Papier mit lodernder Empörung vor der ganzen Welt gebrandmarkt wurde.

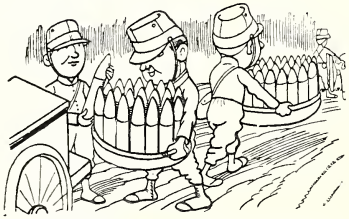
Die satirische Abschlachtung Englands beschränkte sich nicht auf die Presse allein, der Burenkrieg hat wie alle großen Affären der letzten Vergangenheit eine ganze Reihe satirischer Sonderpublikationen provoziert. Grand Carteret stellte ein ganzes Heft englandfeindlicher Karikaturen aus verschiedenen Zeiten und Ländern zusammen, die zeigen sollen, wie England im 19. Jahrhundert immer und von allen Völkern gehaßt wurde, Caran d'Ache zeichnete ein ganzes Album wider England, Veber tat in der Assiette au Beurre dasselbe und der Verlag des Simplizissimus gab unter der Redaktion des prächtigen Ludwig Thoma das vielgekaufte Heft: „Der Burenkrieg" heraus. Dieses letztgenannte Album ist die interessanteste und wertvollste satirische Sonderpublikation über den Burenkrieg. Hier hat der Simplizissimus-Geist in einigen Blättern wahre Orgien gefeiert, hier hat er sich einmal schrankenlos ausgetobt; sicher ist das von dem Heineschen Blatt „Heldenverehrung" zu sagen: „Englische Prinzessinnen überreichen dem jüngsten Soldaten der britischen Armee das Viktoriakreuz, weil er, obgleich erst dreizehn Jahre alt, bereits acht Burenfrauen vergewaltigt hat." Das ist die stärkste Note des

Ich war eben im Begriff eine für die schöne Madame X . . . bestimmte Bonbonière herzurichten, als man mir einen Besuch anmeldete . . .

— Ich bin Erfinder . . . ich habe soeben eine neue Schnellfeuerkanone erfunden.

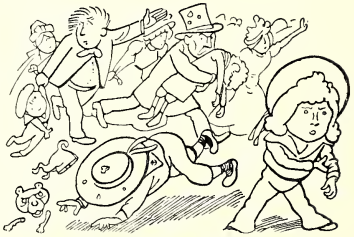


Nicht schwerer als ein Zweirad und spielend zu handhaben . . . Man kann mit derselben tausend Schüsse in der Minute abgeben.



Die Geschosse, deren Füllung mein Geheimnis ist, sind lenkbar und ihre zerstörende Wirkung überschreitet alle Vorstellungen.

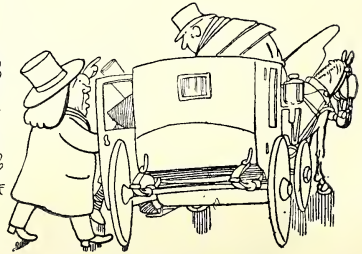
Eine Stunde nach der Kriegserklärung befindet sich die gesamte feindliche Armee auf dem Rückzuge . . . die Forts sind zerstört . . . die Felder verwüstet . . .



In den Städten ist kein Mensch mehr am Leben! . . . Greise, Frauen, Kinder, alles ist tot oder in Stücke zerrissen! . . .

Und was für Wunden mein Herr! . . . Was für Wunden! . . .

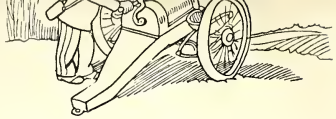
Kurz, am Abend des ersten Tages der Mobilmachung existiert das feindliche Reich nicht mehr! . . .



— Schnell, schnell! . . . Kommen Sie, o großer Mann! . . . Kutscher ins Elysee, ins Ministerium, in die Kammer! . . .

Ich war eben dabei, einen der hübschen Madame Z . . . zugedachten Blumenkorb aufzubauen, als man mir einen zweiten Besuch anmeldete:

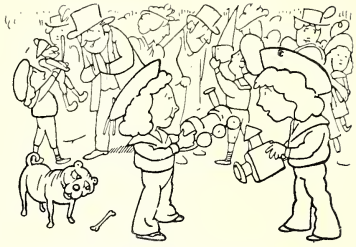
— Ich bin Erfinder . . . und ich habe soeben eine neue Schnellfeuerkanone erfunden.



Nicht schwerer als ein Zweirad, spielend zu handhaben und im stande, tausend Schüsse in der Minute abzugeben. Die Geschosse, deren Füllung mein Geheimnis ist, sind „lenkbar" . . .

Den Armen und Elenden bringen sie Erleichterung und das Ende ihrer Leiden.

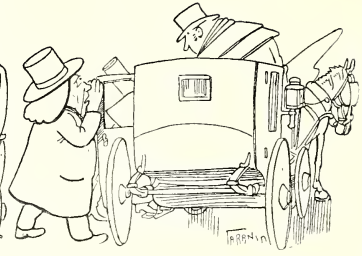
Sie befruchten die Felder und bereiten eine gesegnete, den Reichtum des Landes vermehrende Ernte vor.



Einfallend in die Städte, schaffen sie Freude und Glück bei Groß und Klein.

Sie verleihen allen Menschen Gesundheit, Kraft und langes Leben.

Sie umschlingen die Könige der Welt mit einem Band der Freundschaft und verbürgen den längst ersehnten Weltfrieden . . .



— Kommen Sie doch mit mir, lieber Herr, sage ich zu ihm so liebenswürdig als möglich. Kutscher! . . . Pst! . . nach Charenton! (Sitz des Pariser Irrenhauses.)

Zwei neue Kanonen

Französische Karikatur von Caran d'Ache. 1895

A. Hofmann & Comp. Berlin

Dritte und letzte Sitzung des Friedenskongresses

Alle Welt umarmt sich!

491. Honoré Daumier: Aus den Erinnerungen an den Friedenskongreß zu Brüssel. 1848

Zynismus. Kein Wunder, daß einige milder gestimmte Naturen, welche Beiträge zu diesem Album geliefert haben, nachträglich öffentliche Erklärungen abgaben, sie würden sich gehütet haben, der Aufforderung zur Mitarbeit nachzukommen, wenn sie eine Ahnung gehabt hätten, in welch schlechte Gesellschaft ihre Beiträge geraten. Wir haben aus dem Burenkriegsalbum des Simplizissimus das köstliche Blatt „Mißlungene Kraftprobe" hier reproduziert (siehe Beilage). Dieser geistreiche Witz ist eine glänzende Probe von Heines grotesk-komischem Talent, und um dies zu illustrieren, haben wir dieses Blatt gewählt. Außer den ständigen und bekannten Simplizissimusleuten fällt in diesem Album noch besonders ein Mitarbeiter auf, der in das allerhellste Licht gerückt zu werden verdient und der in einer Geschichte der Karikatur unbedingt seinen Platz finden muß: Max Slevogt. Der Kenner der ersten Jahrgänge des Simplizissimus und der Jugend wird sich erinnern, daß er Slevogt ab und zu in jedem der beiden Blätter schon begegnet ist, bei beiden jedoch leider nicht allzu oft. Nicht weil Slevogt nur wenig produktiv gewesen wäre, nein, wir glauben eher, daß er keiner der beiden Redaktionen besonders zusagte, und das ist sehr zu bedauern, und zwar deshalb, weil ohne jeden Zweifel in Slevogt eine künstlerische Kraft und Energie lebt, wie sie ein zweites Mal die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts nicht aufweist. Daß diese strotzende Kraft, die sich mit einer verschwenderischen Phantasie paart, nicht häufiger an die Fahnen der deutschen Karikatur gefesselt worden ist, das ist ein unwiderbringlicher Verlust für dieselbe. Gewiß, Slevogt wäre lange einer der Unverstandenen gewesen, aber Blätter wie der „Simpli-

„Goddam, die Geschäfte gehen verflucht schlecht. Wenn nicht für die gefangenen Burenweiber Liebesgaben geschickt würden, hätten wir keine Subsistenzmittel mehr."

Am Cap

492. Rudolf Wilke: Karikatur auf die Engländer in Südafrika. Simplizissimus 1902

zissimus" und die „Jugend" können sich so etwas leisten. Und es wäre der Tag nicht ausgeblieben, an dem die Verständigen gesagt hätten: Die Franzosen haben einen Daumier und einen Forain, die Deutschen aber haben dafür einen Slevogt.

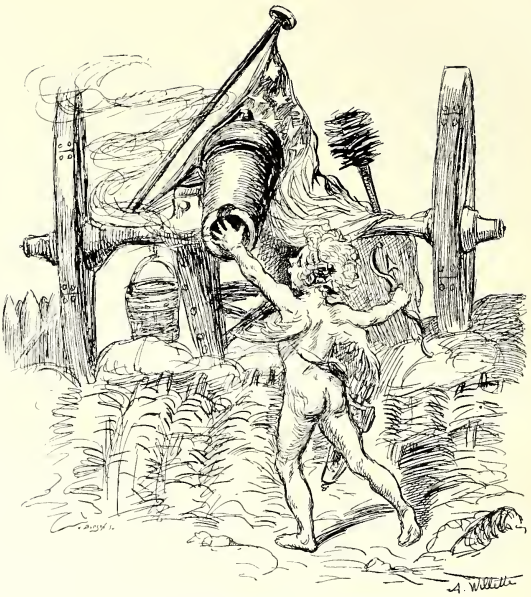
* * *

Mit jedem Krieg ist im ganzen 19. Jahrhundert auch stets und unabweislich die Frage von Mund zu Mund gegangen und eifrigster Diskussionsgegenstand geworden: ist die kriegerische Lösung von Konflikten zwischen verschiedenen Staaten noch zu vereinbaren mit unserer heutigen Kultur? ist nicht jeder Krieg im Grunde das furchtbarste Verbrechen an dem heiligsten Geiste und Werke der Menschheit? Die Kriege des letzten Jahrzehnts haben diese Fragen ernstlicher und energischer aufgerollt, als irgend eine Zeit zuvor, und sie sind seitdem in allen Ländern nicht mehr bloß akut.

In der Karikatur haben diese Reflektionen frühzeitig dazu geführt, den Krieg in seiner Schrecklichkeit zu schildern, in seiner allgemeinen, immer gleichen Tragik, lösgelöst vom besonderen Fall. Der landläufige Begriffsschatz hat bekanntlich den Krieg als das stählerne Bad der Völker, in dem allein sie nur ihre Wiedergeburt immer wieder erleben können, bezeichnet, als die Schule höchsten Mutes, stolzester Tatkraft, einzigartigen Edelsinnes, kurz als die Auslösung aller erhabenen Mannestugenden. Zu dieser landläufigen Lobpreisung hat die Karikatur als Kommentar daneben all die Greuel gezeichnet, die jeder Krieg, selbst der „humanste", ganz von selbst mit sich bringt: Mord, Raub, Brandschatzung, Verwüstung usw. Ein wesentlich anderes Bild.

Der erste, der mit derjenigen Größe und Wucht, die diesem Vorwurf entspricht, die Greuel des Krieges schilderte, war Goya. Wir haben im ersten Bande einige Proben davon gegeben (Bild 312 und 313). Gewiß war Goya nicht der erste überhaupt, der die Greuel des Krieges schilderte, das taten z. B. schon während des Dreißigjährigen Krieges der angesehene Callot und zahlreiche anonyme Künstler (Bd. I. Bild 106), aber Goya schuf, wie gesagt, die erste künstlerisch großstilige Nachschrift der grausigen Wirklichkeit des Krieges, die immer bleiben wird, und deren Eindruck nie mehr aus dem Gehirn dessen auszutilgen ist, der diese siebzig Blätter mit Ernst und Aufmerksamkeit einmal beschaut hat. Auf Goya sind manche andere gefolgt, die den Krieg gegen den Krieg weiterführten, berühmt ist in dieser Richtung der Russe Wereschtschagin geworden, aber

493. Hermann Paul: Karikatur auf die verrohende Wirkung des Krieges. Assiette au Beurre



Halt dein wüstes Maul . . . Ungeheuer!

494. Adolf Willette: Karikatur auf den Krieg. Courrier Français. 1898

von keinem gilt, was von Goya gilt: il a des reins. Erst die Gegenwart hat wieder Stücke hervorgebracht, die man wagen kann, denen des großen Spaniers anzureihen. Dazu rechnen wir vor allem verschiedene Blätter von Hermann Paul aus dessen furchtbarer Serie „Der Krieg". „Le jour de gloire est arrivé!" — d. h. der Tag des Raubens, des Mordens, des Schändens, der Bestialität (Bild 493); das ist eine Probe aus dieser Blatt für Blatt verblüffenden Serie. Der Chinafeldzug hat diese Blätter inspiriert. Nicht so drastisch in den Mitteln, aber an satirischer Philosophie ebenso tief ist die geistreich geniale Bildergeschichte „Die zwei neuen Kanonen" von Caran d'Ache (siehe Beilage). Diese Bildergeschichte ist tatsächlich eine der besten satirischen Kritiken unserer modernen Ethik, der Ethik mit dem doppelten Boden. —

Die sittliche Entrüstung über die Kulturfeindlichkeit des Krieges hat sich realpolitisch allmählich zu einer ernsthaften Diskussion über die Möglichkeit des ewigen Völkerfriedens und zu den positiven Abrüstungsvorschlägen und Friedenskongressen verdichtet — ein neues, reiches, und noch in vollster Blüte stehendes Erntefeld für die Karikatur aller Länder. Den ersten Friedenskongreß, der 1848 in Brüssel tagte, und dem Viktor Hugo präsidierte, hat Daumier mit einer Serie von sechs Blatt begrüßt, wir geben daraus eines, das ulkigste: „Dritte und letzte Sitzung des Friedenskongresses" (Bild 491). Wir verwenden mit Absicht das Wort „ulkig", denn in der Mehrzahl der Fälle war dies

der Ton, in dem der öffentliche Geist die Friedensbestrebungen bis heute behandelte, man verulkte sie. Dieser Ton war aber sehr häufig wohl angebracht, nie aber war er berechtigter als gegenüber der letzten Großtat in dieser Richtung, dem durch Nikolaus II. bestellten Haager Friedenskongreß. Der Zarismus als Friedensbringer, der Zarismus als das Heil der Welt, der Zarismus als der Erlöser von den furchtbaren ökonomischen Lasten, die alle Völker in die Knie drücken — die Weltgeschichte hat nicht viel besserere Witze gemacht, aber auch nicht viel bitterere. Es ist kein Wunder, — das Gegenteil wäre es — daß der krause Hohn, der in der Sache lag, vor dem öffentlichen Geist plastische Gestalt annahm, und daß hundert Zeichenstifte zugleich neben das milde Wort die fortwirkende schwarze Tat des Zarismus schrieben: die sibirische Schande, das finnische Verbrechen, die weltmachtpolitische Heuchelei, die innerpolitische Lüge, Tolstois Verhöhnung, die Entrechtung des Volkes, die Greuel der Judenmorde usw. usw. Das war ein Motiv, das die Schutzheiligen des Lachens selbst der modernen Karikatur in den Schoß geworfen haben müssen. . . .

Beweist die systematische Durchführung des südafrikanischen Krieges durch England, daß die sittliche Entrüstung, auch wenn sie die höchsten Wogen türmt, selten ausreicht, der bekämpften Sache Einhalt zu tun, sofern große realpolitische Interessen dieselbe stützen, so wäre es doch durchaus verkehrt, zu folgern, solche satirischen Sturmfluten hätten sich ganz umsonst getürmt. Die Wirkung der Karikatur liegt, wie wir auch schon mehrmals gesehen haben, in den meisten Fällen in einer anderen Richtung, als in der des momentanen Erfolges. Sie ist vielmehr in der langsamen Umbildung des öffentlichen Urteils zu suchen. Und in dieser Richtung wirkt auch all das noch ständig fort, was in den letzten Jahren satirisch gegen den Krieg und die Abrüstungsheuchelei vorgebracht wurde, es ist absolut nicht verrauscht und zerronnen mit den Ereignissen, die die Proteste geweckt haben. Wir können jetzt nicht mehr ins Mittelalter zurückgleiten, sondern diese Fragen können hinfort nur in der Richtung debattiert werden, die dem Wesen und den Forderungen unserer Kultur entspricht. Das ist ein Erfolg, an dem auch die Karikatur starken Anteil hat.

495. F. Jüttner

XXIV

Der Sozialismus

— Um meine Arbeiter zu verhindern, sich in den Kneipen zu vergiften, reduzier ich ihre Löhne; o ich, ich bin ein Menschenfreund!

Der Sozialpolitiker

496. Joffot

Von allen revolutionären, auf die Umbildung von Staat und Gesellschaft hinzielenden Bewegungen und Bestrebungen hat keine so unaufhaltbar und so konsequent jede nationale Grenze überschritten wie der moderne Sozialismus. Es gibt heute kaum eine Stadt, geschweige denn ein Land der zivilisierten Welt, in denen der Sozialismus nicht ein bedeutsamer Faktor bereits ist, oder wenigstens zu werden beginnt. Wo auch das moderne Maschinenzeitalter neue Pfähle einrammt und neue Herrschaftssitze sich errichtet, und sei es im entlegensten Erdenwinkel, da erscheint auch sofort der Sozialismus und rammt dicht daneben seine Pfähle ein, stellt trotzig seine Gegenwartsforderungen und predigt seine Zukunftsideale. Das bekannte, wegwerfende Wort, das einst Giskra gegenüber der auch Österreich drohenden Gefahr des Sozialismus gebraucht hat, „die soziale Frage hört bei Bodenbach auf", ist damit zum komischsten Witz geworden, den politische Einsichtslosigkeit je gemacht hat.

Von den bekannten Stadien, die jede neue Weltanschauung, die schließlich zu Macht gelangt, der Reihe nach durchzumachen hat: mißachtet, verlacht, totgeschwiegen, befehdet, anerkannt —, von diesen Stadien hat der Sozialismus in jedem Lande alle zu durchleben gehabt. Wir können sie deutlich überall in der Karikatur verfolgen. Während des ersten Stadiums begegnet man in der Karikatur dem Sozialismus nur in den allerseltensten Fällen, allmählich aber verwandelt sich die Situation und er wird das beliebteste Spottobjekt, er wird mit förmlichen Spottsalven überschüttet, keine Zeitungsnummer geht mehr ins Land, in der nicht mindestens einmal die sozialistischen Theorien verhöhnt werden, die Witzblattpresse bemächtigt sich ihrer und weiß hundert Karikaturen daraus zu machen, es erscheinen weiterhin zahlreiche Einblattdrucke, Karikaturen, satirisch illustrierte Gedichte, Dialoge, Theaterstücke usw. Das ist in Frankreich wie in Deutschland in der Mitte und während der zweiten Hälfte der vierziger Jahre; in jenen Jahren war er in das zweite Stadium getreten. In dieser Zeit wurden alle die heute noch kursierenden Witze über das „Teilen" gemacht; was in diesem Genre

497. Morin: Karikatur auf Ferdinand Lassalle, die Gräfin Hatzfeld und deren Sohn, Graf Paul Hatzfeld. Köln 1849

während des letzten Jahrzehnts da und dort wieder auftauchte, ist nur neuverwendetes Klische der vierziger Jahre. Wir sind faktisch kaum einem Witz begegnet, den wir nicht aus der antikommunistischen Karikatur der vierziger Jahre bereits kannten. Der utopische Sozialismus der Cabet und Weitling, der Kommunismus, hat selbstverständlich den Hauptstoff geliefert. Der Franzose Cham war im „Charivari" sozusagen unerschöpflich in solchen Witzen, das künstlerisch Beste hat aber unstreitig Kaspar Braun in den „Fliegenden Blättern" gegeben, ähnlich gute Witze sind wider den Sozialismus sicher nie mehr in der Karikatur aufgetaucht. Eine Probe davon gibt das köstliche Blättchen „Wann wird's in Deutschland besser?" (Bild 506); eine weitere direkt das Teilen betreffende Karikatur haben wir bereits im ersten Band (Bild 404) gegeben ...

Frankreich hatte die erste sozialistische Bewegung großen Stils. Der Februarsieg des Jahres 1848 war ihr erster großer Erfolg. Die sozialistischen Arbeiter von Paris hatten das Hauptkontingent der Kämpfer gestellt. Auf den Februarsieg folgten aber die blutigen Junitage, die erste große Niederlage des proletarischen Sozialismus. Die Niederlage war entscheidend, und darum tritt das Pariser Proletariat vorerst von der

Etienne Cabet auf der Reise nach Ikarien

498. H. Emy. Le Rire. 1848

politischen Schaubühne als aktiver und selbständiger Kämpfer wieder herunter. Seine bedeutenderen Führer fallen der Reihe nach den Gerichten zum Opfer: Blanqui, Barbès, Louis Blanc usw., und immer zweifelhaftere Größen treten an seine Spitze. Sofern sich das Proletariat während des nächsten Jahrzehnts noch an dem öffentlichen politischen Leben beteiligt, geschieht es stets als Schwanz anderer über ihm stehender Parteien, wenn diese sich einmal revolutionär gebärden; mit diesen teilt es darum der Reihe nach alle Niederlagen. Ein anderer Teil von ihm wirft sich auf doktrinäre Experimente: Gründung von kommunistischen Kolonien, von Tauschbanken, Arbeiterassoziationen und ähnlichem. Es beteiligt sich also in der Form am politischen Leben, in der es, wie Karl Marx in seinem 18. Brumaire sagt, „prinzipiell darauf verzichtet, die alte Welt mit ihren eigenen großen Gesamtmitteln umzuwälzen, vielmehr hinter dem Rücken der Gesellschaft, auf Privatweise, innerhalb seiner beschränkten Existenzbedingungen, seine Erlösung zu vollbringen sucht."

Diese Entwicklung der sozialistischen Bewegung — auf die wir in einem kurzen Satze schon einmal an andrer Stelle hingewiesen haben (S. 94) — bestimmte vollständig die Haltung der Karikatur ihr gegenüber, und die Kenntnis dieser Entwicklung ermöglicht es uns erst, zu verstehen, wie plötzlich im Februar 1848 die Karikaturen auf den Sozialismus fast völlig verschwinden, und wie sie dann ebenso plötzlich im Herbst 1848 an allen Ecken und Enden wieder auftauchen. Durch die Februartage wurde das sozialistische Proletariat zu einem politischen Faktor, mit dem man rechnen mußte. Nach der Juniniederlage der Arbeiter und nach ihrer Abschwenkung auf den Weg doktrinärer Experimente hören sie dagegen auf, dieser Faktor zu sein. Damit hat man nicht mehr nötig, weder ihre Wut zu fürchten, noch sie als Kampfgenossen zu respektieren, wie es die bürgerliche Ideologie nach den Februartagen tat (vergl. S. 34), und die Karikatur bemächtigt sich ihrer wieder, stärker denn je, als wollte sie das Versäumte doppelt nachholen.

Die Leiter dieser doktrinären Experimente standen auf Jahre im Vordergrunde der Karikatur: Proudhon als der Gründer der Tauschbank, Etienne Cabet als der Gründer der kommunistischen Kolonie Ikarien (Bild 498), und vor allem Viktor Considerant, das Haupt der Fourierschen Schule, als der Menschheitsverbesserer. Proudhons berühmtes Wort „Eigentum ist Diebstahl" wurde sicher mehr denn hundertmal satirisch glossiert. Proudhon gibt als neuer Heiland Bertrand, dem kleinen Gauner, in folgender

Zur Kohlennot

„Bitt schön, lieber Herr Teufel, holen Sie doch auch mein Mutterl, bei euch ist so schön eingeheizt"

Deutsche soziale Karikatur von Thomas Theodor Heine aus dem Simplizissimus

Beilage zu Eduard Fuchs „Die Karikatur". Neue Folge

A. Hofmann & Comp. Berlin

1. Wilhelm Liebknecht. 2. Reimer. 3. Geib. 4. Hasenklever. 5. Motteler. 6. Hasselmann. 7. Bahlteich. 8. Hofbaurat Demmler. 9. Most. 10. W. Blos. 11. Auer.

Deutschlands Sozialdemokraten

499. K. Klic. Wiener humoristische Blätter. 1877

August Bebel

500. K. Klic. Wiener humoristische Blätter. 1877

Weise den Segen: „Gehe im Frieden, mein Sohn, es wird dir viel verziehen werden, weil du deines Nächsten Gut so sehr geliebet hast.“ Der Heiligenschein schwebt stets ob Proudhons altväterischem Zylinder, und mit komischer Würde thront er über dem gewöhnlichen Volke. „Sieh, mein Sohn,“ sagte eine Mutter zu ihrem Jungen, „das ist der neue Gott!“ „Ist das derselbe, der uns aus dem Chaos herausgezogen hat?“ „Nein, das ist derjenige, der uns von neuem hinein stürzen will.“ Zum Amüsantesten aber zählt „Theorie und Praxis“. Bertrand hat gar keinen moralischen Sinn; in derselben Stunde, in der sich Proudhon in einer Versammlung mit der „Theorie“ beschäftigt, beschäftigt er sich in Proudhons Wohnung mit der „Praxis“, d. h. er bestiehlt den Meister (Bild 37). Zu ähnlichen Varianten gibt Cabet, der Ikarier, Stoff, Proudhon ist der Gott, Cabet der Heilige der Partageurs. Ein Junge, den Cabet mit seiner „Reise nach Ikarien“ hausieren geschickt hat, liefert nur die Hälfte des Erlöses ab. „Was, du kleiner Schurke, du verkaufst für 20 Franken von meiner Broschüre und lieferst mir nur 10 Franken ab?“ „Ja, schau, ich bin eben auch Kommunist!“ Den Stoff, der am meisten das Lachen weckt, bietet Considerant, der erst die Menschen zu wirklich vollkommenen Wesen umschafft. Die Karikatur erfindet dafür ein köstliches Charakteristikum: die Menschen kommen hinfort mit Schwänzen zur Welt, aber die Vollkommenheit besteht darin, daß am Ende eines jeden Schwanzes sich ein Auge befindet. Jetzt erst ist der Mensch vollkommen, denn jetzt kann er zu gleicher Zeit vor- und rückwärts und auch seitwärts schauen. Selbstverständlich ziert diese Vervollkommnung auch Considerant selbst. Bei jeder Gelegenheit kommt es ihm zugute, während er z. B. in der Nationalversammlung eine seiner berühmten Reden hält, forscht dieses Auge aufmerksam in der Runde und kontrolliert die Aufmerksamkeit und den Eindruck (Bild 107). Die Menschen genießen dadurch doppeltes Glück, denn sechs Augen versenken sich jetzt ineinander, wenn zwei sich lieb haben (Bild 505), aber auch doppelte Sorgen: Eben will sie in ihrem verschwiegenen Boudoir seinem stürmenden Drängen nachgeben, da zuckt es jäh durch das Schlüsselloch, und furchtbar starrt es die beiden an: „Oh Gott, wir sind verloren!“ ruft sie, „das Auge meines Gatten!“ (Bild 504).

Ein sehr reiches Stoffgebiet eröffnete die Teilnahme der Frauen an der sozialistischen Bewegung, hier hat wiederum Daumier in erster Linie seinen Witz erprobt. „Die Auf-

501. Max Eugert: Karikatur auf Georg von Vollmar und das Münchener Zentrum. Südd. Postillon 1898

lehnung gegen die Ehemänner wird als die heiligste der Pflichten erklärt!“ so lautet der erste Programmsatz der sozialistischen Frauen, und sie schwören es mit wütender Gebärde gleich einem Rütlischwur auf den — Zylinder (Bild 502). Zehn Blätter umfaßt die Serie der sozialistischen Frauen, sie sind alle dem ersten ebenbürtig. (Bild 503). Was wir weiter oben (S. 114 u. fg.) über die Serie Les Divorceuses gesagt haben, das gilt auch für „die sozialistischen Frauen.“ Es ist Ewigkeitswitz, an dem man sich freuen und den man jubelnd betatschen kann, auch wenn man ganz anderer Meinung ist.

In Deutschland ist neben den Kaspar Braunschen Karikaturen auf die Kommunisten in jener Zeit nur ein Werk in dieser Richtung erschienen, das unbedingten Ewigkeitswert hat, nämlich der schon weiter oben beschriebene Rethelsche Totentanz (S. 79 u. fg.). Man muß ohne jede Einschränkung erklären, daß diese satirische Moralpredigt alles weit, weit hinter sich läßt, was je gegen das Evangelium der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gesagt, geschrieben, gereimt und auch gemalt worden ist. Es ist daher gar nicht

Die Auflehnung gegen die Ehemänner wird als die heiligste der Pflichten erklärt!

502. Honoré Daumier: **Die sozialistischen Frauen.** 1849

verwunderlich, wenn das Rethelsche Holzschnittwerk immer wieder und zwar mit ausdrücklicher Nutzanwendung auf die jeweilige Gegenwart neu aufgelegt wurde. Wenn man aber fragt, wie es kommt, daß, was jeder Kenner bestätigen müßte, die satirische Moral dieser sechs Blätter ziemlich unbeachtet blieb, so ist die Lösung gar nicht verwunderlich, sie liegt sogar auf der Hand: die künstlerische Form des Werkes ist bezwingend und unterjochend, ihr kann sich niemand, der Augen hat, entziehen, sie ist mit einem Worte — ewig. Von der satirischen Logik der Blätter und ihrer Nutzanwendung gilt dies dagegen nicht, sie knüpften sich eng an den Tag, der sie gezeitigt hat. Enger sogar als viele andere satirische Dokumente des Jahres 1848. Der Wert des Rethelschen Totentanzes als einheitliche Schöpfung wird durch diesen Abstrich nicht geringer, denn man ist heute auf Grund von Rethelschen Briefen in der Lage festzustellen, daß der „Totentanz aus dem Jahre 1848" für Rethel weniger ein politisches Programm, als eine künstlerische Aufgabe war ...

Auf dies Stadium des Verlachtwerdens folgte im Beginn der fünfziger Jahre sowohl in Frankreich wie in Deutschland prompt das Stadium des Totschweigens. Von der großen und epochalen Agitation, die Ferdinand Lassalle 1863 unter den deutschen Arbeitern entfaltete, und durch die er der Begründer der deutschen Sozialdemokratie

— Ah! er will mich abhalten, mich mit unsern achthundert Brüdern von der Antonsvorstadt zu vereinigen . . . eine solche Unverschämtheit muß bestraft werden!
— Halten Sie ein, Eglantine, überlassen Sie diesen Tyrannen den Vorwürfen seines Gewissens.

503. Honoré Daumier: **Die sozialistischen Frauen.** 1849

wurde, haben wir z. B. nicht eine einzige Spur in der deutschen Karikatur gefunden. Das ist um so charakteristischer, als Lassalle infolge seiner faszinierenden Persönlichkeit jedermann, der mit ihm in irgendwelche Berührung trat, verblüffte. Mit Karl Marx ging es ebenso. Die einzigen Karikaturen, die wir von diesen beiden Männern fanden, stammen aus früheren Zeiten und haben auf deren propagandistisch-sozialistische Tätigkeit keinen Bezug. Marx wurde 1843 beim Verbot der von ihm redigierten Rheinischen Zeitung als gefesselter Prometheus karikiert — ein Prometheus, der an die mit Ketten umschlossene Buchdruckpresse geschmiedet ist —, aber damals war Marx noch nicht Sozialist (Bd. I Bild 401). Die ebenso seltene Karikatur von Lassalle, die wir in diesem Bande geben (Bild 497), stammt zwar erst aus dem Jahre 1849, aber obgleich Lassalle damals schon Sozialist war, so knüpft sie doch ausschließlich an sein Verhältnis zur Gräfin Hatzfeld an. Die Periode des Totschweigens dauerte für den Sozialismus in allen Ländern bis ungefähr in die Mitte der siebziger Jahre, sie ist nur unterbrochen von den Karikaturen, die der Internationalen im Anschluß an die Pariser Kommune gewidmet waren.

Hilf Himmel! das Auge meines Gatten . . .

Die nach dem System des seligen Fourrier vervollkommnete Menschheit

504. H. Emy. Le Rire. 1849

Das Stadium des Befehdens, das auf das des Totschweigens folgte, und in dem wir uns noch heute befinden, sucht wiederum reichlich das Versäumte hereinzuholen. Die Karikatur aller Länder läßt seit dem Ausgang der siebziger Jahre wenig Gelegenheiten vorübergehen, die Ziele, die Politik und die Führer der internationalen Sozialdemokratie satirisch anzugreifen. Zu den frühesten Karikaturen auf die Führer der deutschen Sozialdemokratie zählen die karikierten Porträts, die Klic im Jahre 1877 in den Wiener humoristischen Blättern brachte (Bild 499 und 500). Bebel, damals vor allem durch seine Verteidigung der Pariser Kommune bekannt, reitet dementsprechend auf einem Petroleumfaß, schwingt in einer Hand die zerfetzte Fahne der Kommune und in der andern die Brandfackel; dieser gewaltige Redner hat in der Tat schon mehr wie einen Brand in Deutschland angefacht. Heute gibt es kaum einen einzigen namhaften Vertreter der internationalen Sozialdemokratie, der nicht immer wieder in der Karikatur auftaucht, allen voran aber die Deutschen Paul Singer, der Großglöckner der Partei, Vollmar, der König von Oberbayern, Stadthagen, der wortkarge Artur usw. Lange nicht so häufig sind natürlich die nichtparlamentarischen Führer vertreten, aber auch von ihnen können sich einige absolut nicht der Mißachtung beklagen, am wenigsten Frau Zetkin, die von A bis Z kühne Klara, und Frau Dr. Luxemburg, das Röschen von der polnischen Heide, „die psychische Venus“ der deutschen Sozialdemokratie.

* * *

Das Kapitel „Sozialismus“ zerfällt naturgemäß in zwei Teile. Der Sozialismus ist nicht nur vermittelst der Karikatur bekämpft worden, er selbst hat sich ihrer ebenfalls im Kampfe gegen seine Gegner und auch zur Propagandierung seiner Ziele bedient. Dieser zweite Teil, die Karikatur als Waffe in den Händen der Sozialdemokratie und als Agitationsmittel der sozialistischen Kritik ist sicher wesentlich wichtiger zu bewerten, als man es wohl gemeinhin tut. Das geht schon daraus hervor, daß heute die sozialdemokratische Bewegung fast eines jeden Landes über ein satirisches Organ verfügt, und daß es darunter Blätter gibt, die eine Auflagenhöhe haben, wie sie ein bürgerliches satirisches Blatt nie auch nur annähernd erzielt hat.

In den Anfängen der modernen sozialistischen Bewegung konnte natürlich von

einer Verwendung der Karikatur zu Agitationszwecken kaum die Rede sein, das verbot schon der ausgesprochen religiöse Charakter der Bewegung zu jener Zeit. Jesus hat nicht mit den Waffen des Spottes gekämpft und gelehrt, sondern mit denen des entflammenden Pathos und der sittlich entrüsteten ernsten Strafpredigt, und als die direkten Fortsetzer der Tätigkeit Jesu, als die ersten ernsthaften Verwirklicher seiner Lehre fühlte sich die Mehrzahl der modernen Kommunisten. Die verbreitetste Agitationsschrift der deutschen Kommunisten war Weitlings „Evangelium eines armen Sünders“. Ein Indienststellen der Karikatur war erst möglich und trat dann auch erst ein, als aus der Sektiererbewegung festgeschlossene politische Parteien wurden, die sich an den Tageskämpfen beteiligten und vor allem parlamentarisch sich betätigten. Das ist bekanntermaßen überall sehr spät erst der Fall gewesen, und darum sind die eigentlichen sozialistischen Karikaturen durchwegs neueren Datums.

Spiegle dein Auge in meinem Auge . . .

Die nach dem System des seligen Fourrier vervollkommnete Menschheit

505. H. Emy. Le Rire. 1849

Das erste Land, in dem man sozialistischen Karikaturen in größerer Zahl begegnet, ist Frankreich und zwar zur Zeit der Kommune. Die Kommune hat, wie wir ja in in dem Kapitel „Der Zusammenbruch“ schon gesehen haben, eine ganze Reihe ausgesprochen sozialistischer Karikaturen hervorgebracht, sowohl politische wie soziale. Kam Frankreich, gemäß seiner Eigenschaft als klassischer Boden der Revolution, zu den ersten sozialistischen Karikaturen, so kam es infolge seiner immer noch vorausschreitenden künstlerischen Kultur auch allmählich zu den künstlerisch bedeutendsten Karikaturen. Der unvergängliche Beleg dafür wird immer die 78 Nummern umfassende Kollektion des „Chambard“ sein, der vom Dezember 1893 bis zum Juni 1895 unter der Redaktion von Gerault-Richard, dem heutigen Leiter der „Petite République“, erschien. Hauptsächlich in Betracht kommen dabei die ersten 32 Nummern des Blattes, weil bei diesen die großen Titelbilder durchwegs von Steinlen — unter dem Pseudonym Petit Pierre — gezeichnet sind. Unter diesen Blättern befinden sich eine Reihe von Stücken, die zum Besten zählen, was Steinlen geschaffen hat; es sind das Bilder von einer Kraft, einer Größe und einer Wirkung, wie man sie ein zweites Mal nirgends findet. Das Blatt „Eine nette Gesellschaft das, in der es den Hunden der Reichen besser geht, als den Kindern der Armen“ haben wir bereits zitiert (Bild 453). In der starken Verkleinerung jedoch, in der wir das Bild geben müssen, gibt es nur einen schwachen Begriff

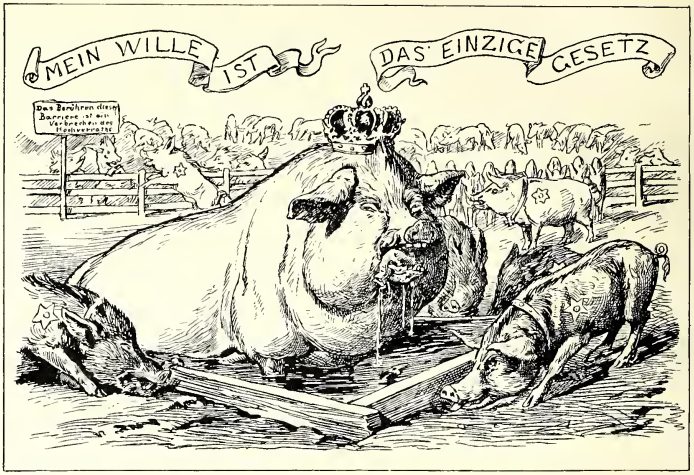
„Das sag ich dir, Emanuel, s'wird nich besser in Deutschland, so lang noch een eenziger Mensch im erschten Stock wohnt."

Wann wird's in Deutschland besser?

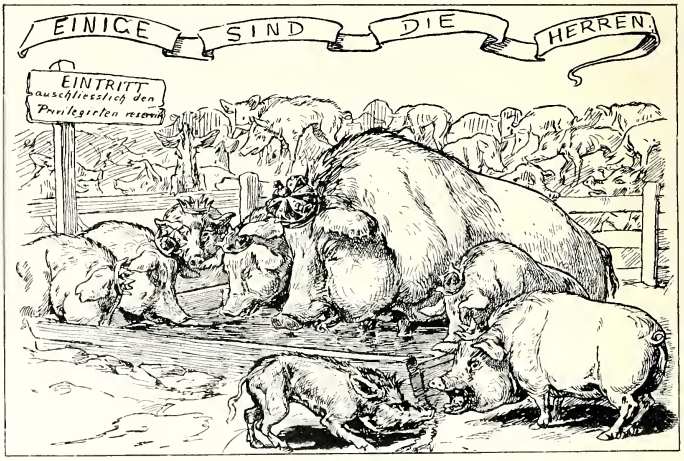
506. Kaspar Braun. Fliegende Blätter. 1848

von der düsteren Größe, die dem Original zu eigen ist. Ein Blatt von ähnlicher Wirkung ist eines, das anläßlich des Nationalfeiertages 1894 erschien. „Oh wie schön wäre das, Vater," meint ein kleiner Junge angesichts der bunten Lampions, „wenn wir nur jetzt etwas zu essen hätten." Am Gedenktage der Junischlacht präsentiert Steinlen den General Gallifet „Dans toute sa gloire — Frauen, Kinder, Greise ... nichts hat ihm zu widerstehen vermocht", als er nämlich im Jahre 1871 als Versailler General die Füsilade der gefangenen Kommunarden besorgte. Das letzte Blatt, das Steinlen für den „Chambard" zeichnete, ist zugleich sein wuchtigstes: das französische Proletariat als der letzte sichere Hort der Republik. Im Juni 1895 fiel der „Chambard" den mehr als ein Jahr hindurch fortgesetzten Verfolgungen durch die Polizei zum Opfer. Ein neues ähnliches sozialistisches Witzblatt ist in Frankreich seither nicht erstanden, dagegen verfügt der Anarchismus seit Jahren in dem wilden „Père Peinard" über ein anarchistisch-satirisches Organ. Das Fehlen eines sozialdemokratischen Witzblattes bedeutet aber kein Verschwinden der sozialdemokratischen Karikaturen, dieselbe spielt, wie bei den anderen Parteien, in den Spalten der Tagespresse seit langem sowieso die größere Rolle.

Verfügt der französische Sozialismus über die besten Karikaturen, so der deutsche über die am stärksten verbreiteten Witzblätter. Kurz nach Ablauf des Sozialistengesetzes zählte der bei Dietz in Stuttgart erscheinende „Wahre Jakob" nicht viel weniger als eine viertel Million Abonnenten, das ist eine Auflagenhöhe, die noch nie und nirgends ein bürgerliches satirisches Blatt erreicht hat. Was will es dagegen heißen, wenn der weltberühmte Simplizissimus in der Hochsaison seines Ruhmes 80—90000 Abnehmer zählte! Die enorme Verbreitung des „Wahren Jakob" macht das Blatt unstreitig zu einem ganz bedeutsamen Agitationsmittel der deutschen Sozialdemokratie. Die Hauptzeichner des „Wahren Jakob" sind Otto Lan und J. G. Jentzsch, in neuerer Zeit noch der Italiener Ratalanga. Der letztere ist ohne Frage der talentierteste, oder vielleicht besser gesagt, der ausgesprochenste Karikaturist am Blatte (Bild 509). Der in München erscheinende „Süddeutsche Postillon" kommt hinsichtlich der Verbreitung dem „Wahren Jakob" nicht entfernt gleich, doch ist seine Auflage ebenfalls höher, als die der Mehrzahl der bürgerlichen Witzblätter. Der „Süddeutsche Postillon" unterscheidet sich jedoch vom „Wahren Jakob" durch eine wesentlich schärfere Tonart, durch eine energischere Pflege

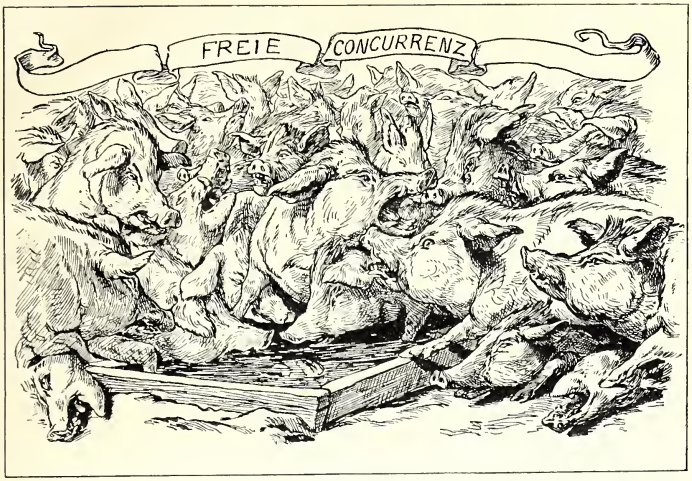


I. Absolute Monarchie

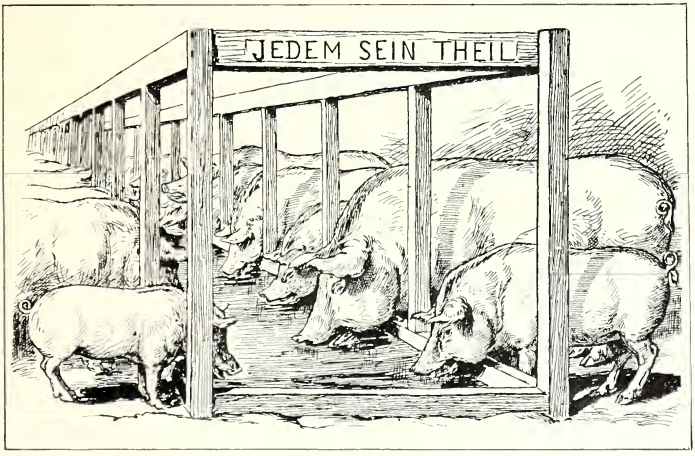


II. Konstitutionelle Monarchie

Anonyme sozialistische Karikatur aus dem Jah



III. Bürgerliche Republik



IV. Sozialistischer Zukunftsstaat

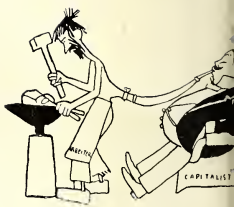
auf die verschiedenen Staatsformen

Kapital und Arbeit

507. Walter Crane: Sozialistische Karikatur. Justice

der politischen Satire. Der Hauptzeichner des „Süddeutschen Postillon“ ist Max Engert. Von Engerts Talent ist die Verhöhnung des nach Vollmars Reichstagsmandat lüsternen Zentrums eine gute Probe (Bild 501); diese Karikatur erschien gelegentlich der Reichstagswahl 1898. Am „Süddeutschen Postillon“ arbeitete lange Zeit auch J. B. Engl mit, an ihm debütierte auch Bruno Paul. Außer diesen beiden offiziellen Witzblättern wird die Karikatur von der deutschen Sozialdemokratie noch in den illustrierten Sondernummern, die zum Gedächtnis des 18. März, zur Feier des 1. Mai, zur Jahreswende und bei ähnlichen Gelegenheiten alljährlich im Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“ als Festschriften erscheinen, eifrig gepflegt. Das ist nicht nebensächlich, weil die Auflagenhöhen dieser Nummern mitunter sogar die des „Wahren Jakob“ noch weit hinter sich lassen; die Auflage der offiziellen Maifestnummern erscheint gewöhnlich in einer Höhe von 3—400000 Exemplaren. Ein satirisches Blatt hat auch einmal in der sozialdemokratischen Parteigeschichte eine wichtige Rolle gespielt, nämlich der im Jahre 1888 von den Redakteuren und Machern des Züricher Sozialdemokrat herausgegebene und auf rotem Papier gedruckte „Rote Teufel“. Diese Nummer wurde die direkte Ursache, daß die Züricher Regierung endlich dem langen Drängen Bismarcks nachgab, und den

Vergangenheit



508. Natalang

„Sozialdemokrat“ aus der Schweiz auswies. Derselbe ist bekanntlich von da ab bis zu seinem Eingehen beim Ablauf des Sozialistengesetzes in London erschienen.

Eine Art internationale Verbreitung erhielt die ebenso einfache wie schlagende Karikatur auf die verschiedenen Staatsformen (siehe Beilage). „Mein Wille ist das einzige Gesetz!“ lautet das Diktum des Absolutismus, und da der Zeichner seine Vergleiche aus dem Schweineleben holt, so gibt er den Absolutismus als ein riesiges Mastschwein, das sich, um es beim Fressen ja recht bequem zu haben, mitten in den Futtertrog hineinstellt. Die Minister schleichen lüstern außen herum, um die erste günstige Gelegenheit zu nützen, auch „ein Maul voll“ zu erschnappen; durch eine in weitem Umkreis gezogene Schranke sind die Hungermäuler, das Volk, streng abgeschieden; wehe dem, der es wagt, sich der trennenden Schranke auch nur zu nähern: das gälte als ein Verbrechen des Hochverrats. In der konstitutionellen Monarchie steht der „Oberste“ nur noch mit den beiden Vorderfüßen im Futtertrog und teilt ohne Neid mit den Kleineren, die nähergerückte Schranke öffnet sich bereits den Privilegierten. In der bürgerlichen Republik sind die Schranken gefallen und alles balgt sich um einen Platz an dem Futtertrog. Der Zustand jeder dieser drei Staatsformen erscheint gleich unwürdig im Vergleich zu dem des Zukunftsstaates! Da gibts keine Schranken mehr, aber auch kein Balgen: jeder hat sein schönes, gesichertes Plätzchen am Futtertrog. Diese vier Bilder erschienen zuerst klein in einer holländischen sozialistischen Agitationsbroschüre, dann in Frankreich, ihre größte Verbreitung aber fanden sie in Deutschland und zwar durch die Mainummer des Süddeutschen Postillon vom Jahre 1896. Hier wurden sie unter dem Titel vorgeführt: „Wie sich der Sauhirt von Feldmoching nach der Erklärung des roten Sattler-Nazi die verschiedenen Staatsformen vorstellt“. Ein diese vier Bilder umschließender Rahmen, von dem humorvollen Josef Damberger gezeichnet, illustriert amüsant das Gespräch zwischen dem roten Sattler-Nazi und dem Sauhirten von Feldmoching.

So verhältnismäßig groß aber auch die Pflege der politischen Karikatur innerhalb der deutschen sozialdemokratischen Partei ist, und so stark verbreitet ihre Witzblätter sind, so darf man doch nicht verschweigen, daß in den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen, die die deutsche Sozialdemokratie führt, der Karikatur heute doch noch nicht diejenige Bedeutung beikommt, die sie auf Grund der heutigen Entwicklungshöhe der Karikatur haben könnte; es werden noch nicht entfernt alle ihre Mittel und Wirkungsmöglichkeiten ausgenützt. Das liegt natürlich vor allem im Charakter der ganzen Bewegung begründet, die immer noch derselbe Grundzug durchzieht, der ihren utopistischen Anfängen zu eigen war. Aus diesem Grunde spielt z. B. die pathetische Allegorie eine überwiegend große Rolle in der Karikatur, im Vergleich zur scharf satirischen Wirklich-

art

Zukunft

no, Rom. 1896

keitssatire (Bild 507). Weiter kommt dann noch hinzu, daß der Arbeiter wenig Sinn für Humor hat. Dieser fehlt ihm deshalb, weil der Kampf, den er zu führen hat, ungemein schwer ist, sein Leben verläuft in der Mehrzahl der Fälle zu ernst, man kann sogar sagen, zu tragisch. Das ist nicht die Stimmung, die besonders förderlich auf die Entwicklung der Karikatur einwirkt.

Dieses gilt, abgesehen von Frankreich und Italien, wo der Sinn für die Karikatur auch unter den Arbeitern ein ausgeprägter ist, natürlich noch mehr von der sozialistischen Karikatur der anderen Länder. Was jedoch nicht ausschließt, daß überall die sozialistische Karikatur eine immer größere Verbreitung findet und ein immer mehr beachtetes Agitationsmittel wird, so daß, wie gesagt, es faktisch heute kaum eine sozialistische Bewegung gibt, die nicht die satirische Presse sich dienstbar macht. Die Österreicher besitzen die vielgelesenen „Glühlichter", von Grätz und Kaskeline illustriert, die Schweizer den „Neuen Postillon", die Italiener den „Asino" mit Ratalanga, Pseudonym für Galantara (Bild 508), die Ungarn „Die Geißel", die Tschechen „Slehy", die Schweden „Karbassen", die Engländer bringen in den Spalten ihrer politischen Presse Karikaturen (Bild 507), die Holländer ebenso usw. Fast jedes Jahr im verflossenen Jahrzehnt trat ein neues sozialistisches Witzblatt ins Leben . . . .

Bei einem allgemeinen Überblick über die gesamte sozialistische Karikatur aller Länder fällt eine Tatsache auf, die wegen der allgemeinen Schlußfolgerung, die sich daraus ergibt, eine besondere Betonung verdient. Es ist das der auffallend geringe Bruchteil gesellschaftlicher Karikaturen. Angesichts des Umstandes, daß die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft in der Richtung ihrer moralischen Qualitäten der Hauptagitationsstoff des internationalen Sozialismus durch Jahrzehnte hindurch war, sollte man nämlich annehmen, daß er frühzeitig darnach hätte streben müssen, mit den Waffen der Gesellschaftssatire seine Kritik eindrucksvoller zu gestalten, und daß sich die sozialistische Karikatur gerade auf diesem Gebiete hätte virtuos entwickeln müssen. Das ist nun nirgends der Fall gewesen. Daß es nicht geschehen, ist sehr interessant, aber es ist gleichwohl nichts weniger als seltsam.

Es erklärt sich — natürlich im Zusammenhang mit den eben skizzierten Momenten — aus dem überwiegend proletarischen Charakter der sämtlichen modernen sozialistischen Bewegungen. Man muß aber persönlich in der Welt gelebt haben, die man satirisch geißeln will, man muß sie in ihrer Intimität kennen, ihre eigene Sprache perfekt sprechen, so daß das charakteristische Wort immer bereit auf der Zunge liegt: die absolute Echtheit ist für die satirische Wirkung erste Bedingung. Und noch etwas: diese Sprache muß Widerhall finden, ein satirisches Blatt lebt nicht zum wenigsten von dem Geist, der ihm aus seinem Publikum zuströmt, und zwar weniger in Form von

Beiträgen, als in dem des entgegenkommenden Verständnisses. Zu alledem gelangt man nun nicht mit dem Gartenzaunbillet, das das Leben dem Proletarier fürs Dasein bewilligt. Von außen hineinschauen genügt nicht. Außen erkennt man wohl die treibenden Gesetze und gelangt zu den prinzipiellen Allgemeinformeln, aber man vermag nicht die Struktur zu fassen und zu zergliedern. Die wohl zu beachtende Schlußfolgerung daraus ist: Die großen Zerstörer einer Klasse oder Gesellschaft sind nie aus der Reihe ihrer Feinde, sondern stets aus ihr selbst hervorgegangen: alle großen Satiriker waren Fleisch von dem Fleisch, das sie züchtigten.

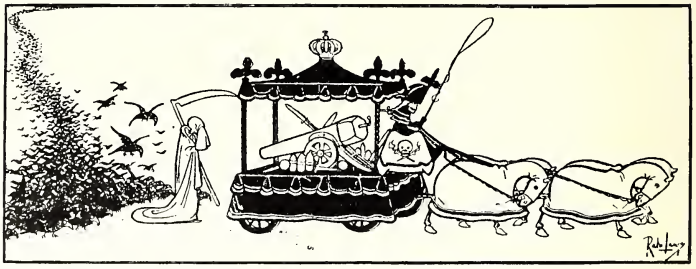
Schluß

Wir sind am Schluß. Wir haben die Einleitung des ersten Bandes seinerzeit damit abgeschlossen, daß wir sagten: mit ihren stärksten Taten, mit ihren herrlichsten Namen stand die Karikatur stets auf der Seite des Schönen und des Guten.

Der weite Weg, den wir unterdessen zurückgelegt haben, hat die Wahrheit dieses Satzes für jeden aufmerksamen Beschauer hundertmal belegt. Die Zukunft wird es weiter bestätigen, denn es ist im Wesen der Karikatur begründet.

Was die Karikatur war, das wird sie sein und bleiben durch alle Zeiten: Tröster, Mahner und Streiter — auf dem Wege in die Zukunft, der aber sicherlich nach oben führt. Sie wird mit Sonne selbst die schwersten Wege bescheinen, die die Menschheit noch zu gehen hat, und sie wird stets mit nimmermüden Händen rüstig dabei sein, die Schranken, die mittelalterliche Weltanschauung vor dem Fuß der Menschen türmt, aus dem Wege zu räumen: einer der stolzesten Schrittmacher des steten Fortschreitens und der Entwicklung, ein Wegbahner der Menschheit aufwärts zum Guten und zum Schönen.

Das ist ihre sittliche Rechtfertigung vor der Geschichte.



509. Ratalanga: **Die letzte Kanone. Eine Friedensphantasie.** Der Wahre Jakob

Ich bin die heilige Demokratie, ich erwarte meine Liebhaber

Französische Karikatur von Adolf Willette aus dem Jahre 1887

510. Julius Diez. Jugend

Literatur-Verzeichnis

der hauptsächlichsten und mehrfach von uns benutzten Quellen

Arnim, Achim v., Pro nihilo.
Auerbach, Berthold, Tagebuch aus Wien.
Bach, Max, Geschichte der Wiener Revolution 1848.
Beer, M., Die irische Bodenreform.
Beer, M., Englisches Königtum.
Beer, M., Der moderne englische Imperialismus.
Bismarck, Gedanken und Erinnerungen.
Chevalley, Abel, Victoria, Sa vie, Son Role, Son Règne.
Ebeling, Adolf, Napoleon III. und sein Hof.
Engels, Friedrich, Lage der arbeitenden Klasse in England.
Hillebrand, Karl, Frankreich und die Franzosen.
Huber, Alfons, Österreichische Reichsgeschichte.
Kautsky, Karl, Der Kampf der Nationalitäten in Österreich.
Laube, Heinrich, Das erste deutsche Parlament.
Marx, Karl, Der 18. Brumaire.
Marx und Engels, Aus dem literarischen Nachlaß von, herausgegeben von Franz Mehring.
Marx, Karl, Revolution und Kontrerevolution in Deutschland.
Mehring, Franz, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.
Meyer, R., Der Kapitalismus fin de siècle.
Mundt, Theodor, Pariser Kaiserskizzen.
Pall Mall Gazette, Die Enthüllungen der.
Ribeyre Felix, Cham sa vie et son oeuvre.
Rogge, Walter, Österreich von Világos bis zur Gegenwart.
Rogge, Walter, Österreich seit der Katastrophe Hohenwart-Beust.
Sybel, Hrch. v., Napoleon III.
Stepniak, Der russische Bauer.
Steub, Ludwig, Die Wandbilder des bayerischen Nationalmuseums.
Taine, H., Geschichte der englischen Literatur.
Treitschke, Heinrich v., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert.
Varnhagen von Ense, K. A., Tagebücher.
Viel Castel, Memoires, sur le règne de Napoléon III.
Vischer, Fr. Th., Kritische Gänge, Neue Folge

Künstler-Verzeichnis

Die fettgedruckten Zahlen geben die Nummern der Bilder an, welche Karikaturen von der Hand der betreffenden Künstler bringen. Steht vor einer Zahl B., so weist dies auf eine auf diese Seite folgende Beilage hin. Die nicht hervorgehobenen Zahlen dagegen deuten auf die Seiten, auf denen jeweils von den betreffenden Künstlern die Rede ist.

Achenbach, Andreas **27**, **42**, 46, 84, 85.
Ancourt, Ed. **202**, **250**, 239.
Bac 351, 374, 432.
Ballurian 424.
Beardsley, Aubrey **317**, 408, 422, 424, 452, 453.
Baric 177.
Beaumont 113, **125**, 114, **129**, **131**, **166**, **170**; B. 120.
Bechstein 413.
Beerbohm, Max **303**, **305**, **307**, **319**.
Bertall **97**, **102**, 97, 101, 116, 350.
Blaß, J. **372**, 358.
Boddien, A. v. **70**, **78**, 71, **81**.
Boscowitz 387.
Boutet, Henri 432; B. 420.
Böhmer, Markus 453.
Braakensiek, Joh. 382, **407**, **490**.
Brandt, G. **357**, **361**, 338, 410; B. 320.
Braun, Kaspar **8**, **23**, 25, **26**, 22, **64**, **65**, **69**, **89**, 84, **95**, 219, 471, 475, **506**.
Burret, Leonce 438, **465**.
Busch, Wilhelm 219, 258, 331, 351, 410, 412, 413, 414, 415, 450, **479**; B. 232.
Cajetan 46, 48, **336**.

Callot 466.
Camara 424.
Camphausen 84.
Canon, Hans **322**, **323**, **324**, 307, 308; B. 304.
Capiello 351.
Caran d'Ache 285, 351, 352, **387**, **389**, **393**, 369, **394**, 370, **395**, 372, 373, 376, 408, 415, **447** u. **448**, 424, 464, 468; B. 464.
Carm **99**, **100**, 116.
Cattelain, P. **201**.
Cham **37**, **134**, **189**, **190**, **191**, 175, 176, 183, 216, **256**, 236, 244, 248, **272**, **276**, **281**, 471.
Couturier 351, **396**, 372.
Crane, Walter 275, **318**, 428, **507**.
Cruikshank, Georg **311**, **312**, 296.
Cruikshank, Robert 296.
Dalfani 384, 385; B. 384.
Dauberger, Josef 482.
Damourette 177.
Daumier, Honore **30**, **31**, **32**, **38**, 32, **39**, 33, **40**, 35, **98**, **103**, **105**, **106**, **107**, **108**, 98, **110**, **111**, 100, **112**, 101, **113**, **114**, 103, **115**, 104, **116**, 105, 106, **124**, 114, **126**, 116, **133**, **135**, **136**, **142**, 132, **148**, **149**, **167**, **173**, **175**, **176**, 167, 168, 170, 175, 179, 180, **200**, 211, **252**, **253**, **257**, **266**, 248, 250, **278**, **285**, 275, 341, 342, 348, 351, 355, 363, 375, 408, 415, 420, **491**, 466, 468, 474, **502**, **503**; B. 88, B. 96, B. 104, B. 152, B. 160, B. 168.
Diez, Julius III, VI, 423, **510**, **511**.
Doré, Gustav **35**, **36**, 31, **169**, **177**, **178**, **187**, 177, 183.
Doyle, John **288**, 296, 297.
Doyle, Richard VII, **1**, **132**, **287**, 275, 297, **320**, **420**.
Draner **144**—**147**, 248; B. 136.
Dumont, M. **452**.
Durandeau 177.
Dyck **5**, **6**, **7**, 84.
Edel, Eduund 339, 408, **434**.
Eckmann, Otto 408.
Emy **498**, **504**, **505**.
Engl, J. B. 344, **433**, 450, 481.
Engert, Max **501**, 481.
Faivre, Abel 351, 424, **476**.
Farago **331**.
Faustin 226, 227, **268**, 247; B. 224, B. 248.
Feininger, Lionel **363**, 339; B. 328.
Flashar 414.
Foltyn 311, **478**.
Forain, J. L. **369**, 351, 352, 359, **388**, 369, 370, 372, 373, **398**, 374, 400, 408, **437**, **440**, 416, **443**, 420, 426, **454**, 440, **467**, **472**, 447, 448, 449, 458, 466.
Fraczkay, Laci v. 319.
Furniß, Harry **299**.
Gavarni 23, **163**, **164**, **165**, **168**, **171**, **180**, 167, 211, 219, 275, 341, 401, 408, 426; B. 112.
Geiger, K. **50**, 46.
Gerbault, H. **386**, 374, **427**, **441**, 432.
Gibson, C. D. **436**, 432.
Gilbert-Martin, Ch. 350.
Gill, André **143**, **154**, **155**, **158**, 144, 146, 147, **174**, **197**, 178 u. fg., **203**, 223, 234, 247, 248, **275**, **279**, **280**, **282**, **284**, 308, **370**, **371**, 348, **373**, 350, **376**, 356, 358, 362; B. 184, B. 352.
Gillray, James 294, 296.
Gould, Carruthers J. **301**, **302**, **304**, 284, 285, **308**.
Goya 466.
Grandville 341, 406.
Grätz 483.
Greiner, Otto 452.
Grevin, A. **179**, 166, **185**, 171, 174, 175, **193**, **194**; 176, **195**, **196**, 178, **207**, 319, 400, 434; B. 176.
Grün 351, 374, 424, 438, **469**.
Guillaume, A. 351, 400, **442**, 424, **455**, 432, 433, **485**, 460.
Haag **70**, 63, 65, **76**; B. 24, B. 48.
Hadol **141**, **457**.
Haider 84.
Hausen, Knut **424**.
Harburger, E. 413, **445**.
Heidbrinck **374**, **375**, 351, 366, 416.
Heilemann, E. 338, **477**.
Heine, Th. Th. **364**, **365**, 341, **366**, 342 u. fg. **428**, 408, 409, 421 u. fg., 429, 450, 451, 458, 464, 465; B. 280. B. 344. B. 472.
Hendschel 415.
Hengeler 413.
Hopf, A. **130**.
Hosemann 84, **232**, 219, 400.
Huart 351.
Humbert 184.
Jank, Angelo 408; B. 400.
Ibels, H. G. 351, **392**, 372, 424.
Jentzsch 480.
Joffot 351, 424, **496**.
Jouve 424.
Juch, E. **330**, 308.
Jüttner, F. **356**, 338, **495**.
Kaskeline 483.
Kaulbach, Wilhelm 20, 212 u. fg., **344**, 331, **368**.
Keene, Charles 275, **313**, **314**, 414.
Kemble **315**.
Kirchner 413.
Klic 308, 319, **499**, **500**, 478.
Klinger, Julius 339, **367**, 410.
Kohstraud 319.
König, Herbert **239**, **240**, 400.
Kupka 424.
Lafosse 177.
Lauzedelli 46.
Laronte **408**, 384, **411**.
Lau 480.
Laufberger, Ferdinand **325**, 307.
Leandre, C. 351, 361, **399**, 377, **421**, 408, 415; B. XII.
Leech, John **29**, **290**, **292**, 275, 282, 284, 297.
Legrand, Louis 351, **435**, 416, **471**.
Lehmann-Schramm 387.
Lorentz, A. **199**, 182.
Löffler 219.
Lunel, F. 351, **380**, 366, 416.
Maaß 71, **79**.
Mailly, G. 230.
Marcelin **162**, **181**—**184**, 176.
Marold, L. **423**, 400, 420.
Marx 319, 434.
Maurier, G. du 275, **316**, 297.
Mayer, Harry **306**.
Meggendorfer 415, 420.
Menzel, Adolf **71**.
Metivet 351, 424.

Michaël 424.
Moloch **258**, 238, 242, **273**, **274**.
Monnier, Henry **172**, 167, 168, 211, 275, 341, 351.
Morin, Louis **426**, 424.
Morin **497**.
Moser 308.
Müller, Karl Leopold 307.
Nagel 413.
Neumann 410.
Nisle 86.
Oberländer, Adolf 219, 258, 410, 412, 413, 415, **446**, **449**.
Ogé 377, 409, **438**; B. 288.
Paul, Bruno **362**, 341 u. fg., 401, 408, 421, 423, 450, 481; B. 336.
Paul, Hermann 351, 352, 359, **385**, **390**, **391**, 374, **431**, **432**, 416, 420, 424, **450**, **475**, **493**, 468.
Pellcoq **188**, 177.
Pepin 184.
Le Petit, Alfred 182, 184, **246**, 244, **277**, 350.
Pettenkofen, **44**, 47.
Philipp Watts **192**.
Pille, Henri 351.
Pilotelle, G. 234, 242, 247, **271**; B. 240.
Rambert **186**, 260; B. 256.
Randon 177.
Natalanga 384, **409** u. **410**, 386, 480, **508**, **509**, 483.
Regamey, Felix 177, **198**, 182, 234, **267**, **269**.
Reichardt, C. **210** u. **211**.
Reinecke, René 400, 413, 420.
Reinhardt, L. **93**, 84.
Retemeyer **360**, 338, 410.
Rethel, Alfred 79, 80, **235**, 219, 475; B. 80.
Rez 319.
Reznicek 341, 400, 421, 423, 432, 433, 450, 451, 458, 461; B. 312, B. 456.
Ritter, Henri 78, 84; B. 64.
Robida, F. 177, 351, 434, **461** u. **462**.
Roland **340**, 319.
Roland, Horst K. **405**.
Rops, Felicien 260, **403**, **404**, 380, 393, **444**, 420, **458**, 433, **459**, **460**, **463**, **464**, 440, **466**, 442 u. fg.; B. 128, B. 432, B. 440.
Roubille, A. 361, 424, **488**; B. 360.
Rowlandson, Thomas 294, 296.
Saïd 242.
Sattler, Josef **425**.
Sieben, C. **341**, **342**.
Schalk, E. 71, **139**, 140, **214**, **217**, **218**, **219**, 203.
Schereuberg, H. 329.
Schleich 23, 208, 329.
Schlittgen, Hermann **429**, 413, 414, 422, 429; B. 296.
Schmidhammer, Arpad **333**, 310, 344, 423.
Schmölze 84.
Scholz, W. **75**, 87, **138**, **140**, **150**, **151**, **153**, 140, 143, **213**, **215**, 196, **220**, **221**, **223**, 204, **228**, 206, **229**, **243**, **244**, **245**, 258, **283**, **350**, **352**, **353**, **354**, 336, 354.
Schröder, Friedrich **90**.
Schrödter, Adolf 72, **84**, 84, 85; B. 8.
Schulz, W. 341, 421.
Schwind, M. v. **15**—**20**, 23, 84, 213.
Sievogt, Max **489**, 465, 466.
Sonderland, 84, **233**, 212.
Stauber, Karl 84, **234**.
Steinlen, 351, 358, 373, 408, 420, 424, **451**, 426, **453**, 449, 479; B. 368, B. 376.
Steinweg 84.
Stek **12**, 19.
Stern, Ernst 410.
Steub 413.
Stutz, Ludwig **358**, 338, 410.
Teja 384.
Tenniel, John **152**, 142, **261**, **294**, **296**, 275, 284, 294, 297; B. 272.
Thackeray 275, **310**, 297.
Torgeler 410.
Thöny, E. 341, 343, **422**, 400, 401, 421, 423, 450.
Toulouse-Lautrec 351, 401, **430**, 420, 440.
Traviès 341, 375.
Valloton, Felix 351, 372, **401**, 408, 424.
Vanselow **487**.
Veber, Jean 351, **379**, 359, 362, 363, 376, 377, **439**, 424, 464; B. 372.
Vernier **109**, 104.
Villon 424.
Vrieslander, J. 453.
Wahle 413.
Wanjura 338.
Wellner 338.
Welz, J. 438, **474**; B. 424.
Wild, J **473**.
Wilke, Rudolf 341, 421, 423, **492**.
Willette, Adolf 351, 352, **377**, **378**, **381**, **382**, **383**, 359, **384**, 361 u. fg., 367, **397**, 374, **400**, 377, 400, 409, 416, 418, 420, 424, **456**, 433, **468**, 449, 450, **481**—**483**, 458, 460, **494**; B. 408, B. 416, B. 448, B. 484.
Wohlfahrt **56**, 76.
Zampis, Karl **43**, 45, 47.
Zier, E. **470**.
Zopf 414.
Zumbusch 409.
Zut B. 192.

511. Julius Diez: Satirische Vignette. Jugend

Der Verleger in der Karikatur

512. Gustav Brandt: Karikatur von Rudolf Hofmann

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01187 2765